

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,

auf das Jahr 1800.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1800

by unknown author

Göttingen; 1800

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1800.

Göttingen.

Heyne.

Folgendes ist, als vorläufige Nachricht, vom
Hrn. Ober-Amtmann Schröder in Ellenthal aus
zugefandt worden:

Der vom Hrn. Vidal aus einem ganz unsichern
Grunde hingeworfene Gedanke, daß Mercur ent-
weder in 16 oder in 24 Stunden um seine Aere ro-
tiren dürfte, weil er ihn am 14. und 15. Noove
im Meridian gesehen, am 17. aber nach 24 Stun-
den, bey gleich gur gleichener Witterung,
nicht habe wahrnehmen können, hat sich nach
hiefigen Beobachtungen durchaus ungegründet
ergeben.

Vielmehr folgen aus den neuesten hiefigen
Beobachtungen mit der dringendsten, bis zur wirk-
lichen Evidenz sich erhebenden, Wahrscheinlichkeit,
eigentlich aber, wenn man nicht erzwungene,
undenkbare Zweifel entgegen setzen will, mit eoi-
denter Gewisheit folgende Sätze: 1) Mercur
3 (3)

drehet sich, so wie unsere Erde, innerhalb 24 Stunden o Minuten ein Mal um seine Axe, und zwar, bis auf höchstens etliche Minuten, völlig genau. 2) Sein Naturbau ist dem der Venus durchaus vollkommen ähnlich, und zwar sowohl in Ansehung des Körpers selbst, als seiner Atmosphäre. 3) Auch dieser Planet hat die höchsten Gebirge in der südlichen Halbkugel, so wie unsere Erde, der Mond und Venus; und 4) das Verhältniß der Höhe seiner höchsten Gebirge zu seinem Durchmesser ist eher noch etwas größer, als das der Gebirgshöhen des Mondes und der Venus.

Diese kurzen Sätze gründen sich keinesweges auf bloße Vermuthungen, sondern auf sichere Beobachtungen und eben so sichere unmittelbare Folgerungen.

Am 26ten März, da ich den Mercur in Ansehung seines atmosphärischen Lichtabfalles ic. beobachten wollte, stieß mir nämlich von selbst die unerwartete Entdeckung auf, daß mir, bey sehr heiterer Luft, sein südliches Horn Abends 7 Uhr eben so, und zwar reichlich so stark, abgeründet, als biweilen das gleichfalls südliche der Venus, das nördliche Horn hingegen mit einer vorretorenden scharfen Spitze ins Gesicht fiel. Glücklicher Weise kam gegen einer halben Stunde nachher Hr. Garding noch eben zur rechten Zeit von einer kleinen Reise zurück, und überzeugte sich mit eben der Gewißheit von dieser unerwarteten wichtigen Erscheinung.

Des folgenden Abends, den 27ten März, war ich, bey gleich heiterer Luft, schon gegen 6 Uhr mit dem 13füßigen Reflector in voller Rüstung. Noch bey Sonnenschein um 6 Uhr glaubte ich mit bloßen Augen den Mercur als eine

schwache, aber sichere, Spur zu sehen, und der Sucher des 13füßigen Reflector bestätigte es in Hrn. Harding's Gegenwart, zu meiner Freude, augenblicklich als Wahrheit. Eben dadurch widerlegte sich des Hrn. Vidal Vermuthung von selbst. Um 6 Uhr 30 Min. fand ich hierauf das südliche Horn wieder eben so, wie 23½ Stunden vorher, aber nicht völlig so stark, abgerundet. Um 7 Uhr 5' bis 5 Min. hingegen erschien es wieder völlig eben so stark, als Abends vorher um gleiche Zeit, abgerundet; das nördliche hingegen wieder mit derselben vortretenden Spitze, und Hr. Harding fand es eben so gewiß und sicher mit dem 7füßigen Herschelischen Reflector.

Zur Controle wurde nun, in Ermangelung eines starken Passage-Instruments, der 13füßige Reflector, in der Folge aber, mit glücklichem Erfolge, der gegen das Sonnensicht gedeckte zehnfüßige Dollond von 4 Zoll Öffnung in die Mittagsfläche, und mittelst eines kleinen Quadranten auf Mercur's nördliche Abweichung gerichtet. Damit sah ich dann den 31ten März Nachmittags 1 Uhr 6 Min. Mercur, bey heiterer Luft, in dem schärfften, reinsten Bilde, an beiden Hörnern spitzig, aber am südlichen nicht völlig so spitzig, sondern am äußern Rande ein Paar Ungleichheiten, die in zu kleinem, nicht recht deutlich erkennbarem, Bilde mit den Herschelischen Randgebirgen im Monde einige Ähnlichkeit hatten.

Des Abends hingegen war die Luft äußerst schlecht, und dergestalt in Wärrung gekommen, daß Mercur im 13füßigen Reflector, so sehr er auch bedeckt wurde, nicht als Planetenphase, sondern als eine flackernde Fackel erschien, und mit Gewißheit überall nichts bemerkt werden konnte;

indessen sah ich doch, wenn hiemit sein Bild undeutlich durchbröckte, sein südliches Horn wieder geröndlich abgeründet, wenn gleich überall nicht deutlich noch gewiß.

Dagegen fand ich 30 Stunden nach solcher Mercurian Beobachtung, den 16ten April, Abends 7 Uhr 0 Min., nach bedecktem und dunstigen Himmel, wieder bey guter Luft, das südliche Horn zum dritten Mahle wieder vollkommen eben so stark abgeründet, das nördliche aber spitzig, als am 27ten und 28ten März Abends von 7 Uhr bis 7 Uhr 25 Min.; und Hr. Schröding, der es mit dem siebenfüßigen Schröderischen Telescope eben so bestätigt fand, und diesen Zustand etwas länger verfolgte, bemerkte in der Folge, daß die Abründung während der Beobachtung, seines Bedünkens nach, wirklich zugenommen habe, und bey dem Schlusse der Beobachtung am stärksten gewesen sey.

Das Verhältnis der Abründung, die Figuren, die Bestimmung der Gestaltedden, und überhaupt das Umständliche der Beobachtungen und Folgerungen, überahe ich hier, weil die Absicht ist, die Beobachtungen noch weiter fortzusetzen; wo bey aber Klima und Wuterung sehr unglücklich sind. Denn angenehmer aber ist in einem so niedrigen Klima die Entdeckung dieser neuen Wahrheit.

Lilienthal den 4. April 1800.

Faustin

Leipzig.

In der Bergmannschen Buchhandlung: Johann August Nöfel's Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeineren Bücher in allen Theilen der Theologie. Dritte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1800. gr. Octav 709 S.

Dieses Buch des verehrungswürdigen Verfassers war schon in den vorhergehenden Auflagen das genaueste, am besten geordnete und überhaupt zweckmäßigste unter allen, welche wir zur Kenntniß der allgemainen und vorzüglichern theologischen Schriften besitzen. In dieser neuen Ausgabe hat es noch mehr an Brauchbarkeit gewonnen. Die kurzen, aber treffenden, Urtheile über die angeführten Bücher, welche schon in der ersten Ausgabe so reichend und oft mehr werth waren, als manche ausführliche Recensionen, sind in dieser Ausgabe gleichfalls mit andern vermehrt worden. Es sind nicht nur die seit der letzten Ausgabe erschienenen Schriften neu angeführt, sondern auch in Ansehung älterer Schriften ist hier und da ein Zusatz oder eine Verichtigung hinzu gekommen. Die schönen literarischen Nachrichten von den Glaubensbekenntnissen der verschiedenen Religionsparteyen sind auch hier und da erweitert und verbessert worden, wie z. B. S. 498. in Ansehung der Taufbestimmungen. Möchte es doch einmal dem Verfasser gefallen, irgend einen Theil der Kirchengeschichte der Theologie ausführlicher und pragmatisch zu behandeln! Wen einem Werke, wie das gegenwärtige, ist es ein Leichtes für einen Recensenten, der in der theologischen Literatur nicht fremd ist, hier und da ein Buch zu nennen, welches ihm unter den besten theologischen Büchern eine Stelle zu verdienen schien, oder ein genanntes zu bezeichnen, welches ihm nicht dahin zu gehören schien. Da der Rec. ohnehin wenig Bedeutendes von dieser Art hier zu sagen hätte, und das Urtheil über die Güte eines Buchs gar verschiedene Seiten haben kann, so will er lieber einige Bemerkungen von anderer Art hinzufügen. Unter

den Büchern, welche zu keiner besondern theologischen Wissenschaft gehören, zählt der Verfasser in der Einleitung auch diejenigen auf, welche von dem Ansehen der Vernunft in Glaubenssachen, vom inneren Lichte und der Schwärmercy, von der heiligen Schrift, als Quelle der Lehre, von ihrem Canon und ihrer göttlichen Eingebung, und dem Ansehen der Tradition handeln S. 24—28. Allein diese Dinge gehören eigentlich zur systematischen Theologie, und zwar theils zur allgemeinen Philosophie der Religion und Moral, theils zur positiven Dogmatik. Die Bücher über die Lehren von der heil. Schrift und Tradition gehören freilich auch zur Kritik und zur historischen Theologie, allein die meisten hier genannten Bücher sind doch in dogmatischer Rücksicht geschrieben, in welcher sie auch das größte Interesse haben. Sie konnten daher am schicklichsten bey der allgemeinen systematischen Theologie genannt werden; in so fern sie zur Kritik und Geschichte gehörten, waren sie meist zu speciell, und hatten ein zu wenig ausgedehntes Interesse, konnten also in so fern größten Theils ganz weglassen. In der Abtheilung, welche den Titel führt: *Natürliche und zur geoffenbarten vorbereitende Theologie* S. 176 ff. nennt der Verf. 1) die Schriften für und wider die natürliche und geoffenbarte Religion zugleich, 2) die Schriften, die natürliche Religion besonders betreffend, 3) die Schriften über die in der heil. Schrift geoffenbarte Religion, und zwar sowohl die naturalistischen, als die, in welchen die Wahrheit und Göttlichkeit jener Religion vertheidigt worden ist. Er versteht aber sogleich unter der geoffenbarten Religion auch Nr. 1. die in der heil. Schrift geoffenbarte Reli-

gion S. 179. Hier hätten, unfero Erachtens, 1) diejenigen Schriften besonders unterschieden werden müssen, welche von der Offenbarung überhaupt handeln, und allgemeine Theorien derselben versucht haben. 2) möchten die wenigsten Schriften, welche Nr. 3. angeführt sind, unter den Begriff solcher gebracht werden dürfen, welche zur geoffenbarten Theologie vorbereiten. 3) Die Schriften über die natürliche Religion insbesondere theilt der Verfaßer in solche ein, welche mehr physischen oder mehr metaphysischen Inhalts sind. Hier hätte wohl eine mehr philosophische Eintheilung zum Grunde gelegt werden mögen, etwa so: 1) Schriften, welche alle oder mehrere Fundamente der natürlichen Religion umfassen; 2) speciellere, und zwar a) solche, welche vornehmlich auf ontologische, b) auf cosmologische, c) auf physische, d) auf moralische Gründe bauen. Besonders gut aber sind die Schriften, welche zur historischen Theologie gehören, geordnet, und was S. 293 — 327. von den Schriften zur allgemeinen Religionsgeschichte und zur Geschichte der vom Christenthum unterschiedenen Religionen vorkommt, wird man nirgends so gut antreffen.

Dönnbrück.

Raffner.

Versuch einer Geschichte des Lichts, in Rücksicht seines Einflusses auf die gesammte Natur und auf den menschlichen Körper außer dem Gesichte besonders. Von Joh. Chph. Ebermaier, der Arzneyk. und Wundarzneykunst Doctor, practischem Arzte in Ryeda. . . . 1799. In der Hofbuchhandlung bey Carl und Comp. 508 Diebst. (vergl. Gött. Anz. 1799 S. 2016.) Die medicis

nische Facultät zu Göttingen gab für 1797 Eur-
 direnden die Frage auf: Was wirkt das Licht auf
 den lebendigen menschlichen Körper, das Sehen
 ausgenommen? Hr. E. erhielt den Preis, und
 seine Commentatio de lucis in corpus humanum,
 praeter visum efficacia. ist 1797 zu Göttingen
 gedruckt. Sie erscheint hier übersetzt und erwei-
 tert. Drey Abschnitte: I. Über die Natur des
 Lichts. Erzählung der unterschiedenen Meinun-
 gen, und Resultate daraus. II. Einfluß des
 Lichts auf die gesammte Natur, auf Atmosphäre,
 Mineralreich, Pflanzenreich, Thierreich, im All-
 gemeinen. III. Auf den menschlichen Körper auf-
 ser dem Gesichte, in chemischer, physiologischer,
 pathologischer, diätetischer und therapeutischer
 Hinsicht. Die Sammlung von Meinungen, Erz-
 ählungen und Schlußsätzen daraus, ist mit viel
 Fleiße, Ordnung und Beurtheilung gemacht.
 Manche Sätze hat Hr. Dr. E. hier anders ge-
 stellt, als in voriger Schrift, weil er nun das
 System der Antryplogiker angenommen, kann
 aber doch noch nicht für die Immaterialität des
 Licht- und Wärmestoffs stimmen, glaubt vielmehr,
 durch Annahme eines eignen Lichtstoffes,
 lassen sich alle Wirkungen des Lichts am besten
 erklären, und es spiele außer der Helligkeit, die
 es bewirkt, noch eine bedeutende Rolle in der
 ganzen Natur. (Wer das auch nicht annähme,
 würde dem Lichte doch nicht Immaterialität zus-
 schreiben. Die Leute, welche Denken für Modifi-
 cation der Materie halten, heißen ja Materialis-
 ten. Es ist nicht überflüssig, unsere Schrift-
 steller zuweisen an bestimmten, hergebrachten Ge-
 brauch der Wörter zu erinnern.)

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1800.

Halle.

Verantwortlicher.

Neue Beiträge zur Kenntniß der Justizverfassung und der juristischen Literatur in den Preussischen Staaten. herausgegeben von C. L. Stengel. Zweiter Band. In der Waisenhausbuchhandlung. 1799. XIV und 448 Seiten in gr. Octav. (Auch unter dem Titel: Beiträge u. s. w. Achter Band.)

Wie bisher bey den vorigen Bänden, und noch zutrifft bey dem ersten oder sechsten (s. diese Anz. 1799. St. 141.) geschehen ist, so wollen und müssen wir auch bey dem gegenwärtigen Bande, der von vorzüglicher Reichhaltigkeit ist, dabey stehen bleiben, bloß einige Proben von dem so mannigfaltigen Inhalte desselben zu geben. Vor den stehenden Rubriken gehen acht Nummern vorher: Erläuterung der im zweyten Bande gelieferten Beiträge, die Bauergerüter in der Mittelmark bes

II (4)

treffend. — Gutachten der Geseß-Commission über die Kennzeichen eines adelichen Gutes im Bisthume Ermeland. — Über die Errichtung eines Fonds, um durch Prämien aus demselben den schnellern Vertrieß der Processen zu bewirken. — Über die jetzige Verfassung des Berlinischen Baugerichts, künftig Bau-Commission, und dessen Verhältniß gegen das Cammergericht. — Kurze Nachrichten von vorzüglich interessanten Criminalfällen. — Gutachten der Geseß-Commission über die Befugniß der weder concessionirten, noch sonst zum Handel qualificirten Personen zum Beziehen der Jahrmärkte. — Findet die Vorschrift des allgemeinen Landrechts, daß den Ehegatten nicht gestattet werden kann, die einmahl unter ihnen bestehende Gemeinschaft der Güter aufzuheben, auch auf solche Ost- und Westpreussische Eheleute Anwendung, welche sich schon vor dem 1. Jun. 1794 verheirathet haben? auch ein Gutachten der Geseß-Commission. IX. Consistorial-Wesen: über die Erlaubniß zum einmahligen Aufgebothe. — Nicht der Geistliche, welcher außerhalb seiner Pfarodie eine Ministerial-Handlung vornimmt, sondern der Eingepfarrte, der die Handlung verlangte, ist Entschädigung zu leisten verbunden. — Einem vom Pfarrzwange seines Wohnorts eximirten Vater steht es frey, die Taufe seines Kindes von einem Geistlichen einer andern christlichen Religions-Partey verrichten zu lassen, weil dem vom Pfarrzwange Ausgenommenen jede Kirchenanstalt im allgemeinen Landrechte offen gelassen worden ist, ohne die verschiedenen christlichen Religions-Parteyen zu unterscheiden. — Auf die Anfrage des Glogauischen Ober-Consistorii: in welcher Religion eine Pflgetochter, deren

leibliche Mutter catholisch gewesen, deren Pflegemutter aber evangelisch ist, zu erziehen sey? antwortet das Justiz-Departement, "daß die Pflegemutter hierin ganz in die Stelle der leiblichen Mutter trete, und daher in dem angezeigten Falle der catholische Pfarrer abschläglich beschieden werden müsse." X. Hypothekenwesen: Publicandum zu Verhütung der simulirten Kauf- und Tauschpreise der adlichen Güter und anderer Grundstücke in Schlessen. Die Absicht solcher Simulationen ist, sich dadurch einen desto ausgedehnteren Credit zu verschaffen, und durch Vorpiegelung eines im Hypothekenbuche eingetragenen hohen, obwohl nur eingebildeten, Werthes unerfahrene Gläubiger zu Darleihung von Capitalien ohne hinlängliche Sicherheit zu verleiten. Hiergegen hilft nichts besser, als das Publicum mit den gehörigen Vorsichtsmaßregeln bekannt zu machen, damit es auf seiner Hut seyn möge. Dieses ist auch im gegenwärtigen Publicando geschehen. Das falsche Mittel wäre gewesen, durch Gebote und Verbote die Freyheit des Güterverkehrs und das freye Spiel des Credits einzuschränken. — Publicandum, wornach ein jeder Kauf-Contract oder jede Punctionation über ein adliches Gut in Schlessen 14 Tage nach der Natural-Übergabe bey dem das Hypothekenbuch führenden Gerichte angezeigt werden soll; gegen die Mißbräuche gerichtet, die daraus entstehen, daß bey dem jetzt so weit getriebenen Güterhandel in Schlessen über ein und eben daselbe Gut in kurzer Zeit oft mehrere Kauf-Punctionationen geschlossen und durch Natural-Übergabe vollzogen werden, ohne daß einer dieser Käufer und Besizer seinen titulum possessionis gehörig berich-

tiget, oder auch nur seine Acquisition und Besitznehmung dem das Hypothekenduch führenden Collatio anzeigt, bis zuletzt ein solches Gut in die Hände eines Erwerbers kommt, der dasselbe einiac Zeit zu behalten gedenkt, wo sodann zwischen diesem und dem ersten Verkäufer, mit Übergehung aller Zwischenbesitzer, ein förmlicher Kaufbrief errichtet, und erst dieser der competenten Behörde zur Confirmation und Eintragung eingereicht wird. XI. Der fünfte Paragraph des Erictis vom 30. Jul. 1729, die Einrichtung des Memnonisten-Wesens betreffend, kommt auch solchen Memnonisten zu Statten, welche zur Zeit der Publication desselben in catholischen Kirchspielen wirklich ansässig waren. Bey weitem den größten Theil des Landes nehmen von XII—XVII. die Anfragen, Berichte, Resolutionen, Rescripte und Entscheidungen ein, welche sich theils auf die Circular-Verordnung vom 30. December 1798 wegen genauerer Bestimmung verschiedener im allgemeinen Landrechte und in der allgemeinen Gerichtsordnung enthaltenen Vorschriften beziehen, theils die Ressort-Verfassung oder das Vormundchaftswesen zum Gegenstande haben, theils sich auf das allgemeine Landrecht oder die allgemeine Gerichtsordnung beziehen. In dieser Reihe befinden sich auch einige interessante Erkenntnisse mit angehängten Gründen. XVIII. Einiges, was in die Criminal-Verfassung einschlägt, über die Bestrafung derjenigen Beamten, welche sich Bedrückungen der Unterthanen erlauben. XIX. Anzeige von Verordnungen, welche durch den Druck bekannt gemacht sind, mit Ausschluß derjenigen, welche Süd- und Neu-Ostpreußen insbesondere angehen. Es ist aber bloß

Das Verzeichniß der Rubriken, woben angenommen wird, daß der Geschäftsmann die Verordnungen selbst zur Hand haben muß. Für die beiden hier ausgeschlossenen Provinzen sind die Materialien bis zum folgenden Bande zurückgelegt worden. Den Beschluß machen, wie gewöhnlich, einige literarische Anzeigen. — Für die noch größere Brauchbarkeit dieses Werks ist nunmehr auch durch ein Register zu den ersten sechs Bänden (Halle 1799. 174 S. in gr. Octav) gesorgt worden.

Nürnberg. *Commedia*

Georg Pearson's, Dr. der Medicin, Arztes am Georg. Spitale, Untersuchung über die Geschichte der Kuhpocken, in besonderer Hinsicht auf die Ausrottung der Kinderpocken. Aus dem Englischen von J. de. Büttlinger. 1800 132 Seiten in Octav. Nach des Hrn. Übersetzers eingezogenen Erkundigungen zeigen sich auch in Deutschland im Frühjahr schmerzhafteste Pusteln an den Eutern und Strichen wohlgenährter und lange im Stalle gestandener Kühe. Sie seien aber nicht, wie die Kuhpocken in England, ansteckend. Schon vor neun Jahren hörte der Verfasser von John Hunter erzählen, Dr. Jenner habe ihm mitgetheilt, daß die so genannten Kuhpocken vor den Kinderpocken sicherten, ja Adams und Woodville erwähnten dies schon in ihren Schriften. Auch Sir George Baker kannte die Kuhpocken durch Aufsätze; auch Dr. Pultney und mehrere andere Ärzte, die er deshalb schriftlich oder mündlich befragte. Ja er selbst sah verschiedene Personen, welche die Kuhpocken gehabt hatten, vergeblich mit Blattergift inoculirt

werden. Hr. Pearson bestätigt folgende Sätze durch eigene Erläuterungen: 1) Personen, welche das specifische Fieber und die örtliche Krankheit ausgestanden haben, die durch die Kuhpocken = Ansteckung erzeugt, und zufälliger Weise denen, welche die Kinderpocken noch nicht hatten, mitgetheilt wurden, sind dadurch für die Kinderpocken unempfänglich gemacht. 2) Personen, welche mit dem specifischen Fieber, und besonders der örtlichen Krankheit, durch die Inoculation durch die Kuhpockenaufrückung behaftet wurden, ehe sie noch die Kinderpocken hatten, sind dadurch für die letztern unempfänglich gemacht worden. 3) Die durch Inoculation mit Kuhpockenmaterie erzeugte Krankheit unterscheidet sich nicht von derjenigen, die durch Impfung mit der von Menschen genommenen Materie hervorgerufen wird. Es ward auch kein Unterschied in den Wirkungen der Materie beobachtet, sie mochte entweder vom ersten durch das Vieh angesteckten Menschen genommen worden seyn, oder von der Materie, die von ihrem Ursprunge im Viehe an im zweyten, dritten, vierten oder fünften Menschen erzeugt wurde. 4) Derjenige, welcher durch das Kuhpockengift mit dem specifischen Fieber und der örtlichen Krankheit schon behaftet war, kann, wie zuvor, mit dem nämlichen Gifte wieder angesteckt werden; und doch ist eine solche Person für die Kuhpocken unempfänglich. Hr. P. zeigt, daß man nichtige Einwürfe dagegen gemacht habe. 5) Man ist für die Kinderpocken noch empfänglich, wenn man gleich die Kinderpocken zuvor gehabt hat. 6) Die Kuhpocken werden nicht im Ausdünstungsstande oder in gasförmiger Gestalt mitgetheilt, noch

durchs Ankleben an der Haut in einer unmerklichen Quantität, noch auf eine andere Weise, wenn sie nicht an die durch Abtragen, Wunden oder Stiche verletzte Haut gebracht worden. Hr. Drewe gedenkt einer Frau, die das Gesicht verlor, weil Ansteckungsmaterie in das Auge kam. 7) Die zufällige örtliche Ansteckung der Kuhpocken ist überhaupt heftiger und von längerer Dauer, als die örtliche Ansteckung der inoculirten Kinderpocken. Das Kuhpockenfieber aber ist in keinem Falle mit gefährlichen Symptomen begleitet, und es ist noch kein Beispiel bekannt, wo es tödtlich war. 8) Man hat keine secundäre Krankheit nach den Kuhpocken beobachtet, es ist auch keine Krankheit dadurch erregt worden, zu welcher nicht schon eine Disposition existirte, noch hat man bemerkt, daß eine Prädisposition zu besondern Krankheiten erzeugt wurde. Nach Hrn. P. ist doch dieser Satz noch etwas zweifelhaft. 9) Die Kuhpocken-ansteckung kann die zu ihr gehörige eigene Local-Krankheit hervorbringen, aber ohne Veränderung der Constitution, in welchem Falle sie der Kinderpocken-ansteckung ausgesetzt ist. Dem Hrn. Kolpfs, Wundarzt zu Pechham, sind obige Thatfachen sowohl aus seiner eigenen Beobachtung, als aus der Erfahrung des Hrn. Groves seit vierzig Jahren bekannt. Auch Hr. Fewster kennt sie seit 1768. Man sollte diese Krankheit, bemerkt noch der Verfasser, nicht Variolas vaccinas, sondern pustulas, oder im Englischen am besten Cowpocken, Cowpox, nennen. Eine weitere Ausführung dieser kurz angezeigten Sätze muß man in dieser vortheilhaften Schrift selbst nachsehen.

Amelin. Helmstädt.

Hier hat Hr. J. B. W. Müllner bey C. G. Fleckstein 1800 Versuch einer systematischen vollständigen Terminologie für das Thierreich und Pflanzenreich auf 432 Seiten in Octav herausgegeben. Es würde ungerecht seyn, einem so bescheidenen Schriftsteller, wie Hr. J., bey einem so mühsamen und nützlichen Werke, wie dieses, wegen einiger Mängel, die sich etwa auffinden ließen, Vorwürfe zu machen; aber enthalten kann sich doch der Recensent des Deutschen nicht, daß es ihm gefallen hätte, die Farben (etwa nach dem Vorgänge der Mineralogen), die Arten des Geschmacks und Geruchs, genauer und besser, zum Theil auch ausführlicher, zu bestimmen; in der botanischen Kunstsprache ist Hr. J. Hr. Prof. Linné gefolgt, in der Insectenkunde, in welcher er sich schon als Schriftsteller ausgezeichnet hat, Fabricius. Den Namen Samenbalg würde doch Rec. anstehen, den Coccis und Coccolis zu geben, da der Folliculus gerechte und längst anerkannte Ansprüche darauf hat.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheil Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expeditionsgeldbühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 3. May 1800.

Paris.

Häpner.

Von Geschichte und Abhandlungen der Academie der Wissenschaften ist das Jahr 1787 in gel. Anz. 1790, 1417. S. erwähnt. . . . Der Regel nach erschienen die sieben Jahre gebdrigen Abhandlungen ein paar Jahre später. . . . Jetzt bekommen wir auf einmal die Jahre 1788, 89, 90, mit denen diese Sammlung so vieler unschätzbaren Denkmale des menschlichen Geistes und Fleißes geschlossen wird. Jetzt von Histoire de l'Académie des Sciences année 1788; avec les Mémoires; Paris de l'Imprimerie Royale 1791. Geschichte 84 Quartl. Abhandlungen 78, 34 Kupfert. 1 gedruckte Tafel. Auf dem Titel das gekrönte Wapenschild mit den drei Eilen.

Gedächtnis Bericht der Herren Porda, La-grange, Lavoisier, Tillet und Condorcet. 27. Decer 1790. Die National Versammlung verlangte der Academie Urtheil über die Frage: Ist

B (4)

es gut, bey Münzen das Verhältniß zwischen dem feßbarern Metalle und dem Zufage (le titre) so feßzuhagen, daß die Münzorten keine Aenderung, als an Gewichte, leiden, und ist es nicht gut, daß die Abweichung von der Regel, die man unter dem Nahmen: remède, duldet, allmahl nach innen zu geht, die Münze an Schrot und Kern schlechter ist, als sie in der Schärfe seyn sollte? Hierbey ist auch vorgekommen, ob es gut wäre, das Metall ganz so fein, als die Kunst es geben kann, zu vermünzen: Alsdann hätte die Münze im Handel den Werth wie Metallbaren, und wäre vor Einschmelzen sicher. Die größte Einwendung gegen solche ganz feine Münzen wäre, daß sie stärker abnutzen. Aber: Ob die Härte des Zusatzes das Abnutzen vermehrt oder vermindert, ist noch nie durch Erfahrungen entschieden worden. Die Academie nahm sich vor, diese Frage zu untersuchen, die in so viel anderer Absicht nützlich ist. Den ersten Erfahrungen gemäß, verlieren feine Silbermünzen weniger, als welche mit Zufage, wenn ähnliche Stücken sich an einander reiben, aber mehr, wenn feine sich an welchen mit Zufage reiben. Es ist nützlich, feiner zu münzen. Je feiner die Münzen sind, desto mehr Werth haben sie in Ländern, wo sie seuff nicht gehen, und desto vortheilhafter ist ihr Wechsel. Die Eintheilung nach Zehnen gibt große Bequemlichkeit bey der Rechnung. Die Herren Borda, Lagrange, Laplace, Monge und Condorcet schlagen vor, die Einheit des Maßes aus dem Quadranten des Meridians zu bestimmen. Erzählung der Arbeiten der Academie wegen Einförmigkeit von Maß und Gewicht. Als die Helvetier und Bataver ihre Tyrannen verjagten, befriedigten sie sich, ihre

alte Unabhängigkeit wiederum bekommen zu haben, behielten ihre Gesetze, Formen, Gebräuche, und hielten sich für frey, weil sie nur den Bewohnheiten ihrer Vorfahren gehorchten. England, nach drey Revolutionen, betriebte sich, einige beschnittene Punkte seiner alten Constitution feyerlich festzusetzen. America gab sich eine neue Constitution, und behielt seine Gesetze. Unter so großen Bewegungen begrenzten sich Alle auf die nothwendigen Verbesserungen; Alle suchten, die Theile des Gebäudes zu berühren, die sich noch hielten. Der Gedanke einer gänzlichen Regeneration hatte sich entweder ihnen nicht dargestellt, oder hatte sie erschreckt. . . . Cette gloire étoit réservée à la France; elle a donné la première au monde ce grand exemple et d'audace et de sagesse. (Dem Rec. stelen hierzu aus dem Märchen von der Lonne Bruder Martin und Bruder Hanns ein.) Die Academie hat zwey und zwanzig Abhandlungen gebiligt, und einem Bande des Savans étrangers bestimmt. Eloges auf de Laffonne, ersten Arzt des Königes und der Königin, bey der Academie Anatomiker; des Cardinal de Lurmes; Hrn. de Fouchy, Mathematikers und Physikers; des Girasen v. Buffon

Abhandlungen zur Mathematik und allgemeinen Physik. Le Monnier Sonnenfinsterniß 17. Jun. 1767. Desf. Neue Vergleichen von Solstitial-Höhen mit Äthern, in Beziehung auf die verminderte Schiefe der Ekliptik. Desf. Beobachtungen 1780, die Länge des Mondes betreffend. Abbé Huby analytische Methode, Aufgaben, den Bau der Krystalle betreffend, aufzulösen. Desf. über die doppelte Refraction des Kristalls zwischen Spats. Seine Untersuchung führt ihn zu

einerley Resultate mit Newton. Auszug astronomischer und physischer Beobachtungen, Ihrer Majestät Befehle gemäß auf der königl. Sternwarte ange stellt vom Graf Cassini, Director, den Herren Tonet, de Villeneuve und Kuelle, Eleven. Charles über die Grundlehren des Differentiirens, und die Integrale, welche bisher unter dem Nahmen: particulare Integrale, bekannt sind. Hr. Triffon, welche Arten von Stahl die magnetische Kraft am besten annehmen. Engländer hat den Vorzug, ihm kommt ein Deutscher am nächsten, den die Franzosen étoffe de Pons nennen. Gegoßener Stahl nimmt nur wenig magnetische Kraft an. Hr. de la Lande untere Conjunction der Venus, 7. August 1788. Neue Bestimmung ihrer Sonnenferne, und mittlere Bewegung. Hr. de la Lande besuchte um diese Zeit die Englischen Sternwarten. Verf. Vierter Aufsatz über die Parallaxe des Mondes. Die drey ersten in 1752, 1753, 1756. Verf. über den Durchmesser des Mondes. Verf. über Durchmesser und Licht des vierten Jupitersbegleiters. Verf. über Saturns Begleiter. Verf. Sonnenfinsternisse und Sonnenbedeckung 1787, 88, mit Anwendung auf Unterschiede der Meridiane. Verf. über des Algol Lichtperiode. Verf. über den mittlern Zustand der Seine zu Paris. Mittlere Höhe eines Flusses ist nicht, wie man gewöhnlich annimmt, das arithmetische Mittel zwischen größter und kleinster, sondern die Höhe, die der Fluß am öftersten hat, auf den man bey der Schifffahrt rechnen kann, außerordentliche Vorfälle ausgeschlossen. Hr. de la Place Theorie der Jupitersbegleiter. Hr. le Gentil Göttingische Denkmahle, die er in Paris bemerkt hat, wo sich Bilder des Thierkreises zeigen, und Agyptische

Hieroglyphen, welche sich auf Verehrung der Isis beziehen. Ders. Beschreibung des Thierkreises, der sich in der Benedictiner-Kloster zu St. Denys in Frankreich befindet. Hr. de la Lande hatte im Journal des Savans von des Hrn. le Gentil Aufsätze über den Thierkreis in der Kirche Unserer Lieben Frauen zu Paris eine Nachricht gegeben; Hr. le Gentil liess Bemerkungen darüber, und sucht zu zeigen, die Herren Dupuys und de la Lande haben sich wegen Bedeutung von Figuren geirrt. Hr. le Gendree über doppelte Integrale, wie $\int P. dx. dy$; und derselben Anwendung, unter andern, wenn ein elliptisches Sphäroid einen Punkt ausser ihm anzieht. Hr. le Paire d'Ageler Beobachtungen auf einer Reise in die Südländer 1773, 74. Unter andern: Maagnemadel, Bitterungen, eigene Schwere des Meerwassers und dergl. Hr. Charles Neue Untersuchungen über die Construction der Gleichungen mit endlichen Differenzen von der ersten Ordnung, und Grenzen dieser Gleichung. Hr. Brisson Construction eines Areometers, das der flüssigen Materie eigene Schwere, bloß durch Einsinken, ohne Rechnung, angibt. Hr. Coulomb Sechste Abhandlung über die Electricität. Vertheilung der electricischen Materie unter mehr Leiter, electricische Dichte in unterschiedenen Stellen der Oberfläche der Körper. Hr. v. Cassini über die Verbindung der Sternwarten von Paris und Greenwich; Erzählung der geographischen Arbeiten in Frankreich, die dazu Anlaß gegeben haben. Beobachtungen zu Perinaldo 1787, 88, von Hrn. Jac. Phil. Maraldi; sein Ducle, der berühmte Maraldi, konnte diese Arbeit hohen Alters wegen nicht fortsetzen. Hr. Brisson über die Einformigkeit der Maße. Eine neue Art,

Zoisen, die zum Muster dienen sollen, zu bereiten. Er schlägt das Pariser Secundenpendel vor, das er 3 Pariser Fuß $2\frac{1}{2}$ Linien legt, und dessen dritten Theil man nur Fuß nennen könnte. Die Leise sollte von hartem Holze, z. B. Guayac, gemacht werden, das bey Veränderung der Wärme seine Länge unmerklich ändert, auch vor Krümmung kann versichert werden. Hr. Jeaurat über die Sonnenfinsterniß 1788 4. Jun. Hr. le Gendre Fortsetzung der Berechnung über die Reihe von Dreiecken, welche den Unterschied der Meridiane von Greenwich und Paris zu bestimmen gedient haben. Der Herren du Sejour, Condorcet und de la Place Fortsetzung des Versuches über die Bevölkerung von Frankreich, nach Cassinischen Karten. Die Gebernen in jedem Bezirke auf ein mittleres Jahr berechnet, und ihre Zahl mit 26 multiplicirt. Unter den Kupfertafeln zeigen zehn Bilder des Thierkreises und Mercuries vom Baue der alten Kirche der heil. Genovefa, Hrn. le Gentil Abhandlung zu erläutern. Die gedruckte Tafel gehört zu den electrischen Denkmätern.

Journal zur Scheidekunst und Kräuterkunde. Sage Zerlegung des Wralers und Chrysoptas von Koenig in Schlesien. Hr. S. erklärt beide (Deutsche Mineralogen machen doch einen großen Unterschied zwischen beiden) für Chalcedon, durch Kobalt und Nickel gefärbt; auf das erste Metall (welches doch unser Klaproth nicht darin gefunden hat, schließt Hr. S. daraus, daß es ihm mit vier Mal so vielem feuerfestem Laugenfalze geschmolzen, blaues Email gab. Et en des Zerlegung der kohlensauren durchscheinenden und gestreiften Schmererde von Alstonmoor; nach einem Glühen von vier Stunden löste sie sich so

wenig in Wasser auf, als zuver; die Mannigfaltigkeit in der Krystallgestalt der salpetersauren Schwererde. De la Mark über die Gattung des Mustarnuß-Baumes; nach Nachrichten, welche ihm Hr. Céré aus Isle de France mitgetheilt, und nach blühenden Zweigen, die er ihm von daher geschickt hat, versichert Hr. de la Mark, dieser Baum habe ganz getrennte Geschlechter, und in seinen männlichen Blüten sechs bis zwölf meist in einen Bündel vereinigte Staubfäden, und bestimmet dann nach Blättern und Frucht acht Arten deselbigen. Souzev über das Verbrennen verschiedener Körper im zündenden Kochsalzgas (vom December 1788); wenn es ganz rein, und nicht von dem ersten sey, was bey seiner Gewinnung übergeht, so brenne ein Licht allerdings, und zwar mit rother Flamme, darin; Phosphor entbrennt darin sogleich mit ausgezeichnetem Glanze; auch laugenhaftes Gas entzündet sich darin; aber Schwefelberggas nicht. Eben dert. über die Erweichungen, welche sich bey der Fällung der Metallauflösungen durch flüchtiges Laugenalz offenbaren (vom November 1788). Gießt man es ähend zu Schwefelsäure, welche Braunstein in sich aufgelöst hat, so fällt dieser anfangs rosenroth nieder, aber bald verwandelt sich dieser Satz in Flocken mit anhängenden Bläschen, welche (letzte) nichts anders als Stickgas sind, aus der Zersetzung jenes Laugenalzes entsprungen; eine ähnliche Zersetzung ereignet sich bey dem Aufgießen deselbigen auf mehrere Metallsalze; selbst die schwarzarane Farbe des Quecksilbers, wenn es durch dieses Laugenalz aus Schwefel- und Salpetersäure zefällt wird, kommt von einer solchen Zersetzung deselbigen, und daraus erfolgenden nahen Wiederherstellung des Quecksilbers; daß dieses

nicht so erfolgt, wenn man den gleichen Versuch mit ägendem Sublimat vornimmt, leitet der Verf. davon ab, daß in diesem das Quecksilber mit der Grundlage der Lebensluft reichlicher getränkt ist, und daß hier ein dreifaches Salz entsteht; auch wenn man flüchtiges Laugenfalz auf Glätte gießt, steigt mit Aufbrauen Stickgas auf; Zink-, Zinn-, Spiesglanz-, Korb- und Bismuthfalk scheinen nicht darauf zu wirken. No. gerooy de Hondaroy über das Verpuffen der so genannten Glassgalle, wenn man sie, so wie sie fließt, in Wasser wirft (vom December 1785); dieses erzielet sich nur auf Glashütten, wo man Vared gebraucht; der Verf. scheint nicht unaeignet, zu vermuthen, daß dieses von flüchtigem Laugenfalze aus dem Mercurale, von welchem das Vared gebrannt wird, komme. Le Gentil's Beobachtungen über eine Art Vared (*Fucus palmatus*), welche sich an der westlich-n Küste der untern Normandie findet, und über ein kleines Schalenbier, welches sich in ihrem Stamme aufhält und wächst; das Schalengehäuse eine sehr schön blau bandirte Kapfschnecke, höchstens 3 Linien breit und 6 lang. Desfontaines über den Indischen Koros der Alten, von welchem die Kotosagen den Nahmen haben; der Verf. zeigt aus Beobachtungen, an denen Orten, wo sie die Alten bemerkt hatten, an gestellt, und aus den Nachrichten der Alten, daß es eine Art Bezopern (*Rhizopus Loricatus* nach Linne) sey, und gibt hier eine genaue Beschreibung und trefflich Lob-sonng davon. Duhamel die Kunst, das Silber durch Vley aus Kupfer zu scheiden; ausführlich vom Aufsetzen, Saigern, Darren und Gahrnachen des Kupfers, Abreiben des Vleyes, Durchsien der Schacken und dergl. Feindinnen des Silbers, mit Zeichnungen, welche sich darauf

beziehen; zum Anfrischen zieht er den Sächsischen Dien zu Grünthal vor; vom reichen und armen Frischen; 100 Pfunde Glätte geben ungefähr 80, 100 Pfunde Heerd 60 Pfunde Blei; der Verf. hält es für wirtschaftlicher, Sarcern und Darren zu vereinigen, und in Einem Dien vorzunehmen, und theilt Vorschläge und Zeichnungen zu einem solchen Dien mit; auch zum Treibherde schlägt er Lhon, mit Sand gememat, vor. Bezuhlet Bemerkungen über die Verbindung der Metallfalte mit Laugenätzen und Kalkerde (vom December 1787). Mennige und Glätte lösen sich in kochendem Kalkwasser auf, und fallen daraus in Krystallen nieder, welche sich jedoch in Wasser eben so schwer auflösen, als Kalk selbst; Glaubersalz, Kochsalz, Schwefelkieser und Schwefelkobergas schlagen das Blei wieder daraus nieder; Welle, Haare, Eiweiß, werden davon schwarz; auch Quecksilberfalk löset sich bei kochender Hitze in Kalkwasser auf, und schließt das mit in kleine, durchscheinende, gelbe Krystallen an. Chapral Bemerkungen über die Art, Alaun geradezu durch die Verbindung seiner Bestandtheile zu bereiten; auf seinen Vorschlag hat man bei den Gruben St. Georg unweit Althau eine Alaunfoceren angelegt, da sonst Frankreich allen Alaun vom Auslande zog; er bereitet schon mehrere Jahre Alaun aus mancherley Thonarten, welche er von Dämpfen brennenden Schwefels durchdringen läßt; hat die Kammern, in welchen er dieses Brennen vornimmt, inwendig mit Blei zu bekleiden, überstreicht er sie vermittelst eines Pinsels mit einem Gemenge von gleichen Theilen gemeinen Harzes, Terpentins und Wachs, die er zusammen schmelzt, und noch heiß drey bis vier Mal aufträgt; je reiner der Thon ist, desto

besser fällt der Mann aus; jener wird gestoßen, mit wenigem Wasser zu Ballen gemacht, und nun im Ofen wenig gebrannt, dann wieder klein gestoßen, und so dem Schwefeldampf ausgelegt; wittert er dann aus, so bringt man ihn an die Luft, und laugt ihn nach einiger Zeit aus.

Gmelin.

Weimar.

Kleine mineralogische Schriften von J. C. W. Voigt. Bey den Gebrüdern Gleditsch. Erster Theil. 1799. Octav S. 239, mit einem Kupfer. Dieser Band enthält, ausser dem Anfang eines dem Geologen und Mineralogen höchst willkommenen Auszugs aus Staunton (s. Götting. gel. Anz. 1797 S. 1985) und einer Nachricht aus den Berliner Blättern von der Bernsteingräbercy an der Preussischen Küste, 18 eigene Aufsätze, welche indessen sammt zur nähern Kenntniß des Deutschen Bodens dienen; viele davon betreffen Braun- und Steinkohlen, und die meisten sind von dem Hrn. Vergr. selbst. I. Einige flüchtige Bemerkungen auf meiner Reise von Halle nach Wettin im Saalkreise; der Saalkreis mache ein Gebirge von Thonporphyr, und der weisse Thon, den man für die Berlinische Porcellanfabrik bey Trota gräbe, sey, wie ein ähnlicher von dem Nachviolenstollen bey Subl in Henneberg, nichts, als gänzlich aufgelöseter Porphyr; die Saale mache gleichsam die Grenzcheidung zwischen diesem Porphyr- und dem Thonschiefergebirge nach Mansfeld hin; zu Wettin bauet man 3 über einander liegende Steinkohlenflöze, zwischen welchen Schieferthon und ein der Braunkohle ähnlicher, den Steinkohlen eigener, Sandschiefer so abwechseln, daß jener das Dach, dieser die Sohle ausmacht; große Übereinstimmung dieses mit dem gegen über stehenden Thüringerwald-Gebirge; in dem Stadt-

Revier bey Wettin über den Steinkohlen rothes
 Ledies Liegendes, das, so wie am Kiffhäuser Berge,
 versteinertes Holz in sich hat; Veränderungen, welche
 ein 40 Jahre dauernder Brand in einem dieser Re-
 viere angerichtet hat; freylich höchst unbedeutend in
 Vergleichung mit den Wirkungen eines feurigen
 den Berges (folgt aber daraus, daß alle Erdbrände
 in Kohlenflözen nicht mehr thun? sollte nicht das
 ungezeigte Beispiel der Saarbrückischen und eini-
 ger Böhmischen diese Vermuthung rechtfertigen?).
 II. Etwas über die Braunkohlen; ihr Unterschied
 von Steinkohlen, mit welchen sie (wenigstens einige
 Unterarten derselbigen) oft verwechselt werden; als
 terdings kommen die letzten im Tiefsten der Flözge-
 birge vor; die Braunkohlen gehören ganz den auf-
 geschwemmten Gebirgen zu, und sind nicht durch das
 Meer, sondern durch atmosphärische und Flußwasser
 zusammen getrieben. III. Von dem bituminösen
 Erdlager bey Mertendorf (unweit Köfen); es ist 38
 Schuhe mächtig, und ungefähr Eine Quadratmeile
 ausgedehnt; es wird nur Tagebau, dieser also nur
 im Sommer und bey guter Witterung getrieben, und
 doch mehr gewonnen, als im ganzen Jahr aufgezehrt
 wird. IV. Von der bituminösen Holzgerde bey Lan-
 genbogen (im Preuß. Antheile Mansfelds); das La-
 ger ist 42 Schuhe mächtig, und seine Ausdehnung in
 die Breite kann nach Quadratmeilen berechnet werden;
 in dieser Erde ein lichter gelblich braunes Erdharz, das
 auf heißem Eisen schnell mit Aufwallen und schwar-
 zem Dampfe schmilzt, und einen Fettsack auf dem
 Eisen zurückläßt. V. Von einem (bey Langenbogen
 in dem über der erwähnten Holzgerde liegenden jän-
 digen Thon) gefundenen Menschenengerippe in ge-
 krümmter Lage, und eben daselbst gefundenener le-
 bendiger Kröte. VI. Von dem bituminösen Erdlag-
 er bey Nieder-Abblingen, das erst seit kurzem ge-

haut wird. VII. Von dem bituminösen Erdlager bey Grethen. VIII. Von dem bituminösen Erdlager bey Helbra unweit Eisleben; hier ist die Erde weißlich-grau, u. so leicht, daß sie auf dem Wasser schwimmt. IX. Muthmaßl. Geschichte der bis hieher angezeigten bituminösen Erdlager. Den süßen und gesalznen See in dem tiefsten Theile der Grafschaft Mansfeld müsse man als die übrig gebliebenen Lämpel eines weit größern Sees betrachten, der die ganze Landschaft bedeckte, und sich auch über das rechte Ufer der Saale erstreckte, so daß diese wüsten durchging; das lehre die tiefe Lage dieser Gegenden, und die Gleichförmigkeit der Braunkohlen- und aller übrigen Gebirgs-lager. X. Von dem bituminösen Holz-lager am Kirchhofe bey Niederdorf im Eisenachischen (eine halbe Meile von Bacha); hier Basalt-Fuppen, unter welchen der Dachsenberg am meisten hervorstekt; hier scheibenförmige, gleichsam durchgefägte, Stücke mit Erdharz durchdrungenen Holzes in Thon, der unter und über diesem Holz-lager liegt; bey dem Hess. Dorfe Dönges nahe an der Straße auf dem so genannten Haussee eine schwimmende Insel. XI. Von dem bituminösen Holze bey Kalten-Nordheim im Eisenachischen (am mittlernächtl. Fuße des Rhöngebirges); hier mitunter Stücke, welche sich von Eben- und Franzosenholz nicht unterscheiden lassen; oft in solchem Holze bald los, bald fest aufliegende Körner, welche Nocken- und Weizenfamen sehr ähnlich sehen, aber auch im Innern derselbigen, selbst im Querbruche vorkommen; Basalt mache seine Bedeckung nicht aus, wohl aber kommen Basaltgeschiebe in seinem Dache, so wie in seiner Sohle, vor. XII. Eine mineralogische Wette; sie betraf die Lage der Braunkohlen, welche nie unter festem Gestein vorkommen sollten; der Hr. Berggr. zweifelt, ob der hinter der Wilhelmshöhe bey Cassel gefundene angebe

lich zum Theil in Steinkohle verwandelte Holzstolz
 wirklich darin verwandelt gewesen sey; er hält ihn
 nur für bituminöses Holz, weil sich Steinkohlen nie
 in Thon finden. XIII. (Hr. Bergverwalter Schreie-
 ber) über den Steinkohlenbergbau bey Stockheim
 (und Reitsch unweit Cronach im Hochstifte Bamberg)
 in drey Briefen; die Stockheimer Flözge im Haslach-
 thal, wo man zu beiden Seiten nichts als Flözland-
 bergwerke sieht; der tiefe Winklersche Stollen ist in-
 zwischen 50 Lachter in Thonschiefer hineingetrieben;
 genaue Beschreibung der Schichten; erst in der sie-
 benten kommen die Steinkohlen vor, welche der Hr.
 Bergverw. in Pech- u. Erdkohlen theilt; sie ist 1—
 14 Schuhe mächtig, und öfters Thon- und Kiefels-
 schiefer, von welchem überhaupt in der ganzen Ge-
 gend öfters Geschiebe vorkommen, eingemengt; die
 Steinkohle bestehe aus Schiefer u. Erdöl, und ent-
 springe nicht aus Braunkohle; auf beiden bey Stock-
 heim gebauten Flözge ist übrigens viele freye Schwefel-
 säure, wie sowohl die Grubenwasser, als der auf
 den Halden häufig ausmutternde u. vormahls genügte
 Mann u. Buriol zeigen: das Reitscher Flöz mit 14
 Erdschichten, unter welchen es die zehnte ausmacht;
 bey Johannisthal Meister von bituminösem Holz und
 Braunkohle; auf ein anhaltendes Steintohlenflöz
 rechnet der Hr. Bergverw. nicht; bey Wallenfels
 wurde sonst auch auf Silber und Kupfer gebaut, und
 noch sind Flinten- u. Weissteinfabriken da, die letz-
 ten vorzüglich; zuerst 1754 entdeckte man über dem
 Schürfen auf schwarze Farbe bey Stockheim die Stein-
 kohlen, von welchen jetzt jährlich 10,000 Faß (zu
 wenigstens 6 Centnern, gefordert werden; auch auf
 der Meiningschen Seite hat man, wiewohl bisher
 vergebens, nach Steinkohlen gesucht. XIV. Eben
 ders. theilt Bemerkungen über das Steinkohlenflöz
 zwischen Sülzfeld und Oberlautungen im Hochstifte

Würzburg mit; das ganze Gebirge dieser Gegend besteht aus gemeinem Gipsstein, der in seinen Lagen häufig mit Mergel abwechseln; im Klinaelbühl ein Baum theils in Braunfohle, theils in Stein verwandelt, und in schwarzgraum schieferichrem Sandstein hier und da einzelne Meiler Braunfohlen, wohl auch Klüftchen mit Honigstein darin; bey Utmünster feste Steinfohlen zu Lag; ausgehend, aber kaum einige Lachter anhaltend. XV. Über die Steinfohlen am Schierberge bey Kreuzburg im Eisenachischen; der Hr. Bergr. hält sie nicht dafür, da sowohl der sie bey ... theils als der Sandstein von ganz anderer Art ist, als bey ebenen Steinfohlen. XVI. Etwas über den Gipsstein, der, wenn er noch eine Bedeckung hat, unter Klüftfall liegt, außerdem aber ganze weite Gegenden anfüllt; seine Körner zeigen sich, so wie die Körner des leinen Gipsandes, eckig, und in Gestalt von Quarzkristallen; sie seyen also nicht aus der Zersörung harter Gebirgsarten durch Fluthen und Gewässer entstanden, sondern, wie der Sand in der Harzischen Grube Leutsa Christiana zu Lauterberg, und die kleinen Quarzkristallen in Gyps, aus einer Flüssigkeit angeschossen (so wie schon Walch [Naturforscher Sr. III. 1774 S. 172 f.] den Sand als einen bloßen Niederschlag aus Wasser ansah); damit läugnet der Hr. Bergr. aber nicht, daß nicht mancher Sand aus dem Zermalmen harter Gesteine entspreche. XVII. Von einigen Basalten im Eisenachischen; auf der Oberleener Höhe an dem Heerwege von Eisenach nach Verfa, nur eine kleine Meile von erster Stadt, steht man ihn (wie es hier auf der Titel-Dignette anzu sehen ist) Spaltungen im Gipsstein, dem Aufsehen nach von innen heraus, ausfüllen; da, wo er an den Sandstein ansetzt, ist dieser in unordentlich würfelförmige Stücke zerprungen; auch an der Trepfeskuppe hat der Hr. Bergr. eine ähnliche Bemerkung gemacht, aus welcher er die Fol-

gerung zieht, daß der Basalt hier nicht als Sitzschicht abgesetzt seyn könne; im Basalt der letzten Kuppe außer Olivin scharfereckige Stücke, die Porcellanjaspe, und manche faust- und kopfgroße, von welchen einige einem durch Hitze veränderten Sandstein ähnlich sehen; beydem Dorfe Herschel eben so Basalt in den Spaltungen von Gipsfalkstein, in dessen rauhe Risse der Basalt eingedrungen war, so wie er ein Stückchen Kalkstein, so groß als eine Kaffeebohne, eingeschlossen hatte: XVIII. Auszug eines Briefes aus Freyberg; Hr. Werner nehme nun (wie Hr. Neuf) zwischen den Ur- u. Sitzgebirgen die Übergangsgebirge an; der Trapp gehöre zu allen dreien; es gebe fürnigen Urtrapp, selbst der grüne Porphyr, der Spermiz u. Hornsteinchiefer, und der Glimmergebirge dahin; der Mandelstein in Srebnbüden u. der Loalstone der Engländer zum Übergangstrapp; der Basalt u. Basalttuff, die Waacke, der Gypsstein u. Porphyrstein, u. eine Art Glimmer, wie sie z. B. auf der Kuppe des Meißners vorkomme, zum Sitztrapp.

Fälle. *Red. off. cher.*

Versuch einer Auslegung dankter, für den Theoretiker und Praktiker gleich wichtiger, Gesetze aus dem Civil- und Lehenrecht, von D. Bari Reichheim. In der Renger'schen Buchhandl. S. 250 in Detm. Es besteht dieses Bändchen aus folgenden sieben Abhandlungen: Die Successionsordnung der Seitenverwandten aus II. F. 50. entwickelt. — Schließt der Text I. F. 6. §. 1. in subsidiarischem Weiberlehen die Frauensperson, die einmahl durch die Concurrenz mit einer Mannsperson von der Succession ausgeschlossen ist, nun für immer davon aus? wo nicht, was enthält er für einen Sinn? — Welche Folgen erzeugt nach den Grundsätzen des Longobardischen Lehenrechts in den Texten II. F. 24. eine von dem Wafallen begangene Felonie für die übrigen Nachkommen?

men des ersten Erwerbers, die nicht Theilnehmer des Verbrechens sind? — In welchen Fällen wird nach H. F. 5: § 3. u. 55. pr. die Verzögerung des Gesuchs um die Erneuerung der Fidejussur mit Einziehung des Lehens bestraft? — Der Begriff des Erben und die Natur des Erbrechts im Geist des Röm. Rechts aus den Fragmenten in den Pandecten da gestellt. — Das den Erben verliehene Recht, zu deliberiren, ist durch die in l. 22. C. de iure d. lib. eingeführte Rechtswohlthat des Fidejussarii, und zwar vorzüglich durch §. 11. u. 13. dieses Gesetzes, unnütz gemacht. — Es ist eine auf einen allgemeinen Grundsatz des Röm. Rechts gebauete Wahrheit, daß der Eigner, selbst mit Einwilligung des Nutznießers, das zum Mißbrauch überlassene Grundstück mit seiner Servitut beschweren könne, die den Mißbrauch beeinträchtigen würde. Der Vf. hat bey der Herausgabe dieses Buchs den Zweck gehabt, seine zukünftige Bestimmung dadurch zu erleichtern. Noch sey er in den Jahren (sagt er), wo es ihm leicht fallen würde, sich in ein anderes Fach zu werfen, wenn Krüner ihn überführen, daß kein Gewinn bey seinem weiteren Fortleben für die Fächer des Civil- u. Lehenrechts zu erwarten sey. Wir sind weit entfernt, ihn von dergleichen Dingen überführen zu wollen, und machen ihn bloß auf einige Fehler in dem Gange seiner Untersuchung aufmerksam. Selbige ist viel zu weitläufig; sie ist mit schief u. falsch combinirten Dingen überladen; allenthalben sieht es ihr an einer geraden u. deutl. Richtung zum Zi: l; hin u. wieder auch an Bündelheit der Ideenfolge; zehnerley Dinge zieht der Vf. bunter einander in die Untersuchung hinein, ehe man nur von einem noch weiß, wohin es damit hinaus will; und wann man sich mit dem Vf. durch alle Irrgänge u. Krümmungen des Raisonnements bis zum erhabenen Reclamate hindurch gewunden hat, so blickt man oft mit Neue auf den zurück gelegten Weg zurück.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1800.

Berlin.

Nöcker.

Kleine Beobachtungen über Laubstümme, mit Anmerkungen von S D J E Ziesler, königl. ordentl. Bibliothekar zu Berlin, und dem Hrn. Dr. J. A. S. Neimarus, Prof. der Naturwissenschaft zu Hamburg. Herausgegeben von J. Arntman, ordentl. Prof. der Medicin zu Göttingen. Erster Theil. Von Bieweg. 1800. 103 Bendaof. Berichte von Laubstümmen aus Hrn. Eichte Justine, über einzelner Laubstümmen Denkmals- und Handlungsart. wie sie sich bey mündlichem Ausdruck ihrer Gedanken verhalten und dergl. Allgemeinen zeigt der noch unentworfene Laubstümme weniger Gebrauch der Vernunft, bloß sinnliche Begriffe (wie viel die Sprache zum Gebrauche der Vernunft beiträgt, zeigt Wolf Metaphys. 867. 868.); das hat in seinen merkwürdigen Charakter Einfluss. Nach Belerung, haben Laubstümme scharfsinnige Anmerkungen über

C (4)

Sprache, Sitten, Geschichte, gemacht. Einer, der Wolfram hieß, wollte einen andern Namen haben: Welf sey ein häßliches Thier, Ram heiße Ruß; vollends als er laß, was Wolfram unter den Mineralien ist. Die Nachrichten sind alle als phibologische Erfahrungen sehr lehrreich. Hr. Wische gibt mitunter gute pädagogische Ermahnungen, auch, nebst Hrn. Ziesler, grammatische Bemerkungen. Keimarus Anmerkungen sollen den zweyten Theil aufängen.

Wagner.

Upsala.

Nova Acta Regiae Soc. Scient. Upsalensis. Von dieser Sammlung erschien Vol. IV. 1784. (f. Göt. gel. Anz. 1780, 1027. S.). Vol. V. 1792. 343 Quart. 6 Kupfertafeln. I Gadowin Theorie der specifischen Wärme der Körper. II Homan Probe einer Dinitologie von Vermdd. III Thunberg Beschreibungen Schwedischer Insecten. IV. Jos. Celestin Mutis neues Pflanzengeschlecht, Batschia, aus dem wärmern America. V. Adolph Murray Beobachtungen bey abortiven Eiern, aus Weibspersonen. VI. Maier über das Verneinte bey geometrischen Größen. VII. Nordmark bequeme Methode, den heliocentrischen Ort eines Planeten oder Kometen aus dem geocentrischen zu finden. VIII. Derf. die wahre Anomalie eines Kometen in der Parabel direct zu finden. Auch neue und bequeme Auflösung einer kubischen Gleichung durch Kreisbögen. IX. Planmann wenn man bey Durchgängen von Planeten durch die Sonne die Wirkungen der Parallaxe annimmt, die Lrter auf der Erde zu bestimmen, wo diese Wirkungen Statt finden. X Prosperin Versuche, Mercuris Knoten zu bestimmen. XI. Desf. beobachtete

Weiten Mercur und der Sonne, 4. May 1786.
 XII. Thunberg Bemerkungen über die Japanische Sprache. XIII. Sale Burmann drei Ergänzungen zur Schwedisch-Gothischen Runengraphie, mit einem Eingange von derselben gegenwärtiger Beschaffenheit. XIV. Olaus Gerhard Tychsen Anfang der Münzen unter den Adlern. XV. Leben Andreas Berch. XVI. Leben Carl v. Linné.

Vol VI. 1799. 354 Quartf. 12 Kupfertafeln.
 I. Jac Ed Smith, von der Pinkenera. Drey Arten: volubilis hat Hr. Sm. selbst blühend gesehen, verrucosa, in Surinam, aus dem Herbar. Linn., corniculata, aus Amboina, nach Kumph.
 II. Sveno Jngemar Ljungh Descriptio muris amphibii Linn. Linné hat das Thier, das ihm nicht recht bekannt gewesen, zweifelhaft bald zum Fiber, bald zur Maus gerechnet. Es hält sich auf Hrn. Ljungh Gute Skareda häufig auf, an steilen Ufern und in Gewässern: so hat er es genau untersuchen können.
 III. Thunberg de Brachycero. Eine Insecten-Gattung, die Sabecius, aus Arten, bestimmt hat. Hier beschreibt Hr. Th. mehr noch unbekante Arten, die er theils selbst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gesammelt, theils geschickt bekomen hat.
 IV. Thunberg Observationes in genus Halleriae. Er beschreibt zwei Arten, Elliptica, die er auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden hat, und Lucida, die auch in daffigen Wäldern wächst.
 V. Thunberg vier bisher unbeschriebene Arten vom Hedysarum, die er auf dem Cap gefunden hat.
 VI. Berch. Berula Japonica.
 VII. Liljeblad Draba nivalis, eine neue Schwedische Pflanze, Arten der Gatz

tung. VIII Swarz über die Gattung Epidendrum. Die 91 Arten in der Gmelin'schen Ausgabe von Linné's Natursystem lassen sich nicht alle bequem unter Eine Gattung bringen; Hr. Swarz versucht also Eintheilungen, bringt neue Arten her, und andere Benennungen. IX. Edman von Canro pulice *L. u. L.* Gammaro *Fam.* Schwedisch: Grundmargla Man hat gerweiffelt, ob dieses Insect die Fischwege anstehe, weil die Krebsgattung Fleisch frist. Aber Kôlei hat Krebschen auch mit Stücken von Würzeln erdabt. Daß der C. necer pulex Fischwegen schadet, bestätigt Hr. Edman durch wiederholte eigene Erfahrung. Es geschieht aber nur vom December bis in den May, da versammeln sich die Thierchen aus dem hohen Meere in schlammichte, mit Schilf bewachsene, Meerbusen in ungeheurer Menge. Steile, steinichte, bloße, Stürmen aussetzte, Stellen vermeiden sie. So hat man oft an einem Ufer von ihnen Beschwörung, wenn die Nachbarschaft frey ist. Die Häuser schützen ihr Gerüche vor Häufig durch Decoct von Eichenrinde, das hält die Insecten durch seine Bitterkeit ab, zumahl wenn noch Fichtenharz beigefügt wird. Über dieses Mittel mußte Hr. Edman zwey Mal jeden Monat brauchen. Die Fischer wenden es nur des Jahrs zwey Mal an. X. Arel Geschichte von Würmern, Larven, Insecten allerley Gattungen, die sich zwey Jahre lang im menschlichen Körper aufhielten, und Versuche, sie auszutreiben. XI. Capitän Leonard Ehrenhöl beschreibt die Fresswerkzeuge einiger Schwedischen Insecten, mit Nachrichten von den Insecten selbst. XII. Jöns Swanberg, geradlinichte Be-

wegunen im widersprechenden Mittel. Durch Con-
 structionen, nach Art der Griechen, und zugleich
 analytisch abgehandelt. XIII. Zach Nordmark
 Ausfüllung einiger Lücken, die in Euklid's Lehre
 von den Proportionen bemerkt worden. XIV.
 Derselbe, jede Wurzel einer kubischen Gleichung
 im casu irreducibili, durch die drey Wurzeln
 aus dem casu irreducibili ausgedrückt. Nicht
 zu Auflösung in Zahlen, dazu werden die For-
 men zu verwickelt, sondern nur Cardan's Res-
 gel zu rechtfertigen. (*Remarques sur la formule de Car-
 dan pour résoudre les équations cubiques* omnes
 tenore. G. n. 1797. Anfangsgründe der Analysis
 endlicher Größen 7. 8 S.) XV. Melanderhelm
 Integrationen von Differentialen, die Sinus oder
 Cosinus enthalten, auch auf Quadraturen ge-
 bracht. XVI. Joh. Heinrich Lindquist, Prof.
 der Mathematik zu Ubo, Methode, aus Bedek-
 kungen von Himmeln durch den Mond Unter-
 schiede des Mittagess und wahre Ort des Mon-
 des zu finden. Wenn Abdrucke des Aufsatzes
 was der Verfasser schon gestorben. XVII. Nord-
 mark Versuch, die Keplerische Aufgabe durch
 eine Reihe aufzulösen, die sich bequem nähert.
 Er bedient sich des Winkels an dem andern
 Brennpuncte. XVIII. Jacob Friedrich Weiffen-
 sterna. re Winter, besonders aus den Jahrbüchern
 des Mittelalters. Von 401 . . . 1022. Die
 Werte der Geschichtschreiber sind selbst ange-
 führt. XIX. Erich Michael Jant vom Alphis-
 lausischen Coder des Werdmischen Klosters, und
 andere Spuren der Gothischen Uebersetzung der
 heil. Schrift. XX. Claus Gerhard Tychsen
 erklärt eine Grabchrift in Cufisch-Karmatischen
 Zügen auf einem Steine, der zu Panormo ver-

wahrt wird. XXI. Leben Samuel Aurivillii, königl. Arztes, Professors der Arzneykunst und Anatomikers zu Upsala. XXII. Leben Johann Ihre, königl. Kanzlersraths, Professors der Medicin, kaiserl. und Reichs, Ritters vom Nordstern. XXIII. Leben Daniel Holander, Dr. und Professors des Schwedischen und Römischen Rechts zu Upsala.

Revue.

Leipzig.

The new Pocket-Dictionary of the English and German Languages. In two parts. I. English and German. II. German and English, chiefly after the dictionaries of Adelung, Johnson and others etc. Printed for C. T. Rabenhorst; and sold by T. N. Longman etc. London. 1800 — Englisch: Deutscher Theil 232 Seiten; Deutsch: Englischer Theil 146 Seiten; in kleinem Taschen-Quart, auf jeder Seite 3 Columnen. Auf sehr feinem Schreibpapier 2 Thaler; auf Belin-Papier 3 Thaler.

Dieselbe Verfaasbandlung, aus der wir bereits ein sehr bequemes und niedliches Taschens-Wörterbuch der Französischen Sprache (s. Götting. Anz. 1799 S. 82), so wie auch ein Deutsches Hand-Lexicon (s. eben das. S. 76) erhalten haben, liefert hier ein ähnliches Werk für die Englische Sprache, das gleichfalls die beste Empfehlung verdient. Nicht nur solche Personen, die bey einer ausgedehntern Kenntniß der Englischen Sprache, über das eine oder andere Wort schnelle und bequeme Auskunft haben wollen, sondern auch Anfänger werden sich dieses Buches mit großem Nutzen bedienen. Gerade für die Letztern ist ein kleines, zweckmäßig ein-

gerichtetes Wörterbuch weit vortheilhafter, als ein großes. Sie können hier weit schneller das gesuchte Wort auffinden; sie werden nicht durch eine Menge von Bedeutungen verwirrt, unter denen sie doch selten im Stande sind, die für den vorliegenden Fall passende auszuwählen; sie gewinnen also an Zeit und an gründlicher Kenntniß der Sprache. Dazu wird aber dann freilich erfordert, daß bey jedem Worte kurz und bestimmt die Grundbedeutung, und dann, wo es nöthig ist, die gewöhnlichste metaphorische angegeben sey; — eine Forderung, die nur ein philosophischer Kopf, welcher eine innige und ausgedehnte Kenntniß der Sprache besitzt, und aus practischer Erfahrung die Bedürfnisse des Anhängers kennt, Genüge leisten kann. Wenn man aus diesem Gesichtspuncte die Sache betrachtet, so wird man ohne Anstand zugeben, daß es eine schwierigere Aufgabe sey, ein kleines Taschen-Wörterbuch zu verfertigen, als ein dickleibiges und händereiches Vericon aus einem Duzende anderer Werke der Art zusammen zu tragen. Das letztere gleicht gewöhnlich einer bunten Masterrade, wo es bloß darauf abgesehen ist, den Saal gedrängt voll zu haben; das erstere einer ausländischen Gesellschaft, wo der eingeführte Fremde in der kürzesten Zeit die nützlichsten Bekanntschaften zu machen Gelegenheit hat. — Daß in dem gegenwärtigen Werke mehr für den Deutschen, als für den Engländer geforgt ist, kann man schon aus einer Vergleichung der Seitenzahlen der beiden Theile abnehmen. — Eine sehr zweckmäßige Verbesserung der Accentuation ist es, daß hier der Accent, je nachdem die Sylbe gedehnt oder geschärft ist, auf dem Vocal oder auf dem

Consonanten steht. Dadurch ist für die Bestimmung der Aussprache, in so weit sich diese in einem Vericon geben läßt, weit besser aeferat, als durch jedes der sonst gewöhnlichen Mittel. Nicht zu billigen ist es aber, daß die unregelmäßigen Formen nicht einzeln in der alphabetischen Ordnung aufgeführt sind. Diese in den Englischen Wörterbüchern hergebrachte Einrichtung ist so zweckmäßig, daß man kaum begreifen kann, warum sie nicht auch in den Wörterbüchern anderer Sprachen befolgt wird, und der Raum, der durch die Weglassung dieser Anomalien erspart wurde, ist so unbedeutend, daß davon gar nicht die Rede seyn kann. Auch hätten die Bedeutungen gleichlautender, etymologisch aber verschiedener, Wörter nicht als Bedeutungen eines einzigen Wortes angegeben werden sollen. Wie z. B. to blow schlagen, blühen und blasen heißen könne, läßt sich nicht wohl begreifen, da kein Hauptbegriff denkbar ist, worunter diese Bedeutungen sich mit Leichtigkeit vereinigen ließen; es sind drey verschiedene Wörter, verwandt mit den Deutschen, blåuen, blånen, blånen, und so gut diese in einem Deutschen Wörterbuche drey besondere Stellen erhalten, eben so gut müssen in einem Englischen drey verschiedene Verba to blow aufgeführt werden. — Diese Erinnerungen sollen keinesweges das Beydenfliche des angezeigten Buches herabwürdigen; vielmehr haben wir sie blos deswegen gemacht, um zu der größern Vollkommenheit einer zweiten Ausgabe, die ohne Zweifel in kurzer Zeit nöthig seyn wird, einen kleinen Beytrag zu liefern.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1800.

Bremen.

Heeren.

Wir haben bereits vier Stücke einer der zweckmäßigsten und nützlichsten neuesten Zeitschriften vor uns liegen, deren Anzeige wir unsern Lesern noch schuldig sind: *Hanseatisches Magazin*, herausgegeben von J. Schmid, Prof. der Philos. in Bremen. Erster Band, 336 S. Zweiter Band. 312 S. (Jeder Band enthält zwei Hefte mit fortlaufender Seitenzahl.) Infolge des Vorberichts des Herausgebers über den Plan und Zweck dieser Zeitschrift soll sie zunächst den drei Hansestädten gewidmet seyn, „um das freundschaftliche Band, welches diese drei Städte schon mehrere Jahrhunderte hindurch vereinigt, auch in Hinsicht des humanen und patriotischen Zwecks der weitem Ausbildung und Verbesserung ihrer gemeinschaftlichen und besondern Verhältnisse als Menschen und Bürger noch fester zu schlingen, und sich deswegen von Zeit zu Zeit über den jedesmaligen Grad, Fortgang und vorfallende Hindernisse der Cultur in ihren Vaterländern öffentliche Redenshaft zu geben. Diese durch historische Nachrichten über die bisherige Ausbildung jener Verhältnisse zu erläutern und mit zweck-

D (4)

„mäßigen Vorschlägen zur weitem Vervollkommnung derselben zu begleiten“... Ein Institut, das so unmittelbar auf die Vervollkommnung und Veredlung der Humanität abzweckt, und so durchaus ohne alle mercantische u. politische Nebenzwecke ist, muß schon dadurch den Wenigsten aller Gutes gewinnend; um wie viel mehr aber, wenn die Auswahl der Aufsätze so vorzüglich ist, wie in den nun bereits erschienenen vier Bänden. Wir wollen, da uns andere Zeitschriften schon mit Inhaltsanzeigen zuvorgekommen sind, diese hier nicht wiederholen; die Leser wissen größtentheils auf Namen, die schon so allgemein geachtet sind, wie die eines Büsch (dessen Kurzer Entwurf der Geschichte der Hanse allein schon hinreicht, diesem Magazin einen bleibenden Werth zu geben), eines Meyer, Voerbeck, Bildemeister, Deneken, daß ihre Beiträge keiner weitem Empfehlung bedürfen. Die Geschichte des Bremischen Museums, von Hrn. Dr. Wienholt, dieses jetzt so blühenden Instituts, muß auch für Auswärtige viel Interesse haben; möge sie auch anderswo Nachfolger erwecken! Besonders aber können wir nicht umhin, noch zweyer vorztreffl. Aufsätze zu erwähnen; den einen über die Frage: ob in den Hansestädten eine revolutionäre Gesinnung herrsche? vom Herausgeber; ein wahres Wort zu seiner Zeit! den andern: über die öffentlichen Schulanstalten der freyen Reichsstadt Bremen, von Hrn. Prof. Kump. Wo zugleich die Vorzüge und die Mängel eines so wichtigen Gegenstandes mit so vieler Kenntniß, Freymüthigkeit und Bescheidenheit dargelegt werden, u. wo auf der andern Seite so viel guter Willen und Hülfsmittel sich finden, darf man mit Zuversicht hoffen, daß es besser werden wird. — Der ununterbrochenen Fortsetzung dieser Zeitschrift sehen gewiß alle Freunde des Guten und Schönen mit uns entgegen.

Paris.

Sammlung.

Bey Didot dem Jüngern: Mémoires sur les sujets proposés pour les Prix de l'Académie de Chirurgie depuis l'année 1775 jusques et compris 1783. Tome V. première Partie. l'an sixième (1799). 1057 S. in gr. Octav. Die Revolution scheint die Ausgabe dieses Bandes verspätet zu haben, da die besten Wundärzte als Opfer derselben fielen. Im Discours préliminaire, wie gewöhnlich, die Geschichte der aufgegebenen Preise. Camper allein gewann drei Preise. In einem ähnl. Falle ward le Cat erlucht, nicht mehr zu concurriren, um nicht durch Superiorität Andere von der Laufbahn abzuschrecken. I. Saucerotte und Didcot über die Frage: Was haben die so genannten nicht natürl. Dinge für einen Einfluß in chirurgische Krankheiten? Was hier z. B. über Luft gesagt wird, ist doch schon so veraltet, daß man es noch kaum zu lesen vermag. Infolation u. selbst die Wirkung des gemeinen Feuers rühmt S. in Geschwüren als ein moyen medicamenteux détersif, résolutif et même anodin. Ein trespanirter Officier bekam vom Geruch der Nelken Convulsionen, u. noch 12 Jahre lang nachher jedesmahl, wenn er sie roch, eine Ohnmacht. Ein in die Länge Geschwener, dem eine methodische Kur geholfen hatte, trank am 4. Tage etwas Wein, 2 Stunden darauf entstand eine tödtl. Verblutung. Ein paar Beispiele von gehinderter Heilung eines Geschwürs u. eines Knochenbruchs bloß aus zu sparsamer Nahrung; Kaffeetrinken hinderte die Heilung einer Fieber. Einen hbsartigen Tripper heilte er radical in 9 Tage durch Einschränkung auf Brotkruste und rothen Wein. Sanfte Bewegung hilft zur Heilung des Steinschnitts, falls sie nach 14 Tagen nicht recht fort will. II La Glisse über den nämli. Gegenstand. Fleisch von Geflügel verdaue sich leichter, als von vierfüßigen Thieren, und scheine weniger animalisirt (?). Er meint,

Fleisch hindere wegen der Säulniß die Vernarkung. Auch er führt, wie die beiden vorigen, unter mehreren Abschnitten Beyspiele an, wo er bloß durch Verord- nung etwas besserer Diät statt der maagern Suppen den elenden, halb verhungerten Kranken half. Er meint, die Alten wären mehr, als wir, an den Wein gewöhnt gewesen, und hätten viel stärkere, aber weni- ger irritable, Nerven gehabt. In dieser etwas pre- zises g. schiebener Dissert. wird das Meiste aus Hip- pocrates, Galenus, Ambr. Paräus u. Andr. a Cruce bewiesen. Ueberhaupt verichte fast in jeder Abhand- lung eines Kranke's. Wunderztes eis auf den heutigen Tag die sonderbare geluchte Affectation, Alles mit Citaten aus dem Hippocrates, Galenus u. den Ara- bern zu belegen, u. von den wesentlichsten Engl. Ver- besserungen der Kunst nichts zu wissen. Nach S. 77 macht der Donner sitzige Wunden brandig wegen der Schwefelsäure, die er in der Luft verbräutet. Er räth noch zum Ueberlassen vor greßen Operationen. Bey Gelegenheit der Lehre, die Kranken saufe zu behan- deln, erzählt er die cruelle Platanterie, wie er es nennt, daß ein Jüngling bey dem Verbands zu dem Kranken sagte: *Dépêche toi vivre de mourir; nous avons besoin de cadavre.* u. dadurch Verstandesbe- rüdung u. den Tod in 8 Stunden bewirkte. III. *Cham- peaux* Comment l'air, par les div. reses qualités peut influer dans les maladies chirurgicales; et quels sont les moyens de la rendre salubre dans leur traite- ment? Damals nannte noch selbst Lavoisier die Luft le fluide élastique. Die Untersuchung des Einflusses der sogenannten fixen Luft auf chirurg. Krankhei- ten, nach Hales u. Macbride abgethan. Hier heist noch ohne Unterschieb fixe Luft alle im weichtl. Körper eingeschlossene Luftart. 1) Einfluß der saulen, 2) der atmosphärischen, 3) der zu warmen, 4) zu kalten, 5) trockenen, 6) feuchten, 7) zu leichten oder zu schweren Luft. Durch fixe Luft verurte er einen am Faulfieber Leidenden. Durch fixe Luft, die er an den

After eines an einer großen Mastdarmfistel Spiriten
 gehen ließ, machte er eine zweite Operation unnöthig.
 Auf ähnl. Art baß sie den Hämorrhoiden, und in vielen
 Fällen von faulen Geschwüren u. Geschwürstien. Als
 das sicherste u. flüchtigste Mittel zur Luftreinigung habe
 er die Detonation von Salpeter gefunden; sie habe eine
 ganz erstaunliche Wirkung, und zerlöse auf der Stelle
 die stinkendsten Gerüche. Er kan sie daher nicht genug
 loben. Wie sich doch die Zeiten ändern! Bey Geles-
 genheit des Augen der freyen Luft bey der Inocula-
 tion d. Blattern heißt es S. 28: : telle est la methode
 que d'habiles méde-cins ont mise en usage pour
 nous conserver un Roi Louis XVI. qui ne s'occupe
 que de bônheur de son peuple! Die Mittel, die Luft
 zu reinigen u. zu verbessern, sind sehr gut aus einander
 gesetzt. Eine Purganz wirke zur Regenzeit sanfter, u.
 doch nachdrücklicher, selbst in kleinerer Gabe: so müßte
 man auch andere Arzneyen nach der Witterung mo-
 dificiren. Angehängt ist eine Tabelle über Versuche,
 die zu Lyon im J. 1775 mit einem Aërometer (Eudiö-
 meter) angestellt wurden, um die verschiedenen Eigen-
 schaften der Luft zu bestimmen. (Das zur Verständ-
 lichkeit dieser Tabelle gehörige Kupfer fehlt in dem
 Exemplar, das wir vor uns haben.) IV. *Tiffot* 1779.
 Sur la question de Règles diététiques, relatives aux
 alimens dans la cure des maladies chirurgicales.
 Eine sehr umständl. Abhandlung! Zuerst von der er-
 sten Classe: Nahrungsmittel. Apfelwein hält er für
 ein Blutmittel; er seuchte an, u. verändere die Säfte.
 2. Classe: Aussteuerungsmittel. Auch er erzählt ein
 Beispiel, wo Einer, der d. Arm gebrochen hatte, durch
 vieles Ueberlassen u. die erbärmlichste Diät auf die auf-
 ferste Magerkeit gebracht wurde. Die Regeln bringt
 er auf das Regime in Entzündungsgeschwürstien, Con-
 tusionen, venerische entzündl. Krankheiten, nach ver-
 schiedenen Operationen u. einzelner Krankheiten, z. B.
 Schußwunden, Cerepheln, Abachitié, Luftseuche.
V. LaFuze Mémoire sur l'Emploi des alimens dans

la cure des maladies chirurgicales. Diese theilt er in 3 Classen; in Maladies chirurgicales chaudes ou inflammatoires, froids ou phlegmatiques u. mixtes. Ein merkwürdiger Fall von einer Krebs-Patientinn. VI. *Reyn* sur le Mouvement et le Repos. Kurze Geschichte der gymnastischen Übungen; von der Leibesübung im Allgemeinen. Von den Bädern. Er meint, die Alten hätten sich öfter gebadet, als wir, weil sie noch keine Leinwand trugen. Sehr gelehrt u. gründlich beweiset er den großen Nutzen des Badens, besonders des lauwarmen; das kalte könne in manchen Fällen schaden. Von den Reibungen. Es sey schade, daß man das Baden demahlen so vernachlässige. Vom Exercice actif. Gehen, Laufen, Springen, Tanzen, Schwimmen, Jagen &c. Vom Exercice passif. Fahren, Reiten u. Schifffahren, Schaufeln. Schädlich ist das Reiten mit vollem Wagen. Auch gedenkt er hier noch der Urtication, des Schröpfens u. der Blasenpflaster. In der Recapitulation sagt er selbst: ce memoire est le resultat de la lecture des meilleurs auteurs sur le mouvement et le repos. VII. *Lombard* über den gleichen Gegenstand, sur le Mouvement et le Repos, für 1779. Er hofft selbst Zertheilung eines Scirrhus von gehörig eingerichteter Leibesbewegung. Nr. VI. u. VII. scheinen aus Einer Quelle, vermuthlich der Encyclopédie, geschöpft zu haben. VIII. *Camper de Somni et Vigiliae indole, atque usu in morbis, qui manu curantur.* für 1781. Unter den Alten hätten Aristoteles, Plato u. Hippocrates, unter den Neuern Buffon u. Haller, auf gleiche Weise vom Schlafen und Wachen gehandelt. Bey Sterbenden zieht sich das obere Augenlid in die Höhe, bey Einschlafenden bins gegen sinkt es. Im Schlafe wirken einique Muskeln, z. B. die Schließmuskeln des Afters, tonisch, nicht paralytisch. Proitemur nos ignorare quid sit somnus. Bey Gelegenheit der schlafmachenden Mittel vom Opium, Hyosciamus, Mandragora, Cynoglossum, Aconitum. Er habe an sich selbst sowohl vom Druck

eines Flügels der Brille, als vom Druck des Kopfkissens auf den Nulignerven am Ohre Schmerzen in einem angegangnen Zahne bemerkt. Ein künstl. Schlaf, z. B. durch Opium, unterscheidet sich doch gar sehr vom natürl. u. vom Schlaafuß. Die sich widersprechenden Meinungen über die Veränderungen des Pulses u. der Ausdünstung während des Schlafs beweisen, daß der Unterschied nicht merklich sey. IX. *Camp.* Comment le vice de différentes excretions peut influer dans les maladies chir., et quelles sont les règles de pratique relatives à ce objet? Offenbar die beste Abhandlung in der ganzen Sammlung, die sich in jedem Abschnitt durch einen Reichthum von eignen Erfahrungen u. originellen Gedanken auszeichnet; wir heben einige wenige aus. C. empfiehlt warme Bäder u. Keiligkeit. Zu Paris, Cassel in Hessen, sterben aus Mangel an Pflege in dieser Hinsicht weit mehr Zindlinge, als zu Amsterdam. Er habe bey Zergliederung von Kindern aus verschiedenen Spitälern, die er frequenter habe, gefunden, daß sie offenbare Zeichen der Vernachlässigung an sich gehabt. Er habe wenigstens nie in Leichen Fett durchschwizen sehen, ungeachtet es Haller auf Leyer's u. Boerhaave's Autorität behauptete. Er erzählt 3 Beobachtungen von brandig gewordenen Därmen. Der Volvulus bilde sich im Todeskampfe. Er fand 13 Volvulus in der Leiche einer Kindbeterinn; in einem sehr starken Manne fand er 2 in entgegengegesetzter Richtung, auch in Affen. Sehrartige Demersungen über deren Würche. Er sah mehrmahls den tödtl. Krebs d. Mastdarms. Er u. seine Kollegen hielten eine Menge Mastdarmsisteln mit einem seidenen Faden aufs bewundernswürdigste geheilt. Beschreibung einer Binde gegen d. Vorfall d. After's. Höchst schädlich habe er beym Zrippter alle Purganzen gefunden, welche Carnositäten verursachten. Er sah 3 Knaben u. 1 Mädchen, denen die Harnblase fehlte. Er zweifelt, daß es wahre Diuretica gäbe. Er fand an sich selbst, daß Zhee

leichter als Wasser u. Milch, diese leichter als weisser Wein, dieser leichter als Bier, durch die Nieren ginge. Am blassesten war sein Urin nach rothem Wein, woraus E. schließt, daß dieser die harnabsondernden Röhrchen zusammenzöge. Er kannte 2 Menschen, denen Wunde durch die Harnröhre abgingen. Er zergliederte einen solchen, dem sogar die genommenen Nieren, Corinthen u. Apfelferne durch die Harnröhre abgingen, u. fand den dünnen Darm an einer Stelle mit der Harnblase verwachsen, so daß eine Fistel zwischen ihnen u. dem Dickdarme eine Verbindung machte. Die Thränenfistel heilte er durch den Troicar am sichersten. Auel's, Mejean's, la Forest's Methoden sah er oft ohne Erfolg anwenden. Er wisse nichts Gutes vom Lobkrautchen zu sagen, außer daß Räucher, die den Speichel wegsputzen, einen schwachen Magen haben, u. die ihn verschlucken, abmagen. Venkrankheiten u. Rieserhöhlen würde er rathen, ein Loch über dem zweenen zu machen. Verschiedne Male sah er einen Negbruch, den man für Cirrocele gehalten hatte. Zur B. förderung der monatl. Reinigung solle man Schröpfköpfe in die Weichen u. auf den Schwanz legen, weil die Venen dieser Stellen mit den Venen des Uterus in Verbindung stehen. Was man Milchvergiftungen nenne, sey eine Metastase der jauchigen Materie des entzündeten Uterus. Die Moe macht Lenésmus, u. dadurch Hämorrhoiden. Er kannte einen Mann, der durchs Ohr ein Licht ausblasen konnte, ohne daß es in ein Gehör schätzete. Die Krätze komme von kleinen Insecten unter der Epidermis. X. *Bonnesoy* sur les Passions de l'Âme. 1783. Quelle peut être l'influence des passions de l'ame, dans les maladies chirurg. et quels sont les moyens d'en corriger les mauvais effets? XI. *Campes* sur les Influences que l'air. par les diverses qualités, peut avoir dans les mal. chir. et sur les moyens de le rendre salutaire dans leur traitement. für 1776.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1800.

Göttingen.

Arnemann.

Im Bandenhoef-Nuprechischen Verlage: Hand-
buch der praktischen Medicin, von *J. A. M. M. M.*
Erste Abtheilung, 1800, 296 S. in Octav. Der
Verf. liefert hier das Gegenstück zu seinem *System
der Chirurgie*, und den Grundsätzen, nach welchem
er seine Vorlesungen über die medicinische Praxis
vorträgt. Beide zusammen umfassen die ganze ins-
nere und äussere Heilkunde, und machen ein Ganz-
es aus. Es war wohl nicht anders zu erwarten
bei den vielen Bereicherungen, welche die Arzney-
kunde und die verwandten Wissenschaften in neuern
Zeiten erhalten haben, daß dieses Handbuch den
Fortschritten derselben gemäß eingerichtet ist. Die
Grundlage desselben ist auf die Grundgesetze des
Lebens, der Erregung und des Organismus ge-
baut, und gewiß ist diese am meisten geeignet,
daß die practische Medicin darauf fußen könne. Alle
andern sowohl chemischen als dynamischen Theorien
E (4)

müssen diesen untergeordnet werden, und können auch nicht anders in einem Körper, und in einer Wissenschaft, wo Leben und Erhaltung des Lebens das erste Gesetz ist. Aber das Wie? macht nur die Sache aus: Leider ist die Geistes Wuth eine Krankheit, woran viele unserer alten und neuen Pathologen und Practiker sehr schwer laboriren.

Einen Auszug, welcher den Grenzen unserer Blätter angemessen wäre, gestattet die Natur des Buchs nicht. Es ist genug, daß wir auf das Daseyn desselben aufmerksam machen.

Smelin.

Edinburgh.

An outline of the mineralogy of the Shetland Islands and of the Island of Arran; illustrated with Copper-Plates. With an Appendix, containing observations on Peat, Kelp and Coal, by Rob. Jameson. Bey W. Grech, L. Cadell und W. Davies, 1798. Octav S. 202. Mit Anerkennung ihrer vorzüglichen Verdienste hat sich Hr. J. in dieser Beschreibung nach Deutschen Mineralogen gerichtet, und, vornehmlich die äußern Beschreibungen mehrerer Fossilien, welche er seinem Vortrage einverwehrt hat, nach dem Muster Werner's entworfen, immer aber noch das Verhalten derselbigen im Feuer erwähnt. Von den sehr zahlreichen Shetland-Inseln sollen nur 33 bewohnt seyn, unter welchen Mainland die größte ist; die Morgenseite dieser, wenigstens der größten Inseln, ist nach Verhältnis niedrig, die Abendseite hingegen merklich hoch, uneben und gebrochen; viele Berge auf der Abendseite merklich steiler, als auf der Morgenseite; auch hier laufen die Hügel in der längsten Richtung auf den Inseln, auf welchen sie sich befinden. Mainland ist etwa 70 (Englische)

Meilen lang, und eine halbe bis 20 breit; diese so ungleiche Breite schreibt der Verf. mit Recht den Fluthen und Wellen des Atlantischen Meeres zu; die Häuser zu Lerwick sind von Sandstein und Sandsteinbreccie aufgeführt, so wie überhaupt die Hügel in der Nähe, und ein großer Theil derselbigen auf den übrigen Inseln, aus Sandstein, insbesondere aus schieferichem und Breccia, bestehen; der Sandstein hat Thon zum Bindungsmittel, mancherley Farben, und die gewöhnliche Härte eines Basalts; die Breccia besteht aus runden und eckigen Gefchieben von rothem Granit, Glimmerschiefer, Quarz, Feldspat und grünem Glimmer, die von mancherley Größe, bald nur wie ein Korn, zuweilen mehrere hundert Pfunde schwer sind; die Landenge bey Quarf hat zu beiden Seiten beträchtlich hohe Berge von Glimmerschiefer; bey Ambove beträchtliche Lager Kalkstein, der zum Bauen, und Befestern des Bodens gebraucht wird; die Felsen von Königsburg aus Glimmerschiefer, der bald mehr, bald weniger Quarz und Sandstein auf sich liegen hat; in diesem Glimmerschiefer fand Hr. F. harten Cyanit; bey Sandlodge in Sandstein ein Gang von Kupferies, der, weil er zu leicht nur noch Einen Zoll mächtig war, wieder aufgelassen wurde, obgleich das Erz aus dem Centner 18 Pfunde gutes Kupfer gab; auf der andern Seite ein sehr mächtiger Gang von Braunerstein haltendem Eisenerz, der auch eine Zeit lang gebaut wurde; die ganze Küste von Sandwick bis Sumburgh besteht aus Sandstein und Breccia, die auf Gneis und Glimmerschiefer liegen; auch trifft man auf beträchtliche Kalksteinlager; auch hier Flugland, der, wenn die darin wachsenden Gewächse ausgerissen werden, oft großes Unheil

anrichtet; zu diesen Gewächsen zählt Hr. F., außer Sanddaser, Sandstich und birnenartigem Weizen, auch gelbes Labkraut. Das Vorgebirge Fuzul besteht fast gänzlich aus blaugrauem Glimmerschiefer, der in seinen Klüften hier und da Eisenkammer hat; bey Garthuch ein mächtiger Gang Kies, der eine Zeit lang gebauet wurde; die Abendküste von Wigton bis Scalloway, nebst den Inseln Coisa und S. Manens, besteht aus dreierley Granit, Glimmer- und Chloritschiefer, Bourns Talcit und Quarz. Auf der Insel Houle in Glimmerschiefer ein 2 bis 3 Schuhe mächtiger Gang Granit, der also mit dem Glimmerschiefer gleiches Alter haben muß. Zu Wickdale ein mächtiges Lager von Kalkstein, das mehrere Meilen weit im Glimmerschiefer verfolgt werden kann; die benachbarten Hügel aus Glimmerschiefer, Talcit und Gneis, der nach und nach zu einer Art Kalkerde verwittert; Houla besteht hauptsächlich aus drei beynahe kegelförmiger Hügel, von welchen der höchste zwischen 800 bis 900 Schuhe hoch ist; außer der Morgen- seite, welche aus Granit, Glimmerschiefer und Quarz besteht, besteht auch diese Insel meist aus Sandstein; Papa Staur, eine der fruchtbarsten, meist aus Wacke, welche beträchtlich hohe Hügel ohne merkliche Schichtung bildet, und hier von Grünstein durchdrungen ist, dort Adera von Basalt oder halb erhärtetem Speckstein, oder Aera von Chalcedon, Zapis, Quarz, Kalkpat, auch Feldspat oder Grünsande in sich hat; an ihrem Ufer auch Bimsstein, den der Verf. aber weit entfernt ist, für ein Anzeigen ihres vulcanischen Ursprunges anzusehen. Bementy aus Granit, Glimmerschiefer und Hornsteinporphyr; Muckle Rhooe großen Theils aus Granit; die

Hügel auf Luft von grünem Serpentinstein, der oft eine braune Eisenrinde bekommt, und gegittert wird, auch oft amantartigen Strahlstein, Labradorblende, gemeinen Tremolit und Talk-schiefer einschließen hat, und bey Norwik mit Glimmerschiefer wechselt, so wie nachher an dessen Stelle Gneis tritt. Auf der Insel Ketlar in dem Busen von Drestä auf der einen Seite Glimmerschiefer und Quarz mit Lagern von Urtalkstein, auf der andern Seite Spuren von Reiszbley in Glimmerschiefer, und, wo dieser sich verliert, Serpentinstein, der oft schöne Bergkrystalle, Asbest und Amianth in sich hat; die Hügel auf Yell aus Quarz, Glimmerschiefer und Granit; auch auf Whalley der höchste Hügel an der Spitze aus Glimmerschiefer. Die Insel Arran: auch hier ist üblicher Sandstein sehr gemein; hier und da wechselt er mit Lagern einer Breccie ab, welche aus runden Quarzgeschleiben und Bruchstücken von Sandstein besteht, und an manchen Stellen hat er sehr beträchtliche Gänge von Basalt; in dem Hügel nach Corngills einen sehr beträchtlichen Gang von dunkelgrünem Pechstein; über den Häusern von Corngills Säulen von Wackenporphyr. In Glen-Cloy über dem Dorf wagerechte 3 bis 30 Schuhe mächtige Lager abgerändeter Geschiebe von Granit, Porphyr, Syenit, Breccia, und Sandstein, die man alle in den benachbarten Hügeln antrifft. Die Hügel auf der Mittagsseite bestehen aus Sandstein und Breccia; durch den ersten laufen manche Basaltgänge, auch liegen lose Nieren einer besondern schwarzen Art Pechstein darin zerstreut, und auf der Mitternachtsseite läuft ein sehr mächtiger Gang grünen Pechsteins durch den Sandstein; auch hier Säulen von Wackenporphyr, der

überhaupt nach dem Sandstein den größten Theil dieses Gien, und mehr als der Zehnt, ausmacht. Gien Schirrea meist aus Sandstein, mit Gängen von Basalt, und nach Thewes Wackeporphyr; in Gien: Thant statt des letztem in der Höhe Gimmerkieser. Gieatfeld: auch hier sehen die spitzigten und steilen Hügel von Granit, die minder hohen und spitzigen, die sich mehr der Kegelform nähern, von Gimmerkieser, die noch niedriger mit unbedeutendem Absatz von Sand- und Kalkstein. Gien: Nosa: auf dem Grunde und an den Seiten Granit, der ungeheure senkrechte Lager bildet, und hier und da ordentliche Schichten zeigt, die man nicht wohl mit auf einander liegenden Granitblöcken oder durch Klüfte getheilten Graniten verwechseln könnte; nahe an seiner Spitze Bruchstücke von Basalt, und Klumpen grauen Pechsteins (einige der Steine, welche Hr. Z. unter diesem Nahmen auführt, schmelzen doch zu leicht, als daß ihre Stelle unter den Pechsteinen nicht zweifelhaft seyn sollte); der schwarze gehe unmerklich in Basalt über; ihre große Leichtflüchtigkeit laße ihn Kali darin vermuthen, das Dr. Kennedy neuerlich auch im Bimsstein gefunden habe; im Basalt von Gien: Nosa selber Nivin: grob- und feinkörniger Granit (allerdings äussern auch einzelne Stücke einiger Granite vom Harze Wirkung auf die Maagnetadel). Die Hügel um den Meerbusen von Brodick aus dem gewöhnlichen Sandstein mit Basaltgängen und Tropfsteinhöhlen. Der rauhe, steile Corn: gien ganz aus Granit, in ungeheure Blöcke zerklüftet; an Ufer Granitblöcke von hundert Tonnen an Gewicht; bei Cook of Arran Kohlenflöze, die sich aber verloren;

eine Meile von Loch Ranza lehnt sich der Sandstein an Glimmerschiefer an, der nach Ranza zu immer höhere Hügel bildet. Zu Glen-Ersay bestehen die Hügel aus Glimmerschiefer, die niedrigeren aus Sphenit; die Spitze des Berges ist mit ungeheuren viereckigen Pfeilern von Granit bedeckt; Glen-Halimdel aus Glimmerschiefer, erhärtetem Chlorit, Thonschiefer und Quarz, im ersten oft Basaltgänge, im Thonschiefer Strahlstein und Prasem. Hr. F. hat bemerkt (was Lichtenstein schon längst von Holzkohlen beobachtet hat), daß auch Steinkohlen durch Hülfe der Salpetersäure in Wasser auflöslich gemacht werden können. Die Hügel und Berge von Glen-Katafol aus Glimmerschiefer von verschiedener Härte, der zu Inachar von Quarz durchsetzt wird, und jenseit eines Stromes, der von Glen-Frisa kommt, unter dem Sandstein verschwindet; durch diesen geht zwischen Drummond und Machry-Way ein mächtiger Gang von Wechstein, an einigen Stellen auch Basalt. Das Berggebirge von Carbarh aus Porphyr, der unordentliche Säulen bildet, und auf Sandstein aufliegt; die Insel Lamash aus rothem Sandstein mit vielen kleinen Höhlen, an manchen Stellen mit Basaltsäulen bedeckt. Den Gebrauch des Torfs lernten die Einwohner der Dikneyn- und Scherland-Inseln zuerst durch einen Normann, Einar, kennen; Beschreibung der Torfmoore; Vermuthungen über ihre Entstehung; in der Grafschaft Aberdeen finde man ihn von 3 bis 40 Schuhe tief; Hr. F. fand Stämme von Tannen, Eichenholz ohne Rinde, Buchen-, Erlen-, Weiden-, Eichen- und anderes Holz darin; auch einen dem Talg ähnlichen Stoff, der

mit vielem Rauche brennt, und eine sehr leichte Kohle zurückläßt; er ist geneigt, ihn von einem Schwamm abzuleiten, da es Hrn. v. Humboldt gelungen ist, mit Hülfe der Schwefelsäure in gemeinen Morcheln eine ähnliche Veränderung hervorzubringen; auch fand man sowohl in Schottland, als in Lincoln, in solchen Torfmooren noch unverweirte Leichen; von dem Torf von Gien-Clay in Altran nahm Wasser eine dunkelbraune Farbe und einen bitteren Geschmack an, und hatte wirklich auffr etwas Eisentalk Bittersalz ausgezogen; auch zeigt es Spuren vorzüglichender Säure, welche sich nicht in Krystallen bringen ließ, mit Kalkerde einen schwer auflösllichen Stoff bildet, Bley aus Essig und Salpetersäure, Schwererde aus dieser und Kochsalz, Kupfer und Eisen aus Schwefelsäure fällt, und dem Verf. mit Kersäure überein zu kommen scheint. Gemeiner Torf sey nichts anders, als Gemächstoff, der seine Grundlage von entzündbarem Gas verloren habe. Kelp: sein Preis sey seit 1791 sehr gestiegen; 1740 — 1760 kostete die Tonne $2\frac{1}{2}$, jetzt 11 Pfunde; in Schottland mache man jährlich nur 250 — 300 Tonnen; hier betragen die Kosten für die Tonne, 2 Pfunde, — 2 Pfunde 10 Schillinge, im nordwestlichen Schottland 1 — 1 Pfund 10 Schillinge; Gehalt verschiedener Arten von Soda und Kelp an Laugenalz. Steinkohlen: die Zeichen und das Verfahren, durch welches man sich von der Gegenwart der Fibze belehren kann; in Schottland finden sie sich nie in rothem Sandstein, eher in weissem, wenn er schwarzes Erdharz oder Kohlenblende eingeprengt hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 10. May 1800.

London.

Fatter.

A Voyage performed by the late *Earl of Sandwich* round the Mediterranean, in the years 1738 and 1739, written by himself embellished with a portrait of His Lordship, and illustrated with several Engravings of ancient buildings and inscriptions, with a chart of his course. To which are prefixed Memoirs of the noble Authors life, by *John Cooke*, M. A. 1799. 539 Seiten in Quart.

Der verstorbene Lord Sandwich unternahm diese Reise, wie in der Lebensbeschreibung erzählt wird, in seinem zwanzigsten Jahre, gleich nach Vollendung seiner academischen Studien in Cambridge, in Gesellschaft einiger Jugendfreunde und in Begleitung eines Malers, der bestimmt war, die Ansichten der merkwürdigsten Orte, welche die Geschichte berühmt gemacht hat, zu zeichnen,

F (4)

und die Risse von den vorzüglichsten Überbleibseln der alten Baukunst aufzunehmen. Der Lord selbst scheint sich das Copiren der alten Inschriften vorbehalten zu haben, und er versichert, über fünfzig Griechische mitgebracht zu haben, welche noch nie vorher wären bekannt gemacht worden. Ausser dem brachte er von seiner Reise noch folgende Merkwürdigkeiten mit: Zwey Mumien; acht einbalsamirte Köpfe aus den Catacomben bey Memphis; fünfzig Antaglio's; fünf hundert Medaillen, die meisten von ihnen, sagt er, leichter zu lesen, denn die, welche die Inschrift hat TAMION (Σαμου); eine marmorne Vase aus Athen, mit zwey Figuren in Basrelief, und eine sehr lange Inschrift auf den beiden Seiten einer etwa 2 Fuß hohen Marmortafel, die er in Athen auffand, und nachher dem Trinity College in Cambridge schenkte, wo sie in der Bibliothek desselben aufbewahrt wird. Der verstorbene Dr. Taylor hat sie entziffert und erläutert. Auch von den Pyramiden, so wie von mehreren alten Gebäuden, nahm Lord Sandwich selbst die Pläne auf, welche dem Werke beygefügt sind. Die Reise fängt von Livorno an, und endigt sich in Genua. Sie berührt Corsica, Sardinien, Sicilien, Malta, den Peloponnes, Athen, den Hellespont, Constantinopel, die Inseln des Archipelagus, Aegypten bis nach Groß-Cairo; nach Canada kam der Lord nicht. Wenn nun auch nach diesen Angaben, welche unsere Erwartung sehr zu erregen im Stande sind, billige Rücksicht darauf zu nehmen ist, daß bey der künftigen, späten Erscheinung dieser Reisebeschreibung ein großer Theil der darin enthaltenen interessanten Nachrichten dadurch viel von seinem Interesse verliert, weil wir in dem Laufe der seitdem verfloffenen sechs-

zig Jahre über die meisten Gegenstände derselben durch spätere Reisende vollständiger sind unterrichtet worden, so bemerkt man doch auch sogleich bey der ersten Einsicht dieses Werks, daß der ansehnliche Umfang desselben mit einer Menge Sachen angefüllt ist, die man in einer eigentlichen Reisebeschreibung nicht suchen wird, und eine nähere Untersuchung überzeuget, daß, was in diese gehört, und der Zweck, den die Reise haben sollte, erwarten läßt, kaum den dritten Theil desselben einnimmt. Durch die Auführung von Stellen aus den Classikern in ihrer ganzen Ausdehnung, selbst mit beygefügter Übersetzung, ist es allein schon sehr angeschwellt, und fast überall erhalten wir zugleich die alte und neue Geschichte der Orte und Länder, in die der Verf. hintam, mit großer Ausführlichkeit, so daß es scheint, er habe, nach seiner Rückkehr, die eigentlichen Beobachtungen seines Reise-Journals zu einem Index gemacht, an welchen er, vielleicht bloß zu eigenem Nutzen, die Collectaneen seiner Lectüre anknüpfte, um seiner Kenntniß der alten und neuen Geschichte dieses in der Weltgeschichte so merkwürdigen Theils unserer Erde, eine gewisse Festigkeit und Vollständigkeit zu verschaffen. Dieß möchte denn auch wohl der Gesichtspunct seyn, aus welchem das vorliegende Werk beurtheilt und gebraucht werden müßte, und Interesse und Nutzen geben kann, obgleich der Gelehrte und Kunstfreund es immer ungen vermissen wird, daß über die auf dieser Reise gesammelten Schätze, bey allem Umfang des Werks, doch nur eine spärliche und nicht sehr befriedigende Auskunft gegeben wird. Über die Überbleibsel des Alterthums in Sicilien findet man hier nichts Bedeu-

tendes; mit allen Einschaltungen wird die Insel doch auf etwa 10 Seiten abgefertiget. Auf der Insel Aegina sah er die Überbleibsel eines Tempels Dorischer Ordnung, den er für den des Insipiter's hält, auf dem Panellenischen Berge, von dessen vier und vierzig Säulen noch fünf und zwanzig stehen (Chandler fand ihrer nur noch ein und zwanzig); ein Grundriß ist beygefügt. Die Säulen sind von gewöhnlichen Steinen, 9 Fuß im Umkreise unten, und haben 18 Fuß Höhe; die an den beiden Vorderseiten sind aus Einem Stücke. Die Felle des Tempels hat zwey Eingänge, und in der Mitte eine durchlaufende Säulenreihe. Vom Hafen Piräus bemerkt er, daß nur dreyßig unserer Schiffe darin geräumig vor Anker liegen könnten, ohne zu bestimmen, von welcher Größe er sie annimmt. Den Tempel des Theseus in Athen, von welchem auch ein Grundriß gegeben ist, beschreibt er mit Bewunderung, sowohl über die Schönheit der Baukunst, als auch der dazu gebrachten Materialien. Auf einem in dem Tempel stehenden runden Block Marmor, den der Verf. für das Fußgestelle einer Statue hält, fand er die vier schon anderwärts und in der Pocock'schen und Chandler'schen Sammlung von Inschriften bekannt gemachten Inschriften, schön eingegraben, von welchen er drey abschrieb, welche, in Kupfer gestochen, am Ende des Werks beygefügt sind; sie sind aus den Zeiten M. Aurel's und L. Verus. Auf einer andern Platte ist eine Verordnung Adrian's über die Ausfuhr des Hols, die er auf einer in die Mauer eines Hauses eingefügten Marmorplatte fand, abgestochen. Von den Überbleibseln in Athen sind noch verschiedne andere Aufsätze beygefügt, nebst

ihrer Beschreibung, und Vermuthungen über die Bestimmung einiger, die aber aus mehreren Werken von Reisenden bekannt sind. Darunter ist die Inschrift in zwey jambischen Versen auf einem Bogen oder Thore, die Abtheilung der Stadt Urben in die vom Theseus und in die vom Adrian erbaute, zu bezeichnen, letztere nach der Seite hin, wo noch siebenzehn marmorne Corinthische Säulen stehen, die gewöhnlich für die Reste des Palastes Adrian's gehalten werden; jede Säule ist sechzig Fuß hoch, aus mehreren Stücken ohne alles Cement so künstlich zusammengesetzt, daß man sie genau untersuchen muß, um die Zusammenfügung zu entdecken. Vom Parthenon ist nur der Grundriß gegeben, mit Bemerkung der fehlenden Säulen und Mauern, und einer unständlichen Beschreibung. Der eifersüchtige Argwohn der Türkischen Garnison der Citadelle hinderter, eine genaue Messung vorzunehmen. Der Plan zweyer andern Tempel, an der Nordseite des vorhergehenden, einer der Minerva Polias, und der andere der Nymphe Androsos, kleiner als jener, ganz in derselben Bauart, demselben angehängt, und an der entgegengesetzten Seite ein kleines viereckiges Zimmer, dessen noch unverkehrtes Dach von sechs Caryatiden getragen wird, von denen aber eine fehlt; dieß hält der Verf. für die Wohnung der beiden Kanephoren, die nach dem Pausanias Ein Jahr lang den Dienst im Tempel der Minerva thun mußten. Die Arbeit an diesem ganzen Gebäude und an allem, was zu ihm gehört, hält der Verf. für die schönste und vollendetste, die er je gesehen habe. Die Canellirungen an den Säulen und alle übrigen Verzierungen seyen so fein ausgearbeitet, als

wenn sie von Elfenbein gemacht wären, auch haben sie noch nicht sehr von der Zeit gelitten. Auf der Insel Salamis, jetzt Colouri, sah er fast nichts, als Haufen von zerstörten Ruinen, Inschriften auf Vasreliefs und auf Tempeln, die aber keine Aufschriften gaben, und war nur so glücklich, unter einigen und fünfzig Medaillen einige von großem Werthe zu sammeln. In Meaara, noch jetzt so genannt, aber ein elendes Dorf, fand der Verf. unter den Ruinen der alten Stadt mehrere Inschriften, eine auf die Kaiserinn Sabina, worin ihrer neylichen Einweihung in die Eleusinischen Geheimnisse gedacht wird; andere zu Ehren Marc Aurel's und L. Verus. In Eleusis eine Inschrift mit dem Nahmen der Eumolpiden, so wie die Nahmen verschiedener zu den Geheimnissen gehörigen Ämter auf andern dort gefundenen Inschriften, noch deutlicher aber auf der schon oben angeführten Inschrift im Tempel des Thekus zu Athen. Unter den Ruinen des Tempels der Ceres, die unordentlich durch einander liegen, doch aber noch die ehemalige Pracht verrathen, sah der Verf. die Statue der Thetis bis unter die Brüste in Schutt vergraben. Seine Beschreibung ist folgende: Sie trägt auf dem Kopfe einen Korb, mit den mannigfaltigen Früchten der Erde angefüllt, die Aussenfläche mit Kornähren und Weizenköpfen ausgeschmückt. Ein langes Gewand bedeckt sie vom Halbe bis auf die Füße, und ist auf der linken Schulter mit einem Knopfe befestigt; ihr Gesicht ist durch die Türken absichtlich verstümmelt, das Übrige erhalten und von der schönsten Arbeit; die ganze Statue muß an zwanzig Fuß hoch seyn. Das armselige Dorf Eleusina; oder: auch Eleusina gez

nannt, liegt von allen Seiten mit Ruinen umgeben, und noch jetzt ist die Ebene herum sehr fruchtbar. Die Einwohner der Insel Mycore, die jetzt in blühendern Umständen ist, als ehemahls, werden für die besten Seelente des Archipelagus gehalten, so wie die Weiber, mit geringer Ausnahme, für die schönsten. Man findet hier fast gar keine Überbleibsel alter Kunst; eine schöne Inschrift aus einer Griechischen Kirche wird zwar im Texte angegeben, findet sich aber nicht unter den Kupferplatten. In Delos sah der Verfasser nichts, als einen verwirrten Haufen von Bruchstücken an der Stelle, wo der Tempel stand, von großem Umfange, einen Theil der zerstümmelten Colossal-Statue des Gottes, ohne Kopf und Füße, eine Inschrift auf einer Plinthe, die wahrscheinlich zur Statue gehörte: die Einwohner von Naxos dem Apollo! und an der andern Seite eine andere mit Altgriechischen Buchstaben, die seitdem unter den ältesten Griechischen Inschriften, besonders aus Chioshull, bekannt geworden ist. Nicht weit von Neapel ist eine Naumachie, welche beschrieben und vom Verf. für die einzige jetzt noch in der Welt existirende gehalten wird; nicht weit davon andere Überbleibsel, die für ein Gymnasium gehalten werden, nebst Inschriften, worin der Gymnasiarchen erwähnt wird. Ruinen eines Tempels am Fuße des Berges Cynthus, und Altar; daneben eine Inschrift, dem Serapis, der Isis, dem Anubis, und Harpocrates geweiht. Reste eines großen und prächtigen Theaters aus Parischem Marmor, die Mäander meist erhalten, auch viele von den Säulen; die Form, wie das zu Athen. Auf der Insel Rhenea sah der Verf. schöne Ruinen; über hundert

dert Altäre, viele noch stehend, und eine Menge marmorne Grabmäler, da diese Insel der Begräbnisplatz der Einwohner von Delos war. Ob sie gleich drey Mahl so groß wie Delos ist, so wird sie doch jetzt nur von einigen Schäfern mit ihren, den Maconiern zugehörigen, Heerden bewohnt. In Paros liegen die alten Marmorbrüche etwa fünf Englische Meilen von der Stadt Paroschia, die ganz aus den Trümmern der alten Stadt erbauer ist; die Türken erlauben nicht, Marmor auszuführen, damit ihn die Christen nicht zu Verfertigung von Statuen brauchen möchten, das sie als einen Greuel des Aberglaubens ansehen. Unständliche Beschreibung der Grotte von Antiparos, in welche der Verf. so weit hinabstieg, als nur noch ein Mensch gekommen war; er schätzte es hundert Faden tief. Auch in Maros erlauben die Türken nicht mehr, den von den Alten so sehr geschätzten Serpentinstein zu brechen und auszuführen. Die Ruinen des Tempels des Bacchus sind noch daselbst zu sehen; die Insel bringt noch jetzt vorreflichen Wein in Abreiß hervor, Korn und Früchte aller Art; sowohl in Absicht ihres Umfangs, als ihrer Fruchtbarkeit, kann sie für die vorzüglichste unter den Cycladen gehalten werden. Mit Entzücken spricht der Verf. von der Schönheit der Europäischen Küste des Mare di Marmora, Propontis. Von Constantinopel versichert er, es übertriffe bey weitem alle Ideen, die man sich von seiner Größe und Pracht machen könne. Die Beschreibung der alten und neuen Merkwürdigkeiten dieser Stadt nimmt eine vorzügliche Stelle in seinem Werke ein, besonders die des Hippodroms. Über die Sitten und Gebräuche der Tür-

ten, den Geist ihrer Religion und Verfassung, der Nation überhaupt und der ihnen unterworfenen Völker, welches Alles den Verfasser bey seinem Aufenthalte in Constantinopel besonders beschäftigt hat, über den damaligen Zustand ihrer Land- und Seemacht und über die innere Landesverfassung, findet man hier ausführliche Nachrichten. Die Griechen, welche nach den Anhängern Mohammed's die zahlreichste Secte in dem Türkischen Reiche ausmachen, beschreibt der Verf. als ein Volk, begabt mit sehr lebhaftem Geiste, mit großen Fähigkeiten für Alles, auf das sie sich legen, listig und verschlagen in ihren Verhandlungen, und meistens von frehem Sinne und geneigt zur Lustigkeit; übrigens Schmeichler, sich leicht wegwerfend, und unzuverlässig und betriegerisch, wo ihr Eigennuz im Spiele ist; ihre geduldige Unterwerfung unter das Türkische Joch scheint dem Verf. nichts weiter, als Mangel an Muth und Entschlossenheit zu seyn. Die ganze Masse ihrer Geisteslichkeit fand er in der tiefsten Unwissenheit begraben; manche aus der niedern konnten weder lesen noch schreiben. (Dies möchte jetzt nicht mehr so allgemein gesagt werden können.) An die sehr gut aus einander gesetzte Beschreibung der Türkischen Regierungsverfassung knüpft der Verf. eine interessante Erzählung der Revolution von 1730 in Constantinopel, die sich mit der Absetzung des Sultans Achmet endigte, und innerhalb eines Jahrs zwanzig tausend Menschen das Leben kostete; jeder Austritt in dieser merkwürdigen Geschichte bezeichnet den charakteristischen Genius einer despotischen Regierung in allen seinen Zügen. Nach Troja kam der Verf. nicht. Mit besonderm Wohlgefallen

beschreibt er den blühenden Zustand der Insel Scio, vormals Chios, die er für die schönste des Archipelaus hält; die Zahl ihrer Einwohner ist hundert tauend; die Bewohner der Stadt leben in Überfluß und Luxus; seine Beschreibung ist sehr anziehend. In Cos, jetzt Stanchio, schrieb er eine Inschrift im Dorischen Dialecte ab, die eingerückt ist. Bey der Stadt ein ungewöhnlich großer Socamor-Baum, der mit seinen Zweigen einen Zirkel bildet, dessen halber Durchmesser fünf und vierzig starke Schritte maß. Auf Cyprus entdeckte der Verf., ungeachtet alles Nachforschens, fast keine Spur mehr von den Überbleibseln seiner alten Städte, was er aus den häufigen Revolutionen und Zerstörungen der Araber und anderer barbarischen Völker sich erklärte. Überhaupt findet man, nach der Beschreibung des Verf., daß auf den Griechischen Inseln von den Überbleibseln des Alterthums über der Erde sich verhältnißmäßig nur zerstreute Bruchstücke erhalten haben. In drey Tagen kam er von Cypren aus vor Alexandrien vor Anker. Auch er versucht, die jährliche Überschwemmung des Nils zu erklären, und leitet sie davon ab, that for above three quarters of the year the only winds which reign in Aegypt are between the north and northwest, blowing directly up the Nile and continually conveying towards Aethiopia a large quantity of clouds; which being broken and dissipated upon the mountains, occasion the violent rains known to fall regularly in those parts. Diese Meinung bestätigten die Ausfagen der Aethiopier, die der Verf. in Ceiro sah, über die heftigen Regengüsse, die alle Frühjahr in ihrem Lande fallen, wodurch alle

Flüsse so anschwellen, daß, wenn sie ihre Reise nach Aegypten nicht vor der Regenzeit antreten, sie dieselbe für das Jahr aufgeben müssen. Alexandrien, Rosetta, Cairo, die Pyramiden, die Ruinen von Heliopolis, wurden alle von dem Verf. besucht, und sind hier umständlich beschrieben: Von den Pyramiden erhält man hier sechs Kupferplatten, und auf einer siebenten die Abbildung einer von einer besondern Form: it is formed of five Squares, placed one upon another, and diminishing gradually by equal divisions; the entrance remains still undiscovered and the structure very little damaged by the injuries of time. Auch jetzt noch liest man die Nachrichten, die der Verf. nach eigener Ansicht und Untersuchung theils von den Pyramiden, den Catacomben, den Obelisken und andern Alterthümern Aegyptens gibt, bey dem Beobachtungsgenisse und der Belesenheit, die er besitzt, mit Interesse. Auch die Zellen der Anachoreten auf den Gebirgen, die sich mit der Höhe endigen, auf welcher das Castell von Cairo steht, hat er besucht, und beschreibt sie als Wohnungen, die Alles enthalten, was zu einem ruhigen und stillen Leben erforderlich ist. — Sollte diese Reise übersezt werden, so könnte ihr Gebrauch und Werth ungemein vergrößert werden, wenn die andern Reisebeschreibungen, die wir von eben diesen Gegenden haben, damit verglichen, und eine durch die andere verbessert und ergänzt würde. Insbesondere würde dieß in Ansehung der Alterthümer, und der vorzüglichsten Griechischen Inschriften nöthig und nützlich seyn, selbst wenn man nur Pocock, Chandler, Stuart, Choiseul Gouffier vergleichen wollte.

Berg.

Erlangen. Bayreuth.

1. *C. A. Gründler's* Versuch einer Einleitung in die preussischen Rechte. Enthaltend die Quellen und Hülfswissenschaften, welche zur Erlernung des allgemeinen preuss. Rechts gehören, nebst einer Uebersicht der Landesjustizcollegien in den preuss. Staaten und der Instanzenfolge in denselben. 1799. 168 Seiten in Octav.

2. System des Preussischen Rechts mit Hinsicht (auf das) des in Deutschland geltenden gemeinen Rechts, von *C. A. Gründler*, Prof. der Rechte in Erlangen, zum Gebrauch für Vorlesungen. Erster Theil. Zweite, veränderte Auflage. 1799. 260 Seiten in Octav. Zweiter Theil. 1798. 604 S. in Octav.

Hr. Prof. Gründler ist ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, und man sieht, daß es ihm ernstlich darum zu thun ist, auch ein guter Schriftsteller zu seyn. Schon in dieser Hinsicht ist man hin und wieder zu streng mit ihm verfahren, und eben deswegen bequäht sich Rec. mit der Bemerkung, daß allerdings Manches besser seyn könnte, was dem Hrn. Verf. mit einer etwas strengeren Aufmerksamkeit besser zu machen leicht gewesen wäre. Mehr Genauigkeit, Ordnung und Zuverlässigkeit bey der Aufzählung der Preussischen Gesetze hätte ihm z. B. in Nr. 1. nicht schwer werden können. Auch würde er wohl bey sorgfältiger Überlegung die Gesetzbücher nicht auf eine höchst sonderbare Weise zu den Schriften gerechnet haben, wodurch das Preussische Recht erläutert wird. Indessen findet man hier auch manche gute Bemerkung, manche brauchbare Notiz, und bey einer künftigen neuen Bear-

beitung können die Mängel dieses ersten Versuchs leicht verbessert werden.

Nr. 2. Ein System — aus dem Preussischen allgemeinen Landrechte und der Gerichtsordnung zusammengesetzt. Die auf dem Titel bemerkte Hinsicht auf das gemeine Recht ist nicht ganz gleichförmig, doch hat der Hr. Verf. bey mehreren Abweichungen des Preussischen Rechts auf Römische Gesetze oder auf Hefffeld's oder Hofacker's Pandecten verwiesen. Uebrigens hat er auch die vorzüglichsten Schriften über das Preussische Recht von Klein, Grelzer, v. Eggers, Werdemann und Terlinden benützt. Das Hauptsächlichste, was in diesem Buche sein ist, ist also das System. Er handelt von den allgemeinen Grundsätzen des Preussischen Rechts (erster Theil), und hier hat er dann die zwey Hauptabtheilungen gemacht: 1) Grundsätze des Preussischen allgemeinen Rechts, welche den Proceß nicht betreffen, 2) welche den Proceß betreffen. Rec. hat zwar die Bequemlichkeit dieser Art, einzutheilen, nie verkannt. Die beste ist sie aber gewiß nicht. Daß der Proceß voran steht, scheint nicht zweckmäßig zu seyn. Der zweyte Theil enthält von den besondern Grundsätzen des Preussischen Rechts das Privatrecht nach einer nicht sehr natürlichen Ordnung. Im dritten Theile soll das Staats-, Kirchen- und Criminal-Recht folgen.

Leipzig.

Paulin.

Vey J. G. Feind: Resultate aus den Prämissen einer reinen Moralphilosophie als Beiträge zur Vervollkommnung und Berichtigung des innern Gebiets derselben. 1799. gr. Octav 436 Seiten.

Diese Schrift enthält, was man vielleicht aus ihrer Aufschrift nicht sogleich vermuthen wird, eine Reihe moralischer und religiöser Betrachtungen, welche den Mittelweg zwischen philosophischer Unterjuchung und Predigt halten, und sich vielleicht am besten zu moralischen Vorlesungen für vermischte Zuhörer schicken würden, welche zugleich Belehrung, Erhebung und Rührung wünschsen. Der Verfasser urtheilt mit Recht, daß man von dem Anbau der Moral in neuern Zeiten noch wenig zweckmäßigen Gebrauch für die Anwendung aufs Leben und das Detail der Handlungen gemacht hat — dieß nennt er das innere Gebiet oder Heiligthum der Moral. Er selbst will zur Vervollkommnung und Berichtigung desselben beitragen, und in dem Sinne, in welchem dieß allem hier genennet werden kann, ist ihm solches auch im Ganzen sehr glücklich gelungen. Schon aus der Angabe der Betrachtungen wird der Leser sehen, daß der Verfasser wichtige, interessante und zum Theile ausgefeiltere und feilere Themata gewählt hat: 1) Ueber den Glauben an Gott. 2) Wie gefährlich und schädlich es sey, erst durch das Lafter zur Tugend geführt zu werden. 3) Ueber die Erlösung, die das menschliche Geschlecht noch zu erwarten hat. 4) Warum wird selbst durch die besten Menschen unseis Zeitalters nicht mehr Gutes bewirkt? 5) Welche Pflichten bin ich meinem Feinde auch nach dem Tode schuldig? 6) Ueber das weise Verhalten bey dem Verlangen unserer Zeitgenossen nach Freyheit. 7) Woher es kommt, daß wir den Verdiensten großer Männer, die mit uns zugleich oder unter uns leben, selten oblige Gerechtigkeit widerfahren

lassen? 8) Die stillen Leiden guter Menschen. 9) Ob es recht und gut sey, die niedern Volks-
 classen in Unwissenheit zu lassen? 10) Sind
 wir verpflichtet, da zu thun, wo wir zu ern-
 sten nicht erwarten können und dürfen? 11)
 Gesetze der Natur und der Vernunft in Rück-
 sicht auf die Bewahrung der Menschheit, beson-
 ders in der Jugend. 12) Daß die Heiligkeit und
 Unauflöslichkeit der Ehe dem Bedürfnisse des
 einzelnen Menschen und dem Wohle der gan-
 zen bürgerlichen Verfassung am angemessensten
 sey. 13) Über den Fehler, den Handlungen
 der Menschen, deren Gründe uns unbekannt
 bleiben, böse Ursachen unterzulegen. 14) Kann
 der Mensch seinem Schicksale entgehen? 15)
 Einige sichere Mittel gegen herrschenden Miß-
 muth und böse Laune. 16) Was haben wir
 von dem Zustande nach dem Tode zu unserer
 Ruhe zu wissen nöthig? 17) Wie die härte-
 sten Schläge des Schicksals die sichersten Beför-
 derungsmittel unserer Vollkommenheit werden
 können? 18) Über Duelle, besonders mit Rück-
 sicht auf die Vorurtheile, die darüber bey dem
 Soldatenstande herrschen. 19) Über die moraliz-
 sche Schädlichkeit der Vestchungen. 20) Was
 haben wir zu thun, um so viel als möglich
 verdachtlos und ohne Feinde auf Erden leben
 zu können? 21) Woher es kommt, daß wir
 bey keinen Vorwürfen empfindlicher werden, als
 bey denen, die uns mit Recht treffen? 22)
 Die großen Vortheile, die eine weise Erzie-
 hung den Eltern selbst gewährt. 23) Gesichtsp-
 puncte, aus welchen wir die guten Handlun-
 gen betrachten müssen, die lästerhafte Menschen
 bisweilen verrichten. 24) Was kann uns bes

752 G. A. 75. St., den 10. May 1800.

ruhigen, wenn wir sehen, daß die klugen Handlungen der Menschen oft einen bessern Erfolg, ja selbst einen scheinbar größern Einfluß und Nutzen für die Welt haben, als die moralischen? 25) Grundsätze zur Vermeidung des Fehlers, die hervorstechenden Vorzüge und Tälente Anderer zu beneiden. — Wir wünschen diese Schrift in die Hände vieler Leser, besonders vieler Jünglinge. Sie enthält wichtige Wahrheiten und Erfahrungen, nachdrücklich und eindringend gesagt, und setzt sich herrschenden Fehlern des Zeitalters mit Muth entgegen.

Notiz. Eben daselbst.

Ueber das Ausziehen fremder Körper aus dem Speiekanale (Schlunde) und der Luftröhre, von *Johann Gottlob Eckholdt*, der Medicin und Chirurgie Doctor, gerichtlichem Wundarzte der Stadt Leipzig u. s. w. Mit fünf Kupfertafeln (in Folio). Bey R. Tauchnitz. 1799. 172 Seiten in groß Quart. Eine vor treffliche Schrift über diesen bedenklichen Gegenstand, die sich nicht nur durch Verbesserung schon vorhandener Instrumente zu diesem Behufe, sondern durch ungemein sinnreich erdachte, deutlich beschriebene, nett abgebildete, und, was mehr als alles das sagen will, auch wirklich glücklich angewendete, Instrumente auszeichnet. Überhaupt leistet das Werk mehr, als der Titel verspricht, denn der erfahrene Verfasser macht gelegentlich über Verschiedenes, z. B. die Mundperre, über das Aufschneiden des Schlundes, sehr brauchbare Bemerkungen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1800.

Göttingen. *Kästner.*
 Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie und Perspectiv. Von Abraham Gotthelf Kästner. Sechste vermehrte Auflage. Bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1800. 624 Octav. 12 Kupfert. Die fünfte, 1792, betrug 614 S. Jetzt sind nur einige Rechnungen und neuere Schriften beygefügt worden.

Jena. *Laudin.*
 Bey Wolfgang Stahl: Neue Erklärung des höchst wichtigen Paulinischen Gegensatzes, Buchstabe und Geist. Zur endlichen Entscheidung der Frage: Worin besteht das Wesen des Christenthums? *oc oca eoti ka' uauv, vrep' uauv eoti!* Jesus Marc. 9, 40. gr. Octav XXXIV und 314 Seiten.
 Der Verfasser dieser Schrift sagt manches Wahre und Gute, aber auch gar viel Triviales
 G (4)

mit der bedeutendsten Miene, viel Altes, als wenn es neu wäre, und Vieles, was sich kurz abthun oder hier ganz zurückhalten ließ, mit großer Weitichweifigkeit. Das Christenthum ist nie ohne eine heilige Schrift gewesen. Die ersten Christen nahmen die Bücher des A. T. als im strengsten Sinne inspirirt an, und gingen von denselbigen, und namentlich den messianischen Weissagungen, aus. An eigene heilige Schriften aber dachten sie zuerst gar nicht. Sie stellten sich vor, Jesus werde sichtbar wiederkommen, und sein Regiment auf der Erde selbst führen, für die Fortpflanzung seiner Lehre und die Ausführung aller seiner Absichten sorgen, in welchem Falle keine besondere heilige Schriften für die Christen erfordert wurden. Es kam übrigens weiter gar nicht zur Sprache, ob das Christenthum sich ohne solche Schriften fortpflanzen könne oder nicht; die ganze Aufmerksamkeit und Hoffnung war auf die Wiederkunft Jesu und das tausendjährige Reich geheftet. Als Jesus so lange nicht wiederkam, und noch andere Ursachen eintraten, wurden allerdings Evangelien, und zwar zum Theil zum Gebrauche der Gemeinden, verfaßt. In diese Gemeinden schrieben auch die Apostel belehrende Briefe. Beiderley Gattungen von Schriften wurden natürlich den Christen heilig, und sehr die Hauptmittel der Fortpflanzung des Christenthums, statt daß es vorher mehr die Tradition gewesen war; und daß dieß geschehen ist, ist dem Geiste des Christenthums durchaus nicht zuwider, vielmehr in so fern ganz gemäß, als es sich nur durch echte apostolische Urkunden in seiner Reinigkeit erhalten konnte, und vom Anfange an viel Historisches in sich faßte, was sich bloß durch Schriften unverfälscht

fortpflanzen, ja überhaupt fortpflanzen ließ. Paulus parallelisirt oft Judenthum und Christenthum, und beschreibt unter andern jenes als buchstäblich, dieses als geistig; jenes läßt er vom Buchstaben eines geschriebenen Gesetzes abhängen und in Verordnungen bestehen, welche bloß das äußerliche Betragen angehen, und die man zu beobachten hat, ohne Etwas davon oder dazu zu thun. Dem Christenthum eröfnet er einen viel weitern Kreis. Es geht nicht nur auf Handlungen, sondern auf Herz und Geist; seine Vorschriften sind nicht so beschränkt, daß man sich dabey an den Buchstaben halten könnte, und es stärkt zugleich zum Guten, und verheißt Gottes Beystand zur Ausübung desselbigen. Röm. 2, 27 ff. 7, 6. 2. Kor. 3, 6-8. Aber daß es dem Wesen des Christenthums zuwider sey, durch besondere heilige Schriften in der Welt fortpflanzt zu werden — dieß zu behaupten, ist Paulus nicht eingefallen, und konnte ihm nicht einfallen. Die Sache war damals noch gar nicht streitig geworden, ja nicht einmal zur Untersuchung gekommen, und wenn sie dazu kam, so konnte Paulus nach seinen Grundsätzen die Frage nicht geradezu verneinen. Er konnte es vielleicht nicht für nothwendig halten, daß das Christenthum seine heiligen Schriften hätte; aber einen unterscheidenden Charakter desselben konnte er darin nicht suchen, daß es dergleichen nicht hätte. Wir sehen aus mehreren Stellen seiner eigenen Schriften, daß er sie selbst für heilig hielt, so wie er sich überhaupt als einen Apostel höhere Autorität und Inspiration zugeschrieben hat. Hätte aber Paulus länger gelebt, so würde er ohne Zweifel heilige Schriften nothwendig zur Erhaltung des bereits

weiter verbreiteten Christenthums und zur noch weitern Verbreitung desselben gefunden haben, wie es denn auch der Natur der Sache nach nicht anders seyn kann. Unser Verf. erregt unter andern, wie folget: Röm. 7, 6. *Νομι κατηργηθησιν απο του νομου αποθανοντες. εν ω κατεχομεθα* "Nun aber ist unsere Verbindung mit dem Gesetze (wie durch einen Tod) zerstückt, seit dem Tode dessen, der uns (an dasselbe) fesselte," und dieser Fesselnde soll Christus seyn. Er stelle Sätze, wie folgende, auf: "Es gibt historische Gründe, anzunehmen, daß nach Jesu und seiner Apostel Meinung das Christenthum keine schriftliche Urkunde haben sollte," aber dieß folgt nicht aus dem, was nachher angeführt wird, daß nämlich Jesus kein Religionsbuch schrieb, daß er seinen Aposteln nicht den Auftrag gab, ein solches zu schreiben, daß die Schriften der Apostel locale und temporäre Veranlassungen hatten u. s. w. S. 102 wird gar gesagt: "Jesus und seine Apostel verlangen nirgends, daß man ihnen auf eigene Autorität glaube." S. 140: "Es giebt im (neuteamentlichen) Christenthume überhaupt keine Pflicht, welche sich auf positive Vorschriften gründete," wobey zwar ausführlich von Gebet, Taufe und Abendmahl gesprochen, aber des Glaubens an Jesus, als den Sohn Gottes, nicht gedacht wird. S. 94: "Nirgends wird im N. T. das Christenthum der Verunft auf eine solche Art entgegengelegt, wie man jetzt Verunft und Offenbarung einander entgegen zu setzen pflegt." S. 28: macht der Verf. sich folgenden Einwurf: "Wie war es möglich, daß Jesus und seine Apostel, wenn sie nur Vernunftreligion lehrten, doch für diese ihr Leben theils wirklich ansparten, theils aufzuopfern bereit waren?" Diesen Ein-

wurf würde ihm gewiß Niemand gemacht haben. S. 299 verspricht er sich, daß die Bibelauslegung durch seine Hypothese einen sichern und fruchtbaren Weg gewinne, und S. 304, daß die Geschichte der christlichen Kirche dadurch ein neues fruchtbares Princip erhalte, und S. 307, daß der Vortrag der christlichen Lehre selbst (in Moral und Dogmatik) dadurch erst einen sichern Besitz und eine systematische Gestalt bekomme.

Braunschweig.

Faulstich.

Bei Karl Reichard: Beiträge zur Anerkennung und Werthschätzung der Verdienste Jesu Christi in einigen Predigten, von Ludwig Görstel, Doctor der Weltweisheit und öffentlichem ordentlichem Lehrer am Katharineum zu Braunschweig, 1800. gr. Octav, 288 Seiten.

Wir zeigen diese Predigten deswegen an, weil uns seit langer Zeit keine Predigtammlung vorgekommen ist, in welcher zu gleicher Zeit solche reine Grundsätze der Sittlichkeit und Religiosität, eine solche Achtung für die Bibel, und ein solcher zweckmäßiger Gebrauch derselben zur öffentlichen Erbauung, eine solche reine, edle und deutliche Diction, und eine solche Kenntniß der Menschen und der Zeiten vereinigt wäre. Man freuet sich, wenn man die Jugend auf Schulen in solchen Händen weiß, und wenn man einen Lehrer derselben auch den Erwachsenen die wichtigste Wahrheiten auf diese Art ankündigen hört. Der Inhalt der Predigten ist folgender: 1) Über die Verdienste Jesu als des ersten und vorzüglichsten Religionslehrers. Luc. 2, 1 = 14. 2) Von der christlichen Selbstkenntniß. Luc. 8, 4 = 15. 3) Über Härte und Gleichgültigkeit gegen Religion. Joh. 8, 46 = 59. 4) De-

richtigung des Begriffs von der Liebe Gottes. Luc. 14, 16 = 24. 5) Über die Macht der Sinnlichkeit und der sinnlichen Gebräuche auf unsere Religion. Luc. 18, 9 = 14. 6) Über die richtige Vorstellung von der christlichen Tugend. Matth. 6, 24 = 34. "Es scheint mir ganz recht zu seyn, sagt der Verfasser, zu dem Verstande und Herzen der Eltern dann zu reden, wenn man sich dazu den Weg durch ihre Kinder eröffnet hat. Ich widme daher dem Publicum und den Eltern unserer Jugend diese Arbeit, um dadurch einen Beweis zu geben, daß gelehrte Schulen und ihre Lehrer nicht bloß mit Sprachen und Wörtern die Jugend unterhalten, sondern (da hier selbst manche Stellen, wie Sachkundige sehen werden, fast wörtlich aus alten Schriftstellern aufgenommen sind), daß sie immer Gelegenheit haben, den Geist ihrer Schüler, wie mit Einsichten überhaupt, so auch vorzüglich mit religiösem Sinne zu beleben, mithin sich selbst für die eigentliche Religionswissenschaft würdig vorzubereiten."

Mit diesen Predigten verdient eine andere, einzeln gedruckte, verbunden zu werden, deren Verfasser weit mehr, als den bloßen Nahmen, mit dem vorübergehenden gemein hat: Über die Nachahmung der göttlichen Eigenschaften als den höchsten Bewegungsgrund des menschlichen Willens, oder Predigt über die Erziehung der Kinder zur wahren Gottesfurcht, gehalten am Michaelis = Feste. 1799 von A. L. Wilhelm Hölzel, Kandidaten der Gottesgelährtheit zu Braunschweig. Gedruckt bey Johann Christoph Meyer. 1800. klein Octav : 4 Seiten.

Paris.

Gmelin

Illustratio iconographica insectorum, quae in Musaeis parisiis observavit et in lucem edidit *J. Christian. Fabricius*, oder Illustratio iconographica insectorum, quae in Musaeis parisiis observavit et in lucem edidit *J. Christ. Fabricius*, praemissis ejusdem descriptionibus; Accedunt species plurimae, vel minus aut nondum cognitae, Auctore *Anton. J. Coquerbert*. Bey *Pet. Didot* dem ältern. Folio. Tabular. Dec. Prima, im 7^{ten} Jahre. S. 42. Es war schon ein Gedanke, für welchen der Herausgeber den Dank aller Freunde der Insectenfunde verdient, diejenigen seltneren Insecten, welche *Fabricius* in den reichen Parisischen Sammlungen beobachtet, und daraus in seine classischen Werke aufgenommen hatte, abzuzeichnen (denn sie sind von ihm selbst gezeichnet), mit Farben erleuchtet, und mit den Beschreibungen und Benennungen von *Fabricius* begleitet, herauszugeben; er hat ihre Anzahl noch mit einigen neuen, theils von *Latreille*, theils von ihm selbst beobachteten und beschriebenen, vermehrt; auf jeder Platte sind mehrere (10—14) Insecten; meist in ihrer natürlichen Größe und vergrößert, ohne übrigen einer gewissen Ordnung zu folgen, sehr gut vorgestellt; in dem ersten Theil, welches wir vor uns haben, vermiffen wir die Ordnung der Käfer gänzlich, und von Schmetterlingen sind nur (Pl. VII.) Eine Art der *Zygaena* (*lavan-dulae*), des *Hepialus* (*obliquus*), der *Phalaena* (*obliquata*), der *Alucita* (*Sparrmanella*) und des *Pterophorus* (*albodactylus*), drey Arten des Spinneres (*rubicunda*, *apiformis* und *acria*), und der *Pyralis* (*candidana*, *vitana*, *Boscana*) und

zwey Arten der Motte (umbella und Olivella), desto mehrere aus den andern Ordnungen, (Pl. I.) Eine Art Blatta, Acheta und Locusta, zwey Arten Gryllus und Phryganea, vier Arten Cynips (mit welcher der Verfasser Olivier's Diplolepis vereinigt läßt), (Pl. III.) zwey Arten Phryganea, Eine Art Panorpa und Ichneumon, und sechs Arten Tenthredo; Pl. IV. sechs Arten Ichneumon, zwey Arten Evania, Eine Art Sphecx und Pompilus, (Pl. V.) fünf Arten Ichneumon, Eine Art Oryctes, und zwey Arten Sphecx; (Pl. VI.) Eine Art Leucospis, Bem-bex, Hylaeus, Mutilla und Oniscus, zwey Arten der Wespe und Biene, und drey Arten der Ameise, (Pl. VII.) Eine Art Libellula, (Pl. VIII.) Eine Art Membracis, Tettigonia und Delphax, vier Arten Cicada und zwey Arten Cercopis, (Pl. IX.) zwey Arten Tettigonia, Eine Art Cercopis, Cicada und Membracis, vier Arten der Wanze, und drey Arten Lygaeus: (Pl. X.) zwey Arten Notonecta und Coreus, Eine Art Sigara, Naucoris und Reduvius, drey Arten Wanze und fünf Arten Lygaeus abgebildet. Die zweyte Platte ist einer neuerlich von Latreille in dem Bulletin de la Société philomatique aufgestellten Gattung (Plocus), von welcher sonst einige Arten unter den Gattungen Hemerobius, Termes und Chermes zerstreut waren, gewidmet, und nicht nur die Charaktere der Gattung sehr genau beschrieben, sondern auch zwölf Arten davon, unter ihnen vier neue (fulcopterus, bifasciatus, pilicornis und variegatus) beschrieben und abgebildet.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. May 1800.

Darmstadt. *Käpfer.*

Zu Hrn. Wiebeking Wasserbaukunst II. Theil (Gött. gel. Anz. 1799, 180. St.) ist noch eine 40. Karte gekommen; sie zeigt eben linker Hand Leiden, unten rechter Hand Dordrecht; ist aus Karten gezogen, die nie in den Kartenhandel gekommen; der Stich hat 280 Gulden gekostet. Man soll das gelieferte Interims-Kupfer, zu dem die nun gebrauchten vortrefflichen Hülfsmittel noch fehlten, vernichten, und dieses an dessen Stelle legen.

Hartford. *Sprengel.*

Dort ist 1797 bey Hudson and Godwin erschienen: A complete history of Connecticut civil and ecclesiastical from the Emigration of its first planters from England to 1713 by Benjamin Trumbull. Vol. I. 587 S. in Octav.
H (4)

Der Verfasser, ein Geistlicher in dem Staate Connecticut, ist uns schon aus Ebeling's Erdbeschreibung von America bekannt, und er fing seine Geschichte bereits vor dem Americanischen Kriege an, wenigstens sammelte er dazu Materialien in den verschiednen Landes-Archiven, die ihm zu seinem Zweck bereitwilligst eröffnet wurden, und den handschriftlichen Nachrichten, die Privat-Personen in und ausser der Provinz besaßen. Allein der Krieg, der 1774 zwischen Großbritannien und seinen damaligen Colonien entstand, unterbrach des Verf. Bemühungen, weil während desselben die Archive in Sicherheit gebracht werden mußten, und mitten unter den Waffen an litterarische Unternehmungen nicht zu denken war.

Nach wiederhergestelltem Frieden nahm der Verf. sein Lieblingsgeschält, die Geschichte seines Vaterlandes, wieder zur Hand, verglich die Geschichtschreiber der benachbarten Staaten, und benutzte zu seinem Zweck mehrere seit dem Frieden vorzüglich ans Licht gebrachten Aufklärungen der ersten Britischen Niederlassungen in Neuseeland: doch haben wir unter diesen Hazards State Papers nicht angeführt gefunden.

Das vor uns liegende Werk ist zwar freylich die erste ausführliche Geschichte von Connecticut, wobey Niemand den mühsamen Fleiß und die Duldsamkeit des Verf. verkennen wird; aber ausser seiner Provinz und in den benachbarten Staaten darf er nur Geschichtsforscher zu Lesern erwarten. Das übrige Lesepublicum, vorzüglich in Europa, wird zu leicht durch die Menge kleiner, unerheblich scheinender, Begebenheiten abgeschreckt, die Hr. Trumbull nicht übergehen, auch für sein Publicum, das unter den handel-

den Personen seine Vorfahren wiederfindet, nicht kürzer fassen durfte. Wir müssen selbst gesehen, daß uns die mancherley Religionszänkereyen, die Handel mit den benachbarten Holländern, die Connecticut wegen des Pelzhandels nicht fahren lassen wollten, die ewigen Fehden mit den Wilden; die zu spät merkten, daß sie den angekommenen Fremden endlich weichen mußten, die Grenzstreitigkeiten mit Massachusetts, und die natürlich langsamem Fortschritte der Colonie nicht selten ermüdet haben. Aber dagegen muß man die ausdauernde Beharrlichkeit der ersten Anbauer bewundern, die England, wo die meisten im Wohlstande gelebt hatten, wegen Verfolgungen verließen, um in den Wildnissen der neuen Welt mit dem raubesten Klima, den grausamsten Wilden, und Hunger und Elend zu kämpfen, bloß um Religionsfreyheit zu erlangen. Die ersten Pflanzler in Connecticut kamen gerade mitten im Winter an, der damals sehr früh mit außerordentlicher Strenge einbrach. Sie mußten daher, weil sie kein Obdach hatten, ohne Lebensmittel waren, mit Weib und Kind im tiefsten Schnee zurück wandern, und wären von der Kälte aufgerieben worden, hätten sie nicht bey den einzeln zerstreuten Wilden Aufnahme gefunden. Die Frage, ob sich Holländer oder Engländer zuerst in Connecticut festsetzten, läßt Hr. Trumhull unentschieden, gewiß weil ihm die Holländischen Geschichtschreiber von Neuniederland unbekannt waren. Diese würden ihn belehrt haben, daß die Holländer schon 1614 den Connecticut-Fluß hinauf segelten, und mit den Wilden handelten, und 1623 auf der Stelle, wo jetzt Hartford steht, ein Fort zur Beschützung des Han-

deß anlegten. Auch über die Verleihung der Provinz Connecticut an den Grafen von Warwick vom Jahre 1630 erfahren wir nichts mehr, als was wir bisher aus Hrn. Eteling's Geschichte dieser Provinz wußten, die übrigens die wichtigsten Ereignisse derselben neu und zusammenhängend darstellt. Indeß Carl I hat gewiß dem vorher genannten Grafen Länder in dem damals unbekanntem Connecticut verliehen, weil dieser 1631 mehreren Engländern das ihm geschenkte Land bis an die See überließ. Die darüber noch vorhandene Urkunde, die Andere schon haben abdrucken lassen, ist hier auch im Anhange nebst andern diese Provinz besonders angehenden Verhandlungen zu finden.

Die 1638 gegründete Colonie Newhaven, die später erst mit Connecticut vereinigt ward, kauften die ersten Sitzer wirklich von den Wilden. Sie bezahlten für den dazu gehörenden Landstrich zwölf Tuchstücke, zwölf Eßfel (Hr. Tr. nennt diese Alchimy Spoons, vielleicht von Prizmestall, erklärt sie aber nicht weiter), zwölf Beile, eben so viel Hacken, zwei Dugend Messer, und vier Packete mit Französischen Messern und Scheren. Dergleichen Berichtigungen seiner Vorgänger, die aber die Geschichte von Connecticut nur mit der Geschichte von Neuengland überhaupt behandeln, und mehrere einzelne Aufklärungen enthält das vor uns liegende Werk in großer Menge. Hier ist aber der Ort nicht, auch nur die wichtigsten anzuführen, oder den Verf. mit seinen Vorgängern zu vergleichen. Schon die ansehnliche Seitenzahl, und daß er nicht leicht in die Geschichte der benachbarten Staaten ausschweift, außer wenn sein Vaterland in dieselbe verwickelt

war, zeigen, daß Belehrungen dieser Art überall in Menge hier vorkommen müssen.

Ungeachtet der Anblick und die Beschaffenheit des Landes bey Ankunft der ersten Colonisten, und die Sitten und Gebräuche der Ureinwohner von Andern so oft und ausführlich beschrieben sind, daß man fast glauben möchte, diese Gegenstände wären längst erschöpft, so ist es Hr. Lr. dennoch geglückt, seine Schilderungen mit mancherley neuen Zusätzen zu bereichern. Mähfam sind die verschiedenen Nahmen und Wohnplätze der wilden Stämme aufgeführt, die vor den neuen Colonisten in Connecticut herum zogen. Diese ließen sich nur von ihren Oberen oder Sachems körperlich bestrafen. In dem kleinen echt puritanischen Staate Newhaver wandte man eine biblische Stelle von sieben Pfeilern auf das dortige Kirchenregiment an, daher dazu eine geraume Zeit sieben Personen aus den Gemeindegliedern erwähnt wurden. Von den intoleranten, zum Theil lächerlichen, Gesetzen dieser Colonie, die unter dem Nahmen der blonden Gesetze bekannt sind, haben wir nicht die mindeste Erwähnung gefunden; ob er gleich die strengen Verordnungen gegen das Tobakrauchen von 1647 anführt. Nach diesen durfte Niemand ohne Bescheinigung seines Arztes, daß solches seiner Gesundheit zuträglich wäre, oder nur mit Bewilligung der Obrigkeit, Tobak rauchen. Selbst auf Reisen war daselbe verboten, ausser wenn Jemand zehn Englische Meilen von aller menschlichen Gesellschaft entfernt reisen mußte, und auf diesen Fall war das Tobakrauchen nur Einmahl im Tage erlaubt. Bis 1648 verfahren die Gouverneurs und andere hohe Landes-Officianten ihre

Winter umsonst, und damahls erst erhielt der Gouverneur den jährlichen Gehalt von 30 Pfund Sterling. Um 1680 besaß Connecticut nur 27 eigene Schiffe, welche für 9000 Pfund anzuführen pflegten, und die ganze Bevölkerung stieg auf 12,000 Seelen. Sonst ist das Werk mit einigen sehr schlecht gestochenen Bildnissen einiger berühmten Geistlichen und Gouverneurs dieser Provinz versehen, auch demselben eine Karte beygefügt, welcher aber, gleich einigen andern von diesem Staate, die Bestimmungen der Länge und Breite fehlen. Nach der Vergleichung mit andern scheint Wlodger's Karte dabey zum Grunde zu liegen.

Sommer

Nürnberg.

Joseph Glajani's, Leibmedicus des Papstes Pius VI., Praktische Bemerkungen über die Schlagadergeschwülste der untern Gliedmaßen, die Brüche des Schlüsselbeins und der Ratscheibe, und den äusseren Gebrauch des Kampfers bey alten Schäden, nebst zwey Gedenschriften auf Carl Guattani und Peter Maria Giavina. Aus dem Italienischen von D. Carl Gottlob Kühn, Prof. der Heilkunde zu Leipzig. Mit Kupfern. 1799. 260 Seiten in klein Octav. Auch unter dem Titel: Medicinisch-chirurgische Beobachtungen zweytes Bändchen. Die in Italien oft vorkommenden Geschwülste der Arterie in der Kniekehle behandelte Hr. K. sehr glücklich durch Zusammendrückung. Der Hr. Übersetzer glaubt, eine Hauptveranlassung derselben sey jählinge und heftige Anstrengungen der untern Gliedmaßen, wenn ein lange im Körper vorhandenes venerisches Gift die feinen Theile geschwächt hat. Auch

die von andern Italiänischen Aerzten geschilderten Aneurismen seyen beynahe ohne Ausnahme in Venetischen vorgekommen. 2) Die neue Methode Flajani's, die Brüche des Schlüsselbeins zu behandeln, besteht darin, daß er die Patienten nicht mit Maschinen und Binden quält, welche auch der Hr. Uebersetzer in zwey Fällen außerordentliche Schmerzen verursachen sah. (Rec. hat mehrere solcher Brüche, ohne große Mühe und umständliche Binden, auf ganz einfache Weise geheilt.) 3) Über den Bruch der Kniescheibe. Fl. zeigt, daß Patienten, auch wenn die gebrochenen Stücke sich nicht vereinigen, dennoch recht gut gehen können. Shelton hätte doch auch angeführt zu wem den verdient. 4) Über den Gebrauch des Camoepers bey hartnäckigen Geschwüren, besonders der Füße. Er braucht ihn innerlich und äußerlich. 5) Anatomische Beobachtungen über einen Menschen, bey welchem, zufolge einer fehlerhaften Bildung der Harnblase, das männliche Glied und der Hodensack fehlten, und sich bey den inneren Zeugungstheilen noch andere Besonderheiten vorfanden. Wir wundern uns, daß der Hr. Uebersetzer der vortreflichen Monographien nicht gedenkt, welche Andr. Bonn und Koose von diesem gar nicht seltenen Falle lieferten. Den analogen Fall im weiblichen Geschlechte schildert Herder musterhaft. Auch in Vallie's Anatomie des krankhaften Baues sind ähnliche Fälle angeführt. 6) Chirurgische Beobachtung über zwey fremdartige Körper, wovon der eine verschluckt worden war, und neun Monate darauf in der Harnblase gefunden wurde; der andere aber durch die Harnröhre eben dahin gelangt war, und darin die Erzeugung eines großen Steins veranlaßte.

Hannover.

P.
Krafft.

Wey den Gebrüden Hahn ist erschienen: Der Hannoversche Landescatechismus als Lese- und Erbauungsbuch eingekleidet für gebildete Confirmanden und Confirmirte. Von Christian Daffel. 1800. 234 Seiten in Octav. Der zweyte Titel ist: Inbegriff der Hauptwahrheiten des Christenthums. Ein Lese- und Erbauungsbuch für gebildete Confirmanden und Confirmirte u. s. f.

Besteht aus vier und vierzig kurzen, gut geschriebenen, Betrachtungen, die das Wichtigste aus dem Hannoverschen Katechismus in sich fassen. Des Verfassers Absicht ist, denjenigen, die mit der Schule auch den Katechismus verlasen, und dann gewöhnlich über den Inhalt desselben nicht weiter nachdenken, eine Schrift in die Hände zu geben, die durch ihre veränderte Form sie reizen könnte, ihr Nachdenken über die wichtigsten Wahrheiten der Religion zu erneuern. Rec. glaubt, daß des Verfassers Arbeit dieser Absicht entspreche. Inzwischen hätte Rec. gewünscht, daß dem Style hin und wieder mehr Correctheit zu Theil geworden wäre. Einige Ausdrücke sind wohl nicht edel genug, z. B. S. 89, Jemandem Etwas weiß machen, sich nicht daran kehren. S. 113: "so geht das Andenken und Bewußtseyn meines Gott mir zu theilenden Gemüthszustandes verloren." Dieser letzte Ausdruck kann sich wohl nicht durch seine logische Präcision empfehlen. Diese kleinen Mängel abgerechnet, hat Rec. die Betrachtungen mit Vergnügen gelesen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1800.

Dortmund und Essen. *Paulsen*
 Bey Blothe und Comp.: Untersuchungen über
 die wichtigsten Gegenstände der Moralphiloso-
 phie, insbesondere der Sittenlehre und Morals
 theologie, von Joh. Christoph Hoffbauer, Prof.
 der Philosophie zu Halle. Erster Theil. 1799.
 354 Seiten in Octav.
 Unsere philosophische Litteratur ist so arm an
 Schriften, durch welche einzelne Gegenstände der
 Philosophie in besondern Abhandlungen erläutert
 werden, als sie an Compendien, die vollständige
 Systeme enthalten, reich ist. Und doch sollte,
 nach der Einsicht des Rec., der Gelehrte, der
 dem Gelehrten Etwas zu sagen hat, und nicht
 von Grund auf ein neues Lehrgebäude aufzuführen
 will, immer die Form einer besondern Abhand-
 lung genau über das Kapitel wählen, über das
 er etwas Neues zu sagen denkt. In den Com-
 pendien, wo sich das Neue mit dem Alten ver-
 3 (4)

mischt, geht es oft eben in dieser Mischung verloren; und der Schriftsteller selbst raubt sich durch die compendiarische Kürze die Möglichkeit, seine Gedanken so auszuführen, wie sie ausgeführt seyn müßten, um Eingang zu finden. Rec. freuet sich in dieser Hinsicht jedes neuen Beweises einer kleinen Aenderung des wissenschaftlichen Geschmacks unserer philosophirenden Gelehrten. Auch die Bemühungen des Hrn. Prof. Hoffbauer werden ohne Zweifel zur Aufklärung moralischer Ideen durch die angezeigten Untersuchungen mehr, als manches vollständige Lehrbuch, beytragen. So wenig der Rec. mit dem Verf. in den ersten Grundsätzen übereinstimmt, so schätzt er darinn nicht weniger die Klarheit, mit der der Verf. seine Grundsätze entwickelt, und die Consequenz, mit der er sie ausführt. Der Verf. bekennet sich zu dem practischen Formalismus der Kantischen Schule. Man weiß, daß die Philosophen dieser Schule über den wahren Sinn des practischen Formalismus nichts weniger als einverstanden sind. Es ist der Mühe werth, die Erklärung des Hrn. H. kennen zu lernen. Der Grundbegriff, von dem Hr. H. aus geht (s. die erste Abhandlung), ist der Begriff eines Zweckes. Die menschliche Natur unterscheidet sich practisch von der thierischen dadurch, daß der Mensch nach Zwecken handeln kann, und durch seine Vernunft selbst gedrungen wird, nach Zwecken zu handeln. Nun theilt Hr. H. die Zwecke überhaupt in nothwendige und zufällige. Nothwendige nennt er die Zwecke, bey denen es nicht in unserer Willkühr steht, ob wir sie haben wollen, oder nicht. Zufällige Zwecke kann man, wie es kommt, haben, oder nicht haben, z. B. den Zweck, diese oder jene Sache zu besitzen. Aus dem Begriffe eines nothwendigen Zweckes erklärt

Hr. H. den Begriff der Pflicht. So weit möchte er wohl mit allen Schulen übereinstimmend philosophiren. Aber nun treffen wir auf den Punct, wo die Wege sich scheiden. Die Frage ist: In welcher Bedeutung nennen wir die Pflicht eine Verbindlichkeit nach der Idee eines nothwendigen Zweckes? Oder: Was ist der letzte Grund der moralischen Nothwendigkeit? Darauf — man kann es nicht bestimmt genug wiederholen — auf den wahren Begriff des letzten Grundes der moralischen Nothwendigkeit kommt bey diesen Untersuchungen Alles an. In den Schulen der Glückseligkeits-Ehrenlehre ist hierüber gar kein Streit. Da wird das Princip der Selbstliebe, in der weitesten Bedeutung, als letzter Grund aller Handlungen, und Moralität nur als Beschränkung eben dieser Selbstliebe durch die Vernunft und die menschliche Natur ohne Widerrede behauptet. Ganz anders steht es um jedes Moralsystem, das die Erklärung der moralischen Nothwendigkeit aus dem unbezweifelbaren Princip der Selbstliebe kategorisch verwirft. Selbst vorausgesetzt, daß die Möglichkeit, der Selbstliebe entgegen zu handeln, nicht weiter bestritten werden könne, bleibe noch immer unentschieden, was denn das apodiktische Nöthigende in den moralischen Geboten ursprünglich ist. Und nach der Erklärung, die Hr. Hoffbauer vom letzten Grunde der moralischen Nothwendigkeit gibt, ist, nach der Einsicht des Rec., alle Mühe, eine Morat der Uneigennützigkeit zu retten, vergeblich. Wenn ich — so argumentirt der Verf. — einen vernünftigen Zweck, z. B. die Erfüllung eines Versprechens, erreichen will, so kann ich nicht wahlen, daß die Erreichung dieses Zweckes vom Zufall abhängt (S. 13 ff.). Also muß ich ihn

erstens selbstthätig erreichen wollen. Also muß ich zweitens eine allgemeine Regel wollen, nach der sich die Selbstthätigkeit Aller bestimmt, weil doch sonst die Erreichung meines vernünftigen Zweckes immer dem Zufall preis gegeben bliebe. Also muß ich z. B. wollen (f. S. 9), daß es ein allgemeines Gesetz werde, daß Jeder halte, was er versprochen hat. Und so liegt alle Pflicht, nach Hrn. H. (f. S. 17) dem Menschen aus einem zweifachen Grunde ob, "entweder, weil er eine Handlungsweise wollen muß, welche die Bedingung enthält, gewisse Zwecke selbstthätig zu erreichen, oder, weil selbst durch diese Handlungsweise die Erreichung ihrer Zwecke möglichst befördert würde." — So begründet Hr. H. sein Moralsystem. In den zunächst folgenden Abhandlungen erläutert er diese Begründung in Beziehung auf das Begehrungsvermögen, wobey er, nach seinem eigenen Geständnisse (S. 33), von der Kantischen Theorie abweicht, und führt zum Beschlusse dieser Erläuterungen (in der vierten Abhandlung) die moralische Verbindlichkeit bestimmt auf das Princip des Widerspruchs zurück. Die Vernunft erklärt er in der Bedeutung für practisch, als sie uns nöthigt, Etwas zu wollen, weil wir sonst im Widerspruche mit uns selbst stehen würden. Die Moralität bestünde also nach Hrn. H. darin, daß wir die Allgemeinheit einer Handlungsweise, nach dem Princip des Widerspruchs, als Zweck wollen, und wollen müssen (f. S. 38). Wer das moralische Gesetz übertritt, widerspricht sich, indem er thut, was er eigentlich nicht thun wollte (S. 41). Die Gesetze, die auf diese Weise nach dem Princip des Widerspruchs gewollt werden müssen, nennt dann Hr. H. mit dem Kantischen Worte

formale Gesetze. Er liefert darauf eine Kritik der verschiedenen Formeln für das Grundgesetz derselben, und sendet sie ab von andern Gesetzen, die er materiale nennt, und als solche erklärt, nach denen etwas Anderes, als die Handlungsweise selbst, als Zweck gewollt wird. — Und dieser Formalismus wäre der echt Kantische? Rec. überläßt den Auslegern der Kantischen Schriften die Beantwortung einer historischen Frage, die mit jedem Tage schwieriger wird. Wenn aber philosophisch gefragt wird, ob der practische Formalismus des Hrn. Hoffbauer im geringsten das alte Gebäude der Glückseligkeits-Sittenlehre erschüttert, so antwortet Rec. entschieden: Nicht im geringsten. Der Formalismus des Hrn. H., kann der Vertheidiger der Glückseligkeits-Sittenlehre sagen, ist nichts weiter, als eine künstliche Umkleidung des Principis der Selbstliebe in das Princip des Widerspruchs. Daß wir moralisch keinen Widerspruch in unserer Handlungsweise wollen können, wenn ein moralischer Wille nicht für einen unvernünftigen Willen gelten soll, bedarf keines Beweises. Alle Schulen der Sittenlehre verlangen also practische Consequenz, so gewiß sie die Moralität nicht zur Unvernunft machen wollen. Es fragt sich also nur: ob das Princip des Widerspruchs ursprünglich und ohne Voraussetzung eines andern Principis ein Bestimmungsgrund des Willens seyn kann? Denn so bald wir bey der Anordnung unserer Handlungen nach dem Princip des Widerspruchs einen andern Bestimmungsgrund des Willens vorzusetzen, so ist das Princip des Widerspruchs nicht der letzte Grund der moralischen Entscheidung, und die moralische Nothwendigkeit entspringt dann nicht aus dem Vernunftbedürfnisse der Con-

sequenz. Nun setzt Hr. H., indem er vom Begriffe eines Zweckes ausgeht, in der That schon mit eben diesem Begriffe einen Bestimmungsgrund des vernünftigen Willens voraus. Welchen? das sagt er zwar nicht. Er sagt nur, daß man vernünftiger Weise seine vernünftigen Zwecke nicht dem Zufalle preis geben kann, und deswegen wollen muß, daß von Jedermann nach allgemeinen Maximen gehandelt werde. Aber welcher Zweck ist denn der erste vernünftige Zweck? Nach Hrn. H. soll ich allgemeine Gesetze um des vernünftigen Zwecks willen wollen. Setzt nun die Theorie, um die Moralität hinter her als Consequenz zu erklären, das Wollen irgend eines Zweckes voraus, so ist die Consequenz, als Form der Handlungen, nicht der gesuchte erste Zweck. Dann kann man, nach einer solchen Theorie, das Moralsystem nach dem Princip des Widerspruchs fähig für ein bloßes Sicherungssystem erklären, dessen letzter Grund die Selbstliebe ist, die ein vernünftiges Wesen nöthigt, diejenigen Maximen als die vernünftigsten zu wollen, bey deren allgemeiner Befolgung das Interesse eines Jeden am sichersten gegen den Zufall und die Willkühr gedeckt ist. — Der Rec. will mit dieser Kritik der Argumentation des Hrn. H. nichts weniger, als eine Moral nach dem Princip der Selbstliebe verteidigen. Er wollte nur zeigen, daß alle Vertheidiger des practischen Formalismus, die wie Hr. H. argumentiren, den so genannten Endamossisten den Sieg selbst in die Hände spielen. Daselbe thun am Ende Alle, die das Gesetz der Uneigennützigkeit erklären, d. i. einen Grund desselben in der Vernunft auffinden wollen. Wer dieses Gesetz nicht Kraft seiner selbst gelten lassen will, gegen den ist es nicht zu retten. Die

Kraft aber, durch die es gilt, möchte wohl etwas ganz Andern seyn, als das logische Princip des Widerspruchs. Wenn der practische Formalismus nichts weiter will, als, Consequenz um der Consequenz willen zur Moralität erheben, so ist wenigstens nicht zu begreifen, was denn der kategorische Imperativ, wie das gebietende Princip in der Kantischen Schule heißt, Schwüredigeres hat, als die Logik, die sich nach diesem Princip als eine Wissenschaft constituirt. Und wie ein logisches Bedürfniß ein moralisches Gebot werden kann, wird nicht wohl zu sagen seyn, so lange die Tugend noch immer und überall zuerst als Sache des Herzens erscheint, und so lange auf falsche Schlüsse keine Gewissensbisse folgen. — In den folgenden Abhandlungen beschäftigt sich der Verf. mit Untersuchungen, die unmittelbar mit den vorigen zusammenhängen. Der Abhandlungen zusammen sind vier und dreißig. Statt ihren Inhalt vollständig zu exerciren, glaubte der Rec., dieses Mal den Lesern dieser Blätter und dem Verfasser selbst die Bemerkungen mittheilen zu müssen, ohne deren Widerlegung die Theorie des Verf. auch in ihren Resultaten und nur fragmentarisch in der Hauptsache weiter bringen kann.

Paris.

Commeing

Bei F. Dujour u. Durand: Maladies des Femmes. Première Partie. Maladies des Filles, par N. Chambon. Seconde édition, avec corrections et addition d'articles qui n'ont pas paru dans la précédente. Mit dem Motto aus Cicero: Atque utinam quietis temporibus atque aliquo, si non saltem bono et certo statu civitatis, haec inter nos studia exercere possemus. Tome prem. An VII. 382 S.

Tome sec. 404 S. In der Vorrede zu dieser Ausgabe beklagt sich der V. Litter über die Hindernisse, die ihm die unglücklichen Zeitumstände in den Weg legten: Comment disposer dans un ordre parfait cette collection, lorsque chaque instant me rappelle le massacre de mes amis dont le plus grand nombre a péri sur l'échafaud? Les hommes savans et vertueux avec lesquels j'étois lié de la plus étroite amitié, ne sont plus; u. S. 32. der Mal. des F. en C. Vol. 2. Entraîné depuis plusieurs années par la multitude d'affaires politiques qui m'ont arraché de mon cabinet, et dérobé le temps que j'employois au service des malades, je ne puis donner que mes anciennes idées.

Maladies des Femmes, seconde Partie: Maladies de la Grossesse. Tome premi. 366 S. T. sec. 321 S.

Maladies des Femmes, troisième Part. Maladies des Femmes en Couches. Tome premier 348 S. Tome seconde 358 S.

Maladies des Femmes. Quatrième Partie: Maladies chroniques à la suite des Couches. 380 S., mit Supplementen zu den vorigen und selbst diesem Theile.

Maladies des Femmes. Cinquième Part. Maladies chroniques à la Cessation des Règles. 430 S. Alle diese Bände führen das gleiche obige Motto aus Cicero, so wie denn auch häufig die Lage wiederholt wird, daß der gar betrübte politische Zustand von Frankreich ihm nicht verstatet habe, seinen Werke die gewünschte Vollkommenheit bey dieser neuen Ausgabe zu verschaffen. Siemlich vollständig sind die Artikel in diesem Werke, auch spricht der Verf., wie man leicht sieht, aus häufiger eigener Erfahrung. Indessen hätte manches Kapitel noch practisch brauchbarer eingerichtet werden können.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May 1800.

Paris.

Heyne.

Voyage historique, littéraire et pittoresque dans les Isles et Possessions ci-devant Venitienes du Levant, savoir Corfou, Paxo, Bucintoro, Parga, Prevesa, Vonizza, Sainte-Maure, Thiaqui, Céphalonie, Zante, Strophades, Cérigo et Cérigotte — par *André Grasset Saint-Sauveur* jeune, ancien Consul de France, résident à Corfou, Zante, Sainte-Marie etc. depuis 1781 jusques en l'an 6 de la republique françoise. To. I. II. III. Chez Tavernier an VIII. gr. Octav.

Von den Inseln längs der westlichen Küste Griechenlands haben wir aus den neuern Zeiten wenig Ausführliches. Wegen der Alterthümer bereiset man sie nicht leicht; es ist eine allgemeine Erfahrung, daß auf den Inseln die Verwüstungen noch weiter gegangen sind, als auf dem festen Lande; sie kommen bloß in Beziehung auf

R (4)

den Handel in der Levante und in den Kriegen der Venetianer und der Türken in Betrachtung. Die neuesten Zeitvorfälle haben die Noth von ihnen erneuert. Wer hätte geträumt, daß vor Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts eine neu entstandene Republik die Venetianische Republik dieser Inseln berauben, daß auch jene wieder des Besitzes entsezt werden, daß die Russische Flagge auf denselben wehen, und daß sich jetzt eine föderative Republik der Griechen unter einem Senat und einem Archonten, dessen Sitz zu Corfu ist, in diesen Inseln bilden sollte! Die bisherige Verfassung der Inseln unter der Venetianischen Herrschaft, in einer genauen Beschreibung und Darstellung, macht das Hauptverdienst dieses Werkes aus, und gibt ihm einen beträchtlichen Werth für die Statistik. Der Verfasser war im Stande, davon unterrichtet zu seyn, da er eine Reihe Jahre als residirender Französischer Consul hier gestanden, und dem Anwesen in der Verwaltung derselben zugehört hat.

Der erste Band auf 407 Seiten ist weniger beträchtlich. In 71 Kapiteln enthält er die Land- und Städtebeschreibung von Corfu; dann eine Compilation von der Geschichte von Corfu unter den Griechen, Römern, Byzanzischen Kaisern, Neapolitanern und Venetianern. Wir wollen nicht hoffen, daß ein Deutscher Übersetzer den ganzen Schutt, so wie er ist, wieder auf Deutschen Boden überfahren wird. Die ältern Fabeln und Geschichten sind aus Marmora, Cardinal Quirini u. a. Neuern entlehnt. Wie weit die Zuverlässigkeit gehet, mag folgendes Beyispiel lehren: Es ist bekannt, welche Lobeserhebungen Aristoteles vom Hermias, Beherrscher von Atarne in Mysien, macht; der Verf. erzählt uns, Ari-

Stoteles verweilte einige Zeit in Corcora als Geflüchterer wegen seiner Liebe gegen die schöne Hermia, la beauté qu'il adoroit. Vergnügen erhält man auch wenig; wie in so vielen andern Geschichten, sieht man nichts, als einen abwechselnden Mißbrauch physischer und politischer Kräfte zur Bedrückung; Verheerung im Kriege, und fortgesetzte Entfruchtung im Frieden. Bey einer besondern Cultur muß in frühern Zeiten die Insel eine große Fruchtbarkeit gehabt haben; jetzt trägt sie bey weitem nicht so viel Getreide und Wein, als in der Insel verzehret wird; bloß der Salzbau mit einigen Ladungen Salz auf Venedig bringt noch so viel ein, daß die Lebensbedürfnisse von auswärts her können besritten werden. An Holz fehlt es der Insel, also auch an Wild und Geflügel, aber eine gute Fischerey gibt die See. Gleichwohl ist die Insel voll Berge und Hügel, zwischen denen sich einige Ebenen, aber von keinem großen Umfange, finden; es gibt also auch wenig Viehzucht, meist nur Ziegenheerden; überall fehlt es an Wasser. Wir führen dieß an, weil man doch bey dieser Insel der Phäacien fragt, wo die Spuren von den Gärten des Ulianos seyn mögen? Man müßte sie, nach dem Bisherigen, für ganz erdichtet halten, wenn wir nicht so viele Beispiele hätten, daß die schönsten Gegenden der frühern Zeit durch schlechte Regierung, Unterdrückung der Industrie, Entvölkerung, Mangel der Cultur bey Ausrottung der Wälder, unfruchtbarer Sand und Fels geworden sind. Auch im Physischen gehet die Welt bey weitem nicht überall zum Bessern und Vollkommnern fort. Auf einem Plätzchen gehet es irgend einmahl einige Schritte vorwärts, indessen es an zehn andern Stellen, oft meilenweit, rückwärts gehet.

Am Eingange des südlichen Hafens sind zwey Felsen, welche der Verf. für die Phaeacum arces bey Virgil hält; aber dieser spricht als Dichter, nicht als Geograph, und meint die gebirgige Insel überhaupt. Die Befestigungen der Stadt Corfu sind beträchtlich; desto schlechter war die Landesverwaltung unter der Venetianischen Herrschaft durch den Proveditore generale. Alle öffentliche Anstalten waren dahin eingeleitet, daß einzelne Menschen, die Nobili, den Vortheil davon zogen. In der Stelle, wo Corcyra aufhört, ein Freystaat zu seyn, und unter die Römische Hoheit kömmt, hat der Verf. S. 110—128 einige Steinschriften aus dem Museo Mani; und eine Reihe Münzen auf Kupfertafeln eingezeichnet; auch S. 171—176 Münzen von der Römischen Zeiten; aber von diesen allen sind wenige für zuverlässig zu halten.

Im zweyten Bande, von 358 Seiten, nimmt die Verfassung von Corfu unter den Venetianern, wie sie in den letzten Zeiten war, die ersten 215 Seiten ein. Hier wird das Werk wichtiger, der Verfasser erzählt, was er sah, und mit Einsicht. Wenn überall das Loß eines Landes, das als Provinz behandelt wird, hart und drückend ist, indem die falsche Politik gebent, die Kräfte zu unterdrücken, und ihnen keinen Spielraum zu lassen; so ist der Zustand der Provinz eines aristocratischen Staates bey weitem der kläglichsie; Verwaltung des Landes wird bloß als periodisches Mittel zur Bereicherung der Familien betrachtet, und jeder Verweiser läßt seinem Nachfolger weniger noch zu ernten, als er selbst fand; an das Ausfäen denkt Niemand. Aufßer der allgemeinen, vom Staate bestimmten, Schaffsur rupft Jeder Wolle für sich aus, sagt

ehe sie noch gewachsen ist. Der Verfasser gibt Nachricht von der Religionsverfassung beider Parteien, der Lateinischen und der Griechischen Kirche: beide sind einander darin ziemlich gleich, daß sie das Wesentliche der Religion nicht kennen, sie in äußerlichen Gebräuchen und Feyslichkeiten sehen, die Diener der Religion aber davon bequem leben wollen. Feste der Griechen von eigener Art, wie die Procession des heil. Lazarus mit Gesang und Tanz; alle haben zur Absicht, Almosen zu sammeln von Einwohnern, die selbst betteln möchten. Heirathsgebräuche; worunter noch der jüdische, so unaufrichtige, mit dem Brautheide ist; und noch ein anderer: der neue Ehemann kündigt seinen ersten Sieg durch einen Pistolenschuß zum Fenster hinaus an. Beerdigungsgebräuche; darunter der unvernünftige Gebrauch, den Todten sofort innerhalb weniger Stunden zu beerdigen, mit allem dem Aberglauben, den man bey den Alten liebet; alle drey Monate setzt man auf das Grab geröstetes Getreide, Kuchen, Wein und Hbl; man trauert Ein Jahr in den schmutzigsten Kleidern, und wechselt keine Wäsche. Staatsverwaltung, sehr lesenswürdig. Alle dazu gehörige Personen wurden vom Senat in Venedig ernannt, aus dem Mittel der Nobilität von Venedig; an der Spitze war ein Proveditore generale; alle gingen in der Absicht, sich zu bereichern, jener innerhalb drey Jahren, die übrigen in zwey Jahren; und dieß, bey einer viel zu geringen Besoldung. Desto sorgfältiger war man für Anordnung der Feyslichkeiten bey dem Eintritt in die Aemter, bey allem Außerlichen, was dem Pöbel Scheu einprägen, und der Bemittelten Eitelkeit reizen kann: die Ehre, zu Mahlzeiten vom Statthalter

gezogen zu werden, ward mit Bülleten bezahlt, die man unter den Teller legte, von so und so viel Pfund Öhle, bey der nächsten Olivenlese abzutragen; dazu noch die mancia an die Hausbedienten, und Neujahrsbeschenke an alle Staatsbedienten. Es gibt einen einheimischen Adel in Corfu; er bestand aus alten Geschlechtern und andern von jenen Aufgenommenen; aber der Senat zu Venedig eignete sich das Recht zu, selbst für sich den Corfiuren den Adel zu ertheilen; so ward er bloß käuflich; nährt aber, wie gewöhnlich, ihre Eitelkeit und Stolz mehr, als ein verdienstlicher Adel. Die öffentlichen Anstalten, Krankenhäuser, Pesthäuser s. w. waren bloß Reicherungsmittel für die Vorgesetzten. Gerichte und ihre Verwaltung. In der ganzen Levante der Venetianer war das Römische Recht eingeführt. Der Proveditore generale ist die höchste Instanz; aber es kann nach Venedig appellirt werden; dieß geschah häufig in Civil-Sachen, weil dann der Proceß kein Ende hatte; in Criminal-Sachen hatte man einen leichtern Weg, der Schuldige kaufte sich auf der Stelle durch Geld los; ja ein Mörder konnte sich durch bare Gelderlegung voraus von der Strafe befreien: dieser Theil der Administration war der abscheulichste; aber auch der einträglichste: da in Venedig alle Stellen käuflich waren, so wurde gleich bey der Annehmung um eine Stelle selbst der Ertrag jener Reicherungsmittel berechnet und in Anschlag gebracht. Doch es ist nicht möglich, diese Gegenstände weiter zu verfolgen; im Kriegswesen, in dem See- und Landdienste herrschten gleiche und noch größere Mißbräuche; es war aber auch die Verfassung die kläglichste. Die Soldaten lebten elender, als die Hunde, zum Vortheile der

Unternehmer und der Officiere. Nach diesem kann man denken, wie der Abschnitt vom Anbau des Landes, der Industrie, der Schifffahrt und dem Handel lautet. Das Empfindende bey solchen Staaten, wie Venedig war, ist, daß sie auch nicht einmahl die natürlichen Mittel anwenden, den Anwuchs dessen, was sie verändern wollen, zu befördern, sondern den Boden völlig ausfaugen, auf welchem dasjenige wachsen soll, was sie plündern wollen. Der Verf. giebt Ausfuhr und Einfuhr, Ertrag des Handels, und eine Menge leichte Mittel an, ihn einträglich zu machen. Sitten der Corfiaten; wie man sie aus dem Vorhergehenden denken kann; die elendeste Erziehung, und die größte Unwissenheit, worin sie zu erhalten die Venetianische Politik bestand, die damit die Einführung des Luxus verband; nun kann man denken, was Unwissenheit, Superstition, Aufwandsliebe und Sinnlichkeit aus einem Volke machen kann. Und darin bestand nun die große Politik des Venetianischen Senats! Was sich aber von einer föderativen Republik unter solchen mit aller Kunst verderbten Menschen erwarten läßt, ist leicht zu errathen. Eben so leicht läßt sich nun der Zustand der mit Corfu verbundenen und untergeordneten Inseln denken, die wir nur dem Nahmen nach anführen können: ihr physischer und politischer Zustand wird von S. 216 an ausführlich gegeben: Pazo, unterhalb Corfu, bey Minus Erica. Das Fort Bucinero an der Küste von Albanien, das alte Butrintum. In eben der Küste, weiter südlich, das Fort Parga auf und an einem Felsen. Noch südlicher Prevesa, auf der nördlichen Seite der Einfahrt in den Golfo Arta (Sinus Ambracius). Die großen Waldun-

gen in der Gegend boten große Vortheile dar; allein von Venedig aus kam der Befehl an die Einwohner, keinen Baum umzuhauen, allen Stämmen ward das Wapen von Venedig eingebrannt; nun lernten die Einwohner Mittel, durch deren Anwendung die ganzen Waldungen eingegangen sind. Eine Meile von Prebesa sind die Ruinen von Nicopolis, und andere Ruinen in einer kleinen Entfernung vom Hafen Bathi; an beiden Orten werden täglich Alterthümer ausgegraben. Beträchtlicher Handel von Prebesa aus mit den Türkschen Grenzprovinzen, von welchen merkwürdige Erläuterungen gegeben werden; so wie S. 287 f. über die Einmischung der Russen und ihre Aufwiegelung der Griechen unter Catharinen, die aber bey dem Anschein des besten Erfolges aufs schlechteste unterstützt wurde; überall fehlte es an Gelde, und so schlug jede Unternehmung zum größern Unglück der Griechen und zur weiter: Entfernung einer möglichen Verbesserung ihres Zustandes aus. Vonizza, an dem südlichen Ufer des Golfo Urta. Insel und Fort Sainte Maurice, die ehemalige Halbinsel Leucadia: sie ist häufigen Erdbeben unterworfen. Ruinen des Tempels des Apollo. S. 345 liest man einen Pendant zum Grabmahl Homer's: ein Kusse, Ossur, entdeckte hier unter den Ruinen ein Gedicht der Sappho, genannt die Phoeniade; er ließ es in Italiänische Verse übersetzen, davon der Druck selten seyn soll. Welche grobe Unwissenheit gehört zu einem solchen Vorgeben!

Der dritte Band gibt auf gleiche Weise auf 38 Seiten den physischen und politischen Zustand der übrigen Venetianischen Inseln, Zhiaki und Cephalonien; Zante und der Strophaden; end-

lich von Cerigo. Chiaki, das alte Tschaka, erweckt freylich Neugier; Gleichwohl bietet sie weiter nichts dar, als einen guten Hafen; sie ist über und über voll Felsen, doch gibt es Stellen, welche ein vortrefliches Getreide tragen, davon ein Theil noch auswärts verführt und sehr gesucht wird, nebst Corinthen und einigem Ohl. Aus dem Alterthum hat sich nichts erhalten; man findet keine Münzen. (Es sind deren aber doch im Hunter und zu Wien vorhanden.) Cephalonia hat merkwürdige Höhlen. S. 16. Der Verf. versichert, selbst Ziegen gesehen zu haben, mit goldgelben Zähnen, vom Genuß einer Pflanze, von der er aber keine Auskunft zu geben weiß. S. 22. Ein Arzt kannte ein bewährtes Heilmittel für das Podagra. S. 24 f. Die Insel hat einen fruchtbaren Boden und angenehmes Klima. In ihr stand Dulichium, wo jetzt Paleo Castro ist. Vom alten Palis sieht man Ruinen; das Museum Nani enthält eine hier gefundene und hier abgebildete Steinschrift. Wo die Stadt Samos lag, hat man viel Münzen gefunden, auch Gefäße von Bronze, Erde und Marmor, welche noch den Geruch von den Wohlgerüchen hatten, die man der Asche bengefügt hatte. S. 65. Die Verfassung und Verwaltung dieser herrächtlichen Insel ungefähr wie die von Corfu. Zante, ehemahls Zanzynth; einige alte Münzen von dieser Stadt. Ein vermeintes Grabmahl von Cicero ward hier 1544 gefunden und nach Padua gefandt. In dieser Insel waren die Sitten durch die Verwaltung des gemeinen Wesens noch verdorbener, als in den übrigen Inseln. Über den Handel der Venetianischen Inseln und den Venetianischen Handel überhaupt gibt der Verf. treffliche Nachrichten und Bemerkungen. Durch

die verorbene aristocratische Regierung von Venedig waren überall der Handlung Fesseln angelegt; die Verblendung des staatsklugen Senats auch über diesen Theil der Staatsverwaltung bleibt unbegreiflich. Noch gibt der Verf. nützliche Notizen, betreffend den Handel von Trieste, Syrien, Siume, Dalmatien — Zara, Zebenico, Spalatro bis Ragusa. Endlich die beiden Strophaden, zwei sehr niedrige Inseln mit felsigem Boden, des Erdreichs der Küste und des umgebenden Meeres; die kleine wird nur von Klostermönchen bewohnt; die Gargynen, welche Virgil hierher setzt, deutet der Verf. auf Seeräuber, welche noch fleißig auf der Insel einsprechen. Die Insel Cerigo, das alte Cithera; sie hat jetzt nichts, was sie zum Lieblingsort einer Venus machen könnte; ein Quell soll da seyn, der zu ihrem Dienst stark macht; Brüche sind sehr gemein; von Botanisten verdient die Insel bereiset zu werden. Münzen von Cithera; zwei Autononi, von denen der Verf. nur die Zeichnung erhielt, und ein Verzeichnis von 6 Admischen, davon keine eine Spur von Cithera hat. So verhält es sich auch mit einer Münze, die von Cerigotto seyn soll, dessen alter Name Regialca gewesen sey; das Kupfer ist bloß aus Golzius copirt. Seiner Lage nach könnte Cerigo unter einer bessern Regierung ein wichtiger Posten und Handelsplatz werden. Nachrichten, die der Verf. von den Mainotten gesammelt hat.

Ein Heft von dreißig Kupferblättern ist beigefügt, welcher außer einer, eben nicht beträchtlichen, Hauptkarte der Inseln und Plätze, die unter Venetianischer Hoheit standen, Zeichnungen von Ansichten, Häfen, Ankerplätzen, Kleidungsarten, von alten Münzen und ein paar Steinschriften enthält.

Leipzig.

Amelin

Beobachtungen über die Lagerstätte der Erze, hauptsächlich aus den sächsischen Gebirgen, ein Beytrag zur Geognosie, mit (7 sehr gut gezeichneten) Kupfern, von *Joh. Friedr. Wilh. v. Charpentier*. Ben G. J. Göttingen, 1799. Quart S. 206. Wenn man auch nicht in allen Folgerungen und Muthmaßungen mit dem Hrn. Vergt. zusammenstimmt, so wird ihm doch jeder eifrige Freund dieser Wissenschaften für den Reichthum von Beobachtungen, welche er hier mittheilt, für die Sorgfalt, mit welcher er sie an Ort und Stelle angestellt, und für die Genauigkeit und Ausführlichkeit, mit welcher er sie beschreibt (einige auch gezeichnet hat), Dank wissen. Im ersten Abschnitt theilt er seine Bemerkungen über Schichten, Lager und Bänke des Gebirgsgesteins, in so fern sie als Lagerstätten der Erze zu betrachten sind, mit; nur im so genannten Porphyrchiefer und Sandstein habe er noch keinen Schwefelkies gefunden; oft fällt das Erz kleine abgeforderte Räume, Kugeln, Linien, oder von unbestimmter Gestalt aus; im vereinigten Felde bey Zinnwald ein Beispiel von dieser Art des Vorkommens der Erze in Granit; oft ist das Erz (insbesondere Schwefelkies) dem Lager des Gebirgsgesteins in solcher Menge eingemengt, daß es das Ansehen hat, als bestände es ganz daraus; Erzlager, die aus mehreren Erzarten zusammengesetzt sind; zuweilen bestehen dergleichen Massen aus mehreren unter einander liegenden und aus verschiedenen Erzarten zusammengesetzten Erzlagern, oder ist ein großer zusammenhängender Theil eines Gebirges in allen seinen Schichten und Gesteinlagern durchaus mit Erztheilchen gemengt; Flußpat und andere Foss

filien, die oft einen großen Theil der Gangmasse ausmachen, habe er nur wenig in einzelnen kleinen Theilchen und Würfeln, Schwer- und Braunspar aber nie in Erzlagern gefunden. Im zweyten Abschnitte ist von so genannten Gängen die Rede, worunter der Bergmann seltener andere, mit dem Horizonte einen spitzigen Winkel machende, Lagerstätten der Erze verstehe, als solche, welche die Gesteinschichten unter einem gewissen Winkel durchschneiden; vom Erreichen, Fallen, Zerplittern des Ganges; fast bey allen Gängen finde man Spuren von der Einnengung des Gebirgsgesteins in die dicke Gangmasse; diese Stücke des Gebirgsgesteins könnten, schon nach ihrer Lage zu urtheilen, nicht hineingefallen seyn, da ihre Blätter noch mit den Blättern des Nebengesteins gleiche Richtung halten; das so genannte Ausgehen der Gänge, und die sich hier und da in Thälern und Hohlwegen findenden Geschiebe von Gang- und Erzarten ausgenommen, seyen alle äußere Merkmale auf der Oberfläche eines Gebirgs zur Entdeckung der Gänge, und die vorgebliche Bezeichnung, die sie auf die Form desselbigen haben sollen, trügerlich und unsicher: Die Gänge werden von den so genannten Fißklüften durchschnitten, wie der Hr. Bergm. in einer Zeichnung von einem Überreste des alten Halsbrücker Ganges zeigt; wie der Gang dadurch hier und da aus seiner vorigen Lage gerückt wird, stellt er in einer andern Zeichnung eines Ganges aus dem Marr-Semler-Stollen zu Schneeberg vor; in den Gängen machen die Erze keinen Unterschied, und halten keine regelmäßige Ordnung an den verschiedenen Stellen ihres Vorkommens in den Ganglagen, so daß zuweilen mehrere unter und mit einander gemengt sind, zuweilen auch einzelne gewisse La-

gen auf einige Entfernung allein ausfüllen, sodann wieder mit mehreren und verschiedenen Erzen abwechseln: In den Drusenhöhlen sind die innern Seitenflächen entweder durchaus mit Krystallen besetzt, welche aus der Masse der sie einschließenden Gangmasse bestehen, oder mit einzelnen, auch kleinen, Krystallen verschiedener Gang- und Erzarten besetzt, oder mit ganzen Schalen unterschiedener Dicke überzogen; daß die Gang- und Erzarten zugleich mit der Masse des Gebirgssteins weich und flüßig gewesen seyen, lasse sich auch aus der innigen Mischung und dem unmittelbaren Übergange an den Grenzen der Ganglagen sowohl unter sich, als in der Berührung mit dem Gebirgsstein, vermuthen: Drusen finden sich im Freyberger Gebirge am häufigsten in geringer Tiefe unter der Oberfläche, verlieren sich aber bey zunehmender Tiefe; die kleinen Drusen seyen die häufigsten, und finden sich allenthalben bey der kleinften Trennung der Ganglagen in den Gängen: Das Durchkreuzen und Durchfallen der Gänge, wobei, wenn sich zweyen oder mehreren derselbigen mit einander vereinigen, gemeinlich eine Veränderung der Lage gegen diejenige, welche sie zuvor hatten, oft auch in Rücksicht auf die Beschaffenheit der Masse der Ganglager, ihre Breite und ihr ganzes übriges Verhalten bey einem oder bey den Gängen wahrgenommen wird; zuweilen (aber nichts weniger als beständig) finden sich dann in einem oder in allen Gängen häufigere und reichere Erze, zuweilen auch weniger und ärmere; selbst in einer Tiefe von tausend Schuhen und darüber verlieren sich oder teilen sich, z. B. in den Sächsischen Gruben Eburprinz, Kupfschacht und Himmelsfürst, die Gänge noch nicht aus; im Faßtenberge bey Johannegeorgenstadt finden sich

noch eher Beyspiele, wo und unter welchen Umständen sich die Gänge verloren haben; hier verlieren sich mehrere Zoll breite Gänge zuletzt in Haarklüfte: Gänge, mehrere Zoll oder Schuhe von einander entfernt, mehrere hundert Lachter mit einander gleichlaufend, und im letzten Falle sich zuletzt durchschneidend: Eine Menge einzelner gleichlaufender zusammengehäufte Gänge finden sich gewöhnlich im Ungarischen Erzgebirge in der dort so genannten Gebirgsmutter; die Backengänge bey Biejenthal in Fichtelberge und bey S. Annaberg; in der neuen Hoffnung bey Lauenhain ein Gang Zaspis und Chalcodon; bey Schlotwitz und Halsbach Gänge, die größten Theils aus Achat bestehen, wo der Achat mit dem ihn zu beiden Seiten umschließenden Gebirgsgestein so fest verbunden ist, daß sich der Hr. Bergr. des Gedankens einer gleichzeitigen Entstehung beider Massen nicht einschlagen kann. Im dritten Abschnitt von dem Verhalten der Gänge bey dem Durchsetzen durch verschiedenartige Gebirgssteine, und von ihrem Einflusse in und auf das angrenzende Nebengestein: In der Grube Jaak zu Rothenfurt kam man aus grobblättrichtem Gneise zuletzt in Porphyry nieder; auch bey Frauenstein Gänge in Porphyrylagern, welche mit Gneis abwechseln; im Porphyry verlieren sich gewöhnlich die Gänge in Haarklüfte und Trümmerchen, erhalten aber, so wie sie daraus heraustraten, wieder ihre vorübergehende Mächtigkeit: Gänge in weissem feinem Kalkstein; auch in diesem ändern sie sich, wenn sie z. B. aus Gneis darin setzen, und verlieren meistens ihr Erz; zuweilen finden sich an beiden Seiten der Gänge Stellen, wo die Blätter des Gneises, Glimmers und Thonschiefers ihre gewöhnliche Stellung ändern, und nur

nach und nach wieder annehmen. Auch zeichnen sich die Gänge unter sich, nicht nur in ganzen, mehrere Meilen von einander entfernten, Gebirgsstrecken, sondern auch in einzelnen Theilen der Gebirge aus, wo mehrere Gänge in einerley Gebirgsstein in geringen Entfernungen von einander liegen; als ein Beispiel ist auf der sechsten Platte ein Ort in der Grube nach der Natur gezeichnet, worauf man die Lage verschiedener schmaler Gänge unter sich, ihr Zusammenkommen, Zertheilen in mehrere einzelne kleine Trümmer, Zergabeln u. a. d. Erscheinungen übersehen kann. Im vierten Abschnitt handelt der Hr. Bergr. von den so genannten tauben Gängen, die zuweilen z. B. im Fäßenberge bey Johanneorgensstadt (nach dem Hrn. Bergr.), aus lauter Granit bestehen; in solchen Granitgängen habe er noch nie Erz gefunden, und wenn auch darin Blende vorzukommen scheint, so liege sie nicht in dem angrenzenden Stimmerschiefer; auch bey Warmbrunn hinter Petersdorf in Schlessen glaubt der Hr. Bergr. in einem Flußbette Gänge von sehr feinkörnigem Granit in Granit wahrgenommen zu haben; noch sey der wichtige geognostische Gegenstand von Entziehung der Gänge mit einem undurchdringlichen Schiefer bedeckt. Im Anhange versucht der Hr. Bergr., auf einige von Hrn. v. Saussure aufgeworfene Fragen zu antworten; er habe sowohl im Sächsischen Erzgebirge, z. B. bey Schwarzenberg, Johanneorgensstadt und Ehrenfriedersdorf, und bey Hainzen und Königshain in der Lausitz, als an den Schmiedberger Kämmen in Schlessen und bey der Halsbrücke in Ungarn vollkommen deutlich bestimmten, geschichteten und in Lager abgetheilten Granit angetroffen; auch habe er körnigen Kalkstein, Wackel, Serpentinstein in Blätter getheilt

gefunden: Es mangle noch an einer genauen Bestimmung der Kennzeichen der Granite von neuer Entstehung; was man dafür ausgegeben habe, sey noch zu schwankend: Noch habe man bey dem Ausräumen und Befahren des Brunnens bey Stolpe nicht das Gestein getroffen, auf welchem der Basalt ruhe, ob man gleich weit tiefer als 287 Schuhe gekommen sey; im Bärensteiner Hügel bey Annaberg, wo man einen Stollen eingetrieben hatte, konnte man keine Spur wahrnehmen, wo der Basalt durchgebrochen hätte; bey Wiefenthal am Fichtelberge Basalt mehrere hundert Schuhe tief unter Gneis; bey Grobsdorf in Schlesien ein eigenes Lager von Basalt zwischen Lagern von Glimmerschiefer: Er habe bey der genauesten Aufmerksamkeit und bey Beobachtung so vieler Gänge jemahls in denselben weder abgerundete Steine, noch Spuren organischer Körper entdeckt; gebe aber gern zu, daß sich in Erzlagern und Gängen neuer Entstehung solche finden konnten.

Rapner

Berlin.

Von Hrn. Bode Himmelsatlas 3. Viefprung G. N. 1799, 1232. S. Jetzt die vierte. XV. Scorpion, Schüge, Wolf, Altar, südliche Krone, Tubus astronomicus, Norma. Regula. XVI. Steinbock, Wassermann, südlicher Fisch, Microscopium, Globus Aerostaticus. XVII. Wallfisch, Eridanus, Apparatus Chemicus, Machina electrica, Apparatus Scalptoris. XVIII. Kopf der Wasserschlange, Einhorn, großer Hund, Hase, Brandenburgischer Scepter, Lanze, Vordertheil des Schiffs, Stück vom Eridanus, Pyxis nautica, Lochium (Log) Coela Scalptoris.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1800.

Göttingen. *Kästner.*

Von Hrn. Gerlof, Postverwalter zu Beverstedt im Bremischen, ist ein Manuscript herber gekandt worden, mit dem Titel: Versuch, mittelst gänzlicher Auflösung der Zirkellinie das Verhältniß zwischen dem Diameter und der Peripherie genauer, als bisher gesüchen, zu bestimmen, nach einer doppelten Berechnung, aus der Seite eines Achteckes und eines Sechseckes. Hr. G. nimmt den Durchmesser 1000 Trillionen, und rechnet auf die 6^y Bisection aus jedem genannter Viel-ecke. Er stellt die einzelnen Rechnungen vollständig dar, auch mit ihren Prüfungen. Beide geben ihm Zahlen, die nur in den niedrigsten Ziffern unterschieden sind; von jeder dieser Ziffern gibt er noch einen Bruch an. Das richtige geometrische Verfahren, und die erstaunliche Arbeitsamkeit des Hrn. G. verdienen hochachtungsvolle Erwähnung. Übrigens ist ihm beegnet, was

L (4)

mehr einſichtsvollen und eifrigen Liebhabern der Wiſſenſchaften ohne ihre Schuld begegnet, wenn ſie nicht an einem Orte leben, wo ein Verrath von Hülfsmitteln zur Gelehrſamkeit iſt. Hr. G. gibt den Umfang bis auf die 21. Decimal-Stelle an. Ludolf, den Hr. G. nur nach Wolff's Auszuge anführt, hat ihn bis auf die 19ſte angegeben. Bis auf die 18. Stelle ſtimmt Hr. G. mit L. überein. Bekanntlich hat man ſehr den Umfang viel weiter, als Ludolf. Käſner's geometriſche Abhandlungen II. Samml. 20. Abhandl.

Käſner.

Leipzig.

Theoretisch-practiſches Wörterbuch der Uhrmacherkunſt, oder: Erklärung der vornehmſten Begriffe und Kunſtwörter, welche bey Verfertigung, Reparatur und Gebrauche aller Arten von Uhrwerken, nebst den dazu gehörigen Werkzeugen, und andern Einrichtungen, vorkommen, in alphabetiſcher Ordnung, von Joh. Heinr. Moriz Poppe. Sommerſche Buchhandlung. Erſter Band. 1799. 412 Seiten. Zweyter Band. 1800. 530 S. XII Kupfertafeln, halbe Bögen. Hr. Poppe, aus Göttingen, iſt durch mehr Schriften bekannt. Gegenwärtige hat er dem Hrn. v. Zach zugeeignet. Die Vorrede erzählt die Lehrbücher von der Uhrmacherkunſt ſeit Jagen (Jan, Jacob Alexandre muß Don heißen.) Was er zuletzt erwähnt, Geißler's übrigens vortrefliches Werk hält, ſeiner Einrichtung gemäß, keine Ordnung, da man das Verlangte leicht finden könnte, ſetzt auch Kenntniſſe der Mathematik und Phyſik voraus, die man bey Uhrmachern ſelten findet. Er wollte ein Handbuch liefern, das das Vorzüglichſte kurz und mit Kritik vorträgt, mit eigenen Bemerkungen, heſt dabey deſto mehr auf

Beifall, da practische Beschäftigung mit der Kunst ihm den größten Theil des Tages wegnimmt. Der größte Theil der Zeichnungen ist aus dem Verheudischen Werke entlehnt. Der erste Band fängt damit an, daß A auf der Stellscheibe französischer Taschenuhren Avancer bedeutet, die Uhr geschwinde gehen zu machen, wenn nach der Richtung des Buchstabens gedreht wird. Den Deutschen Kunstwörtern sind die Französischen beygefügt. Überall zeigen sich nebst dem Ausübenden der Kunst gute mathematische und physikalische Einsichten.

Glückw.

Poukerwen

Von Heyer: Ueber die Begründung des Strafrechts und der Strafgesetzgebung, nebst Entwicklung der Lehre von dem Mafstabe der Strafen und der jurisdischen Imputation. Den Freunden der Philosophie und der Rechtswissenschaft insbesondere gewidmet von Dr. Karl Groiman. 1799. 226 Seiten in Octav.

Der Geist der wieder erwachten Freyheit und Unbefangenheit in philosophischen Untersuchungen zeigt sich auch in dieser Schrift des Hrn. Dr. G. In theoretischem Streite mit Männern, deren Urtheil Achtung verdient, versagt er ihnen diese Achtung nicht, und findet nicht nöthig, was in ihren Systemen dem seinigen widerspricht, Unsinn zu schelten, um zu beweisen, daß er Recht habe, und kein Anderer. Ohne Zweifel wird die deutliche Auseinandersetzung der Präventionstheorie, wie Hr. G. seine Theorie des Strafrechts nennt, beschweigen auch von Lesern, die durch die Argumentation des Verf. nicht befriedigt worden, mit Dank aufgenommen werden, wenn sie noch irgend einer practisch-philosophischen Denkart fähig sind.

Der Verf. gründet das Strafrecht unmittelbar und allein auf das von ihm behauptete Recht, den dessen widerrechtliche Thaten bewiesen haben, das seine Gefinnung der allgemeinen Freyheit Gefahr droht, durch ein abichtlich ihm zugefügtes sinnliches Übel von ähnlichen Vergehungen abzuschrecken. Gegen die Kantische Theorie des Jus rationis erklärt er sich entschieden, und, nach des Rec. Überzeugung, mit Rechte. Denn diese Kantische Theorie gehet von einer offenbaren Verwechslung des menschlichen Rechts mit der göttlichen Gerechtigkeit aus. Nur der, der Alles weiß und die Waage hält, auf der Glück und Tugend gegen einander abgemogen werden, kann den Verbrecher direct dafür leiden lassen, daß er gesündigt hat. Kein Sterblicher darf und kann den Andern in diesem Sinne bestrafen, weil keiner das Verbrechen des Andern in diesem absolut moralischen Verhältnisse ergünden kann. Das menschliche Recht bestraf die äussere That, nicht die Gefinnung. Weit mehr hat die Theorie für sich, die Hr. G. vertheidigt. Aber ist sie in der Form haltbar, in der sie von Hrn. G. aufgestellt wird? Der Einwendung, "daß es ungerath seyn würde, Jedem ein Übel zuzufügen für das Böse, das er nur zu thun droht, also noch nicht gethan hat," will Hr. G. dadurch begegnen, daß er die Aeußerung des juridisch bösen Willens, die in dem Verbrechen liegt, als die wirklich böse That darstellt, für die der Verbrecher bestraf werden darf, um ähnlichen Thaten, mit denen er uns bedroht, zuvor zu kommen. Schneidet aber nicht dieser Beweis der Rechtmäßigkeit der Strafen sich selbst den Nerven ab, durch den er beweisen will? Was ist zweydeutiger, als die Aeußerung des bösen Willens? Das abscheulichste Verbrechen kann

eine in ihrer Art einzige Übereilung des Verbrechens seyn. Die Reue nach der That kann den bösen Willen unmittelbar und sicherer, als alle äussere Strafe, bessern. Der Schluß von der That auf den fortdauernd bösen Willen ist also nicht weniger, als ein gründlicher Schluß. Wird aber der juristisch böse Wille nicht als fortdauernd angesehen, so fällt von Seiten des Verbrechers alle Bedrohung, und damit das vom Verf. hauptsächlich Präventions-Strafrecht völlig weg. — Der Rec. hofft mit dem Verf., daß endlich einmal etwas mehr Einhelligkeit in eine Untersuchung gebracht werden wird, die der Menschheit so nahe liegt. Aber noch sind wir weit von diesem Ziele entfernt. Nach dem Enten des Rec. kann uns, um ein Strafrecht philosophisch zu finden, das Factum der Bedrohung, auf das sich die Präventionstheorie gründet, als Princip nicht nützen. Wir müssen zu der moralischen Imputation zurückgehen, auf die sich die kantische Theorie gründet; aber wir müssen die juristischen Folgen der Imputation nicht, wie in der kantischen Theorie, als ein, sogar befohlenes, *justitians* verstehen. Da jedes freie Wesen nur in denselben Verhältnissen Rechte hat, wie es, nach consequenter Denkart, die Rechte Anderer respectirt, so verwirkt oder verliert es durch jede ungerechte That sein Recht in denselben Verhältnissen, nach welchen diese That ungerecht ist. Daraus folgt, daß, wenn dem Verbrecher genau dasselbe Uebel zugefügt wird, das er Andern zugefügt hat, er sich über kein Unrecht beschweren darf. Dieses Urtheil wird auch durch das natürliche Gefühl und die allgemeine Stimme des Volks bestätigt. Daraus folgt also wirklich nach juristischen Begriffen ein unbedingtes Vergeltungs-

recht oder Jus talionis. Aber eben dieses unbedingte Vergeltungsrecht soll dem höheren Interesse der unbedingten Pflicht unterworfen werden. Dieß ist die Aufgabe der Criminalgesetzgebung. Das Vergeltungsrecht wirklich auszuüben, ist nicht nur nicht Pflicht, wie es die Kantische Theorie will; es ist in den meisten Fällen offenbar pflichtwidrig. Der Mensch ist nicht moralischer Handia, er ewigen Gerechtigkeit. Hier gelten die biblischen Worte: "Die Rache (das ewige Vergeltungsrecht) ist mein; ich will vergelten," spricht der Herr." Der Mensch soll aus keinem Grunde Gewalt brauchen, als, um das Recht in der äußeren Welt zu sichern. Nur nach rein moralischen Zwecken soll er seine Rechte geltend machen, und so auch das Vergeltungsrecht. Für das rein moralische Interesse thut er also auf dieses Recht, als unbedingtes Vergeltungsrecht, Verzicht, und macht nur das Recht, sich zu wehren, so weit es nöthig ist, durch jurisdicte, nicht moralische, Strafe geltend gegen den Verbrecher, so fern dieser durch sein Verbrechen zugleich die allgemeine Sicherheit gefährdet hat, und, als Verbrecher, sich nicht entschweren darf, wenn man sich nach seiner besten Einsicht gegen ihn auf seine Kosten dafür sicher, daß er nach seiner Willkühr die allgemeine Sicherheit störe. — Besonders lehrreich, nach der Einsicht des Rec., ist in der Schrift des Hrn. G. noch das dritte Kapitel, von der Möglichkeit einer Strafgesetzgebung nach der Präventionstheorie.

Prusse.

Weimar.

Von den Gebrüdern Gädcke: Praktisches Tagebuch für Landprediger, zur leichtern Füh-

zung ihres Amtes, und zur bessern Aufsicht über die ihnen untergebenen Landschulen. Herausgegeben von D. Johann Adolph Jakobi, Professor der Philosophie, Diaconus und Gammisensprediger, und von Johann August Lebrecht Tanz, Rector der Stadt- und Marktschule zu Jena. Ersten Bandes Erstes, zweytes Stück. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 414 Seiten in Octav. 1799.

Auf dem Titel des zweiten Stückes hat sich Hr. Jakobi, Prediger zu Ruhla, im Herzogthum Gotha, unterzeichnet.

Gegenwärtige neue Zeitschrift verdient in diesen Blättern eine Anzeige, weil, wenn die Herausgeber ihrem theils angegebenen, theils hervorleuchtenden Zwecke getreu bleiben, die Pädagogik und die praktische Anweisung zur Bildung der Schulsjugend manche Bereicherung erhalten werden. Um bey dem letztern stehen zu bleiben, so soll über folgende Gegenstände Belehrung ertheilt werden: über Methode des Unterrichts; über die Kunst, zu katechisiren; über zweckmäßige Einrichtung der Landschulen; über die Aufsätze, die der Schullehrer zu verfessigen hat; vermischte Erfahrungen über Gegenstände, die das Schulfach betreffen; u. s. f. Das Intelligenzblatt soll, unter andern, Nachrichten von Bildungsanstalten, und merkwürdige obrigkeitliche Verordnungen enthalten. Von den zwey Abtheilungen, die jedes Stück enthält, ist die erste den Landpredigern, und die zweyte den Landschullehrern gewidmet. Die erste Abtheilung in dem ersten und zweyten Stücke hat folgenden Inhalt: Rede und Formular bey der Trauung eines Brautpaares höhern Standes; Anrede bey

800 G. A. 80. St., den 19. May 1800.

der Beichte; über die Einführung und Einrichtung einer Kirchen-Chrouk; verschiedene Formulare zu Zeugnissen, Fürbitten, eine Probepredigt von dem Herausgeber, Dr. Jakobi nebst 14 Predigtwürfen. Den Beschluß machen psychologische Fragmente. Rec. hätte gewünscht, daß statt der Predigtwürfe, denen er jedoch nicht allen Nutzen absprechen will, die psychologischen Fragmente den größern Raum eingenommen haben möchten.

Die zweyte Abtheilung wird unter diesem Titel: Praktisches Tagebuch für Landschullehrer, zur Erleichterung ihrer sämmtlichen Geschäfte. Herausgegeben von Johann Traugott Lebrecht Danz, Rector der Stadt- und Rathsschule zu Jena. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück, in einem blauen Umschlage als eine besondere Schrift ausgegeben, um den Landschullehrern den Ankauf zu erleichtern. Dieß ist allerdings gut gethan; nur hätte auf dem Titel bemerkt werden müssen, daß dieß nur ein unveränderter Abdruck der zweyten Abtheilung aus jenem Tagebuch sey. Denn es wird Mehreren wie dem Rec. gehen, daß sie zwey verschiedene Bücher zu erhalten glauben. Diese Abtheilung enthält viele nützliche Aufsätze, die von denen, welche es mit dem Unterrichte zu thun haben, mit Vergnügen werden gelesen werden. Besonders macht Recensent auf Nr. V. und auf die Fortsetzung im zweyten Stücke unter Nr. VIII. aufmerksam: Bestimmung des Unterschieds einiger Wörter, die ähnliche Bedeutungen haben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 22. May 1800.

Göttingen.

Blumenbach.

Das fünfte Heft von Hrn. Hofr. Blumenbach's
 Abbildungen naturhistorischer Gegenstände ent-
 hält folgendes: — 41. Das neulich (im 62. St.
 dieser Anz.) erwähnte abenteuerliche Schnabel-
 thier, der *Ornithorhynchus paradoxus* von Wota-
 nybay. (Aus des Herausgebers Sammlung.) —
 42. *Vespertilio ferrum equinum*. — 43. Ein un-
 geborner Biber. (Ebenfalls aus der Sammlung
 des Herausgebers.) — 44. *Monodon narhwal*. —
 45. Die noch in keinem Werke abgebildete *Mota-
 cilla caliop* aus Kamtschatka. (Unter den Nchis-
 schen Geschenken im akademischen Museum.) —
 46. Ein Pinguin von den Falklands-Inseln, *Ap-
 tonodytes curjocome*. (Gleichfalls aus dem aca-
 demischen Museum.) — 47. Die Ochsen-, Pferde-
 und Schaf-Becmie, *Oestrus bovis*, *qui. ovis*. —
 48. *Glaucus atlanticus*, nach einer Handzeichnung
 des sel. Dr. Forster in Halle. — 49. Die über
 M (4)

aus einfache Fortpflanzungsweise der *Conferva fontinalis*. — 50. *Entomolichus paradoxus*, eine Gattung von Trilobiten, von Dudley in Worcesterhire. (Aus des Herausgebers Sammlung.)

Heyne

Paris.

Voyage de Dimo et Nicolò Stephanopoli en Grèce, pendant les années V. et VI. (1797 et 1798 v. ft.) d'après deux missions, dont l'une du Gouvernement François, et l'autre du Général en chef Buonaparte. Rédigé par un des Professeurs du Prytanée. Avec Figures, Plans et Vues levées sur les lieux. To. I. 302 Seiten. To. II. 319 S. Octav. à la librairie économique.

Dimo Stephanopoli, ein Abkömmling von den Mainotten, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vor den Türken nach Corsica flüchteten, war ein Arzt, der sich in Ausübung seiner Kunst einen Namen erworben hatte; er legte sich auf Pflanzenkunde, besonders von Seepflanzen, und entdeckte die besondern Heilkräfte des Lemithochorion gegen die Würmer; die Pflanze, mit der ganzen Heilart, wird in einem Aufsatz im II. B. S. 220 f. bloß beschrieben. Der Name ist Neugriechisch, heißt Würmerpflanze, *Xopros* bedeutet jetzt eine Pflanze, und statt *Λευδοχορος*, wird Lemithochoros gesprochen. Eine andere Erfindung war der Gebrauch der Eichenrinde für ein schönes Schwarz, wollene und seidene Stoffe zu färben; worüber im II. B. S. 214 f. ein eigener Aufsatz angehängt ist. Unter verschiedenen vergeblichen Ursachen unternahm er als Französischer Emiffär (denn darauf läuft doch Alles hinaus) eine Reise nach den Inseln des westlichen Griechenslandes, um die Griechen zur Fahne der Freiheit zu rufen; ihn begleitete von Paris aus ein Freund,

und unterweges nahm er drey Nissen aus Corsica mit sich, Johann, Michel und Nicolo Stephano-
 poli. Die erste Ausflucht war nicht sehr glück-
 lich. Von Venedig aus war die Absicht auf einen
 Aufentsatz zu Sebenico gerichtet; aber Slavon-
 wische Schiffer, die aus Venedig waren wegge-
 schickt worden, nebst den Mädchen, hatten die
 ganze Dalmatische Küste bereits gegen die Fran-
 zosen aufgebracht, und nur mit Noth entkamen
 die Reisenden der Lebensgefahr, insonderheit zu
 Lesina, als dem letzten Orte, an welchen sie ge-
 langten; ihre Abenteuer werden mit romanhaften
 Farben gemahlt. Von Venedig aus berichten sie
 ihre Unfälle an Buonaparte nach Mailand, und,
 da sie keine Antwort erhalten, reiset Dimo selbst
 dahin; Buonaparte merkte bald, daß der Mann
 mit seinem exaltirten Kopf zu Etwas zu gebrau-
 chen wäre, und gab ihm eine Mission zu seinen
 Landsleuten; hörte ruhig von ihm eine Erinne-
 rung: man werde doch dem Kaiser nicht Dal-
 maticen überlassen wollen, leicht werde es diesem
 dann seyn, Albanien und Griechenland zu erobern
 (S. 73). Dem Auftrage zufolge reiste Dimo
 mit seinem schwärmerischen Nissen, Nicolo, nach
 Corfu, von da nach Cephalonia, Zante, weiter
 nach Cerigo, das alte Cythera, wo sie sich auf-
 halten, und dann nach Maina; an die Türken
 zu Coron waren sie schon voraus verrathen; doch
 ein günstiges Glück führte sie nach Marathonice,
 in der Gegend vom alten Sythium, ostwärts von
 Maina, zu einem Ex-Bey, einem Mainotten,
 den erlittenes Unrecht durch die Türkischen Ver-
 drückungen zum Revolutionshelden gemacht hatte.
 Eine Schilderung der Mainotten im Schönen.
 Täuschungen und Mißhandlungen, die sie von den
 Russen, und insonderheit vom Grafen Orlov,

erfahren; und doch ließen sie sich von den Republikanern aus neue täuschen! Beim Aufenthalt der beiden Emissarien erfolgt ein Überfall der Türken, wo jene die Mainotten wider die Türken anführen, und sie zurück schlagen. Im zweiten Bande werden verschiedene Nachrichten von der Verfassung und dem Leben der Mainotten gegeben; könnte man nur durchgängig trauen! Das jezige Griechische der Mainotten soll das reine alte Griechische seyn, das Ausländer durch ihre Aussprache so vielfach verderben. Krankheiten werden von den Priestern durch Exorcismen vertrieben: Dima vergleicht die Wirkung mit dem Magnetisiren, wovon er Wunder erzählt, S. 26. Nachdem Abgeordnete aus Rhodien, Macedonien, Creta und Albanien sich eingefunden hatten, und die Ausführung von Allem bis auf die Ankunft von Buonaparte auf den Ionischen Inseln ausgesetzt war, reisen die beiden Stephanopoli aus Maina wieder ab; vorher geben sie uns noch S. 74 ein Neugriechisches Gedicht über den kläglichen Zustand von Romelien. S. 90 auch Schifferliedchen in dieser Sprache. Die Rückreise ist mit verschiedenen Abenteuern begleitet. Auch eine Landung am Ufer von Arcadien, was man jetzt so nennt, das alte Messenien; aber unser Stephanopoli findet hier das alte Arcaderleben; und auch eine Liebesgeschichte, S. 106 f. Rückkehr auf Janne. Noch blieb die Reise nach Albanien übrig; die Emissarien kommen bis nach Drevesa; es scheint aber nicht, daß sie die Umstände sehr günstig fanden. Sie kehren nach Corfu zurück, und von da nach Italien, um die eingezogenen Nachrichten dem Buonaparte mitzutheilen. Indessen kommt der junge Beauharnais zu Corfu an, und bringt die offi-

cielle Nachricht von Vereinigung der Ionischen Inseln mit der Franken-Republik. Mit diesem kehrt Dimo zurück; unterwegs werden sie sehr niedergeschlagen, da sie erfahren, Venedig sey an den Kaiser abgetreten. Dimo findet den Buonaparte zu Paris, und statter seinen Bericht über Albanien, Rumelien und Morea ab: er ist S. 16—197 eingerückt; ein anderer über das Ottomännische Reich S. 198—214.

Das ganze Werk ist in einem lächerlich prahlhaften, hochtrabenden Ton geschrieben. Was hierzu noch anziehen kann, ist das ganze Geschäft und die Bestellung eines Emiffarien; ferner die Vorspiegelungen von Freyheit, die man den Griechen gemacht hat; einige Proclamationen; das Ansteckende des politischen Fanatismus. Sogar die Pässe, Reise-Routen und Certificare sind im 11 B. S. 238 f. abgedruckt, und ein Italiänisches Gedicht, *Viaggio a Maina*, mit der Französischen Übersetzung macht den Beschluß. Das alte *Graecia mendax* ist bekannt; von dem rühmrätigen eiteln Charakter der heutigen Griechen liest man viel, und die Sprache und den Ton, in welchem die neuen Republikaner unserer Zeit sprechen, kennt man zur Genüge; aber eine Mischung, wie sie in den beiden *Stephanopoli* sich findet, die alles zusammen vereinigt, war uns neu. Auf *Cerigo* fällt die Prahlerey des Griechen ganz ins Lächerliche; er tritt als Romanheld auf, und als der lügenhafteste Antiquar, der je war: er sagt uns unerhörte Dinge von der Verehrung der *Venus*; auf einer Anhöhe bey *Potamos* will er einen geheiligten Platz mit Ruinen gefunden haben, und daselbst eine Steinschrift mit den Worten *καρδιαν δερατικα*. als wenn das Griechisch wäre! und dergleichen ungrüchisch

erdichtete Inschriften bringt er mehr vor S. 136, 141, 227, 234, 236, 238, II. B. S. 118, das zu sind sie noch äusserst fehlerhaft gedruckt. Zu Enthium, wo er beträchtliche Ruinen gesehen haben will, entdeckte der junge Stephanepoli eine Statue der Freiheit mit der Inschrift: Νῆξ η Οὐρανός. und versichert, er habe sie an Duosnaparte geschickt; dieser habe gesagt: eke a l'air d'une Sainte. und das mochte sie wohl auch, dem gegebenen Kupfer nach, seyn. Noch zwei fabelhafte Statuen, eine Diana, und ein Ariou mit der Lyra, auch in Kupfer. Erdichtete alte Münzen von Lacedämon S. 260.

Handlin. *Münchbera.*

In der Adam Gottlieb Schneiders und Weigel'schen kaiserl. privilegirten Kunst- und Buchhandlung: Versuch über die Frage: Welches sind die wirksamsten Mittel, um den Einwohnern kleiner Staaten, besonders der Reichsstädte, den nachtheiligen Haug zu ausländischen Producten und Fabricaten zu benehmen, und ihnen dagegen mehr Geschmaek an teutischen, vorzüglich einheimischen, einzuschaffen, ohne Zwangsgelege eintreten zu lassen, oder den freien Handel dadurch zu beschränken? Eine von der Münchbergischen Gesellschaft zur Verödderung vaterländischer Industrie gekrönte Preischrift von Gottfried Heinrich Scholl, A. M. und Pfarrern zu Hausberöbrunn im Württembergischen. Nil desperandum est. 1799. kl. Octav 104 S.

Württemberg besitzt mehr, als manche andere Deutsche Provinzen, eine schöne Anzahl gebildeter und gelehrter Geistlichen, auch auf dem Lande, welche neben einer gewissenhaften Verz

waltung ihres Amtes ihr Studium fortsetzen, und auch wohl in manchen andern Fächern der Wissenschaften, als eigentlich ihre Bestimmung mit sich bringt, z. B. in Mathematik, Oeconomie, Geschichte, Naturgeschichte u. s. w. schätzbare Werke liefern. Der Verfasser dieser geerdneten Preisschrift gehört unter diese Anzahl. Er beantwortet eine Frage, welche in moralischer und politischer Rücksicht gleich wichtig ist, und welche auf das Wohl der Familien und der Einzelnen nicht weniger, als auf das Wohl des Staats Beziehung hat. Er glaubt selbst nicht, das schwere Problem ganz erschöpft zu haben, und gesteht, daß seine Lage ihm nie erlaubte, sich alle die Notizen zu sammeln, welche zu einer ganz befriedigenden Aufklärung desselben erforderlich sind. Aus Mangel an genauerer Kenntniß der Eigenthümlichkeiten kleiner Staaten und Reichstädte läßt er sich auf diesen Theil der Frage gar nicht ein. Da übrigens die Frage ausdrücklich Zwangsgeetze und die Ordnung des freyen Handels ausschließt, so blieben fast nur moralische Mittel vorzuschlagen übrig, und diese erforderten die mannigfaltigen historischen Notizen nicht, welche sonst bey Beantwortung der Frage erforderlich gewesen wären. Indessen treffen Männer, welche den Handel, den Gang nach ausländischen Fabrikaten und Producten, und die anwendbarsten Mittel zc. nach ihrer Lage aus Erfahrung und Beobachtung genau zu kennen im Stande sind, Sieveking, Hudtwalcker und Günther in der Schrift, welche der Verfasser erst nach Einsendung der seinigten zu Gesicht bekam: Fragmente über Luxus, Bürgertugend und

Bürgerwohl, für Hamburgische Bürger, die das Gute wollen und können, Hamb. 1797, in vielen Puncten mit ihm zusammen. Er geht sehr weise von der Entdeckung der Ursachen aus, welche den Absatz ausländischer Producte und Fabrikate so sehr begünstigen und befördern, woraus dann die großen Schwierigkeiten, dem Ubel abzuwehren, und die Größe des Übels selbst, von selbst hervorgehen. Die Vorschläge des Verfassers reduciren sich vornehmlich auf das Beyspiel, auf Belehrung und Aufklärung durch mancherley Mittel, und auf gewisse, nicht zwingende, aber anlockende und bildende, Anstalten und Einrichtungen des Staats, welche Mittel der Verfasser auf eine anwendbare Art entwickelt. Die Ausführung geht oft sehr in das Besondere, und ist angenehm und gründlich. Möchten doch Hausväter und Hausmütter, Erzieher und Reiche, den Inhalt dieser Schrift beherzigen!

Ameln.

Marburg und Leipzig.

Über Schieß-Pulver der Artilleristen und Brech-Pulver der Ärzte, von L. G. Baldinger. Von J. P. Baurhoffer und J. W. G. Fleischer. 1800. 88 Seiten in Octav. Der Verf. vergleicht hier, nach seiner Art, das nach Cornacchini genannte und in viele Apothekerbücher aufgenommene Pulver, da es auch aus drey Theilen zusammengesetzt ist, mit dem Schießpulver, und zeigt auch bey dieser Gelegenheit, daß Kenntnisse in der Mathematik, Physik und Chemie dem Arzte eben so nöthig sind, als dem Artilleristen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1800.

Göttingen. *Ständlin.*

Im Wandenhoef- und Ruprechtischen Verlage:
Grundrisse der Tugend- und Religionslehre zu
akademischen Vorlesungen für zukünftige Leh-
rer in der christlichen Kirche. Von *Carl Fried-
rich Ständlin*, Doctor und Professor der Theo-
logie zu Göttingen. Zweyten Theils, welcher
die *Religionslehre* enthält, zweyte Hälfte. Auch
unter dem besondern Titel: Dogmatik und Dog-
mengeschichte — Zweyter Theil. 1800. groß
Octav.

Dieser Theil fängt mit dem zweyten Haupt-
abschnitte der Elementar-Lehre der Religion an,
nämlich mit der Lehre von der Freyheit, d. h.
hier, vom Verhältnisse zwischen Gott und dem
Menschen, als einem freyen, der Glückseligkeit
fähigen, bedürftigen und zu derselben bestimm-
ten Wesen. Dieser Abschnitt ist nach folgendem
N (4)

Mane abgehandelt: Schöpfung des Menschen überhaupt, und Verhältniß derselben zu seiner Freiheit. Die ältesten Urkunden der Ebräer von der Schöpfung, dem ersten Zustande und der ältesten Geschichte der Menschen. Vorstellungen späterer Ebräer vom Ursprunge und dem ursprünglichen Zustande der Menschen und der menschlichen Natur überhaupt. Geschichte der biblischen Lehre vom ursprünglichen Zustande des Menschen, insbesondere vom göttlichen Ebenbilde. Von der Person Jesu. Von der Geschichte Jesu in dogmatischer Beziehung. Geschichte der Lehre von der Person Jesu. Schicksale der Lehre von der Geschichte Jesu in dogmatischer Rücksicht. Über die dogmatische Lehre von der Sünde, ihrem Ursprunge und ihren Strafen. Geschichte derselben unter den Ebräern vor Jesu. Lehre Jesu und der Apostel von der Sünde, ihrem Ursprunge und ihren Strafen. Geschichte der biblischen Lehre von der Sünde. Geschichte der Jüdischen Dämonologie vor Jesu. Ursprung derselben. Geschichte Satans und der Dämonen zur Zeit Jesu. Aussprüche Jesu von ihnen. Lehren und Aussprüche der Apostel von Satan und seinem Reiche. Beurtheilung der biblischen Dämonologie. Geschichte derselben unter den Christen. Über die dogmatische Lehre von der Besserung überhaupt. Von den Gnadewirkungen überhaupt. Lehren von den Gnadewirkungen unter den Ebräern vor Jesu. Lehren Jesu und der Apostel von den Gnadewirkungen. Von den christlichen Gnademitteln als Mitteln der Besserung. Geschichte der Lehre von den Gnadewirkungen und Gnademitteln als Mitteln der Besserung. Von der Rechtfertigung des Menschen überhaupt. Von der Sündenergebung

überhaupt. Geschichte der Lehre von der Sündenvergebung unter den Ebräern vor Jesus. Lehre Jesu von der Sündenvergebung und seinem Tode. Lehren des Johannes, Petrus, Paulus. Vom Glauben, den guten Werken und den Gnadenmitteln als Mitteln der Rechtfertigung. Beurtheilung und Entwicklung der neutestamentlichen Lehren von der Sündenvergebung, dem Tode Jesu, dem Glauben, den guten Werken und der Rechtfertigung. Geschichte dieser Lehren. Über die Prädestinationslehre überhaupt, und die biblische insbesondere. Geschichte dieser Lehre. Der dritte Hauptabschnitt der Elementarlehre der Religion begreift die Unsterblichkeitslehre nach folgendem Plane: Begriff der Unsterblichkeit. Von den Gründen des Glaubens an Unsterblichkeit überhaupt. Die Gründe selbst. Von dem Ubergange in ein anderes Leben, und dem Zustande in demselben. Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit und dem, was damit verknüpft ist, unter den Ebräern vor Jesus. Lehre Jesu von Unsterblichkeit, Auferstehung, Weltgericht und dem Zustande der Seligen und Unseligen. Lehren des Paulus und der übrigen Apostel von diesen Gegenständen. Beurtheilung dieser Lehren des N. T. Geschichte derselben unter den Christen. Die Methodendehre der Religion, als der zweyte Haupttheil der ganzen Religionslehre, umfaßt Folgendes: Allgemeine Methodendehre der Religion. Philosophische Lehren von der Kirche, dem kirchlichen Lehramte und der Kirchengeschichte. Geschichte der Kirche vor Jesus. Jesus als Kirchenstifter. Seine Lehre von der Kirche. Lehren der Apostel von der Kirche. Über die Geschichte der Lehre von der Kirche. Von den Sacramenten

überhaupt. Von der Taufe. Geschichte der Lehre von der Taufe. Vom heiligen Abendmahl. Geschichte der Lehre vom heiligen Abendmahl. In einer hinzugefügten Erinnerung an den Leser, welche die Stelle einer Vorrede zu dem ganzen Werke vertritt, und auch vor den ersten Theil gebunden werden kann, erklärt sich der Verfasser sowohl über einige Stellen seiner Tugendlehre, welche mißverstanden werden können, als über die ganze Einrichtung und den Zweck dieser Glaubenslehre.

Pmelin.

Jena.

Beiträge zur Bildungsgeichte der Erdsfläche, besonders für die Urbildung der Thäler und Berge. Nach äußerer Ansicht entworfen von Sr. August Kinnod. Von F. G. Voigt. 1800. 128 Seiten in Octav. Wenn man dem Verf. auch nicht in den Muthmaßungen, welche er aus seinen Wahrnehmungen zieht, durchaus folgen will, vielleicht auch wünschen möchte, daß er sich um Proctologie mehr bekümmert hätte, so kann man doch seine Beobachtungen als einen Leitfaden für Andere, die in den von ihm besuchten Gebirgen dem Gange der Natur nachspüren wollen, und als schätzbare Beiträge zu dem Gebäude ansehen, mit dessen Auführung sich schon so manche Naturforscher unserer Zeit, nur zu oft voreilig und fruchtlos, beschäftigt haben; wirklich ist es nicht die Sache eines Jeden, der es unternimmt, die Natur recht zu beobachten, und echter Beobachtungen noch viel zu wenig, von unserer Erde ein noch viel zu geringer Theil bekannt, als daß wir uns herausnehmen könnten, über die Bildung der Erdoberfläche mit Zuversicht zu

sprechen; auch der Verfasser ist bescheiden genug, seine Vorstellungen davon für bloße Vermuthungen zu erklären; seine Beobachtungen betreffen vornehmlich die Lahngegenden, und stehen, so wie überhaupt diese Beyträge, mit den Unterhaltungen des Verfassers über die Erde und den Menschen (Weglar, Th. I. 1795) in Verbindung. "Wenn durch eine wirkliche große Ur-tiefe, vergleichen das Welt- oder Urthal eines Stromes ist, oder sonst durch eine vom Urge-wässer gebildete Ebene ein Zwischenstand be-stimmt wird, so scheidet sich ein Gebirg in großen ausgestreckten Räumen von dem andern, wie z. B. der Donnerberg vom Odenwalde, der Schwarzwald vom Wasgäu. Der Boden der Wetterau ist eine Fortsetzung der Rheinischen Ugenwässer in gerader Richtung, indem der Vogelsberg, der eine Fortsetzung des Oden-waldes, und die lange Hecke, welche eine Fort-setzung der Höhe, und mit ihr des Wasgäus, ist, als Seitenwände der Wetterau in gleicher Richtung mit dem Odenwalde und Wasgäu ste-hen; hier war aber das merkwürdige Ereigniß eingetroffen, daß der Druck der Urogenwässer vom Fichtelberge her seine Richtung gegen die niedere Gegend der Rheinischen Urschwemme be-hauptete, und dieselbe mit der großen Wendung bey Mainz, den Schwung zur Linken nehmen ließ. Und alles, was damit zusammen hing, und schwächer war, mußte in eben der Rich-tung mit fort; die Lahn, die Sieg, und meh-rere kleine Flüsse." Nicht bloß der Riß, son-deru auch die drückende Kraft hoher Urogenwässer haben die Berge und die Thäler gebildet." Aus mehr denn hundert Thälern kommt die Lahn

in kreisförmigen Wendungen zwischen Mitgensteinischen Hügeln und Bergköpfen mit tobendem Geräusch auf rauhem Grundgestein zum Breidenbacher Grunde." Im dritten Abschnitte von Gegenthälern; aus dem Lahnthale gegen der Öffnung über, wo es in das Wetterauische fällt, entsteht in verhältnißmäßiger Entfernung ein kreisförmiger Einschlag in das gegenfeitige linke Ufer beider vereinigten Thäler; auch bey Weisburg, wo die Weil ins Lahnthal tritt, ein ansehnliches Gegenthal. Im vierten Abschnitte von den Gegenthälern der Dill; im fünften von Meer-, Strom-, Fluß-, Bach-, Berg- und Feldthälern; auch die tiefern Flußthäler habe eine reißende Fluth eingerissen. Sechster Abschnitt über obsoletere oder unvollendete Flußthäler; der Stoppelberg habe als Urvolcan (den Beweis davon finden wir hier nicht) mit seinen Thälern nur zufälliger Weise um die Abdachung der südlichen Lahnhöhen seine Verdienste. Siebenter Abschnitt, von Kreis- und Abdachungsthälern (um Wehlar an der Lahn), Aferthälern, Regenthälern. Achter Abschnitt, von Feldthälern; vor der Zeit eines Überstroms einer Urschwemme möge wohl Alles, was jetzt Tiefe ist, mit den Gebirgen, die jetzt unsere Höhen sind, gleiche Ausfüllung gehabt haben; die Südsee möge vielleicht noch einen besondern Welttheil gehabt haben, der mit Asien und America in einer solchen Annäherung stand, wie ungefähr Brasilien mit Guinea. Neunter Abschnitt über die Entstehung der Flußgebiete; woher die Wetterau ihren fruchtbaren Boden habe, habe er noch nicht auszumachen Gelegenheit gehabt; viel-

leicht sey es ein Anfaß über den Rhein her aus späteren Schwemmen. Zehnter Abschnitt, vom Hausberge bey Bughach, von Thälern hoher Berge, von Seitenbergen; Beschreibung einer Reise auf jenen verschanzten Berg; südlich unter seiner Spitze ein ausgestreckter Seitenberg, wie am Blockberge der kleine Profeten; "indem der Wirbel der Fluth den Kegel rundete, war die niedere Masse noch in der Absenkung begriffen, und rollte noch über dem Seitenberge in ihrem Kreise herum, bis nun der zunehmende Widerstand des Berges den Umschwung weiter ausdehnte, wodurch das Wasser plötzlich um den Seitenberg hinabsegte, und ihn mit in seine Einsenkung begriff." Thäler, welche einen Berg in ihrer Mitte haben, können nicht anders, als unter dem Drucke der Fluthen gedacht werden, die die Höhe dieses Berges mit einer zu einem solchen Drucke in Verhältniß stehenden Höhe übersteigen. Elfter und zwölfter Abschnitt von den Wurzeln oder Armen der Berge und ihren Thälern. "Eine reißende Fluth habe in Süden, ein paar Inseln ausgenommen, alles in Wasser verschlungen, nur die Spitzen von Africa, America und Neuholland verschont. Die Erde könne in andern Aeonen ihrer Existenz eben solche vulcanische Trichter, von denen manche durch Überschwemmungen unsichtbar geworden seyn könnten, gehabt haben, wie man sie im Monde wahrnehme; der ganze Bau der Erde habe von seinem ersten Ursprünge an die wechselseitige Ordnung der Entstehung durch Wasser und durch Feuer gehalten. Dreyzehnter Abschnitt

Aber die Anwendung dieser Betrachtungen auf das Flussgebiet; das Ariatische Meer könne in seiner ausgestreckten Lage zwischen dem festen Lande eiaß ein Fortlauf des Po gewesen seyn, der gleichlaufend mit der Donau die höchsten Gebirge Europens bezeichnete. Die Pyramiden in Agypten scheinen (auch dem Verfasser) in ihrer Naturgeschichte (zwar keine vulcanische Basaltstüben, aber) nichts anders, als so viel andere, an Meeren und Flüssen zur Seite und im Grunde hervorragende, Felsen zu seyn, wie dergleichen bey Limburg an der Lahn zwey stehen. Dierzehnter Abschnitt, vom flachen Lande und dessen Bildung; zuletzt noch Etwas von der Gegend um Hannover, von den Trümmern von Schalenstieren in dem Lindener Berge und den Gehirnen (wir sehen nicht, wie der Verfasser den ersten für einen Vorberg des Diefters, nicht Diefters, wie er hier immer heißt, erklären kann, da er durch eine lange Ebene davon getrennt ist); in den Ebenen am Steinhuder Meer Abdrücke von Meerigelu in Feuerstein.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expeditions-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 24. May 1800.

Nürnberg.

Langer.

Nelteste Buchdruckergeschichte von Bamberg — bis 1534 fortgeführt und mit ein Paar Abhandlungen versehen von P. Placidus Sprenger, Benedictiner und Bibliothekar per Alrey Bang. 1800. Bey Grattenauer. XVIII und 86 S. in gr. Quart. Mit einem Holzschnitte.

So unübersehlich, für das Gute sowohl als Böse, der Buchdruck auch in seinen Folgen geworden ist, dennoch machte die Erfindung desselben auf jenes geistarme Zeitalter nur schwachen Eindruck. Zwar säumten die Mainzer Künstler ganz und gar nicht, in Nachschriften ihrer Drucke ersünge den Werth der Entdeckung mit pomphaften, eben deswegen oft nicht ganz verständlichen, Phrasen hoch genug anzuschlagen; hierbey aber blieb es; denn nur im Vorbeygehen, auch in Angabe der Epoche von einander abweichend, erwähnen kaum ein paar schlechte Chronikenschreiber

D (4)

ber der äufferst merkwürdigen Erscheinung. Wenn spätere Zeitgenossen, wie Critzenheim etwa, oder der Sölinische Buchdrucker Utr. Zell, ihrer gedenken, und was sie erzählen, aus dem Munde der Erfinder selbst haben wollen, laufen wiederum Unrichtigkeiten mitunter, die ins Auge fallen, und das Ubrige gleichfalls verdächtig machen; kurz, auch nur in Rücksicht auf die ersten Mainzer Drucke gibt es noch immer eine Menge Dunkelheiten, deren Erhellung man nunmehr schwerlich noch hoffen darf. Um wie viel schwieriger und unsicherer wird erst Alles bey Verpflanzungsgeschichte der Kunst in andere Gegenden! Noch vor einem Decennio kannte man seit dem Mainzer Pfister von 1457 kein anderswo früher gedrucktes, und mit einer Jahrzahl versehenes Buch, als den 1465 zu Subiaco unweit Rom datirten Lactantius; und doch schien nichts wahrscheinlicher zu seyn, als daß man in dieser Zwischenzeit auch ausserhalb Mainz, und am ersten in Deutschland selbst, von dem neuen Erwerbmittel werde Gebrauch zu machen versucht haben. Bomer's Deutsches Fabelbuch, ein literarisches Phoenix, weil nur ein einziger Abdruck davon, und dieß in der Wolfenbütteler Bibliothek, sich erhalten hat, gab in gereimter Endschrift zwar den Umstand an, daß es im Jahre 1461 zu Hamb-rg geendet worden; eben dieses geendet aber zog man nicht ohne Grund auf ein Explicet der Handschrift, und wollte das Datum noch weniger von dem Druckjahre selbst gelten lassen. So stand es mit dieser zweifelhaft bleibenden Angabe, als ein Liebhaber Deutschen Alterthums in eben dem Büchercaale, der Bomer's Fabelbuch enthält, auf die nicht minder merkwürdige Lateinische Bibel von 36 Zeilen in drey Foliobänden ohne Jahr-

anzeige stieß, deren Druckort bisher noch gar nicht war angemittelt worden. Die zu ihrem Abdruck gebrauchten Lettern, eine Mistal Fraktur, und sonstige Eigenheiten, fanden sich denen im Fabelbuche so vollkommen gleich, daß über Identität des Druck-Apparats und der übrigen Manipulation kein Zweifel weiter erlaubt war; auch drey andere Impressa in Deutscher Sprache ließen daselbst sich noch ausspüren, wovon es genau dieselbe Bemerkung hat. Bald nach diesem, zu seiner Zeit angezeigten Junge, theilte das IX. Heft der Polnischen Bibliothek (Warschau 1788) aus des Medicus Paul von Prag bey der Cracauer Universität handschriftlich aufbewahrter Encyclopädie eine Stelle mit, die durch Schreibfehler zwar sehr verderbt scheint, so viel aber doch verstehen läßt, daß in eben diesem Bamberg, und, was wohl zu merken, schon vor 1459, ein sehr schneidender Künstler sich befand, der allerhand dem Druck Ähnliches mit ungemeiner Geschwindigkeit zu fertigen verstand. Auch dieser Umstand erhob die Wahrscheinlichkeit, daß in Bamberg wohl früher, als man bisher glaubte, müße gedruckt worden seyn. Die Bibliographen verdoppelten ihren Eifer; und nur ein paar Jahre später war der seitdem verstorbene Stadtpfarrer Steiner zu Augsburg so glücklich, eines Landes mit alten Deutschen Druckstöcken habhaft zu werden, worin nicht nur die drey oben erwähnten Deutschen Artikel sich befanden, sondern auch ein vierter noch, der bis dahin ganz unbekannt geblieben war, und den für topographische Gesichtsblätter sehr erheblichen Umstand, — daß nämlich nach kaum zu Mainz wirklich ausgeübter Kunst man auch sogleich in Bamberg gedruckt habe, — völlig aufs Neue brachte.

Dieser den Alterthumsfreunden so willkommenen Tröbster ist eine mit Holzschnitten gezierte Geschichtsammlung, an deren ebenfalls gereinigtem Schluß ein Albrecht Pfister mit klaren Worten anzeigt, daß er selbst die vier Historien aus Lateinischer Bibel ins Deutsche übersetzt, und im Jahr 1462 (nicht etwa mit Ziffern, sondern mit ganzen Worten angegeben) kurz nach Walpurgisfest in Bamberg abgedruckt habe. Auch dieses 58 Blätter in klein Folio zählende Impressum ist mit den nämlichen Lettern, wie alles Obige, gefertigt; also kein Zweifel mehr, daß in Boner's Fabelbuche gebrauchte Wort, geendet, sey von dem wirklichen Drucke zu verstehen. Ausser der Lateinischen Bibel in größern Folio, einem Meisterstück damahliger Presse, und den fünf Deutschen in kleinem Folio gedruckten Werkchen, kennt man nunmehr, als Eigenthum des Prior Bonifacius zu Würzburg, noch ein siebentes und achtzes Product dieser Pfisterschen Officin, die mit eben den Lettern, wie die übrigen, gedruckt, und nicht geringere Seltenheiten sind, weil man bis jetzt noch kein anderes Exemplar davon ausfindig machen konnte: eine Lateinische Armenbibel nämlich, mit Holzschnitten, wie die Deutsche; und den aus dem Lateinischen des Jacob de Theramo übersetzten Helial, der in der Folge oft genug Deutsche Pressen beschäftigte, hier aber am Ende die Worte: Albrecht Pfister zu Bamberg, wiewohl ohne Datum, stehen hat. Von diesen acht, insgesammt mit einerley kleinern Missal Fractur abgedruckten, Impressen war die herrliche Bibel freylich das wichtigste Unternehmen; indessen kennt man in Deutschland noch zwey vollständige Abdrücke davon, einzelne Theile und mehrere Fragmente ungerechnet; unter letztern auch einen Ab-

druck auf Pergamen, da alles übrige sich noch Erhaltene nur auf sehr starkem Papier ist. Vielleicht bestärket sich hierdurch die Aussage des Paulus de Praga, als der von einer Bibel auf Pergamen doch wirklich spricht, ohne recht beschreiben zu können, wie es mit dem Druck derselben zugeht. Auch in Italien und Frankreich waren einzelne Theile dieser Bibel, gleichfalls nur auf Papier, und seitdem vermuthlich nach England gewandert. — Von dem in seiner Nachschrift so bestimmt das Jahr 1462 articulirenden biblischen Geschichtsbuche kennt man bis jetzt schon drey Abdrücke; den nämlich in Augsburg befindlichen und von Steiner beschriebenen; einen zweyten in den Händen des Prior B. zu Würzburg; den dritten hatte der emigrierte Benedictiner Magerard aus Metz, ein geübter Seltenheitskennner, in einem Fränkischen Mönchskloster aufzufinden gewußt; zwar fehlen diesem einige Blätter, nicht aber die geringe Nachschrift, worauf hier das Meiste ankommt. — Von der Deutschen Armenbibel, und dem Rechtsstreite zwischen Tod und Menschen, beide mit Holzschnitten versehen, sind ebenfalls doch drey Exemplare gerettet worden; Komer's Fabelbuch hingegen, eine ganz verschiedene, Ausgabe des obigen Rechtsstreites, die Lateinische Armenbibel und der Deutsche Belial bleiben alle vier noch immer Unica, und können als solche für Druck-Varitäten ersten Ranges gelten.

Was aus dieser (sonderbar genug! erst nach beynahe vierterhalb hundert Jahren sich auflösenden) Entdeckung der Psalterischen Officin sogleich hervorgeht, sind folgende Punkte, denn mehrere darf Rec. aus Mangel an Raum hier nicht berühren: I. Die bisher für so gut als ausgemacht

abgenommene Meinung, daß Inst und Schaffner ihre Kunst vor Plünderung der Stadt Mainz zu verheimlichen gewußt, frühere Drucke daher anderswärts zu suchen vergeblich wäre, ist grundlos; denn erst im October des Jahrs 1462 erfolgte diese Plünderung, und bis dahin kennt man schon viele **Hamburgiſche**, mit ſüßern **Dactis** bezeichnete, Stücke, die ohne **Dacia** ungerächner, als worunter gewiß mehr als eines schon vor 1461 unter der Preſſe ſchwebte. II **Hamburg** darf ſich den **Kubm** zueignen, am erſten **Deuſch** gedruckt zu haben: was für **vaterländiſche** Literatur doch keinesweges gleichgültig iſt, ſo wenig man auch dieſen Umſtand bis jetzt beachtet hatte. Der patriotiſche **Albrecht Piſter** that, was in ſeiner Gewalt ſtand, und verdient ſchon deßhalb ehrenvolles Andenken, weil er ſeinen **Kauflerß** gemeinnützig zu machen ſuchte, und **Boner's** **Jabelbuch** wirklich hierzu brauchbar war; wie denn auch die **Verdeuſchung** anderer damals beliebten **Lrdyſer** von ſeiner Hand herzu führen ſcheint. III Entſchieden ſind nunmehr **Druckort** und **Officin** der **30zeiligen** **Latiniſchen** **Bibel**, die ſo viel leere **Vermuthungen** erzeugt hat, und worüber weder **Meermann**, noch **Zeitſeck**, und andere wackere **Nachforſcher** mehr, es zu einiger **Gewißheit** bringen konnten. Da **Piſter** für die Jahre 1461 und 62, und das ſeiner eigenen Angabe zufolge, mit andern **Druckartikeln** zu thun gehabt, **Boner's** **Jabelbuch** aber bereits 1461 am **Valentinstage**, der **Mitte** **Februars** alſo, fertig war, und überdieß mit ſchon abgenutzten **Typen** ſich gedruckt findet; ſo wird es wahrſcheinlich genug, daß die **Latiniſche** **Bibel** ihn ungleich früher müſſe beſchäftigt haben, als worin die **Lettern** ganz neu erſcheinen, und **Alles** mit

einer Reinlichkeit und Sorgfalt ausgeführt ist, die in den übrigen Erzeugnissen seiner Presse in so hohem Grade nicht wieder anzutreffen sind. Gerade dieser Vorzug könnte freylich auf den ersten Blick hin auch zu der Vermuthung Anlaß geben, daß die Lateinische Bibel sein letztes Unternehmen, frischer Letzterguß ihm zur Hand, und die Aufmerksamkeit des Mannes verdoppelt gewesen. Sodann aber ist eben so glaublich, daß unter diesen neu gegossenen es doch wenigstens einige von verändertem Schnitt, oder andern gerathenem Gusse geben würde; was indeß so wenig der Fall ist, daß in den sechs genau verglichenen Druckstücken im Gegenheil Alles identisch, und nur mehr oder weniger Abnutzung sichtbar bleibt. Auch waren die in den ersten Jahrzehenden gewagten Auflagen so äußerst schwach, daß der Buchdrucker weit seltener, als jetzt, seinen Typen-Vorrath zu erneuern brauchte, ohne Noth es schwerlich that, und am wenigsten bey Werken solchen Umfanges, wie die Bibel, wozu durchweg frischer Guß nöthig gewesen seyn würde, weil ganz neue Lettern unter schon abgestumpften doppelt ausfallen müßten; da in der Hamburger hingegen vom Anfange bis Ende Alles im schönsten Einklange sich erhält. Eine alte Bemerkung ist es gleichfalls, daß die ersten Buchdrucker, in Mainz selbst so gut, wie zu Rom und Venedig, ihre Arbeit gar nicht verkümmerten, je länger sie druckten. Das Gegenheil vielmehr. Gusi's ältestes Product, der Psalter von 1457, ist noch immer sein Meisterstück, und dieselbe Bewandniß hat es mit den Officinen der Schweinheime, Spira's, Zenson's u. s. w. in Italien. Da Pfister, so bald er Erwas von Erheblichkeit druckte, das Jahr oder Nahmen und Aufenthalt bezumer-

ken kein Bedenken trua, so würde dieß bey dem wichtigsten seiner Druckstücke ohne Zweifel ebenfalls geschehen seyn, hätte solches nicht unter die ältesten gehört, wo vermuthlich irgend eine Geheimnißfrämerey den guten Mann zum In-cognito einlud. Das wahre Druckalter dieser Bibel bleibe so problematisch, als es will: bey so geschickter Ausföhrung, viel mühsamerer Manipulation, und damals schwachen Personal — von irgend einem Kunstgehülfen Pfister's weiß man bis jetzt keine Sylbe — ist unstreitig geraume Zeit zum Abdruck derselben nöthig gewesen. Machte sich also Pfister, wie es das Ansehen hat, in und vor 1460 noch daran, so läuft solche auch der Justz und Schöfferschen von 1462, die bisher für die erste von allen galt, den Vorrang ab; und die Entdeckung ist nunmehr gar nicht unmöglich, den betriebamen Bamberger auch wohl früher schon als Concurrent der beiden Mainzer Künstler vorzufinden; was der ganzen Erfindungsgeschichte wieder eine andere Wendung geben würde! — Auf einer dem Sprengerschen Tractat S. 15 eingeschalteten Tafel hat der Bambergische Buchdrucker Hierich das große und kleinere Alphabet, wie auch eine zusammenhängende ganze Stelle der Pfisterschen Typen, in Holz nachgeschnitten, womit es ihm aber nicht besser geglückt ist, als dem Nachstich auf Kupfer, der als Probe des Bamberger Bibeldrucks sich in des Hrn. Masch Bibliotheca Sacra befindet. Am ähnlichsten gerieth noch der Schelhorn's Abhandlung über eben diese Bibel beigelegte Kupferstich; wiewohl auch hier die Letter viel zu mager ausfiel, und die schöne, das Original auszeichnende, Schwärze ganz anders aufs Auge wirkt. So schwer hält es bis

jetzt immer noch, den Druck der ältesten Künstler auf eine Art nachzubilden, wobey jener nichts von seinen Eigenheiten verliert!

Es wird Zeit, dem Leser zu sagen, daß, wenn um das Materielle der bis diesen Augenblick bekannt gewordenen acht Erzeugnisse Pfisterischer Officin zu thun ist, die Diatribe des P. Sprenger hinreichend Auskunft verschaffen werde. Schon in dem unter seiner Aufsicht eine Zeit lang herausgekommenen Journale für das katholische Deutschland hatte dieser emsige, auch aus andern Rücksichten achtungswerthe, Bibliothekar, was über diesen Gegenstand bis dahin sich aufspüren ließ, nach und nach mitgetheilt; und daß seine patriotische Geduld auch in Zukunft nicht ermüden wird, läßt sich von der Thätigkeit desselben erwarten. Zwar sind seine Nachforschungen, wer unser Pfister eigentlich war, wenn er nach Bamberg kam, ob er dajelbst oder anderwärts starb u. s. w. bisher fruchtlos geblieben. Was indeß sich heute nicht ausmitteln ließ, wird vielleicht morgen geschehen; und in einem für Untersuchungen dieser Art so unglückseligen Jahrzehend schon so viel geleistet zu sehen, berechtigt allerdings zu neuen Hoffnungen. Daß Pfister in Oberdeutschem Dialect Synonym des Wortes Bäcker ist, und jenes ehemals fast noch häufiger gebraucht ward, blieb dem Rec. nicht unbekannt. Wenn daher auch Leute genug diesen Namen geführt haben mögen, die mit dem Bamberger Künstler gar nicht verwandt waren; sollte die Familie des unlängst eben dajelbst gestorbenen Rechtsgelehrten Pfister nicht vielleicht von diesem Ahnherrn stammen, und in ihren Papieren deshalb Aufklärung zu finden seyn? — Daß Hr. Sprenger die Bambergische Buchdrucker-

geschichte bis 1534 verflohen würde, saß schon das Titelblatt. Nach von den fünf übrigen bis dahin bekannt gewordenen Officinen wird also vorläufig beigebracht, was von historischen, sie betreffenden, Datis sich aufreichten ließ, und so dann von S. 25 an das mit allerhand Notizen begleitete Verzeichniß der aus ihren Pressen gekommenen Artikel selbst nach der Jahresfolge geliefert. Seit Pfister's Erscheinung bis und mit 1534 sind nicht mehr als 73 Druckstücke aufzufinden gewesen, und schwerlich wird dieser Ertrag sich noch beträchtlich vermehren lassen. Meist Algenden, Breviare, Missale, Synodals Statuten, die mitunter auch für andere Diöcesen besorgt wurden, und worüber P. Sprenger in liturgischer Hinsicht, besonders was die Einfachheit der alten Algenden betrifft, oft lehrreiche Bemerkungen anzubringen weiß. Übrigens kein einziger Griechischer oder Römischer Autor; dagegen Deutsche Reimeren, Romanzen, Spottlieder, Legenden. Gleich mit dem ersten, nach Pfister's Verschwinden aufgeführten, Buche von 1481 steht es nämlich genug aus: dem Leben nämlich der natürlichen Meister, ohne Anzeige des Druckers; einer Übersetzung, vermuthlich von *Burley's Vitae Philosophorum et Poetarum*, die in schlichter Press auch zu Nürnberg, Augsburg und mehr Orten abgedruckt ist, hier aber noch dazu gereimt sein soll. Daß sich das Druckstück aus einer Bamberger Presse herabreibe, wissen Denis und Panzer nur mit Sam. Engel's Catalog zu belegen. In Wern jedoch würde man es nicht aufsuchen müssen, sondern in der churfürstl. Bibliothek zu Dresden in welche der Künigl. Bacherschatz bekanntlich übergegangen ist; und dieser hatte, wenn Rec. anders recht berich-

tet worden, noch bey Lehzeiten Engel's mit der Sammlung des kundigen Mannes sich zu bereichern gewußt. Ist der Trötter zuverlässig 1481 in Bamberg erschienen, so muß er aus der Presse Job. Senfenschmids gekommen seyn, als welcher in diesem Jahre wirklich ein *Misale ordinis Sancti Benedicti* in Folio, und das sehr schön, daselbst abdruckte. Alt Ulrich auf dem dänigen Michelsberge ließ diesen Künstler aus Nürnberg kommen, wo derselbe schon seit 1473 gearbeitet hatte, auch zu Bamberg sich auszeichnete, und in der Folge in Gesellschaft mit Heinz Perzensteiner sein Gewerbe daselbst fortsetzte. Ob die auffallende Lücke zwischen Pfister's letztem Dato von 1461 und 1481 sich noch wird ausfüllen lassen, muß die Zeit lehren. — Die ersten 10 Seiten seiner Diatribe hat P. Sprenger einer kurzen Geschichte der Entstehung und Fortpflanzung des Buchdruckes gewidmet, die zwar keine neue Ansichten von entscheidener Wichtigkeit, wohl aber Nebenbemerkungen enthält, womit dem Geschichtsforscher immer noch gedient seyn wird. Wegen schon so umständlich gewordenen Anzeige muß Rec. auf die Abhandlung selbst verweisen; als woin der Liebhaber mit Deutlichkeit und Sachkenntniß Alles wird gesammelt finden, was man vorläufig wissen muß, um den Werth der so spät nur entdeckten Pfister'schen Edition, gleich auch, seine berühmte Bibel kam erst nach 1457 zum Vorschein, gehörig würdigen zu können. Daß sich im Bambergischen selbst kein einziges Exemplar davon erhalten hat, thut zur Sache nichts; sind doch von seinen 1461 und 6: notorisch in Bamberg gefertigten Drucken dergleichen eben so wenig bis jetzt daselbst aufzutreiben gewesen! Das gewöhnliche Schicksal der Propheten im Vaterlande.

Rapiner.

Helmstädt.

Grundriß der mechanischen, optischen und astronomischen Wissenschaften, von Johann Friedrich Lorenz, Prof. an der Schule des Stifts und Klosters Bergen. . . . Des Grundrißes der gesammten Mathematik zweyter Theil. Zweyte Auflage. 1799. Bey Fleckstein. 356 Octav. 4 Kupfert.

Grundlehren der allgemeinen Erdßberechnung, von Joh. Friedr. Lorenz. Als Supplement zum Grundriß des ersten Curfus der gesammten Mathematik. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1800. Bey Fleckstein. 360 Octav. 2 Kupfert.

In der Vorrede zu den mechanischen Wissenschaften, 1799 datirt, erinnert Hr. Prof. L., angewandte Mathematik zu treiben, die allen Gelehrten, jedem gebildeten Menschen zu empfehlen ist, gebe es für die, welche nicht eigenes Geschäft daraus machen, keinen andern Weg, als gemeine Arithmetik und Geometrie zu lernen, und darauf das Hauptsächliche der angewandten Mathematik zu bauen. (Man kann nämlich alsdann die Lehren alle verstehen, wenn man auch nicht von allen die Beweise, noch viel weniger die Art der Erfindung, faßt.) Viele der sich populär nennenden Schriftsteller wäghen, alle Schwierigkeiten auf einmahl zu heben, wenn sie der Jugend und den Dilettanten bloß historisch: Kenntnisse von den Resultaten mathematischer Nachforschung vortragen; die Art aber, wie man zu den Resultaten kömmt, Mathematikern von Profession überlassen. So werden den Lesern Dinge gesagt, bey denen sie von ihrem Glauben keinen Grund angeben können, wenn sie ihnen auch, wie selten der Fall ist, richtig gesagt werden. Hr. L. hat mit seiner bekannten Geschicklichkeit, Deutlichkeit, Leichtigkeit und Überzeugung verbunden, wenigstens eine

Darstellung, wie mehr theoretische Kenntnisse Überzeugung gewähren.

Die Grundlehren der Größenberechnung erschienen zuerst 1792, sind nun, mit Beibehaltung des vorigen Entwurfs, ganz von neuem ausgearbeitet worden. Arithmetik und Algebra auf gemeines Leben und Wissenschaften angewandt, Combinationen nach Hrn. Prof. Zindenburg dargestellt. Am Ende, der Canon Sexagenarum aus Gaußen Elementis math. aber vom Hrn. L. neu durchgerechnet. Zu den Combinationen, Würfelspieltafeln, Zahl der möglichen Würfel mit 1 . . . VI Würfeln Einfache, Pasche, Ternen, Quaternen, Quinen, Serien. Auch viel Rechnungen aus angewandter Mathematik.

Hamburg.

Kästner.

Versuch, die Entfernung, die Geschwindigkeit und die Bahnen der Sternschnuppen zu bestimmen. Von J. S. Senzberg und W. Brandes. Bey Perthes. 1800. 88 Octavseiten. Beide Herren unternahmen dieses bey ihrem Aufenthalte zu Göttingen um 1798. Die Frage war, einerley Sternschnuppe aus zwey entfernten Stellen wahrzunehmen, Zeit und scheinbaren Ort ihres Verschwindens zu bemerken. Sie begaben sich deswegen, einer nach Clausberg, der andere nach Ellershausen. Diese Standlinie war, Hrn. Oberst-Lieutenant Müller Messung gemäß, 27050 Pariser Fuß. Ihre Uhren stellten sie kurz vor der Beobachtung, mit Hrn. Prof. Seyffer Erlaubniß, auf der Sternwarte nach Sternzeit, zeichneten so die Zeit auf, nahmen aber bey der Rechnung auf der Uhren reguläre Abweichung Rücksicht. Anfangs bedienten sie sich einer Art von Winkelmesser, nach

gehends aber bemerkten sie die Sterne, bey denen die Sternschnuppe sich zeigte und verschwand. Die ersten Beobachtungen sind 11. September 1798, die letzten 4. November. Daß beide einerley Sternschnuppe gesehen, wird durch die Umstände dargethan. Freylich finden sich bey diesen Beobachtungen viel unvermeidliche Unvollkommenheiten. Diese in Betrachtung gezogen, sind gleichwohl Rechnungen und Folgerungen allemahl sehr schätzbar. So findet Hr. Benzenberg, daß eine Sternschnuppe mehr als 30 Meilen von der Erde verschwunden. Die ganze Arbeit über einen bisher noch gar nicht untersuchten Gegenstand zeigt, was bloßer Eifer für die Wissenschaft leistet, und verschämt den besoldeten Müßiggänger. Hr. Benzenberg erzählt noch viel Umstände von Sternschnuppen. Auf einer Reise nahm er auf dem offenen Postwagen von Harburg nach Buxtehude am Abend des 6. Decembers 1798 eine große Menge Sternschnuppen wahr, in jeder Stunde etwa 100, mehrmahls 6 bis 7 in Einer Minute; so 400 in den ersten vier Stunden, nachdem wurden sie selten. Noch; Hr. Benzenberg über die Materie, welche man für erlöschene Sternschnuppen hält. Er hat eine Reihe solcher Dinge gesammelt. Die meisten sind Überbleibsel von Fröschen. Hr. Bergmann in Suckeln bey Crevelt, daß er gallertartige Materie gefunden, wo eine Feuerfugel niedergefallen. (Vergleichen Erfahrung in Sarchewitz Hindianischer Reisebeschreibung [Chemnitz 1730] 401. Seite.)

Nöfner.

Braunschweig.

Die forstliche Lehre von dem Dertlichen; von Dr. S. D. Wilkens, der Forst- und Jagd-Societät zu Waltershausen ordentlichem aus-

wärtigem Mitgliede. Bey Reichard, 1800. 3 Bogen in Octav. Das Dertliche bedeutet Klima und Boden in Rücksicht auf ihren Einfluß in Erzielung des Holzes. Hierüber Betrachtungen für die Gegend, wo diese Blätter aufgesetzt wurden, wo Gelegenheit war, Beobachtungen anzustellen, allenfalls für Deutschland. Klima, hier in der Bedeutung des Naturkundigers. Hohe Gebirge haben ein rauhes, Ebenen ein milderes; in niedrigen Gebirgen ist es wärmer, als in hohen. Hochgebirge kälter, als Mittel- und Berggebirge; überall kälter, wo Gewässer sind. . . . Regen in Ebenen stärker und heftiger, als in Gebirgen; in Gebirgen am häufigsten und am meisten anhaltend im Junius, September bis tief in den October; in Ebenen im April und des Decembers letzter Hälfte. Die Erde des Bodens läßt sich auf vier Gattungen bringen, Dammerde, Sanderde, Laimerde und Moorerde. Derselben Kennzeichen und Gebrauch. Die härteren Steine, Kiesel, Graud, Gneus, Mergel. Die ferimännische Einteilung oder Ansprechung des Bodens, nachdem eine angeführter Gattungen von Erden oder Steinen bis zu einer Tiefe von etwa 4 Fuß sich am meisten findet. Was man für Boden in Gebirgen antrifft, und für welche Bäume er, und Klimatauglich sind. Diese Blätter wurden für ein großes Werk über das gesammte Forstwesen von Hrn. Dr. W. entworfen. Als Lehrer bey dem Forst-Institute zu Waltershausen gab er verschiedene Aufsätze den Lernenden in die Feder, fand, daß, der Bedingung zuwider, die Dictata auch in andere Hände gekommen waren, welches ihn veranlaßte, Herausgabe dessen, was seine Zuhörer besitzen, zu veranstalten. Hr. Dr. W.

vereinigt, die selten in dem Grade beisammen sind, mathematische, physische, naturhistorische, chemische, geognostische Kenntnisse, zu deren practischer Anwendung beim Forstwesen er viel Gelegenheit gehabt hat, daß er nicht nur als Schriftsteller, sondern durch Thätigkeit, dem Forstwesen nützlich seyn kann.

Melin.

Paris.

Von Audebert *histoire naturelle des singes* (G. A. 1799 S. 1917), welcher Aufschrift der Verf. nun auch *et des makis* beigelegt hat, haben wir die 4 letzten Lieferungen, welche ausser der letzten Abtheilung der Affen mit dicker Scheidewand in der Nase und langem und losem Schwänze, wohn der Saki, der schwarze Affe mit weißem Kopfe, der Pinche, der Miko, der Löwenaffe, der Lititi und der Lamarin nebst einer Spielart gehören, seine Gattungen Maki und Galeopitheque in sich fassen, vor uns; von der ersten, die er wieder in die Untergattungen Indri, Lemur, Lori, Galago und Tarlier theilt, sind hier der Indri, der Mongooz mit einer vermuthlichen rothen Spielart, der Maki mit weißer Stirne (nach Geoffroy), der Mokoto, der Vari, der graue Maki, der kleine Maki (nach Geoffroy), der gemeine Lori, der dünne Lori (den Buffon unter dem Nahmen Loris beschrieb), der Galago, der in der obern Kinnlade nur 2 Schneidezähne hat, und wovon sich noch 2 Arten in Senegal finden sollen, aus Senegal, der Tarlier, der in der untern Kinnlade nur 2 Schneidezähne hat, von der letzten der fliegende Maki von Ternate und eine ihm verwandte bunte Art beschrieben und abgebildet; die 2 letzten Platten stellen Profile von den Köpfen aller dieser Thiergattungen, verglichen mit denen von verschiedenen Menschenstämmen, u. unterschiedene Theile des Knochengeriüthes derselben vor.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1800.

Göttingen. *Kästner.*

Geschichte der Mathematik, von Abr. Gotthelf Kästner. Viertes Band. Mechanik, Optik, Akustik, Pneumatik. Zweiter Zeitraum, vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bis um desselben Mitte. Nachtrag zu vorigen Bänden. Auch mit dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften. . . . Siebente Abtheilung. . . . Viertes Band. Bey der Witwe Rotenbusch. 516 Octav. Wie fern Bewegung bloß in Geometrie gehört. Galilei Discorsi. Zusammenhang von Marmorplatten, und Steigen des Wassers in Pumpen bis auf 18 Braccien ward noch aus Vermeidung des leeren Raumes hergeleitet. Ungleiche Gewichte fallen gleich schnell. Kettenlinie für parabolisch angenommen. Festigkeit hehler Prismen. Fallender Körper Geschwindigkeit wächst in gleicher Zeit $P(4)$

gleich viel, und wird bloß durch die Höhe des Falles bestimmt. Gesetze fallender Körper, und Weg geworfener. Cartesius schied an Merfenn Erinnerungen gegen Galiläus Buch, die Stolz und Unkunde zeigen. Zeigte sich, was sich nicht zeigt, daß bis auf eine gewisse Grenze kein luftleerer Raum zu machen wäre, so ließe sich das als ein Naturgesetz annehmen, wie die Schwere. Torricellius, mehr mechanische Schriftsteller. Thibaut Academie de l'espée, ein kostbares, seltenes Fehrbuch, wo Alles aus dem Kreise hergeleitet wird; nach dem Exemplar der jetzt hiesigen Uffenbachischen Sammlung beschrieben. Hydrostatik. Manches von Cornelius Drebbel. Optik. Viel aus dem sehr seltenen Buche *Petri Borlli de vero telescopio inventore*. Andere Erzählungen. Wie Galileus die Vergrößerung schätzte. Kepler's paralipomena ad *Vittellionem*. Der Verf. besitzt ein Exemplar, darin Kepler geschrieben hat. Astronomische Wissenschaften. Kugeln, Sternkarten, Gradmessungen. Ephemeriden. Lehrbücher. Erste Entdeckungen am Himmel durch Fernrohre. Cyriacus hat zuerst Kometen durchs Fernrohr betrachtet. Vom Galiläus umständlich. Nachrichten von Kepler's gedruckten Schriften, die der Verf. fast alle besitzt. Er zählt 31, noch die Briefe, die Sansch herausgegeben. Kepler's Leben, immer in Mangel, weil ihm versprochenes ansehnliche Besoldungen nicht ausgezahlt wurden: Er schrieb Kalender quod paulo honestius est quam mendicare. Tycho's Beobachtungen verhielten sich zu Kepler's elliptischer Theorie, wie ein Marmorblock zum Kunstwerke Phidias. Galiläus sah viel am Himmel zuerst. Kepler mußte

sich aus Mangel an Hilfsmitteln oft kümmerlich zum Observiren behelfen. Vergleicht man Tycho und Galiläus mit Kepler'n nach Alter und Glücks- umständen, so zeigt sich Kepler's Geist und Arbeitsamkeit bey so viel Niederschlagendem. Kepler lehrte, Körper ziehen einander gegenseitig im Verhältniß ihrer Massen an; an veränderliche Stärke der Anziehung nach der Entfernung dachte er nicht. Trägheit hieß bey ihm, daß kein Körper ohne äußere Wirkung aus seiner Stelle geht, aber wo er ist hingebacht worden, bleibt er stehen, setzt erhaltene Bewegung nicht fort. Galiläi Gesetze fallender Körper erschienen 1638. K. starb 1630. Der Verf. besitzt ein Exemplar der Comment. de motibus stellae Martis auf viel größer und feiner Papier, als das der Göttingischen Bibliothek; da hat Kepler mit eigener Hand viel auf den Rand geschrieben, Verbesserungen von Druckfehlern, Rechnungen, selbst Sätze. Astronomen, die in Kepler's Briefwechsel vorkommen, Serhus Calvisius, Cantor zu Leipzig, noch bekannter, als mehr damalige Professoren; Peter Crüger zu Danzig, Hevel's Lehrer, u. a. Kepler's Tafeln wollte Philipp Lansberg vergebens durch seine verdrängen. Sein Verehrer, Horrensius. Wegen Bewegung der Erde bekräftigt Lansbergen, Fromond. Die Unrichtigkeit der Lansbergischen Astronomie zeigte Horrocius, der gleichwohl durch Tafeln veranlaßt ward, die Venus in der Sonne zu beobachten. Shakerley, der in Ostindien den Mercur in der Sonne sah. Die Rechnung der Rudolphinischen Tafeln sollte der Maria Luntia Urania propiria erleichtern. Kepler's elliptische Rechnungen wollte man durch gleich-

förmige Winkelbewegung um den andern Brennpunct erleichtern. Bulialdus Sethus Wardus u. a. Schriftsteller gegen die Bewegung der Erde genannt, wie in einem Heldengedichte die unterliegenden Kämpfer. Andere Astronomen. Wenzel dem *Petrus Uranologium*. Joh. Baptista Morinus kürzte die Rudolphinischen Tafeln ab, bestritt die Bewegung der Erde, that Vorschläge, die geographischen Längen zu finden. Von seiner sehr seltenen *Astronomia gallica*. Hatte Streit mit Cassendi Schwärmer mit magischen Charakteren, die Gustav Adolphem beigelegt wurden. Umständlich von Cassendi Leben und Werken. Er starb nach damals gewöhnlichem, oft wiederholtem, Verlassen; besetzte wegen der Bewegung der Erde den Ausspruch der Cardinale; er innert, man könne beide Auaen offen haben, und nur mit einem deutlich sehen. Der letzte hier erwähnte ist Legidius Strauch wegen seiner Tafeln, Astrognostie, Chronologie, Astrologie. Nachtrag zu vorigen Bänden.

Zmelin.

Freyberg.

Von dem neuen bergmännischen Journal (G. A. 1799 S. 347) haben wir noch 1797 des ersten Bandes fünftes und sechstes Stück, 1798 des zweiten Bandes erstes bis viertes, und noch im letztverflossenen Jahre das fünfte und sechste Stück, S. 514, erhalten, welche außer Esmael's Beschreibung einer mineralogischen Reise (f. G. A. 1799 S. 589), bündigen und hin und wieder ebenfalls mit sehrreichen Bemerkungen begleiteten Auszügen aus dem Journal des mines (N. I — V.), und den Abhandlungen der Schwedischen Academie

der Wissenschaften (vom Jahr 1796) und Erläuterungen und Bemerkungen über des Hrn. Lieuten. Fr. Fr. v. Liebenroth geognostischen Beobachtungen und Entdeckungen in der Gegend von Dresden (Weissenfels 1798. Octav), mehrere eigene Nachrichten und Abhandlungen in sich fassen. Hr. v. Hertz gibt Nachricht und eine ausführliche äussere Beschreibung vom Honiattein, und ein anderer von dem Prellerischen Vitriol- und Schwefelwerke zu Schreiberbau in Niederschlesien, in welchem auch noch Englischs Roth aus Kupfer, das man mit Schwefel schmelzt, sehr reiner Kupfervitriol, aus der Mutterlauge des Eisenvitriols, in welche man Zink wirft, Zinkvitriol, aus dem Vitriol selbst Vitriolöl, und, auch in irdenen Gefäßen, mit Zusatz von Salpeter, Scheidewasser gewonnen wird. Sammlung einiger Astenstücke, die vom Hrn. Oberbergm. v. Humboldt entdeckte polarisirende Gesteinsart betreffend. B. schlägt eine neue Einrichtung des Kolbens in Pumpen bey kleinen Pumpensätzen vor, bey welcher er glaubt, die Niederung ganz erbrechen zu können (B. II. St. 2.). Hr. C. Kicher geognostische Nachrichten über die Alpen, zweyter Brief, welcher eine Profil-Reise vom Fuße der Gotthardsstraße bis ins Urferenthal beschreibt (St. 3.); in der Gegend zwischen der Nagelsuh- und der südlichen Kalkstein-Formation, oder vielmehr in dieser und in körnigem Kalkstein, linsenförmig körniger Thon-Eisenstein; der Achsenberg aus feinkörnigem Kalkstein, der ziemlich viele Thonerde, und oft so viele Kieselrde beigemengt hat, daß er am Stahle Feuer gibt; höher hinauf, im Reus-

thal, findet man wirklich Kalksteingebirg unmittelbar auf Gneisgebirg aufliegend, welches aus weissem, ganz undurchsichtigem, Quarz, einiger, vernuthlich aus verwitterndem Feldspat entsprungener, weisser Thonerde, und silberweissem Glimmer besteht, und von welchem zu beiden Seiten des Maderaner Thales eine seladongrüne Spielart als allgemeine Gebirgsart vorkommt; am Fuße des Wittenstocks besteht das Gebirge aus Gneis, der in Glimmerschiefer übergeht; im Grauenthal Trümmern eines Bergbaues, den ehemals Hr. v. Beroldingen auf Alaan betreiben ließ. Saussure's Schiste corneux sey nicht ausschließlich Hornblendeschiefer, sondern zuweilen eine besondere Mittelart zwischen Glimmer, Thonschiefer und Hornblende, doch der letzten noch am nächsten verwandt; das Leuthal zeige ein deutliches Schichten-Profil des Grundgebirges in der Nähe; hier ziemlich reichhaltiger Bleisglanz in Quarz ungenügt; die südöstliche Seite des Neusthales an den felsenern etwas ebenen Stellen mit ungeheuren Blöcken von Gneis überdeckt; die Felsenwände des Thales, welches sich bey Göttingen gegen das Neusthal öffnet, kahl, steil und ohne Zeichen von Schichtung, wenn diese gleich im tief eingeschnittenen Rette des Gletscherbaches, welches aus diesem Thale hervorsprudelt, deutlich wahrzunehmen ist; an der furchtbaren Schöllinen nähert sich die Gebirgsart der häufig herabgerollten Felsenstücke, so wie der Felsenwände, sehr einem grobkörnigen Granit; es ist Saussure's geaderter Granit; auf der Teufelsbrücke läßt sich ein Profil der äußerst steil gegen Mittag einschließenden Schich-

ten der granitartigen Gebirgsart ganz in der Nähe beobachten; bey dem Urner See geht diese wieder in eine Art Gneis über, der sich am mittägigen Ausgange desselben gänzlich bestimmt. Hr. Prof. Lampadius erwähnt eines Fossilis, das man unter den Geschieben der Tser gefunden hat; es kommt dem Nigrin nahe, zeichnet sich aber von diesem durch innern Metallglanz aus, und besteht aus Titan, Uran und Eisen, von welchem der Hr. Prof. den ersten durch Kochen mit Keesäure leicht geschieden hat; allerdings lasse sich durch Schmelzen zerfallenen Glaubersalzes mit Sand, wo dann ein Theil der Säure als schwefelichte Säure austrete, geradezu zu klarem Glas schmelzen; der blaßrothe Braunkstein aus Ungarn bestehe bloß aus kohlensaurem Braunkstein und wenigem Eisensalze; man habe bis jetzt bey Zerlegung der Fossilien auf das in dreyerley Zuständen darin enthaltene Wasser zu wenige Rücksicht genommen, von welchem wirklich vulcanische Producte bey dem Wiederschmelzen nichts liefern; Blei, in Essig aufgelöst, schlage Pflanzenfarben aus Essig nieder, und gebe damit brauchbare Mahlerfarben; rother Wein könne daher nicht wohl mit Blei verfälscht werden. Hr. Bergamts-Oberverw. von Voich über die Oberpfälzischen Zerkennherde in Rücksicht der Hüttenwirthschaft (St. s.). Sehr leichtflüchtige, oder mit Kalkerde oder Braunkstein gemengte, Eisenerze lassen sich auf dem Catalonischen Herde nicht mit Vortheil bearbeiten; auch solle aller Augen hinweg, wenn Meilerkohlen dabey gebraucht werden müssen, die Meißigkohlen theuer

und die Erze arm seyen; in der Oberpfalz werden sie beybehalten, weil der Hochofen ein Regal ist, und kein entbehrliches Nebenzeugt werden kann; man bedient sich dabei außer dem Abfall von Meilerkohlen der Reitzkohlen, die meist von Förschen, durchaus von Nadelholz, kommen, und als Zuschlags eines Kalksteins, der viele Aeren von Feuerstein hat; auch bey dem Loischfeuer bedient man sich jener Kohlen, und eines Zuschlags von Kalk; das so gewonnene Schmiedeeisen ist zwar weicher und zäher, aber mühe, verindert leicht im Feuer, schweißet ungern, läßt sich nicht wohl viereckig strecken, und zainer und spizet, auch bey der äuffersten Behutsamkeit, fast nie; jeder Centner kommt der Hütte selbst 8 Gulden 33 Kreuzer und einen Pfennig zu stehen, da er, wenn statt des Loischfeuers ein Frischherd gebraucht wird, nicht sieben Gulden kostet. Hr. Prof. Lempze über die Berechnung des Fassungsraums eines Teiches, und Etwas über dessen Ausmessung. Hr. Markscheider Grubel Nachricht von zwey neuen, von dem kaiserl. königl. Berg- und Reviers-Verwalter, Hrn. Franzmann, zu Nagog in Siebenbürgen erfundenen (und bereits in Gana gebrachten) Waschwerkz-Maschinen, mit Zeichnungen und Tabellen; dadurch werden die bey den Rührkästen, so wie die bey den Sieben erforderlichen Menschen erspart, und, nicht einmahl gerechnet, daß die Arbeit Tag und Nacht fortgehen kann, in der gewöhnlichen Zeit 40 Centner mehr, als sonst, gewaschen, und die Siebe nicht so sehr abgenüzt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1800.

Göttingen.

Heyne

Der königl. Societät der Wissenschaften ward eine vom Hrn. Dr. Joh. Heinrich Jugler, Land- und Stadt-Physicus zu Lüneburg, überhandte Abhandlung vorgelegt: *Analecta ad myrthum de Aesculapio spectantia*. Mit einer unter den jüngern Söhnen Aesculap's seltsamen Belesenheit in den Alten führt der gelehrte Hr. Verf. hier eine sinnreiche Erläuterung der Fabel vom Aesculap aus, die man mit Vergnügen liest. Daß Aesculap je eine wirkliche Person gewesen sey, wird nicht leicht Jemanden glaublich vorkommen, der sich mit dem Sinn und Geist der alten Sagen vertraut gemacht hat. Aesculap gehört unter die Wesen, von denen der erste Stoff sehr einfach und auf wenige Umstände eingeschränkt war. Dichtersphantasie, spitzlender Witz und Meißelheit (die bey einer Gottheit, von der man Entfernung der häufigsten Uebel des Lebens, der Krankheiten, erwartete, in die

2 (4)

größte Thätigkeit gesetzt wurden), fügten, Jahr-
 hunderter Alter, tausend Dichtungen, Bilder, Deu-
 tungen, in seltsamer Mischung hinzu, deren Schei-
 dung nummehr so gut als unmöglich geworden
 ist; noch weniger läßt sich von einem jeden Um-
 stand Grund angeben. Indessen hat jeder Ver-
 such seinen Weith, auch als gelehrte Hypothese
 und Ausfertigung gelehrten Scharfsinns. Der Hr.
 Doctor leitet den Aesculap aus Aegypten ab, und
 gebraucht besonders zu seinem Vortheil eine Stelle
 bey Stobäus (Eclog. physl. p. 117 aus einer He-
 metischen Schrift), wo Aesculap, Imuthes, der
 Sohn des Pan und der Hephästobule, genannt
 wird: Ἀσκληπιός, ὁ Ἰουδαίου. ἑ Νεφέος καὶ
 Ἡφαιστοβοῦλης. Diefes muß ganz artig mit
 Mehrerem zu, was Jablonski in Pantheon über
 den Aesculap der Aegypter ausführt hat. Imu-
 thes läßt sich auf den Mendes leiten, der mit
 dem Pan übereinkommt, Hephästos ist der Phthas
 s. w. Hier folgen mehrere solche Zusammen-
 stellungen. Bey den Griechen ist Aesculap der
 Sohn des Apollo; die Fabeln von seiner Geburt,
 seiner Mutter, seiner Erziehung, geben zu vielen
 ähnlichen Vergleichen Anlaß, woraus erhelt,
 daß Aesculap bloß ein gedachtes und erdich-
 tetes Wesen war, an welches man mit der Zeit
 mehrere alte Fabeln, und auch Märchen, an-
 knüpfte. Es ist nicht möglich, Proben ausser der
 Reihe anzuführen; Auch die Attribute, den
 Stab und die Schlange, erläutert der Hr. Dr. in
 allegorischem Sinn.

Händler.

Eben daselbst.

Hey Joh. Christian Dierich: *Annalen der
 Entbindungs-Lehranstalt auf der Universität
 zu Göttingen vom Jahre 1800, nebst einer An-*

zeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer, von Dr. Friedrich Benjamin Oslander. Erstes Stück, mit 2 Kupfertafeln. 1800. XXIV und 219 S. in Octav.

Durch diese Annalen soll das Publicum erfahren, wie Entbindungskunst an der hiesigen Anstalt gelehrt und getrieben wird; zu dem Ende werden alle vom 1. Januar dieses Jahres an vorgefallene natürliche Geburten und künstliche Entbindungen, und auch diejenigen ausser dem Hospital vorgefallenen Entbindungen, zu welchen der Verf. einen oder mehrere seiner Zuhörer mitgenommen hat, und die also alle in der Gegenwart sachkundiger Zeugen vorfiele, getreu erzählt, mit Anmerkungen begleitet, und dabey werden die Ursachen angegeben, warum so oder so bey einer Entbindung verfahren wurde. Auch werden die Zuhörer genannt, welche die Entbindungen verzichteten, und welche mit Fleiß das Collegium besucht haben. Wie viel Gelegenheit sich an der hiesigen Anstalt ereigne, Fälle für den Unterricht zu beobachten, zu behandeln, und vom Lehrer und Lernenden zu benutzen, und wie beide Theile solche wirklich benutzen, wird man aus gegenwärtigem ersten Stücke zur Genüge erkennen. Der Inhalt dieses Stückes ist folgender. Historische Nachrichten über das, was vor, bey und nach den Geburten in dem Entbindungshospitale gegenwärtig beobachtet wird. Entbindung mit der Zange wegen Enge des Beckens und wegen Mangel an Wehen. Zwillingsgaburt, woben das letztgeborne Kind mit den Hüften voran zur Welt gebracht wurde. Eine wegen Umschlingung der Nabelschnur langsame Geburt, woben der Kopfstand anfangs widernatürlich, am Ende natürlich war, und welche durch die Natur allein beendigt wurde.

Entbindung mit der Zange wegen Enge des Beckens, Umschlingung der Nabelschnur um den Hals, und Lage der Hand neben dem Gesichte. Entbindung mit der Zange wegen widernatürlichem Kopflage, Größe des Kindes, und wahrscheinlicher Umschlingung. Leichter Geburt wegen Verlöthung der großen Fontanelle, mittelst der Zange beendigt. Übersicht der Geburten vom Monat Januar. Entbindung mit den Füßen voran, und mit Hilfe der Zange beendigt, wegen Lage der Füße, Hände und Nabelschnur eines unzeitigen Kindes vor dem Muttermunde. Beendigung einer Geburt durch die Wendung auf die Füße unter äußerst schwierigen und höchst gefährlichen Umständen, welche nach vergeblich versuchter Entbindung mit Zangen keine Wendung mehr zuzulassen schienen. Hierzu gehört die erste Figur der ersten Kupfertafel. Eine durch die Natur beendigte Geburt, ungeachtet einer Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes. Entbindung mit der Zange wegen Verzögerung der Geburt bey der Lage des Kindes mit dem Gesichte in der rechten Seite. Entbindung mit der Zange wegen Lage der Hand neben dem Gesichte, und wegen Enge der untern Beckenöffnung. Entbindung mit der Zange wegen einem mit Erbrechen begleiteten, krampfhaften und sehr schmerzhaften Zustande der Geburt. Durch die Natur vollendete Geburt, ungeachtet einer Umschlingung der Nabelschnur um den Leib und einen Fuß des Kindes. Entbindung mit der Zange, nach Englischer Weise auf der Seite liegend, wegen vorliegender Hand, Nabelschnur und Kopf. Wendung auf die Füße, wegen Querlage des Arms im Becken hinter dem Kopfe, und wegen Unwirksamkeit der

Wehen. Durch die Natur vollendete Geburt ungeachtet einer Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes. Entbindung durch die Wendung und mittelst der Zange wegen Querslaae des Kindes. Übersicht vom Monath Februar. Entbindung mittelst der Zange wegen schmerzhaften Geburtswehen, welche durch Umschlingung und Verkürzung der Nabelschnur verursacht wurden. Entbindung mit der Zange wegen schmerzhaftem Kreissen von der Lage des Hinterhauptes nach der rechten Seite, und wegen schiefer Lage der Gebärmutter. Entbindung mit der Zange wegen einer durch Umschlingung der Nabelschnur langamen und schmerzhaften Geburt. Natürliche Geburt eines großen Kindes. Hüßlose schnelle Geburt einer höchst venerischen Person und Heilung derselben. Natürliche Geburt eines großen Kindes ungeachtet einer Umschlingung der Nabelschnur, und darauf erfolgte Entzündung des Unterleibes im Wochenbette. Eine wegen Nicht sehr schmerzhafter Geburt durch die Zange beendigt, und nachherige Heilung der Nicht. Eine natürliche Geburt ungeachtet zweymahliger Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes. Sehr schwere Wendung auf die Hüße wegen Zusammenziehung der Gebärmutter in der untern Hälfte, bey der Lage des Kindes mit dem Arme hinter der Constrictur, und wegen Umschlingung der Nabelschnur um den andern Arm. Hierzu gehöret die zweite Figur der ersten Tafel. Außerst schwere Entbindung mit dem Kopfe voran mittelst der Zange, wegen Unthätigkeit der Gebärmutter, übler Kopflage und Enge des Beckens. Eine, ungeachtet des übeln Kopfstandes und der

Umschlingung der Nabelschnur, ziemlich leicht durch die Natur vollendete Geburt. Zu frühzeitige Fußgeburt eines todtten wasserfüchtigen Kindes wegen Verdrehung der Nabelschnur. Entbindung einer an hysterischen Zufällen und von schmerzhaften Bewegungen des Kindes leidenden Frau durch die Wendung des Kindes auf die Hüfte. Übersicht vom Monath März. — Nahmen der Studirenden, welche dieses vergangene Winterhalbjahr die Entbindungs- Lehranstalten benutzten. Nahmen der Frauen, die in der Hebammenkunst vom Verfasser unterrichtet wurden. Fälschlich vermutheter Gebärmuttervorfall eines Mädchens. Eröffnung verschlossener Geburtstheile; Atresia nymphea: mit einer Abbildung auf der zweyten Tafel. Beobachtung des Hervorfließens des Menstruations-Blutes. Fälschlich vermuthete Schwangerschaft. — Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer. Dieß Wahl sind Schriften von Schmorring, Schreger, Thoni, Stein, Schwarz, Kelsch, Randhan, Schoeller, Strube und Krämer angezeigt.

Lauden.

Leipzig und Gera.

Andachtsbuch für aufgeklärte Christen, von D. Johann Otto Ebieß. Erster Theil. Mit dem Bildniß des Verfassers. Bey Wilhelm Heinssus, 1797. 380 S. Zweyter Theil — 366 Seiten in Octav.

Wer mich erbauen, wer Andacht bey mir befördern will, muß entweder Vorstellungen und Überzeugungen, die ich haben habe, wieder bey mir heroorrufen, und ihnen neues Leben und Interesse geben, oder er muß mir neue Vor-

stellungen und Überzeugungen schenken, die aber so beschaffen sind, daß ich sie leicht fassen und aufnehmen kann, und daß ich wohl fühle: ich hätte sie auch wohl selbst finden können. Nichts ist der wahren Andacht mehr zuwider, als wenn man das Gemüth des Menschen mit Zweifeln und Ungewißheit erfüllt, oder es durch Paradoxen erschüttert, oder ihm erst die Mühe des Lernens und Nachforschens verursacht, wo doch bloß Herz und Gefühl nach bereits vorgehenden oder in jedem Menschenherzen dunkel liegenden Vorstellungen beschäftigt werden sollte. Geht man bey Erweckung der Andacht von einer auf Religion Beziehung habenden Geschichte aus, so muß darin schlechtdings etwas Gewisses und Feststehendes angenommen werden, ohne daß man es erst beweiset, was, wenn es auch geschähen könnte, doch nur die Andacht stören würde. Nur die Anwendung auf Herz und Leben, nur die säftliche und eindringende Entwicklung der mannigfaltigen moralischen und religiösen Beziehungen, welche in der Geschichte liegen, dient zur Erbauung. Wenn ich die Zuverlässigkeit der Geschichte selbst angreife, und dem Leser nicht einmahl bestimmte und deutliche Kennzeichen anzeige, an welchen er Wahrheit von Irrthum, Zuverlässigkeit von Unzuverlässigkeit unterscheiden kann, so werde ich ihn auf diesem Wege zu keiner andächtigen Gemüthsstimmung bringen, und so würde ich besser gethan haben, die Erreichung meiner Absicht auf einem andern, als dem historischen Wege zu suchen. Ist mein Zuhörer oder Leser ein aufgetärrter, so wird er nicht jetzt erst Aufklärung in Religion von

mir erwarten, sondern Erweckung, Belebung und Stärkung seiner Andacht nach aufgeklärten Begriffen, und wenn ich auch bey ihm von der Geschichte Gebrauch machen will, so werde ich ihn nicht erst in tiefe Untersuchungen über dieselbe führen dürfen, welche er entweder selbst schon angestellt hat, oder jetzt nicht verlangt, sondern höchstens ihre practisch brauchbarsten Resultate. — Der Verfasser des vor uns liegenden Andachtsbuches schreibt mit einer für Bässigkeit und Religion erwärmten Seele; er schreibt interessant, anziehend, klar; aber wenigstens der erste Theil seiner Schrift ist kein Andachtsbuch, wiewohl ein sehr lehrreiches und interessantes Buch. Es enthält mehr angenehm und deutlich vorgetragene Betrachtungen und Untersuchungen über die Geschichte und Lehre Jesu, über die Evangelisten und Apostel, über die Bücher des Neuen Testaments, über Dogmatik und Moral überhaupt und ihre einzelnen Lehren, und die Resultate sind so beschaffen, daß das Christenthum nur noch sehr wenig reinen und sichern Stoff für die Andacht darbietet. Der zweite Theil aber enthält arößten Theils eigentliche Andachten, und zwar Privat-, Familien-, Kranken- und Kirchen-Andachten, welchen noch ein Gesangbuch, das aus Liedern verschiedener Dichter, und auch des Verfassers selbst, besteht, angehängt ist. Und so wünschen wir, daß dieses Werk eines Verfassers, welcher zugleich als Gelehrter und Erbauungsschriftsteller schon so viel geleistet hat, in dem Kreise, welchem er es bestimmt hat, des Guten viel stiften möge!

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1800.

Jena.

Langer.

Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller. Von J. A. Bergk. 1799. Bey Hempel. XVI und 416 Seiten in gr. Octav.

Wie man die Schriften der Alten lesen müsse, d. h. zu was für Zweck, in welcher Ordnung, mit was für Vorkenntnissen und Hilfsmitteln, dazu haben überaus wackere Gelehrte von je her, und nicht ohne guten Erfolg, Anweisungen geliefert. Ob für den unübersichtlich werdenden Zuwachs neuerer Litteratur schon jetzt Bequemtich vorhanden sind, die mit dem geringst möglichen Zeitverlust durch das Labyrinth führen, mag für diesen Augenblick unersürtet bleiben. Unstreitig ist für die frühere Erziehung in unsern Tagen sehr viel hinein gebracht, und wer dieser bessern Anweisung theilhaftig ward, wird auch in die Jünglings- und spätern Jahre Tact, Umsicht und Fertigkeiten mitbringen. Eben

R (4)

so wenig fehlte es seit einigen Jahrzehenden an lehrreichen Winken, wie das durch Aeseray Gewonnene durch Excerptiren, Vergleichen, Zerlegen u. s. w. noch geschwinder in Blut und Saft sich verarbeiten lasse. Wie mancher jetzt lebende Schriftsteller, selbst im Fach der schönen Medicin, hat allen den Beyfall, den er genießt, bloß der Schlaubeit zu danken, womit er zu lesen, und das Gelesene umzumodeln verstand! Bey dem allem scheint noch immer der Versuch wünschenswerth, die unentbehrliche Kunst nach weitgreifendern Grundbänden behandelt zu sehen; so nämlich, daß auch auf Überfluß oder Mangel an Hilfsmitteln, auf mehr oder weniger Vorkenntniß alter Sprachen, auf die Forderungen des Zeitgeistes, auf den Umstand, ob man aus Beruf, in zwangloser Ruhe, in tiefer Einsamkeit, oder mitten im Geräusche der großen Welt lese, auf Leserehen, die einander durchaus nicht durchkreuzen dürfen, auf solche, die schlechterdings wiederholt seyn wollen, und anderer wiederum, wo man es zur Fertigkeitbringen muß, das Brauchbare im Fluge aufzufassen, oder ihnen ganz zu entsagen hat. Doch Nec. würde so bald nicht fertig werden, sollte auch nur die Hälfte aller der Gesichtspuncte hier Platz finden, woraus die Kunst, mit Nutzen zu lesen, sich beurtheilen und verfolgen läßt. Freulich gehört zu dieser Classification und Ausfüllung des Fachwerks eine Belesenheit selbst schon, die sich nicht von gestern her datiren muß; der höchst brauchbaren, wenn gleich einzeln mitgetheilten, Wahrnehmungen trefflicher Köpfe gibt es indeß in so guter Menge bereits, daß ihr Aufsuchen doch auch nicht unter die Riesenentwürfe zu zählen ist, und dieser Schwaz von Florizen, schließlich zusammengestellt, unserer so leselustig gewordenen Zeit-

genossenschaft unfehlbar sehr zu Statten kommen würde.

Auf diese und ihnen ähnliche Bedingungen nimmt der aus Leipzig datirte Versuch viel zu setzen, oder im Vorbeigehen, oder an unrechter Stelle, mit einem Worte! so gut, als ganz und gar nicht, Bedacht. Ausser mancherley andern Erklärungen, die er von der Kunst, zu lesen, mittheilt, ist sie ihm auch "die Geschicklichkeit, das Wissen practisch zu machen, und leicht die Zwecke zu realisiren, welche sich der Leser vorschreibt." — Daß einer der edelsten Zwecke die Ausbildung unserer Geistesanlagen sey, wird Niemand läugnen. Nun höre man aber, was von Anwendung dieser durchs Lesen erhöheten Geisteskraft hier alles verlangt wird: "Wir müssen das in uns lesen, worüber nachzudenken uns ein Buch Gelegenheit gibt." — "Alles, was geschieht und ist, muß sich um unser Ich drehen, wie die Erde um die Sonne." — "Das Buch, das wir lesen, muß uns nicht als Sklaven behandeln, sondern wir müssen als freyes Wesen über seinen Inhalt herrschen." — Wir müssen uns von dem Stoffe nicht unterjochen lassen, sondern ihn als Selbstdenker bearbeiten, ihn als Eigenthum unsers Geistes behandeln." — "Währendes Lesen befördert die Vollkommenheit unserer Kräfte: ein vollkommener Mann ist frey; er beugt sich weder vor dem Schicksale, noch vor den Menschen." — Es lohnt der Mühe nicht, sich durch Lesen viel Kenntnisse einzusammeln, wenn der Geist nicht Selbstthätigkeit und Freyheit errungen hat; wenn er sich nicht kühn über die Wolken empor zu schwingen wagt, wenn Donner um ihn krachen, und wenn Tod und Verderben

„um ihn hergelagert ist.“ — Mit solchen Kraft-
 äusserungen ist es sein voller Ernst; denn sie wer-
 den unzählige Mal wiederholt, oft mit eben den
 Worten, oft mit geringer Veränderung. Es ist
 dieses Schlags sind ihm Ideen, und von diesen ist
 er gleichfalls vermaßen durchdrungen, daß sein Buch
 mit Ideen anhebt, nichts als Ideen empfiehlt, und
 mit solchen enigt. — „Wer nach Ideen (beginnt
 „die Vorrede) und nicht nach Begriffen reflectirt,
 „wird durch Besonnenheit und Anstrengung leicht
 „Herr jeder Materie, die er sich zu seinem Nach-
 „denken wählt.“ — „In Ideen muß der Mensch
 „leben lernen, und nach Ideen muß er sein Streben
 „formen.“ — „Wer nicht im Lande der Ideale,
 „welche die edelsten Producte der Menschheit sind,
 „lebt, wandelt noch im Finstern.“ — Aus der
 gleichen zerschnittenen, in Aphorismen-Form einher
 rauchenden, Sätzen besteht der größte Theil des
 Buches, und vermuthlich hat sein Verfasser diese
 Manier dem fleißigen Lessing'schen Romane
 zu danken, die er als einen Satz practischer Wahr-
 nehmungen bewundert, und sie häufig zum Beleg
 seiner eigenen Theorien braucht. Es sey damit wie
 es will bewandt, wenn Hr. B. am Schluß des
 Werks sagt: „Es gibt Bücher, über welche eine Re-
 „cension zu schreiben mir weit schwieriger scheint,
 „als selbst ein Buch über dieselbe Wissenschaft aus-
 „zuarbeiten.“ — so entwirft ihm da eine Bemerkung,
 die sehr gegründet, und auf sein eigenes Pro-
 duct vollkommen anwendbar ist. Denn nicht nur
 von der Kunst, Bücher zu lesen, und das nach den
 Grundsätzen der Aesthetik und voller Criticismus,
 handelt daselbe; sondern auch von der. Bücher zu
 machen. Durch diese unaufhörlichen Epitungen aus
 der Lage des Bildners in die des Zuschauers, und

umgekehrt, entsteht, wie natürlich, eine so anhaltende Verwirrung der Begriffe, daß wirklich an keine Recension des Buchs sich denken läßt, ohne solches vorher zerlegt zu haben. Ganz dem großen Grundsatz treu, laut welchem der selbstthätige Leser Herr jedes Stoffes werden soll, wird sehr oft wiederholt, daß man nur mit der Feder in der Hand lesen, nirgend säumen müsse, die eigene Kraft zu versuchen; glaublich, um Alles noch besser zu machen, und mit eigenthümlichen Ideen zu bereichern. Ein festes Unternehmen! das aber auch die löbliche Leseskunst zu ganz was Andern umschafft, als man zu erwarten berechtigt war. Übrigens hat der seinen Stoff mit freyer Selbstthätigkeit beherrschende Hevristiker denselben unter XI. Numern vertheilt, wovon die IX ersten als Prolegomena zu nehmen sind. Wie weit er ausdehlt, erhellet schon daraus, daß einer dieser Abschnitte die Frage beantwortet: Welche Bindungen und Kräfte besitzt der Mensch von Natur? Die übrigen Kunstwerke, worunter man hier bloß Romane, Schauspiele und einige Gattungen von Gedichten zu verstehen hat, werden zuerst nach ihrem Zwecke beurtheilt; beyläufige Bemerkungen über Hüter und Schriftsteller, wozu das Titelblatt ausdrücklich sich anheißig macht, folgen allemahl hinter drein. Bis in die Mitte des Werks wird Alles mit Mustern aus unsern gelesesten, d. i. neuesten, Autoren sehr freigebig belegt, in der Folge jedoch viel sparsamer Haus gehalten; vermuthlich weil dem Mäcenspender einzuleuchten anfing, daß ein solcher Ideenreichtum das Werk drey Mal stärker machen, unbezahlbar werden, und am Ende gar keinen Redemptorem finden würde. Eist unter Numern XXVI. die Frage: Mit welchen Werkzeugen der schönen Kunst muß die Jugend den Anfang

ihrer Lectüre machen? Sodann kommt die Reihe an philosophische Werke, vermischte und periodische Schriften. Die Frage: Wie man wissenschaftliche Werke in der Theologie, Jurisprudenz, Arzneiwissenschaft u. s. w. lesen müsse? wird wegen Mangel an Raum mit einem halben Bogen abgefertigt; und eben so kurz, dießmahl, wohl auch wegen Spärlichkeit des Stoffes, die: Warum studirt man alte Sprachen, und wie muß man die alten Classiker lesen, und wie muß man die alten Classiker lesen? Bemerkungen über einige Hülfsmittel beym Lesen, über das lesende Publicum, und ein Epiphonem an den Leser selbst, machen den Beschluß.— Entweder mißlang der Zuschnitt, oder die Romane scheinen dem Verf. eine sehr wichtige Lectüre zu seyn; denn mehr als hundert Seiten werden auf Theorie und Beurtheilung des vorhandenen Deutschen Kunstwerke dieser Art verwendet: das Viertel also der ganzen Hedegetik; wozu ein Verhältniß! Im Vordergehen: Vergleichen Jean Paul's mit Sterne dünken ihm obllig unstatthaft. Doch wir müssen zweifeln, ob uns unsere Leser folgen dürften, wenn wir unsern Autor weiter begleiten wollten; zumahl wenn er als Republikaner oder als Eiferer gegen die kritischen Tribunale oder Recensenten auftritt.

Nur den Anlaß der Frage: Welches der Zweck philosophischer Lectüre sey? ist ein eigener Abschnitt angehängt, der auch folgende beantwortet: Auf welche Weise, und in welcher Ordnung muß man Kant's Schriften studiren? Hier wird gerathen, den Anfang mit den vier Bändchen seiner kleinen Schriften zu machen. Aber auch mit den übrigen hat es keine Schwierigkeit; denn Hr. V. fand, daß solche nicht leicht ermüden, weil sein Styl kräftig ist, obgleich seine Perioden manchmahl sehr ver-

schlungen sind, und weil seine Darstellung tief in unser Herz eingreift, und ihm wohl thut. — Mit Anzeige der Handgriffe oder Hülfsmittel, deren es beim Lesen, wie bey jeder Fertigkeit, gibt, ist der Verf. überhaupt äußerst sparsam, beymahre geizig, gewesen. Was er davon etwa mittheilt, muß bald aus frühern, bald spätern Abschnitten, oft wo man es am wenigsten sucht, geklaubt werden; und auch da noch sieht es meist mit dem Kunstgriffe sehr mißlich aus. Einer, den er dem Leser am häufigsten empfiehlt, ist, sein Gemüth zum Spiegel zu poliren, worin Alles streu zurückspielt: ein anderer: Sich immer zu Leibe zu gehen, um seinen eigenen Kopf, sein eigenes Herz anzutuniren zu lernen. — Aus einem alten Adm.:er erinnerte sich der Rec., daß quaedam nescire auch Gewinnt wäre; aus La:le, daß, wer nicht mit dem Finger zu lesen wüßte, in seiner Lectio nicht weit kommen würde; aus Leibniz, daß spes futurae oblivionis bey manchem Buche uns begleiten müsse; aus Lessing, daß die erworbene Kenntniß, aus diesem oder jenem Schriftsteller sey gar nichts zu hohlen, auch nicht zu verachten sey. Aus vorliegendem Buche hat Rec. doch so viel gelernt, daß, wer seine Bücher zum Lesen bestimmt, sie nicht in prächtige Gewänder kleiden müsse, und daß man in erlehnten Büchern lieber läse, als in Uns selbst angehdrenden! Ihrer Merkwürdigkeit halber noch ein zu Anfang des Werks stehendes Recept, und eine Prophezeiung! Diese gilt unsern hohen Schulen, und lautet, wie folgt: „Die Menge von Büchern, die jetzt über alle Wissenschaften erscheinen, und worunter es oft sehr vorreffliche gibt, drehet unsern Academien (Universitäten?) den Tod,

„wenn sie nicht eilen, mit ihrem Zeitalter gleichen Schritt in der Cultur zu halten, und den Augen des mündlichen Vortrags, wo mehrere Sinne zugleich beschäftigt sind, und daher dem Geist das Verstehen erleichtern helfen, gegen den schriftlichen wieder in die Augen fallend zu machen.“ — Das Recept betrifft nichts geringeres, als sich Schlaf zu verschaffen. Man höre! „Das Lesen von Büchern, die nicht allzu vieles Nachdenken erfordern, befördert den Schlaf. Wer also nicht gleich einschlafen kann, wenn er sich niederlegt, und durch die Begierde und den Willen, zu schlafen, den Geist noch mehr beunruhigt und bestürmt, muß sich in Schlaf lesen. Hätten daher auch schlechte Bücher keinen andern Nutzen (was übrigens Hr. B. anderwärts widerlegt), als daß sie uns in Schlaf einwiegen, so wäre ihr Vortheil für denjenigen nicht gering, dessen Geist, ewig unruhig und umher geworfen, alle körperlichen Kräfte verzehrt!“ — Leider jedoch schlägt dieses Specificum nur höchst selten bey dem Rec. an, als den ein schlechtes Buch vollends um den Schlaf bringt. Nicht erprießlicher für ihn fiel der am Ende des Werks gegebene Rath aus, zu Verdoppelung der Verlust das Gesicht fleißig mit kaltem Wasser zu waschen, oder in freyer, reiner Luft zu lesen. Jenes zog ihm Kopfschmerzen zu; und in dieser fand er viel rathsamer, das Buch lieber gar fallen zu lassen, um noch freyer zu athmen. — Druckfehler haben in Menge sich eingeschlichen. Dergleichen sind überall unangenehm, doppelt aber in einer Kunst, mit Nutzen zu lesen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 31. May 1800.

Lübeck.

Meyer.

Ven Wahn: Versuch einer Hermeneutik des Alten Testaments, von Gottlob Wilh. Meyer, Doctor der Philosophie und Reperent der theologischen Facultät zu Göttingen. Zweyter Theil. 1800. XXII und 67: S. in gr. Octav, nebst einer Tabelle.

Da über den Zweck und Plan dieses Werks bereits beim ersten Theil (G. A. 1799 St. 178.) das Nöthige erinnert ist, so wird es hinreichen, wenn bey diesem zweyten Theil bloß auf die Art der Ausführung aufmerksam gemacht, und auf einige besondere Parteeen verwiesen wird, aus denen das Verdienstliche dieser Schrift vorzüglich erhellet. Bekanntlich war für den zweyten Haupttheil des Ganzen, welcher die specielle Hermeneutik des Alten Testaments begreift, noch nicht so viel vorgearbeitet, als für den ersten, dessen Gegenstände von so manchen gelehrten Schriftforschern älterer und neuerer Zeit zum Theil

S (4)

sehr umständlich erörtert sind. Hier hatte also der Verf. ein freyeres Feld, um etwas mehr Eigenes zu liefern; und man wird seinen Bemühungen hierbey so viel eher Gerechtigkeit widerfahren lassen, je mehr man die Schwierigkeiten beherzigt, die mit dieser Arbeit unlösbar verbunden waren.

Zuerst ein paar Worte von dem, womit dieser zweyte Band beginnt. Es war nämlich noch Etwas von dem rüchständig geblieben, was in der allgemeinen Hermeneutik des Alten Testaments abgehandelt werden mußte. Nachdem nun im ersten Bande bey der Worterklärung von der Aufklärung der eigentlichen Bedeutung Hebräischer Wörter geredet war, beginnt dieser zweyte Band mit der Anweisung zum Erklären ungenauer Hebräischer Wörter und Redensarten. Dabey wird etwas Weniges über die so häufig vorkommenden tropischen Ausdrücke, die sich auf den Tebasah beziehen, über Anthropomorphismen und Anthropopathieen eingeschaltet.

Es folgt der zweyte Hauptabschnitt des ersten Haupttheils, der von der Sacherklärung redet. Der Verf. theilt die Sachkenntnisse, die zur Erklärung des A. T. erfordert werden, in historische und philosophische. Zu den historischen rechnet er: 1) Kenntniß der biblischen Geographie; 2) Kenntniß der Eigenthümlichkeiten des Orients und seiner Bewohner; 3) Kenntniß der ältern Geschichte und Chronologie. Bey jeder dieser drey Rubriken wird in der Kürze angegeben, wie fern diese Kenntnisse zur Erklärung des A. T. erforderlich sind. Alsdann wird von den lautern Quellen und den daraus abgeleiteten brauchbaren Hülfsmitteln geredet, aus denen sie geschöpft werden müssen, wobey jedoch nur die wichtigsten hierher

gehörigen Schriften erwähnt werden. Sodann ist die Anwendbarkeit dieser Kenntnisse zur Erläuterung des A. T. durch einleuchtende Beispiele ins Licht gesetzt; worauf über den zweckmäßigen und vorsichtigen Gebrauch derselben einige Vorschriften hinzugefügt sind. Hierbey ist nur noch zu erinnern, daß der Verf. bey der zweyten Rubrik, von den Eigentümlichkeiten des Orients und seiner Bewohner, Gelegenheit nimmt, eine Idee von Hebräischer Archäologie einzurücken, und das Brauchbarste, was darüber bisher erschienen ist, ebenfalls in der Kürze aufzuführen. Unter den philosophischen, zur Erklärung des A. T. erforderlichen, Kenntnissen begreift der Verf. die Bekanntschaft mit der Denkart, dem Geist und der Sprache der alten Welt, die bey der Interpretation so vieler Stellen des A. T. unentbehrlich ist. Auch hier werden die Hülfsmittel, durch deren Benutzung diese Bekanntschaft zu erlangen ist, gehörig gerühmt, und vorzüglich nach Anleitung mehrerer Hebräischer Schriften, mit steter Rücksicht auf Geist und Sprache des Homer, einige Grundzüge angegeben, welche die alte Welt charakterisiren.

Bei dem jetzt folgenden zweyten Haupttheile des Ganzen, welcher die specielle Hermeneutik des A. T. begreift, schien es dem Verf. schwierig, alle hier abzuhandelnden Gegenstände unter die drey oder vier im Allgemeinen anzunehmenden Classen der Hebräischen Bücher zu ordnen. Er hielt es also für das Beste, erstlich von den Hebräischen Büchern, so fern sie in Ansehung ihres Hauptinhalts und ihrer Art der Darstellung im Ganzen verschieden sind, umständlicher zu reden; alsdann zweyten dasjenige folgen zu lassen, was noch über einzelne kleinere Partieen, die sich

durch Inhalt oder durch Darstellung besonders unterscheiden, Specielles zu erinnern seyn möchte. Der erste Hauptabschnitt redet daher 1) von den historischen, 2) von den poetischen Büchern des A. L., 3) von den philosophischen, oder, wenn man lieber will, philosophisch-poetischen Bruchstücken der Hebräischen Literatur. Die prophetischen, die man sonst als eine besondere Classe aufzuführen pflegt, werden hier als eine Species der poetischen, die besondere Rücksicht auf die Zukunft nehmen, aufgeführt. Der zweyte Hauptabschnitt, der die kleinern Partien begreift, redet dann insbesondere von Mythen, Parabeln, Allegorien, Symbolen, Visionen und Räthseln.— Bey diesem ganzen zweyten Hauptabschnitt schien es dem Verf. nothwendig, überall erstlich eine Charakteristik der einzelnen Theile voran zu schicken, und nachher die Theorie der Interpretation folgen zu lassen, damit es einleuchten möchte, wie fern aus der Beschaffenheit dieser Bücher selbst oder ihrer einzelnen Theile die Theorie ihrer Erklärung abstrahirt wäre.

In der Charakteristik der historischen Bücher des A. L. ist Etwas über die Quellen voran geschickt, aus denen dieselben ursprünglich geschöpft, und nach und nach so, wie wir sie gegenwärtig haben, hervorgegangen seyn mögen. Der Verf. bedüßte dabey sowohl die ältern, als neuern und neuesten Untersuchungen über die verschiedenen historischen Urkunden, welche bey diesen Büchern zum Grunde liegen, und sucht seine eigene Vorstellung darüber, welche die bekannte Nachtrigalsische etwas anders modificirt, aus der ganzen Beschaffenheit dieser Bücher wahrscheinlich zu machen. Sodann ist von dem in vielen Stücken poetischen Styl dieser Schriften, von dem Haupt-

gesichtspuncte der Hebräischen Schriftsteller, dem religiösen nämlich, der Alles in Beziehung auf den Jehovah darstellt, von ihrer Chronologie, die sehr unbestimmt ist, endlich von dem Verhältniß dieser Bücher zu einer vollständigen Geschichte der Hebräer umständlich geredet. Hierauf wird aus der Beschaffenheit jener Schriften die Theorie ihrer Behandlung entwickelt. Es wird von der Trennung der verschiedenen historischen Urkunden geredet, die Nothwendigkeit, das in diesen Erzählungen zum Grunde liegende Factum von der Einbildung zu unterscheiden, gehörig erwiesen; die Behandlung der vielen wunderbaren Erzählungen ins Licht gesetzt, und eine Kritik über die verschiedenen, bald mehr, bald weniger befriedigenden, Versuche, dieselben aufzuklären, hinzugefügt; an die Nothwendigkeit erinnert, auf den religiösen Gesichtspunct überall Rücksicht zu nehmen, um zur richtigen Ansicht von dem Factum selbst, wie von der Erzählung, zu gelangen; und endlich noch auf die wiederholt vorkommenden Erzählungen der nämlichen Begebenheit und deren Behandlung aufmerksam gemacht. Erst nach allem diesem konnte der Verf. ein Wort über das endliche Resultat aller dieser Operationen für die Geschichte hinzufügen, wobey die Frage in Anschlag kömmt: Wie viel von den hier mitgetheilten Begebenheiten möchte als Mythe, als Sage zu betrachten, wie viel möchte als wirkliches Factum anzusehen seyn? Ein paar Worte über die Mosaischen Gesetze und deren Interpretation beschließen diese Abtheilung. — Die zweyte Abtheilung zerfällt in zwey Unterabtheilungen. Die erste redet von den poetischen Büchern des A. T. im Allgemeinen; die zweyte von der specielle Classe der poetischen Bücher, die besondere Rück-

sicht auf die Zukunft nehmen, oder den prophetischen Schriften. In der ersten Unterabtheilung wird zuerst der eigenthümliche Charakter der Hebräischen Poesie, das subline, figuratum und sententiosum, oder der Parallelismus der Glieder, umständlich geschildert; der Hauptinhalt der Hebräischen Gedichte, der größten Theils religiös ist, angegeben; auch die Frage, ob die Hebräer ein Metrum haben mochten, in Anregung gebracht. Alsdann werden erstlich einige allgemeine Erklärungsregeln der Dichter zur Erinnerung empfohlen; einige speciellere, die besonders orientalische Dichter betreffen, hinzugefügt, und mit ganz speciellen, die sich auf die Hebräischen Dichtungen ganz besonders beziehen, beschlossen; woben die Erklärungsregeln, die sich aus dem Eigenthümlichen des Hebräischen Parallelismus der Glieder ergeben, ausführlich entwickelt sind. Specielle Vorschriften werden noch über die Behandlung der dichterischen Abschnitte in den historischen Büchern, sodann der Psalmen, des Hiob, der Elegieen des Jeremias und des Hoheliedes hinzugefügt. — In der zweiten Unterabtheilung wird, nach Entwicklung des Begriffs eines Propheten, der eigenthümliche Charakter derselben, daß sie nämlich 1) Dichter sind, und 2) Dichter, die im Nahmen des Jehovah reden, besonders dargestellt; über den Hauptinhalt ihrer Drafel im Allgemeinen: wie auch über die Deconomie derselben im Allgemeinen, über die Allgemeinheit ihrer Schilderungen im Ganzen, ungeachtet der speciellen Züge in einzelnen Darstellungen, das Nöthige erinnert. Darauf werden auch aus ihrer Beschaffenheit die besondern Erklärungsgründe angegeben, welche hier in Betrachtung kommen.

Als leitende Principien werden dabei folgende Sätze aufgestellt: Der Prophet redet zunächst für seine Zeitgenossen, wird also Nichts reden, als was ihnen kann verständlich, und was ihnen kann nützlich seyn. Der Prophet redet als Dichter, und ist als solcher aufzufassen. Daher seine Ausprüche und Schilderungen gewöhnlich nicht zu buchstäblich zu nehmen, und nicht zu sehr zu urgiren sind. Hieraus werden dann weiter Folgerungen abgeleitet, die wir der eigenen Überzeugung unserer Leser empfehlen. — Ein hinzugefügtes Kapitel über die Messianischen Weissagungen insbesondere stellt erstlich den ältern, sonst gewöhnlichen, Begriff von Messianischen Weissagungen auf, daß sie nämlich ganz bestimmte Hinweisungen auf Jesus von Nazareth enthalten sollen; beleuchtet mit Unparteylichkeit die Gründe, auf welchen die Annahme derselben beruht, und stellt einige Schwierigkeiten ins Licht, mit welchen man dabei zu kämpfen hat. Nachher wird ein anderer Begriff von Messianischen Orakeln angegeben, und gezeigt, daß in diesem Sinn allerdings dergleichen in mehreren prophetischen Aussprüchen anzutreffen sind, so fern sie nämlich einen idealischen König nach Jüdischen Begriffen schildern. Endlich wird auch zu ihrer richtigen Erklärung die gebührige Anleitung erteilt. — Die dritte Abtheilung redet nun von den philosophischen Resten der Hebräer im poetischen Gewande, dem Buche der *ספר* und dem Buche *מלכים*. Es wird der Charakter dieser philosophisch-poetischen Stücke angegeben, und bey Gelegenheit des erstern Buches das Eigenthümliche der Hebräischen Sagen ins Licht gesetzt, so wie des Verf. Vorstellung über das letztere Buch hinzugefügt wird. Auch hier werden dann über die Behandlung der

Hebräischen Gnomen überhaupt, und darauf ganz insbesondere über die Behandlung jedes einzelnen dieser beiden Bücher besondere Vorschriften gegeben. — Wir können über dieß Alles nur im Allgemeinen hinzusetzen, daß der Verf. überall geforgt hat, jede einzelne Vorschrift, die sich aus der Beschaffenheit dieser Schriften als nothwendig ergibt, mit hinreichenden Beispielen zu erläutern. In dem zweiten Hauptabschnitt, der einzelne speciellere Theile des Hebräischen Vortrags betrifft, wird zuerst von Hebräischen Mythen und Hebräischer Mythologie geredet. Es wird vorzüglich nach Benutzung Hermscher Ideen über Mythen und Mythologie, auf die richtige Bestimmung des Begriffs derselben gedrungen; sodann die Frage erörtert: Ob und wie fern es eine Hebräische Mythologie gebe? was man unter derselben begreifen, und wie man die verschiedenen Hebräischen Mythen eintheilen könne? und zugleich gezeigt, wie wenig verdächtig oder gefährlich die Annahme Hebräischer Mythen sey, so bald man den Begriff gehörig bestimmt habe; auch auf diejenigen verwiesen, welche bereits einzelne hierher gehörige Punkte näher beleuchtet haben; endlich auch über die Behandlung der Hebräischen Mythen ein Wort gegeben. Über das, was hierauf von der Parabel, von der Allegorie im A. T., von den symbolischen Handlungen, den Visionen und der Reinselpoesie der Hebräer gesagt ist, finden wir nicht nöthig, Etwas hinzu zu setzen. Nur dieß mag hier erinnert werden, daß der Verf. sich bey jedem einzelnen Kapitel in voran geschickten allgemeinen Bemerkungen in der Kürze bemüht hat, das Verhältniß der Allegorie zum Mythus und zur Parabel, der Symbole zur Parabel, und endlich der Visionen zur Allegorie und zu den Sym-

holen genauer zu bestimmen. — Der Anhang redet von Übersetzungen und Commentarien des A. T., und bestimmt die nothwendigen Eigenschaften derselben, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen. Endlich wird mit einigen Bemerkungen über die moralische Schrifterklärung, welche von der durchs ganze Werk allein empfohlen grammatisch historischen Interpretation durchaus verschieden ist, das Ganze beschloffen. — Ein gedoppeltes Register über die angeführten biblischen Stellen, und über die abgehandelten Gegenstände, erleichtert den Gebrauch des ganzen Werks. Noch ist die Tabelle hinzugefügt, welche bey dem ersten Theil zurückgeblieben war, und die Vergleichung des Arabischen mit dem Hebräischen erleichtern soll.

Setzt noch eine Bemerkung über das Verfahren, welches im ganzen zweyten Haupttheil beobachtet wird. Der Verf. erinnert in der Vorrede an die bekannte, aber oft von den Schriftforschern vergessene Wahrheit, daß Consequenz in der Behandlung der heiligen Bücher das Haupterforderniß eines gründlichen Interpreten ist; er zeigt also durchs Ganze, wie der consequente Schriftausleger, der einige Partien des A. T. aus dem natürlichen und begreiflichen Gesichtspunct betrachtet, und nach demselben behandelt, auch die übrigen eben so betrachten, und auf dieselbe Weise behandeln müsse: wenn er nicht im Gegentheil das Ganze ohne alle Ausnahme aus dem übernatürlichen und unbegreiflichen Gesichtspuncte betrachten, und demselben gemäß behandeln wolle. Er bemüht sich also, diese Behandlung jener Bücher, wenn sie aus dem natürlichen und begreiflichen Gesichtspunct betrachtet werden, der sich in einigen Partien schon manchem ältern

Ausleger empfiehlt, mit Consequenz durchs Ganze auszuführen. Indes berührt er auch bey Gelegenheit ältere Vorstellungsarten berühmter und ehrwürdiger Schriftsteller, und läßt denselben volle Gerechtigkeit widerfahren: ohne jedoch zu verhehlen, wo ihr Verfahren nicht ganz consequent ist, oder sonst Etwas wider sich hat, weil er dieß aufrichtige Geständniß der Wahrheit schuldig zu seyn glaubte. Und diese Gerechtigkeit und Unparteylichkeit wird ihn in den Augen derer hinlänglich entschuldigen, die in seine Theorie nicht in allen Stücken einstimmen können; sie wird ihn zugleich für einige Auserungen, die von den ältern Interpretationstheorien abweichen, Verzeihung hoffen lassen, da er seine Meinung keinem aufzudringen sucht; da er jede seiner Behauptungen mit bescheiden vorgetragenen Gründen unterstüßt; da er alle seine Auserungen und Grundsätze gern der Prüfung und Läuterung bewährter Schriftforscher unterwirft; da er endlich für jede Verichtigung seiner Einsichten und jede auf Gründen beruhende Belehrung empfänglich seyn wird, und nur Wahrheit zu finden aufrichtig bemüht ist. Der Verf. wünscht nicht für oder gegen irgend eine ältere oder neuere Partei zu werben; sondern nur eine gründliche Beurtheilung der verschiedenen Erklärungsmethoden zu befördern, und zu einer auf Gründen beruhenden Schriftklärung nach bestem Vermögen anzuleiten.

Kaudler

Berlin.

In der königl. Preussischen academischen Kunst- und Buchhandlung: Die Religion der Mündigen. Vorgelegt von Joh. Heinrich Tieftrunk. Erster Band. 1800. 412 Seiten.

Der Verfasser erklärt alle seine vorhergehenden Schriften, in welchen er den Zweck Jesu bestimmt, die Principien der Beurtheilung aller kirchlichen Dogmatik angegeben, und den christlich protestantischen Lehrbegriff einer Censur unterworfen hat, als propädeutisch zu dieser, in welcher er, unabhängig von aller und jeder fremden Autorität, die Religion aus der freien und selbstthätigen Vernunft ableiten will. Er legt "die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" zum Grunde, ist aber systematischer und vollständiger, und zeigt auch hier, wie schon anderswo, seine große Geschicklichkeit in Aufhellung, Entwicklung und Anwendung der Ideen des Verfassers jener Schrift. Der Vorbericht dehnt sich auf CXV Seiten aus, und ist überschrieben: Von dem Verhältnisse des rationalen Erörterung des Religionsbegriffs zur öffentlichen Gerechtigkeit und zur reinen Religion Jesu. Man findet aber darunter mehr, als man vermuthet und als gerade hier erforderlich war, und zum Theil kommt es schon in diesem Bande in der Religionslehre selbst wieder vor. Nachdem der Verfasser in der Religion der Mündigen selbst gezeigt hat, daß die Vernunft allein die Urquelle aller religiösen Ideen und Grundfälle sein könne, und nachdem er das Princip der Religion aus der practisch gesetzgebenden Vernunft entwickelt hat, kommt er auf den Begriff der Religion und die systematische Einteilung der Religionslehre, auf welche der Rec. voraus sehr begierig gewesen ist. "Die Religion, subjectiv genommen, ist nichts andres, als die Maxime, alle unsere Pflichten überhaupt als göttliche Gebote zu befolgen. Objectiv ist sie der Inbegriff der Lehre (der Theorie) von der

Beziehung der Moral auf dasjenige, was ihrem letzten Zwecke Effect geben kann (auf Gott, als den moralischen Welturheber), und auf eine Dauer des Menschen, welche dem ganzen Zwecke angemessen ist (auf die Unsterblichkeit), also die Theorie von dem Verhältnisse der Freiheitslehre (der Moral) zu den aus ihr selbst bestimmten Bedingungen der Mäßigkeit ihres Endzwecke." So bestimmt der Verfasser den Begriff der Religion. Daher kommen denn auch Sätze, wie folgende, vor. S. 170: "Die Religion ist etwas bloß formales, wodurch der Moral überhaupt, mithin allem, was Pflicht ist, und was als solches schon zuvor und ganz vollständig durch die Moral selbst aufgestellt ist, diejenige Erweiterung in der Denkungsart gegeben wird, die erforderlich ist, um sich das Pflichtgesetz Alles in Allem seyn zu lassen. Wer seine Pflichten erfüllt, glaubt auch einen Gott, er mag sich hierüber ausdrücken, wie er will: denn die Vorstellung, daß Etwas Pflicht sey, enthält den Gedanken, daß Etwas durch ein Gesetz geboten sey, dessen Machtvollkommenheit durch nichts aufgewogen werden könne; ein Gesetz aber von einer solchen Machtvollkommenheit anerkennen, ist nichts anders, als sich vorstellen, daß es dem Gebot der Allmacht gleich sey." S. 172: "Indem die Vernunft die Idee vom Gott, d. i. die Idee von der Gewalthabung ihres Gesetzes durch einen Oberherrn Himmels und der Erde, erzeugt, wirkt sie durch dieselbe auf das Gemüth, und gibt in dieser formalen Erweiterung der Denkungsart zugleich ein Motiv zur Pflichtbeobachtung, welches aber doch kein äußeres ist, sondern ein inneres, weil die Erweiterung aus der Vernunft selbst hervorgeht, und ihr eigenes und

zwar dasjenige Erzeugniß ist, wodurch sie den Schlußstein der Einheit mit sich selbst legt, und sich als eine theoretische Vernunft mit sich selbst, als einer practischen Vernunft zum Endzweck aller Dinge verknüpft." S. 173: "Ob ich sage: es ist ein Gott; oder ob ich sage: der Begriff von dem sich selbst allgenugsam seyenden Pflichtgesetze soll meine oberste Maxime des Handelns seyn, das ist practisch einerley: denn diese formale Erweiterung der Maxime trifft gerade mit dem Begriffe von Gott, als einem practischen Begriffe, zusammen." Was nun die Eintheilung der Religionslehre betrifft, so geht der Verfasser davon aus, daß die allgemeinsten Beziehungen, welche unsere Vorstellungen haben können, die Beziehungen auf das Subject oder auf uns selbst, und die auf Objecte sind, welche letzte wiederum entweder bedingt und sinnlich, oder unbedingt und übersinnlich seyn können, und daß die Vernunft, diesen Beziehungen gemäß, die Ideen von einem absoluten Subjecte, von einer Welt und einem Gotte bildet. Wenn man nun das Sittengesetz auf die erste Vorstellung, auf das Subject, den Menschen, bezieht, so entsteht eine moralische Anthropologie, wenn man es auf die Objecte, als den Inbegriff aller existirenden Dinge, die Welt, bezieht, so entsteht eine moralische Cosmologie, wenn man es auf den Urgrund der Welt, das höchste Wesen, bezieht, so entsteht eine moralische Theologie. Dieß bestimmet der Verf. näher so: In der Religionslehre geht die Moral in eine moralische Zwecklehre über, und wird 1) eine moralische Reflexion über den Menschen, hier wird der Mensch als das Subject des Sittengesetzes in seinem Verhältnisse zur Idee der moralischen Vollkommenheit,

der Gött. Wohlgefälligkeit, erwogen; 2) eine moralische Reflexion über die Welt, hier wird die Welt im Verhältniß zur Idee eines Sittenreichs, eines abgeleiteten höchsten Guts, als des Object's eines reinen Willens, betrachtet; 3) moral. Reflexion über das Urwesen, hier wird die Idee des Urwesens in ihrem Verhältnisse zur Welt, d. i. zum Sittenreiche, als einem abgeleiteten höchsten Gute, erwogen, woraus sich ergibt, daß, wenn ein abgeleitetes höchstes Gut seyn soll, auch ein ursprüngliches höchstes Gut, d. i. ein Gott, als ein moralisches Oberhaupt, seyn müsse. Über alles dieses wäre gar viel zu sagen, und Rec. müßte ein Buch schreiben; wenn er seine Gedanken da- . . . entwickeln sollte. Hier muß er sich auf einige Bemerkungen einschränken. Er erkennt den Scharfsinn nicht, welchen der Verf. in diesen Untersuchungen dargelegt hat, aber er findet sich durch die Wichtigkeit der Sache selbst und durch seine wohlgeprüfte Überzeugung zu einigen Gegenständen gedrungen. 1) Man nennt das allerdings zuweilen Religion, wenn man seine Pflichten als göttl. Gesetze beobachtet, und in Kant's Schriften kommt diese Definition, wenn es anders daselbst eine solche seyn soll, öfters vor: allein dieß ist kein Begriff, der einer philosophischen und systematischen Religionslehre zum Grunde gelegt werden kann, wie denn unser Verf. bey der nähern Bestimmung und Eintheilung einer solchen Religionslehre von demselben abweicht, oder mehr daraus ableitet, als in demselben liegt. Die Religion bezieht sich nicht nur auf unsere Pflichten, sondern auf den ganzen Menschen, nicht nur auf uns, sondern auf die Welt. Sie enthält gewisse Vorstellungen von Gott und dem Verhältnisse zwischen Gott, Menschen u. Welt, welche gar nicht daraus abstießen, daß unsere Pflichten Gebote Gottes seyen, wie unser's Erachtens aus den

Bestimmungen des Verf. selbst hervorgeht. 2) Die Religionslehre ist nicht bloß Moral durch die Idee eines Gottes oder der Machtvollkommenheit des Sittengehobenen bestimmt. Sie hat ihre besondern theozentrischen Gründe und Vorstellungen, und kann durch Verbindung derselben mit den moralischen allein systematisch werden, allein aus dem Menschen entwickelt werden, allein ihn hinlänglich interessieren und allein ihm in ihrer ganzen Würde erscheinen. Rec. hat die Bemerkung vielfältig gemacht, daß wenn man die Religion bloß als eine göttliche Gesetzgebung vorstellt, und in ihr alles aus diesem Begriffe ableiten will, man sie unvermerkt dem Menschen entreißt und ihre Kraft schwächt. Sie ist nicht bloß als Form der Moral und als Lugendmittel dem Menschen heilig, sie ist es schon an und für sich selbst als etwas die ganze Vernunft und den ganzen Menschen Befriedigendes, mit sich in Übereinstimmung Bringendes, Erhebendes, Beruhigendes, Tröstendes, als Etwas, wodurch er sich von Allem Rechenschaft geben, sich alle Erscheinungen seines inneren und äußeren Sinnes so weit erklären, und sich alle Räthsel so weit auflösen kann, als er eine solche Erklärung und Auflösung bedarf. 3) Der Verf. zieht, und zwar schon in diesem Bande, fast die ganze allgemeine Moral in die Religionslehre herein, welches nach seinen Voraussetzungen ganz consequenter ist, aber alsdann möchte es fast noch consequenter seyn, die Religion nur als einen Anhang der Moral zu betrachten, oder sie in dieselbige zu verweben. 4) Der Verf. wird nach seinem Plane in die moralische Anthropologie und Cosmologie schon viel aus der moralischen Theologie hereinziehen, oder aus derselben voraussetzen, und in die moralische Anthropologie viel bloße Moral ziehen müssen. So ist es wirklich. In diesem ersten Bande ist noch

die Anthropologie enthalten, deren Inhalt folgender ist: Über die moralischen Anlagen des Menschen im Verhältniß zu dessen physischen Anlagen. Vergleichung dieser Anlagen gegen einander und nähere Bestimmung derselben. Vom Ursprunge des Bösen und dem Gange zum Bösen. Von den verschiedenen Stufen des ursprüngl. Bösen in der menschlichen Natur. Was die Ursache des Bösen nicht sey, nämlich weder ein böser Geist, noch die Sinnlichkeit des Menschen. Ob der Mensch böse und gut zugleich seyn könne? Ob die Menschen wirklich böse sind? Ob und wie die Besserung möglich sey? Einwürfe gegen die Möglichkeit der Besserung aus dem Begriffe des Determinismus und der angebrachten Verderbniß des Menschen. Was von den Gnadenwirkungen für die Besserung zu hoffen sey? Von dem Kampfe der guten Denkungsart mit der bösen, zur Gründung einer sittlichen Cultur, und von dem zu diesem Behufe in der menschlichen Verzauft liegenden Ideale der Menschheit. Erörterung der Schwierigkeiten, welche sich der Erreichbarkeit dieses Ideals entgegen stellen, mit zwey Anhängen: Ob die kirchliche Veröhnungslehre der Moral angemessen sey, und ob sie überhaupt einen practischen Gebrauch habe? Von dem Verhältniß des Wunderbaren zur Verwirkung der Gottwohlgefälligkeit im Menschen. Anhang: Ob das Wunderbare schlechtbin verwerflich sey? Von den Gnadenmitteln. Gebet. Kirchengang. Taufe und Abendmahl. Man sieht zugleich, daß der Verf. hier sich vornehmlich auf die Punkte eingeschränkt hat, welche in der Religion innerhalb der Grenzen etc. vorkommen. Gegen Andersdenkende, insbesondere gegen reine Supranaturalisten, hätten wir dem Vf. oft mehr Milde, Duldung u. Billigkeit gewünscht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. u. 89. Stück.

Den 2. Junius 1800.

Göttingen.

Amelin
Hr. Prof. J. J. Winzerl zu Pesth, dessen Verdienste um Scheidekunst und ihre verschiedenen Zweige die Leser dieser Blätter längst kennen, hat kürzlich der königl. Gesellschaft der Wissenschaften mit der Aufschrift: Experimenta et observationes de causa aciditatis, eine lateinische Abhandlung zugesandt, in welcher der selbstdenkende Naturforscher durchs aus hervorleuchtet; denn ob wir uns gleich gegen mehrere Erklärungen und Folgerungen, und selbst einige Versuche, die der Hr. Prof. anführt, Zweifel erlauben, so ehren wir doch den Mann, der in der Untersuchung der Natur seinen eignen Weg geht, und neues Licht in dieses noch dunkle Gebiet der Naturwissenschaften zu bringen sucht. Erster Abschnitt: weder Geschmack, noch Wirkung auf gewisse Pflanzenfarben, noch Vereinbarkeit mit einander, sey ein sicheres Merkmal (woran man sie sonst erkenne, bestimmt der Hr.

Z (4)

Prof. nicht) der Säuren und ihrer Basen (Basis nennt nämlich der Hr. Prof. solche Stoffe, in deren Verbindung jene ihre unterscheidende Charaktere ablegen); (daß nicht alle Säuren den gleichen und gleich starken sauren Geschmack haben, nicht gleich auf alle blaue Gemächsfarben wirken, diese sich auch von andern Salzen, in welchen Säure vorschlägt, ändern, dünkt uns doch noch nicht Grund genug, diese Merkmale ganz zu verwerfen). Selbst die Lebensluft zeige sich sauer in ihrer Vermengung mit Metallen, welche, wenn sie damit überfättigt werden, sauer werden, durch ihre Halbentfättigung (Semideoxydation) in Priestley's dephlogistisirter Salpeterluft, durch ihre Entfättigung vermittelst der Auflösung des Kupfers in Salmiatgeist (daß von Salpetergas, wenn es eine Zeit lang über dieser Auflösung steht, am Ende nichts übrig bleibe, als Stickgas, haben Weiman und seine Mitarbeiter bemerkt; daß ganz reine Lebensluft ähnliche Erscheinungen zeige, möchten wir zweifeln) und durch Wiederherstellung der entfättigten nach Caswendish, und doch gehe sie mit Salzen und Erden keine Verbindung ein (ohne sie deswegen für sauer anzuerkennen, erinnern wir, was die letzte betrifft, an die neuern Versuche des Hrn. v. Sumboldt); ohne Mitwirkung des electricischen Funken verbinde sie sich auch, wenn beide ihre Luftgestalt abgelegt haben, mit entzündbarem Gas nicht zu Wasser; mit weniger Lebensluft gebunden, bleibe das Metall Basis (z. B. Spießglanzäfran), mit etwas mehr (z. B. Antimonium diaphoreticum) werde es gleichgültig (adiaphorum) oder (z. B. Zinn-, Zink- und Bleisulfate) ein Mittel Ding (amphotereum), mit noch mehrerer (z. B. Spießglanzweiß) sauer; der Metallkalk könne durch

Nigjalz, das die Lebensluft aus dem übrigen gezogen, nur an den Theil absetze, den es auflöse, sauer, durch Schwefel- und Kochsalzsäure (wenn er durch Pottasche daraus gefällt wird) wieder hergestellt werden. Salze, die nicht amphoterisch seyn, schießen gar nicht in Krystallen an; dabey ändern sich zuweilen das Verhältniß der Säure; den einer zu sehr gesättigten Auflösung des Bienenes z. B. könne es nur durch Zugießen mehrerer Säure befördert werden; katarische Salze, z. B. Säuren, welche Kalkerde stärker anziehen, als Pottasche, lösen sich, wenn sie mit jener gesättigt sind, in allen Säuren auf, durch welche sie nicht zersetzt werden, und können dann aus diesen durch Nigjalz geschieden werden. Säuren, die sich mit den sauren Grundlagen der Basen, z. B. Lebensluft, wenn sie sich mit Schwefel (der Hr. Prof. nennt dieses *Synsoma-ia*) vereinigt, ändern den Geschmack und die Wirkung auf Gemächsfarben nicht; im Wasser sey die Lebensluft im entsäuerten Zustande zuwegen; daher verkalte es in vollsten, verschlossenen und gegen Licht verwahrten Gefäßen kein Metall; gemeine Luft, welche er in einem mit Wachs verluteten cylindrischen Glase über ganz wenigem Wasser (und Eisenfeile) stehen ließ, hatte sich in 6 Tagen so verändert, daß sich ein merklicher Theil davon in Wasser auflösete. Salpetersaures Silber und Quecksilber werden erst an der Luft ähend, theils wegen vermehrtem Verhältniß der Lebensluft, theils weil der Kaif den Grundstoff der Säure verichlucke, und dadurch in den Zustand einer Säure übergehe. Säuren und Basen bleiben es, auch wenn sie taub (*in statum terrae redactae*) werden, ob sie gleich dann die Kraft verlieren, einander gegenseitig abzustumpfen; oft schlage auch nach

vollendeter Sättigung die eine oder das andere vor. Auch das Verhältniß von Basis, welches die Säure zu ihrer Sättigung bedarf, sey zu ungleich; es gebe keinen genau bestimmten Sättigungspunct. II. Abschnitt: von dem Zustande der Säuren bey ihrer Verbindung mit salzigen und erdigen Basen. Unzerlegte (Symplectum) Säure, die sich mit den meisten einfachen Basen, ohne sich zu zerlegen, vereinigt, zerlegte (dialyrum), die sich leicht, und bey der Verbindung mit den meisten reinen Basen in unähnliche Theile zerlegt; das Substrat von dieser zerlegt sich, wenn der Grundstoff der Säure vermindert wird, bey höherer Temperatur, das Substrat von jener nicht; aus schwefelsaurer Vortafche treibe die Hitze von kochendem Wasser die Säure ganz taub aus, doch bilde der zuerst übergehende Theil derselben, wenn er mit Vortafche gesättigt werde, damit wieder ein echtes Mittelsalz; die durch Hitze aus Kalkarten ausgetriebene Kohlenäure theile (auch wenn es gänzlich damit gesättigt wird?) dem Wasser keinen Geschmack mit; die essigsauren und erdigen salpetersauren Salze geben bey der Destillation immer einen Theil ihrer Säure zerlegt von sich; auch kochsalzsaure Bittererde gebe, außer Kochsalzsäure, kohlensaures und Stickgas, welche die Bestandtheile von jener ausmachen, die Schwefelleber, wenn man sie mit Schwefel destillire, außer unverändertem Schwefel und wenigem Schwefelberggas, Stickgas und flüssigen Schwefel, welcher alle Metalle aus Säuren fällt; die Säure, welche vermittelst flüchtigen Laugensalzes aus weißgebrannten Knochen gezogen werde, sey, nachdem dieses zerstreut sey, ganz geschmacklos. Weingeist schlucke aus Säuren einen Theil des Grundstoffes der Säure selbst ein,

einen andern Theil setze er ungeändert an benachbarte Körper ab, die ihn anziehen; er lasse feste Säuren, z. B. Borarsäure, taub wieder fahren; die Säure verliere bey der Sättigung einen Theil des Grundstoffes der Säure; je loser dieser gebunden sey, desto stärker außere sich die Säure; Salpeter gebe, wenn man ihn lange schmelze, später ganz andere Luft, als anfangs; Kochsalzsaure Bittererde schmecke nach dem Ausgüßen nach Kalk, und entfärbe den Weilschensaft; das komme davon, daß die Säure stufenweise die Kraft, die Erde abzukumpfen, verliere; viele flüchtige Körper nehmen ohne Mithülfe des Wassers nicht leicht elastische Gestalt an. Kalkwasser aus Kalk, der aus einem mit Kochsalz (vielleicht nur mit seinem Laugenkalze, und wir möchten vermuthen, auch mit Kieselerde) getränkt, am Kalksteine gebrannt war, gab bey wiederholtem Einkochen außer Kalkhäutchen, die mit Säuren aufdrausen, Kieselerde, zum Theil in Krystallen, und aus dem Rückstande lebendigen Kalk und Natron; die Kieselerde sey also, wie die Kohlen Säure, aus der Zerlegung der Kochsalzsaure entsprungen; je vielfacher die Basis ist, mit welcher sich die Säure verbunden hat, desto mehr verändert trennt sie sich wieder davon; der Hr. Prof. nennet sie daher, wenn sie mit einer doppelten Basis verbunden war, vollkommener (plenius), wenn sie von einem dreyfachen geschieden wird, ganz vollkommen entsäuert (plenissime deoxydatum); Kalk, mit abgezogenem Wasser gelöst, gebe mit Salpetersäure Kohlen Säure, Kalkwasser an gemeiner, von Kohlen Säure gereinigter, Luft mit Säuren aufbrauchende Kalkhäutchen, auch wenn es friere, sondere sich aus Kalkwasser Etwas ab, das mit Säuren aufbrause; es müsse also schon im Kalte Kohlen Säure zugegen gewe-

sen seyn; aber übersättigt damit und ihm fester anhängend; daher löse sich der Kalk langsamer in Säuren auf, der Grundstoff der Säure könne demnach in d-n Säuren vermindert werden; dadurch werde die Anziehung der meisten Säuren zu den Basen geschwächt, diejenige der luftförmigen zum Wasser aber erhöht. III. Abschnitt: vom Zustande der Basen bey der Vereinigung mit Säuren: Pottasche, von welcher die schwefelichte Säure wieder ausgetrieben werde, bleibe ganz taub zurück, so wie von Metallsäuren, wenn diese durch Verminderung ihrer Lebensluft wieder zu Metallkalken werden. in diesem Zustande sey sie flüchtig (in welchem Sinne des Wortes?), treibe aber doch das flüchtige Kaugensalz aus Salmiak, und bilde mit dessen Säure ein sehr scharfes sylvisches Fiebersalz; bey dem Schmelzen des Braunersteins mit dren Mahl so vielem Salpeter verbinde sich die Lebensluft des ersten mit derjenigen aus der Säure des letzten, und die taube Pottasche lege sich in Krystallen an den Deckel, womit der Tiegel zugedeckt werde, an; selbst der Geschmack des Rückstandes, so ähend scharf (doch sollte sich der mit Lebensluft überladene Braunerstein zum Mittelsalze machen?) er auch anfangs sey, verliere sich mit der Farbe, wenn man in die wässrige Auflösung irgend ein Metall werfe, welches dann von der eingesogenen Lebensluft verkalte werde, die Schärfe; auch Hylauge, mit noch einmahl so vielem (auch wenn dieser aus einem von Mlaun- und Kieselerde ganz freyen Kalkstein getronnt ist?) Kalk, als Pottasche bereitet, lasse taube Kalkerde, auch Kalkwasser (mit solchem Kalk bereitet?), wann man taube Pottasche, die auf Salmiak nicht wirke, dazu bringe, sie als Galkerte fallen, die Pottasche werde aber dabey wie-

der ägend; die ägende Eigenschaft komme von einem fremden Stoffe, dessen Anziehungskräfte, verglichen mit denen der Kohlenäure, in umgekehrtem Verhältniß stehen; von einem Theile der Kohlenäure, aus welcher doch Lebensluft geschieden werde; wenn man gelblichem Kalkte Salpetersäure zugieße, so schlucke er anfangs Luft, nämlich aus ihr den zur Wiederherstellung der Kohlenäure noch abgehenden Bestandtheil ein, nachher gebe er eine Menge Kohlenäure; dieser im Kalk nach dem Brennen und Löschen zurückbleibende Stoff komme der Lebensluft nahe, und bilde auch mit dem entzündbaren Gas der Lohle Wasser; bey der Behandlung brausender Laugensalze mit Kalk gehe nur ein Theil ihrer Kohlenäure unzerlegt an diesen; um Pottasche ägend zu machen, bedürfe man immer weit mehr (reinen, gut gebrannten?) Kalk, als zur Sättigung ihrer Kohlenäure nöthig scheint; flüchtiges Laugensalz, aus Salmiak durch Mennige gewonnen, sey ägend; diese könne also Kohlenäure nicht unzerlegt in sich haben; bey dem Destilliren des Kalkwassers ging zwar keine Spur von Kalkerde über, überhaupt aber das Meiste in elastischer Gestalt, als reiner Wasserdampf; daß auch gewaschene gemeine Luft Schwefel aus Schwefelheber fälle, leitet der Hr. Prof. davon ab, daß ein Theil der Kohlenäure der Pottasche oder des Kalks wiederhergestellt wird, welches auch, wenn sie mit andern Säuren verbunden seyen, geschehe. Die Metallkalkte (doch z. B. die Bleykalkte, welche der Hr. Prof. daher auch an einer andern Stelle ausnimmt) stumpfen die Säuren nicht ab, weil sie schon Lebensluft in sich haben, also mit der neuen Säure übergesättigt werden. IV. Abschnitt: von den dunkeln Ursachen, welche die

Säuren oder ihre Basen abkumpfen; wenn Vitriolöl in Dämpfen die freie Luft erreiche, verschwinde seine ganze Säure (wir würden doch Bedenken tragen, dieses aus den von dem Hrn. Prof. erzählten Geschichten zu schließen); schwächere Säuren (nicht die meisten Gerächtsäuren?) werden nicht so leicht entäuert; auch im Thierwasser, wenn man es in Steinkrügen aufbewahre, zerlege sich die Lebensluft der darin befindlichen Schwefelsäure; vielleicht habe sich das Natron in dem Wasser vieler Ungarischen Seen eben so gebildet; auch im Blute sey die Säure in einem tauben Zustande, so wie der Schwefel in den Eiern, Säure und Laugenfalz in vielen Pflanzen. Der Essig wird schal; Sauertlee, und Sauerampfer verlieren durch Trocknen ihren sauren Geschmack; bey Kauterfcheinungen entäuere sich zuweilen die Kohlenäure des Luftkreises plötzlich (daraus erklärt sich der Hr. Prof. auch den Regen); Porzafche ziehe nicht nur diese daraus an sich, sondern schlage auch Wasser nieder; ein Theil jener Säure werde aber dabey nur wiederhergestellt; im Regenwasser sey keine Kohlenäure, wohl aber im Thau; das vorichlagende Natron des Borax sey taub (doch ändert eine heisse, gesättigte Auflösung des Borax die Farbe des Kohlwassers). V Abschnitt. Von der Allgemeinheit des Grundstoffes der Säure; dadurch, daß die Säure des Mittelfalzes taub sey, und durch den aus der andern Säure an sich gemessenen Grundstoff der Säure wiederhergestellt werde, sey die letzte im Stande, das Mittelfalz zu zerlegen; das ereigne sich daher auch oft, wenn gleich das Laugenfalz des Mittelfalzes noch lange nicht mit der neuen Säure gesättigt sey (warum aber nicht von schwächeren Säuren?). Taube Säure bilde mit einer

tauben Basi das gleiche Mittelsalz, als wenn beide in ihrem vollkommenen Zustande wären. Schwefel, durch Essig aus Laugenfalz gesäut, löset sich, doch milchig, in Wasser auf, gebe auch bey der Destillation vorgeschlagenem Wasser eine solche Milchfarbe, mache Lackmuswasser roth, schlage die meisten Metalle aus gesättigten Auflösungen, nicht aber Schwefel aus so genannter Leber nieder, und löset sich ohne Farbe und ohne äufferliche Hitze in sehr vielem Alkalyse so auf, daß es weder an der Luft, noch durch Säuren gesäut werde. Wenn man Weinsäure mit Kochsalz destillire, gebe ein Theil Stickgas der Kochsalzsäure voran; den Geschmack einer noch unzersehten Säure stumpfen taube Nasen nicht ab, so wenig als ägerte Nasen durch taube Säuren ganz abgestumpft werden, wohl aber flüchtige taube Säuren, z. B. die schwefelichten, sich von ihnen eher losreißen, und andere, jenst schwächere (wenn es nicht die allerschwächsten sind), Säuren aus Mittelsalzen nicht vertreiben; so treiben auch sonst stärkere Nasen, wenn sie taub sind, flüchtiges Laugenfalz nicht aus, sie müßten denn Gelegenheit finden, sich an der Luft wieder zu ergänzen; vollkommener entsäuerte Säuren werden durch andere, wenn schon etwas stärkere, bey der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises nicht ausgetrieben; auch übersaure (hyperoxode) Säuren haben den Grundstoff der Säure bald sehr fest gebunden, bald lassen sie ihn leicht an andere Körper gehen; das eine Mahl haben sie ihr volles Maß von dem Substrat der Lebensluft, das andere Mahl Mangel daran, auch wohl entzündbares Gas; der Essig aus Grünspan habe seine Entzündbarkeit von eingemengten fremden Gewächsstoffen; das Kochsalzsaure Gas sey voll von

entzündbarem, welches das Wasser bey verstärkter Hitze verstreibe; im überfauren sey der Grundstoff der Säure in Lebensluft zusammengedrängt; je mehr eine Säure Lebensluft halte, desto schwächer sänge der Grundstoff der Lebensluft an den Substraten; der Aether sey immer der gleiche, er möge mit einer Säure bereitet seyn, mit welcher er wolle; die Metalle haben den Grundstoff der Säuren an sich, womit sie die Säuren überäuern können; die unedlen Metalle machen den ihnen zunächst befindlichen Theil des Vitriolsöhl, wenn sie geworfen werden, rauchen und erstarrten, von edlen wird es wieder flüßig; raube Säuren verbinden sich leichter mit Metallalkalen, als mit andern Basen; rauchende Säuren lösen die Metalle schwerer auf; Eisen bleibe, wenn man es in Salpeter werfe, der mit Blei gegläßt wird, unv. ändert; Mennige werde durch Schmelzen mit wenigem ganz reinem Salpeter wieder zu Blei; Wasser sey die schwächste Basis, noch schwächer als Eis. VI. Abschnitt. Von der Natur der Grundstoffe der Säure und der Basicität, wenn sie von ihren Substraten los sind: Wenn sich eine unzerstörte ganz reine Basis mit einer Säure verbinde, so geschehe dieses mit weit stärkerer Erhitzung, als wenn jene unrein sey; nach seiner Erfahrung erhitzte sich Vitriolsöhl desto stärker, je weniger Wasser zugesetzt werde; es erzeuge sich hier Wärmestoff, der zuvor nicht zugegen war; wenn sich unzerstörte Säure mit mehr Basis vereinigt, als sie zu ihrer Sättigung bedarf, so geschehe, z. B. bey dem Knallpulver, eine stärkere Erhitzung; aber keine, wenn sich raube Säuren mit rauben Basen, oder Säuren überhaupt mit Metallalkalen vereinigen. So oft zwey Dinge gänzlich verschwinden, und sich ein

drittes an ihrer Stelle einfindet, so könne man
 sicher (?) schließen, dieses sey aus jenen entstan-
 den; der Wärmestoff bestehe aus den vereinigt-
 en Grundstoffen der Säure und Basicität, von
 welchen alle Anziehung in der Natur abhängt;
 aus ihnen bilde es sich oft eisz; er könne nur
 in einem Raum seyn, der von allem andern Stoff
 leer sey, also nur in den Poren; ein Stoff, des-
 sen ganzer Charakter in der Schnellkraft liege,
 könne diese nicht ablegen, sich also nicht mit
 andern binden; zur Luftzucht sey er nicht nö-
 thig; Pottasche und Kalk nehmen sie erst an,
 nachdem sie ihn verloren haben; Lebensluft ver-
 liere sie, wenn sie sich vermittelst der Hitze an
 Metalle absetze; der Wärmestoff löse sich oft in
 zween Stoffe auf, von welchen der eine vom
 Grundstoffe der Säure, der andere vom Grund-
 stoffe der Basicität angezogen werde; viele Kör-
 per lösen sich mit Hilfe des Reibens auf; die
 Wärmefähigkeit sey Wirkung der Schnellkraft des
 Wärmestoffs; Metalle, Kohlen, Wasser und Luft
 verlieren in der Nähe eines isolirten Körpers ih-
 ren Grundstoff der Säure, und die letzte rieche
 dann wie brennender Phosphor; bleichen sie mit
 der Erde in Gemeinschaft, so erhalten sie ihn wie-
 der; sind sie auch isolirt, so bleibt bloß der
 Grundstoff ihrer Basicität auf ihrer Oberfläche;
 ein isolirtes spitziger Leiter ziehe den Grundstoff
 der Säure an; alle Körper, welche diesen unge-
 bunden in sich haben, verliessen die electricischen
 Erscheinungen. Der Magnet verhalte sich zu der
 Erde, wie zu einem andern Magneten. Das
 Sonnensystem dehne sich so weit aus, als ihre
 Wärme bringende Kraft reiche; mehrere so ge-
 nannte electricische Erscheinungen kommen von den
 aus einander gehenden oder zusammenstoßenden

Grundstoffen der Säure und Basseität, wie z. B. der Galvanismus und der Schlag des Zitterraals; doch löste sich der Wärmestoff nur bey mittlerer Temperatur in seine Bestandtheile auf, wenn er mit Substraten zusammenreffe, welche einen derselbigen stark anziehen; mit Pottasche gemischtes, iselirtes und ohne Glühen gebranntes Blut gebe ein Mittelsalz, das nur Silber und Quecksilber aus Säuren fällt; Kohlen säure, die nur sehr entsäuert in Menige und organischen Körpern steckt, komme bey Glühhitze vollkommen daraus zum Vorschein. Schon vollkommene Säuren werden bey Glühhitze übersauer; selbst Lebensluft gehe dabey in diesen Zustand über. Wir übergehen mehrere auf physische Chemie sich beziehende Fragen des Hrn. Prof., um so mehr, da er uns zur Auflösung derselbigen, so wie zur Zerlegung des Stickgas, des einfachsten Kohlenstoff, des Schwefels und Phosphors, der Alaun-, Bitter- und Kieselerde, und zu einem Handbuche der Chemie, welches alle diese Erfahrungen mit den Folgerungen des Hrn. Prof. in sich fassen wird, Hoffnung macht.

Handlin.

Zübed.

Von Johann Friedrich Wahn: Philologisch-kritischer und historischer Kommentar über das neue Testament. in welchem der griechische Text, nach einer Recognition der Varianten, Interpunctionen und Abschnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Christenthums bearbeitet ist, von *Heinrich Eberhard Gottlob Paulus*, der Theologie Professor zu Jena. Erster Theil, der drey ersten Evangelien erste Hälfte. 1800. gr. Octav. Auch

unter dem besondern Titel: Philologisch-kritischer und historischer Commentar über die drey ersten Evangelien — Erster Theil. — 745 Seiten.

Über das ganze neue Testament sind schon unzählige große und kleine Commentare geschrieben, aber nicht zu gedenken, daß jedes Zeitalter, und vorzüglich das unsrige, wieder seine besondern Bedürfnisse hat: so kommt man wirklich oft in Verlegenheit, wenn man Studierenden ein Buch für ihren Privat-Fleiß und für den zukünftigen Gebrauch empfehlen soll, welches weder zu kurz, noch zu weitläufig und theuer, weder zu leicht, noch zu schwer ist, und den Geist der Gründlichkeit befördert, indem es die gewöhnlichen Kräfte doch nicht übersteigt. Das Koppische neue Testament hat große, nicht zu bestreitende, Vorzüge, und athmet den Geist der Männer, deren Schüler der verewigte Herausgeber war, allein es ist doch für den Anfänger zu wenig berechnet, rückt sehr langsam fort, und hat in der Fortsetzung viel von seinem ursprünglichen Geiste verloren. Die Rosenmüllerschen Scholien empfehlen sich durch Auswahl, Deutlichkeit und einen glücklichen Mittelweg zwischen Kürze und Weitläufigkeit, aber tieferes Eindringen, mehr Kritik und eine bessere Sprache möchte ihnen in vielen Stellen zu wünschen seyn. Der Verfasser des vor uns liegenden Commentars sucht Alles zu vereinigen, was ändern zu ähnlichen Zwecken geschriebenen Büchern abzugeben scheint, und verspricht ein schnelles, ununterbrochenes Fortschreiten seines Werks. Nach seinen Kenntnissen und Talenten, nach seiner Thätigkeit und diesem ersten Bande zu urtheilen, ist er ganz der Mann dazu. Er liefert den Griechischen Text,

in Abschnitten, wie sie ihm der Sinn zu erfordern schien, und zwar in den drei ersten Evangelien synoptisch, abgedruckt. Er liefert allgemeine und specielle Einleitungen, Übersichten, Inhaltsanzeigen, Excursus, und zwar nicht nur nach der gewöhnlichen Weise, sondern auch pragmatisch-historisch. Er erläutert den Text philologisch und kritisch, das letzte ganz nach Griesbach's allgemeinen Grundsätzen. Er sorgt für den ersten Anfänger dadurch, daß er selbst die bekanntesten Worte, Partikeln u. so bald sie nur nicht in der ganz gewöhnlichsten Bedeutung gebraucht werden, übersetzt, und eine Art von Clavis liefert. Er sorgt für den, der weiter forschen will, durch einen großen gelehrten Apparat, und durch manche ihm eigenthümliche, erquisitäre Bemerkungen. Er versichert selbst, daß er die meisten philologischen und localhistorischen Beweismittel aus den besten Sammlern, Wetstein, Lightfoot, Schötgen, Cr. Schmid, Raphaelus, Krebs, Löbner u. A. mit Prüfung und Zweckmäßigkeit ausgewählt habe, ohne deswegen eigenes Studium der Haupt-Erläuterungsquellen zu vernachlässigen. Dieser erste Theil geht bis Matth. 11, 19. Marc. 5, 43. Luc. 11, 124., wo noch Einiges zwischen ausgelassen ist. Der zweite Theil wird die übrige Synopsis der drei ersten Evangelien enthalten. Ob wir gleich mit dem Verfasser über das zu viel und zu wenig, worüber er sich in der Vorrede erklärt, nicht rechten wollen, und uns wohl erinnern, daß hier nicht nur ein Commentar, sondern zugleich eine neue Ausgabe des N. T. geliefert wird: so hoffen wir doch, er werde in der Folge sich mehr der Kürze befleißigen und auf manches bereits Erläuterte zurückweisen, weil sc.ist das

Werk allzu voluminös und kostbar, und der Gebrauch desselbigen gerade für die die meisten derjenigen, welchen es vorzüglich bestimmt ist, am meisten eingeschränkt werden möchte. Der Rec. glaubt übrigens schon durch die gegebene Beschreibung von der Einrichtung dieses Werks den Werth, welchen er auf diese Unternehmung und auf die angefangene Ausführung derselben in diesem ersten Theile setzt, zu erkennen gegeben zu haben. Er fügt noch folgende Bemerkungen hinzu, die sich aus unparteiischer Prüfung und aus seiner vertrauten und langen Bekanntschaft mit den Schriften des N. L. ergeben, und muß eine detaillirte Beurtheilung andern ausführlichen Zeitschriften überlassen. Der Verfasser besißt eine glückliche Gabe, sich in die Zeiten und Umstände zurück zu versetzen, und zwar sowohl in Ansehung der erzählten Begebenheiten als der Erzähler, und weiß sich alsdann Alles recht lebhaft zu vergegenwärtigen, aber durch dieselbige Phantasie, mit welcher er dieß thut, verschönnert und modernisirt er zuweilen auch das Alterthum zu sehr. Er kommt oft auf neue Aussetzungen und Erklärungen, aber dieß führt ihn zuweilen so weit, daß, wenn man ihm auch nicht beweisen kann, daß sie sprachwidrig sind, er doch auch nicht beweisen kann, daß sie auf sichern philologischen Gründen beruhen. Seine Darstellung ist oft lebhaft und anziehend, aber sie wird hier und da zu gleicher Zeit dunkel und abgebrochen, wenigstens für diejenigen, welchen dieß Buch vorzüglich bestimmt ist. Da der Verfasser so viel zum bequemen Gebrauche dieses Werks gethan hat, so hätten wir gewünscht, daß er die einzelnen Abschnitte, in welche er die Bücher abtheilt, auch mit Aufschriften versehen hätte.

Kästner.

Königsberg.

Die Berechnung und Vermessung des Bauholzes, zum Gebrauche der Forstmänner, Holzhändler und Bauherren von neuem vertragen durch M. Joh. Gottfr. Hofmann. Bey Gießel und Unger. 1799. 78 Octav. Hr. M. H. hat eine Forsttafel von K. Friedrich Wilhelm's I. Zeiten gesehen, mit einer Tabelle in Decimal-Maße über den Inhalt runder Stämme; ihm ist nicht bekannt, daß in den königl. Forsten Gebrauch davon gemacht werde, aber städtische Forstbediente glauben noch darauf gewiesen zu seyn. Da nun diese auf beider Eintheilungen Unterschied nicht aufmerksam gemacht worden sind, so vermessen sie nach dem ihnen allein bekannten zwölftheiligen Maße, und suchen dann den Inhalt in der Tabelle, ohne es erit auf zehnthelliges zu reduciren. Hr. M. H. gibt die richtigen Regeln der Rechnung, mit Abkürzungen, die er in Anmerkungen beweiset, und Tafeln, deren Gebrauch leicht und bequem ist, für den Geschäftsmann, der die vier Species zur Noth behalten, Bruchrechnung und dergl. mehrentheils vergessen hat, von Decimal-Würden und Wurzelausziehen nichts weiß, und ungern mit mehr als zwen Ziffern dividirt. Sehr richtig erinnert er in der Vorrede: Manches, das den Gelehrten alltäglich ist, sey denen sehr neu, die es alle Tage anwenden sollten, und daß manche Practiker mit den höhern Rechnungsarten einen Kugis treiben, dabey die Praxis nicht gemüht. Das Formelle der Differential-Rechnung lernen endlich die Mehreiten halb mechanisch, aber den Geist, der solche Hülfemittel würdig zu brauchen weiß, lernt man nicht ex ulu mit.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junius 1800.

Göttingen. *Meiners.*

Allgemeine kritische Geschichte der ältern und neuern Ethik, oder Lebenswissenschaft, nebst einer Untersuchung der Fragen: gibt es denn auch wirklich eine Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inhalt, wie ihre Methode beschaffen seyn? von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. Erster Theil. 1800. 422 Seiten in gr. Octav, nebst einer Vorrede von 20 Seiten. In der Vorrede setzt der Verf. die Gründe aus einander, warum er das gegenwärtige Werk eine allgemeine kritische Geschichte der Ethik genannt habe: gehet dann zu Betrachtungen über die Eigentümlichkeiten des Genies herrschender Secten fort, und wendet diese Betrachtungen auf die Anhänger der kritischen Philosophie an, um den letzteren eine größere Mäßigung zu empfehlen, als viele derselben bisher beobachtet haben. Der erste Abschnitt

II (4)

ist überschrieben: Gibt es eine Kunst oder Wissenschaft des Lebens? Der Verf. vergleicht in diesem ersten Abschnitt den Gang der ältern und neuern Ethik im Allgemeinen, und führt die Ursachen an, warum man noch jetzt an der Wirklichkeit einer Kunst oder Wissenschaft des Lebens zweifeln oder keynaher verweisen könne? Man kann alle Systeme der Ethik der Alten auf drei zurückbringen: auf das der Sinnlichkeit und des Eigennutzes: das der uneigennütigen Tugend; und endlich auf das einer schwärmerischen, von allem Sinnlichen abziehenden, Speculation. Nach dieser Eintheilung stellt der Verf. im zweyten und ausführlichsten Abschnitt kurze, aber vollständige, Grundrisse der Griechischen Ethik dar: zuerst der Systeme der alten Sophisten, des Aristipp und Epikur; dann der des Sokrates, der alten Academie, der Aristoteles und der Stoa; und zuletzt des Systems des Plato, welchem noch Entwürfe der Denkart der Skeptiker und der neuen Academie angehängt werden. Man mag in den Auslegungen der Systeme der Griechischen Ethik mit dem Hrn. Hofr. M. übereinstimmen, oder nicht; so wird man schwerlich verkennen können, daß er nach vieljährigen, sorgfältigen und eigenen Untersuchungen gearbeitet habe. Der dritte Abschnitt handelt von den wichtigsten Eigenthümlichkeiten der Ethik der Alten. Die Ethik der alten Academie, des Lyceums, der Stoa und des Epikur bestand aus vier Hauptstücken oder Dertzen: dem von dem höchsten Gut, von den Gütern und Übeln, von den Tugenden und von den Leidenschaften, welchen die Stoiker noch die Lehren von den Pflichten und von dem Weisen hinzufügten. Das Eigenthümliche eines jeden dieser Dertzen wird kürzlich angegeben. Der vierte Abschnitt enthält die Geschichte, und Beurthei-

lung der Methoden der Griechischen Sittenlehre. Die älteste Methode war die der Sophisten, welche ihre Ethik in einer Reihe von Prunkreden vortrugen. Dieser Methode waren die des Sokrates ganz entgegengesetzt. Die Weltweisen der alten Academie und des Lyceums hatten eine doppelte Lehrart: eine exoterische, und esoterische. Die erstere stimmte mit der Methode der Sophisten überein, und erhielt sich in den meisten Schulen bis auf sehr späte Zeiten. Die letztere gliedert sich unter uns gebräuchlicher, welche die späteren Stoiker die dogmatische nannten. Die Gedanken des Aristoteles und Seneca über die Vorzüge und Gebrechen der dogmatischen und paränetischen Philosophie sind einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth. Der fünfte Abschnitt liefert eine allgemeine Uebersicht der Verdienste der neueren Völker um die Wissenschaft des Lebens. Dieser fünfte Abschnitt ist gerade deswegen, weil er bloß eine allgemeine Uebersicht enthält, am wenigsten eines Auszuges fähig. Im sechsten Abschnitt vergleicht der Verf. sowohl die Ethik der Alten und Neueren, als ihre Methoden, und untersucht also vorzüglich die Fragen: wurden alle Hauptsysteme der Griechischen Ethik in den neueren Zeiten gelehrt? wurden sie erweitert, berichtigt und gemäßiget, oder übertrieben und verschlimmert? Zuerst werden die Theorien eines Rochefoucault, Mandeville und Helvetius: dann die Systeme eines Shaftesbury, Hutcheson, Luce, Ferguson u. s. w.; und endlich das System von Eudworth vorgetragen und gewürdigt. Der Verf. faßte sich über die Theorien der Eudworth'schen Schule nur kurz, weil er von diesen im zweyten Theile ausführlicher reden wird. Er beschließt diesen Abschnitt mit einer Aufzählung der Urtheile der berühmte-

sten neueren Ethiker über den Werth der Erfahrung, und mit einer Vergleichung der Vorzüge und Gebrechen sowohl der älteren, als neueren Ethik. Der siebente Abschnitt enthält Vorschläge und fromme Wünsche über die Grenzen oder den Inhalt der Ethik: über die Art, diese Wissenschaft mit dem größten Nutzen vorzutragen: endlich über die Beschaffenheit ihrer Lehrer und Jünger. Ohne die bisherigen Definitionen der Ethik mit einer neuen zu vermehren, bestimmt der Verf. ganz genau die Zahl und Folge der Materien, die in einer Wissenschaft des Lebens vorzukommen müssen. Er bestreift mit mehreren triftigen Gründen die bisherige Art der Deutschen Philosophen, die Ethik als eine Pflichtenlehre vorzutragen, und rath, nach dem Beispiele der Alten und der Briten, die dogmatische oder wissenschaftliche Ethik von der praktischen abzutrennen. Auch zeigt er, welchen Nutzen man vernünftiger Weise von einer guten Ethik erwarten könne, und wie die Lehrer und Jünger beschaffen seyn müssen, wenn die Einen Nutzen bringen, und die Andern Nutzen schaffen wollen. Der Verf. glaubt, daß man es keinem Schriftsteller zur Eitelkeit auslegen könne, wenn er seine eigenen späteren Arbeiten mit früheren vergleicht. In dieser Voraussetzung trägt er kein Bedenken, zu gestehen, daß er die Geschichte der Ethik für eine seiner besten historisch-philosophischen Arbeiten hält. Im zweiten und letzten Theile dieses Werks wird er sich mit der Prüfung der kantischen Ethik beschäftigen.

Paris.

Von dem Journal des mines haben wir nun auch das erste Stück, mit welchem das erste Vierteljahr des siebenten Jahrs geschlossen ist, S. 169—

245, und das 52ste, mit welchem das zweite Vierteljahr anfängt, S. 249 — 325, vor uns. Das 51te Stück enthält meist Veden, die, vernehmlich von den bey dieser Anstalt angestellten Lehrern, im Beramerksrathe gehalten worden sind, nebst einer Anzeige, wie diese ihren Unterricht unter sich theilte haben. Frankreich zählt 400 (Baillet zählt ihrer S. 212 500) Kohlenflöße, von welchen 200 gebaut werden können, und über 2000 Hütten-, Stahlwerke u. d.; so hat Berthier im Bezirke der Nièvre, und die Brüder Chevalier ein Stahlwerk angelegt, so wie Fleur eine Fabrike von Stahleblech. Bronnart als Lehrer der Mineralogie, Vaquelin als Lehrer der Probirkunst, welcher er inzwischen einen weit größten Umfang gibt, als bisher gewöhnlich war, indem er auch Steine, Salze und brennliche Stoffe in ihr Gebiet zieht, Hassenfrang als Lehrer der Mineralogie, also mit der gleichen Ausdehnung, Baillet als Lehrer der Erzförderungskunst; Frankreich habe 60 Alaungruben, 25 Spiesglanz-, 25 Wismuth-, 7 bis 8 Kupfer- und Eine Zinkgrube. Lelievre über den Lepidolith, den Vaquelin auch zerlegte, aber mit einem Erfolge, der von der Klaproth'schen Prüfung sehr abweicht; denn davon nichts zu sagen, daß er versichert, Flußspat ($\frac{1}{2}$) darin gefunden zu haben. Dessen Hr. Klaproth nicht erwähnt, so fand er auch die übrigen Bestandtheile in ganz andern Verhältnissen, z. B. in 100 Theilen 14 — 20, 8 Kali, 20 Alaun, 24 Kieselerde, 3 Brauneisen- und 1 Eisenkalk. Bertrand stellt geologische Bemerkungen über die von Lavoisier besuchten Ambergruben an; Nöthmann nicht den Brand des ersten festen Landes als Ariem an, so werde die Geologie nie etwas Anderes werden, als sie jetzt ist, nämlich ein Chaos von unauf löslichen Problemen. St. L'il Dubamel der Sohn Versuch über die Steinkunde des Bezirke am Canal; die Berge, welche das

rechte Ufer der See nach Mitternacht und Mittag begrenzen, und sich von Wite bis an das Meer erstrecken, sind sieben Granitberge, deren Gestein häufig gewonnen und zu Trögen u. d. verarbeitet wird. Die Eisengruben von Beauchamp und Dour-Sentier, aus welchen Glaslopf gefördert wird; zwischen Domfront und Tinchebray Sandsteine und Schiefer; an dem Sebe und Mauloire treffliche Torfmoore; ein Gemengstein aus Quarz, Feldspat und Serpentinsteine, das der Verf. mit dem Nahmen Granit bezeichnet; zwischen St. Croix, einem der höchsten Orte des Bezirks, und Brainsville eine kleine Granitspitze; am Eingange des Dorfes des Pieur weißer Thon, der sonst mit dem Schwespat von Vernelle auf Porcellan genützt wurde; die vormahls angeblich daselbst entdeckte Zinngrube sey nichts, als durch Menschenhände dahin gebracht geschmolzenes Zinn; in der Gegend von St. Sauveur kleine Berge von Hornstein; im Innern dieses Bezirks viel eisenhüftiger Schiefer, der nach Mittag zu von grobförnigem Sandstein u. Gesschiebstein gedeckt wird; nach Mitternacht zu schwarzer, Bitriol haltender, Schiefer. Ganev über die Labelken seiner Erfindung, um die alten Maße mit den neuen zu vergleichen. Parrin über den Schwespat von Zmeof (Schlangenberg) in Sibirien, mit einer Zerlegung desselbigen durch Vaquelin, der keine Strontianerde darin entdeckt hat. Bemerkungen über die Kugeln von gebiegenem Blei, welche Gemiane in seiner Naturgeschichte Languedocs im Bezirk der Ardeche gefunden zu haben vergab; der Sohn dieses Schriftstellers bekennet hier offenherzig, daß sein Vater nie an Ort und Stelle gewesen, und von Andern getäuscht worden sey; seine eigene Untersuchung lehrte ihn, daß es durch Menschen ausgeschmolzen noch in Glätte gehülltes Blei war; einmahl fand er in der Glätte sogar noch einige kleine Silberkörnchen.

Kopenhagen.

Heeren.

Tagebuch einer Reise durch die östliche, südliche und italienische Schweiz; ausgearbeitet in den Jahren 1798 und 1799 von Friederike Brun, geb. Münter. 1800. Mit Kupfern. 540 S. Octav. Das "ausgearbeitet" auf dem Titel darf nicht mit der ersten Entwerfung verwechselt werden, denn die geistreiche Verfasserin sah die Schweiz noch vor der letzten unglückl. Catastrophe. Einzelne Bruchstücke dieser Reise kennen die Leser schon aus Deutschen Zeitschriften; wenn aber den Rec. seine Erinnerung nicht trägt (deun eine Vergleichung anzustellen, ist er nicht sogleich im Stande), so erscheinen auch diese hier umgearbeitet. Die Verf. hatte bei ihrer Reise keinen andern Zweck, als an der Hand der Freundschaft die Freuden der Natur zu genießen; der Schilderung von dieser ist das Ganze gewidmet, und für die histor. Landschaftsmalerey wird dieß Tagebuch eins der reichhaltigsten und lehrreichsten bleiben. Bei der großen Mannigfaltigkeit, welche die Schweiz an außerordentlichen Naturschönheiten darbietet, ist die Schilderung derselben doch schon deshalb großen Schwierigkeiten unterworfen, weil gerade in dieser Mannigfaltigkeit doch wieder eine gewisse Gleichförmigkeit ist, da ähnliche Gegenstände hier immer dem Auge wiederkehren. Es gehört ein zugleich so lebhaftes u. zartes Gefühl, und ein so offener Sinn für alles Schöne nicht weniger, als für alles Große, dazu, als die Verf. mitbrachte, um hier stets den individuellen Charakter des Einzelnen zu treffen, u. Monotonie zu vermeiden. Für diejenigen, welche diese Gegenden sahen, müssen diese reichenden Beschreibungen eine Menge der angenehmsten Erinnerungen zurückrufen, und dadurch einen doppelten Werth erhalten. Die Kupfer stellen drey der schönsten Ansichten an den Schweizer Seen und dem Lago Maggiore dar.

Gmelin.

Berlin und Stralsund.

Von des Hrn. Garnisonspred. Herbst Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebsse (L. G. N. 1795 S. 1055) haben wir nun des zweiten Bandes sechstes Heft (S. 163—225), und von dem vorigen Jahre des dritten Bandes erstes Heft S. 66 Pl. XI. VII—L.) vor uns. In jenem sind, außer einem Register über beide Bände, und einer genauen, auch durch sorgfältige Zeichnungen erläuterten, Zergliederung aller Unterarten, ein Nachtrag von 22 Arten, von welchen 10 abgebildet, und 7, *Carnifex* u. *hydrodromus* von Tranquebar, aus der eigenen Sammlung des Hrn. G. Pr., *praedo* aus dem Mittelmeer, auch aus der eigenen Sammlung des Hrn. Werk., *prankor*, aus der künigl. Sammlung zu Kopenhagen, *arrosor*, *nautilator*, *pulchellus* u. die *Distid.* *lit modestus*, und der *pedunculatus*, aus der eigenen Sammlung des Hrn. G. Pr., ganz neu sind. Der dritte Band ist überhaupt zu Nachträgen und Berichtigungen bestimmt; gegen *Fabricius* Abtheilung dieser Gattung nach den Festschwärzen; der Hr. G. Pr. rückt hier diese Gattungen u. ihre Bestimmung ein, die er dem Hrn. Cap. Waldorf zuschreibt; dann folgen Nachträge zu den Arten, theils aus eigener, theils aus anderer Beobachtung; auch einige neue Arten, außer denen, von welchen *Fabricius* schon in seinem Supplemento Meldung thut, und welche hier auch abgebildet sind, 11 ganz neue Arten, *Paederus*, von einer neuen Abtheilung, *strigosus*, *litteratus*, *fasciatus* u. *reticulatus* aus Ostindien, *rufo punctatus*, *aurantius* aus der eig. Samml. des Hrn. Wf., *ocellatus* von Longisland in America, *fabulosus* aus Africa, u. *residua* aus der kais. Sammlung zu Wien, u. *amoenus* aus der Sammlung des Freyh. v. Blöck; alle diese sind hier auch abgebildet.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 7. Junius 1800.

Bury St. Edmund's. *Westfeld*

Annals of Agriculture, and other useful arts.
Collected and published by *Arthur Young*, Esq.
F. R. S. Vol. I - XXXII. 1783 - 1799. In
Octav. Auf Kosten des Herausgebers, und zu
haben bey W. Richardsen nächst der Royal-Ex-
change zu London.

Da Zeitschriften in der Regel hier nicht ange-
zeigt werden, haben wir bisher unterlassen, un-
sern Lesern von einem Werke Nachricht zu geben,
das indessen zu der langen Reihe von 32 Bänden
den angewachsen ist; und das wegen seines innern
Werths, wegen der Celebrität, die es erlangt
hat, und weil es in der Landwirthschaft in Eng-
land gewisser Maßen einen neuen Ton angeeignet
hat, in den nun auch wir Deutsche durch einen
unserer interessantesten Schriftsteller seit einigen
Jahren gestimmt worden sind, eine Anzeige in
diesen Blättern gewiß verdient, wenn sie das Ge-
F (4)

mähle der Litteratur unsers Zeitalters nur irgend vollständig enthalten sollen.

Der Herausgeber, der zugleich auch der Verfasser des größten und besten Theils der Aufsätze ist, ist unftreitig einer der vorzüglichsten land- und staatswirthschaftlichen Schriftsteller. Große Geistesgaben, ausgebreitete mannigfaltige Kenntnisse, Schriftsteller-Talente, Liebe für die Wahrheit, Eifer für die Sache, wovon er schreibt, und Fleiß zeichnen ihn vor allen andern aus; nur Schade, daß die allzu große Lebhaftigkeit seines Geistes ihm nicht immer verstattete, seinen Beobachtungen die gebührige Gründlichkeit, und seinen Untersuchungen Vollendung und Harmonie zu geben. Seine sonst so vortreflichen Reisebeschreibungen haben nun für uns weit weniger Nutzen, weil bey den neuen, oft sehr auffallenden Bemerkungen, die sie uns mittheilen, doch insgemein gerade die wichtigsten und entscheidendsten Umstände übergangen sind; und seine Untersuchungen haben uns immer nur in neue Meere von Ideen über landwirthschaftliche Gegenstände hinein geführt, aber fast nie wieder heraus gebracht, oder uns auch nur einen Compaß gelassen, womit wir den Ausgang selbst hätten suchen können. Dieser schriftstellerische Charakter des Hrn. Young ist nun zwar auch der der gegenwärtigen Zeitschrift; ist derselben aber weniger nachtheilig, weil dergleichen Schriften mehr den Zweck haben, Anstoß, als vollständige, Alles erschöpfende, Belehrung zu geben. So wie wir aus der Übersicht des Inhalts aller der herausgekommenen 32 Bände wahrnehmen, hat Hr. Young hier hauptsächlich dahin gearbeitet, richtige wissenschaftliche Grundsätze und Kenntnisse von allen Theilen der Land- und Staatswirthschaft zu verbreiten; was

er in der Praxis irgend vorzüglich, aber nur hier oder da in Ausübung gefunden, allgemein bekannt zu machen; Alles, was ihm zur Verbesserung der Land- und Staatswirtschaft seines Vaterlandes noch dienlich geschienen, öffentlich und mit Nachdruck zur Sprache zu bringen; manche neue Wirtschaftsgrundsätze, die ein großes, allgemeines Aufsehen erregt hatten, ob man gleich mit ihrer wahren Vortheilhaftigkeit, oder wenigstens mit ihrer zweckmäßigen Modification, noch gar nicht im Reinen war, als zum Beispiel die wegen des Drillens, wegen der Abwechslung mit den Saaten, wegen der Verbesserung der Viehrassen &c. zu einer gründlichen Untersuchung zu befördern; von den localen Verschiedenheiten der Landwirtschaft, nicht nur in den verschiedenen Theilen, sondern auch aller fremden Länder, Nachricht zu ertheilen; und endlich von interessanten landwirtschaftlichen Ereignissen, insbesondere aber den Preisen der Früchte und anderer Producte, wie auch der Arbeit, Data zu jetzigem und künftigen weitem Gebrauche aufzubewahren. So ein Plan, so gut ausgeführt, wie es von dem Hrn. Young zu erwarten war, mußte seinem Werke natürlicher Weise nach und nach den Beifall verschaffen, daß es bey dem geringen Anfange, worüber er im dritten Bande selbst noch klagt, doch geschwind allgemein gelesen, geschätzt, ja sogar zum Nutzen des Landes wirklich gebraucht wurde. Wir glauben daher auch, daß es unsern Lesern annehmlich seyn werde, mit dem Wesentlichen des Inhalts des ganzen Werks Band für Band bekannt zu werden; zumahl sie darin zugleich die Hauptzüge der Landwirtschaft in England von den letzten zwanzig Jahren finden. Da indessen der Herausgeber bey dem dreißigsten Bande ver-

mittelst Hinzufügung eines Registers über alle vorhergehende Bände einen Absatz gemacht hat; so wollen wir unsere Anzeige hier mit dem ein und dreyßigsten und zwey und dreyßigsten, indem sie den Vorzug der Neuheit noch haben, anfangen, und die übrigen dann erst in der Folge nach und nach nachhohlen.

Der ein und dreyßigste Band, der in dem Sommer 1798 herausgekommen ist, ist ohne die Inhaltsanzeige 556 Seiten stark, und mit einem Kupfer versehen. Der Artikel befinden sich darin 45. Da jetzt der Board of Agriculture, die Landwirthschaftsgesellschaften, das Armenwesen, die Gemeinheitsheilungen, die Cultur-Erweiterungen, die Viehzucht &c. die Hauptgegenstände der Aufmerksamkeit des öconomischen Publicums in England sind; so beschäftigt sich dieser Band der Annalen auch vorzüglich damit; und die übrigen Aufsätze — selbst die nicht unwichtigen kleinen Reisebeschreibungen des Herausgebers nicht ausgenommen — dienen nur, die Lücken auszufüllen. Von dem Board ist die Antrittsrede des neuen Präsidenten, Lords Sommersville, S. 65 — 79, und die Rechnung von der Einnahme und Ausgabe bis zu und mit dem Jahre 1796 Seite 353 — 359 eingerückt. Die Antrittsrede gibt uns einen neuen traurigen Beweis von der großen Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge, die nun auch diese, für die Verbesserung der Landwirthschaft so viel versprechende, Anstalt betroffen hat. Alle die großen Pläne, die Sir John Sinclair verfolgte, sind dahin! Der Lord Sommersville hält den Englischen Landmann nicht für einen Lesefreund, schafft deswegen die viele Schreiber, die sein Vorfahrer so ohne Maß und Ziel besorgte, ab, und will den Board nicht mehr auf

die Praxis unmittelbar wirken lassen. Der Board soll nichts dem Drucke übergeben, als eine Sammlung von den interessantesten unter den einkommenden Aufsätzen; dagegen sollen seine Einkünfte, nach Abzuge desjenigen, was die Erhaltung seiner eigenen Organisation erfordert, beauf der Unterstützung und Aufmunterung der kleinen Landwirthe verwandt werden. Dabey will er aber noch auf die Einrichtung eines Versuchsgutes denken; — was jetzt auch gerade das Lieblingsproject mehrerer Landwirtschaftsgesellschaften in England ist — ein Project, das in der Studie ungemein gefällt, in der Ausführung aber, wie Rec. aus Erfahrung weiß, nur wenig oder gar nichts leistet, weil man fast nie Haushaltsbediente findet, die mit der theoretischen Kenntniß, ohne welche die Versuche nie zweckmäßig gemacht werden können, auch die practische, auch den zu dem Geschäfte nöthigen Eifer und die Genauigkeit verbinden; weil bey der Anstellung vieler Versuche selbst auch derjenige ordinaire Wirtschaftsgang nicht bestehen kann, der doch bey einem solchen Gute noch immer erhalten werden muß, und weil nicht leicht ein einziges Gut so vollständig und mannigfaltig ist, daß viele Versuche darauf mit Erfolge angestellt werden könnten. Rec. bleibt daher der Meinung; daß Versuche am besten so, wie bisher, von einzelnen Landwirthen, die hier und da umher liegende Güter bauen, und wovon sich Einer diesen, der Andere jenen Lieblingsgegenstand wählt, angestellt werden. Von dem Cassenwesen des Board merken wir aus der mitgetheilten Berechnung an, daß von 1793 bis 1796 auf die Schriftstellerey überhaupt 7231 Pfund 6 Schilling verwandt worden sind, welche Summe freylich dem neuen

Präsidenten etwas zu groß, und nicht nützlich genug ausgegeben hat scheinen mögen. Der Artikel von den Verhandlungen Englischer Landwirthschaftsgesellschaften sind fünf, die wir aber hier übergehen. Ueber das Armenwesen ist ein weitläufiger Aufsatz voll trefflicher, großen Theils jedoch unausführbarer, Gedanken von einem Jeremy Bentham, 837., eingerückt. Wir haben in diesen Vätern schon bey einer andern Gelegenheit erinnert, daß der Fehler, der das Armenwesen in England auf dem Lande für den vorzüglichen Stand so unglaublich drückend macht, darin liegt, daß die geringern Leute fast gar kein Eigenthum haben; folglich die ganze Classe von Menschen, die sich auf unsern Dörfern unter dem Nahmen von Köchtern und Beybauern auch in schlechten Zeiten meistens selbst noch ganz gut durchbilzt, in England bey widrigen Ereignissen allezeit in die Classe der Armen überwehrt, und den vermögendern Gliedern des Kirchspiels zur Last fällt. Man arbeitet zwar jetzt mit Eifer daran, ihnen Eigenthum oder doch wenigstens einen kleinen realen Haushalt zu geben: aber Jedermann sieht, wie schwer es nunmehr seyn muß, damit zum Zwecke zu gelangen, da es ohne eine große Veränderung in der Verfassung des Landes selbst nicht geschehen kann.

In Rücksicht auf die Gemeinheitsleistungen giebt der Aufsatz S. 529 f. eine kurze Übersicht aus den aus allen Grafschaften an den Board gekommenen Berichten. Dieser so wichtigen Verbesserung steht hauptsächlich der Mangel einer allgemeinen Verfügung, wodurch die Bemerkung an die Legislature unmittelbar in jedem besondern Falle unnöthig gemacht würde, im Wege. In einem andern Aufsätze, S. 27, wird die Unmöglichkeit

der Gemeinheiten für die kleinen Leute gezeigt, und die Einwendung, die man daher gegen die Sache genommen hat, widerlegt. Die Cultur-erweiterung betreffend, finden wir in diesem Bande nur Eine Abhandlung vom Herzog von Buccleigh, und zwar über die Moor-Cultur: sie ist sehr lesenswürdig. In Ansehung der Viehzucht hat uns aber der Herausgeber dieß Mal mehrere Aufsätze mitgetheilt, woraus wir Folgendes anmerken wollen. Ein Hr. Garrard kündigt die Ausgabe von Modellen von den verbesserten Englischen Vieh-Rassen an; jeder Satz soll aus einem Bullen, einer Kuh und einem Ochsen bestehen, und das Stück, nach der Natur illuminirt, 3, nicht illuminirt aber 2 Guineen kosten. Der Herausgeber selbst gibt Nachricht, wie er seine Schäferey im Jahre 1797 mit Wüsterfütterung und Weide erhalten hat. Ein Hr. Henry Vassal, der die Schweinezucht so sehr ins Große treibt, daß er einmahl 117 Zuchtsauen gehabt hat, erzählt, wie er seine vorzügliche Rasse durch die Kreuzung Chinesischer und inländischer Schweine selbst hervorgebracht habe; und daß er sein Vieh im Sommer vorzüglich nur mit grünem Klee, nachher aber mit im Dampfe gekochten Kartoffeln und mit etwas geschrotener Frucht unterhalte. Hr. Price beantwortet die wichtige Frage, "ob die große oder kleine Schaf-Rasse die meiste Anlage habe, fett zu werden, und welche von beiden von einer gewissen Quantität Weide das meiste Fleisch gebe?" nach Vernunftgründen, anstatt daß er die Erfahrung allein hätte sprechen lassen sollen. Weit befriedigender hingegen erklärt sich Hr. Parkinson auf die von dem Herausgeber in Betreff der nutzbarsten Einrichtung und Betreibung der Viehwirtschaft aufgestellten Fragen:

jeder Landwirth sollte sich diese Fragen von seinem Haushalte so beantworten, und wir wünschten deswegen sehr, daß irgend ein Deutsches landwirthschaftliches Journal diesen Aufsatz übersetzt anrathen möchte.

Übrigens finden sich in diesem Bande noch 1) die Fruchtpreise vom April bis zum August 1798, und zwar sowohl die mittlern Preise aus jeder Grafschaft, als die, wornach die Ausfuhr regulirt wird. 2) einige kleine Reisebeschreibungen vom Herausgeber. 3) ein Ertrags- und Kostenanschlag von einem Acker Hopfen bey Maidstone. Der Ertrag wird auf 35 Pfund, der Aufwand auf 30 Pfund 12 Schilling berechnet. 4) des Hrn. Thom. Wakefield's Weise, das Kleeheu zu trocknen. Er bindet den Klee, so bald er nach dem Mähen etwas hart geworden ist, in kleine Bunde, die er aber nach einem anhaltenden Regen wieder aufbindet, und so trocknen läßt. Nach des Rec. Erfahrung doch auch eine sehr mißliche Weise! 5) Angabe der Wollen-Fabrication in Westriding von Yorkshire. 6) ein Receipt gegen den Grund der Pferde. 7) ein Aufsatz über die Kalkbrennung, der aber ganz aus leerem, grundlosem Geschwätze besteht. 8) über den Bau des Zuckerrohrs in Westindien. 9) Nachricht von dem Ausfalle des Lämmermarkts zu Ipswich am 22. August 1798. Die besten Kibbelämmer kamen auf 12 bis 14 Pfund das Stiege; die halbwürdigen Southdowns fanden den meisten Beyfall. 10) von der Landwirthschaft in Südwallis und auf der Norfolkinsel. 11) von der Kränzelkrankheit der Kartoffeln. Sie soll nur eintreten, wenn die Pflanzkartoffeln oder Samen von einem Gewächse genommen werden, das mit dieser Krankheit schon befaßt gewesen; und sie lasse

sich also leicht verhüten, wenn man ganz gesunde Kartoffeln oder Samen zum Anbau nehme!!
 12) über die Wege — ein unbedeutender Aufsatz!
 13) ein Briefwechsel vom Dr. Anderson über die landwirthschaftliche Verbesserung von Bengalen.
 14) etwas über die Pflanzen-Physiologie. 15) eine Nachricht von eines gewissen Hutchison Murren runden Ochsenställen, deren Vorzüglichkeit wir nicht einsehen.

Der zwey und dreyßigste Band ist vom October 1798 bis zum May 1799 heftweise erschienen, und enthält 656 Seiten, mit 2 Kupfern. Da die Gegenstände, denen der 31ste Band größten Theils gewidmet ist, noch an der Ordnung des Tages sind; so machen sie auch in diesem Bande den Inhalt der meisten Aufsätze aus: jedoch hat der Herausgeber aufs neue eine Sache zur Sprache gebracht, worüber hier nun schon 17 Antworten mitgetheilt worden sind. Es ist diese die allgemeine Abkaufung des Zehenden, die gegenwärtig im Werke seyn soll.

Den Gedanken dazu hat die Abkaufung der Landtaxe gegeben; jedoch um den Zehendherren das Capital völlig zu sichern, und in der Folge eine immer steigende Einnahme zu verschaffen, so wie sie diese bey dem Steigen der Landwirthschaft wahrscheinlich von der Benutzung der Natural-Zehenden haben möchten — soll der Vorschlag seyn, das Kaufgeld nicht nur in den öffentlichen Fonds anzulegen, sondern auch einen Theil der Zinsen immer wieder zu einem zinstragenden Capital werden zu lassen. Der Herausgeber stellt nun zum Gutachten seines Publicums aus, ob und unter was für Bestimmungen dieser Plan ausführbar und für beide Theile nützlich seyn würde. Die meisten Antworten sind indessen, wie

leicht voraussehen war, dagegen ausgefallen: indem die Bedenklichkeiten, die gegen die Abkaffung sind, durch die vorgeschlagene Einrichtung gar nicht gehoben werden, und die künftige Erhöhung der Einnahme nicht anders, als auf Kosten der gegenwärtigen Besitzter Statt haben könnte, denen sie sich als temporären Besitzern gar nicht annuethen lassen. Von den übrigen Aufsätzen sind die wichtigsten folgende: 1) eine allgemeine Uebersicht der Folge der Saaten in ganz England, aus den Berichten von den Graffschaften an den Board of Agriculture. Da hier nur gesagt ist, wie man die Saaten auf einander folgen läßt, und nicht, warum man sie so folgen läßt, so haben wir keine Belehrung daraus nehmen können. 2) praktische Meinungen verschiedener Schriftsteller über die gesammte Hornviehzucht. Dieser Aufsatz umfaßt das, was die besten Englischen Schriftsteller über diesen Gegenstand hier und da gesagt haben, sehr gut, und ist deswegen ungemein lesenswerth; nur ist er schon aus den Jahren, worin sich die Annalen erst angefangen haben. 3) ein gewisser Hr. Barral handelt umständlich von dem rechten Gebrauche und Mißbrauche der Kalkdüngung, wie auch von verschiedenen andern Theilen der Landwirtschaft; uns scheint aber sein Raisonnement weder für den Theoretiker, noch für den Practiker. 4) Hr. F. Koerden liefert einige Bemerkungen von Wiscot, woraus wir hier nur anführen, daß das Ackerland daseibst jetzt ein Drittel mehr Pachtgeld thut, als vor dem Americanischen Kriege, und daß eine Cömestische Sau vom April 1795, da sie 13 bis 14 Monate alt gewesen, an bis zum Januar 1798 in 7 Würfen überhaupt 110 Ferkeln gebracht hat, wovon 72 Stück lebendig geblieben sind.

5) mehrere Berechnungen des Betrags der Kühe-
 nuzung, die wir aber als local übergehen; nur
 das merken wir daraus an, daß nach Hannövers-
 chem Maße und Gewichte 709, $\frac{4}{7}$... Cubitzolle
 (etwa $1\frac{2}{3}$ Quartier) Milch $\frac{2}{3}$ Pfund Butter,
 oder 12 Quartier Milch 1 Pfund Butter geben
 haben. 6) eine Nachricht von dem Ertrage der
 neuen Dilsleyischen Schaf-Rasse an Wolle. Dies-
 ser ist $\frac{6}{7}$ Englische oder etwa 9 hiesige Pfunde
 vom Stüde durch die Wark gewesen; und würde
 damit der Vorwurf, den man dieser Rasse ge-
 macht hat, daß sie zu wenig Welle gebe, wider-
 legt seyn. 7) Erzählung von zwey Wetterstü-
 gen mit Dachsen, einem auf unserm gn. Königes
 Landgute in Windsorpark, und einem auf dem
 Gute des Carl von Egremont zu Verworth, nebst
 einer Berechnung, was auf dem köngl. Landgute
 durch die Haltung der Dachsen gegenwärtig gegen
 vorhin, da Pferde gehalten wurden, gewonnen
 wird. 8) eine detaillirte Beschreibung des Schaf-
 scherenß in der Normendmarsch. 9) Plan zu
 einer Gesellschaft zur Beförderung der Hornvieh-
 zucht; Ankündigung der von dem Herzoge von
 Bedford zur Ansaunterung zur Verbesserung der
 Viehzucht ausgezeigten großen Preise; Nachricht
 von der Smithfield's: Gesellschaft zur Beförde-
 rung der Horn- und Schafvieh-Zucht. Wenn
 Lesen dieser Aufsätze kann man sich nicht enthal-
 ten, dem Lande zu solchen Maßregeln und An-
 stalten Glück zu wünschen, und dabey zu be-
 dauern, daß bey der Denkungsart unserer Großen
 und Reichen in Deutschland nichts Ähnliches zu
 erwarten ist. 10) Nachricht von dem Viehe,
 wozu Hr. Ducker 25 Hauslämmer am 17. Dez-
 cember 1798 verkauft hat. Das Stück ist, einß
 gegen das andere, auf 3 Pfund; Schilling 6 Pence

nige gekommen. Die Zeit, zu welcher der Verkauf geschieht, hat freylich viel zu diesem hohen Preise begetragen; daß aber auch die Lämmer vorzüglich gewesen seyn müssen, ist leicht zu errathen. Hrn. Ducker's Methode, die Lämmer fett zu machen, ist, wie Rec. bey ihm gesehen hat, sehr einfach. Er kauft die Lämmer aus denen Gegenden, worin man sie auf den Handel abichtlich so früh erzielt, ganz früh, und läßt dann eins immer an 2, 3, 4 milchende Schafe, die aufs beste gehalten werden, zu gewissen Zeiten des Tages im Stalle anlegen. 11) Fortsetzung des im vorigen Bande angefangenen Briefwechsels des Dr. Anderson über die landwirthschaftliche Verbesserung von Bengalen. 12) einige Nachrichten von des Lord Winchelsea Wirthschaftseinrichtungen zu Burley on the Hill in Ruclandshire, woraus wir hier nur anführen, daß das vorhin so sehr gerühmte Auspflanzen der im Keller ausgewachsenen Kartoffelkeime zu Burley gar nicht hat gerathen wollen. 13) eine Zusammenstellung der verschiedenen, in den an den Board of Agriculture erstatteten Berichten enthaltenen, Nachrichten von dem Getreidebaue in England. Wir bemerken daraus nur, daß man in Sommersetshire aus demjenigen Stroh, das man zum Dachdecken brauchen will, das Korn nicht ausdreschen, sondern nur die Ähren daran abschneiden läßt, um die Halme ganz zu behalten, da sie dauerhafter sind. 14) die Fruchtpreise vom October 1798 bis zum März 1799. 15) praktische Winke für den April und May 1799, die jedoch nur für diejeniger Leser einigen Werth haben können, welche die Zeitschrift nicht genug erhalten. 16) Die übrigen Aufsätze übergehen

wir, um hier Raum zu sparen, obgleich verschiedene darunter ungemein lesenswerth sind.

Mannheim.

Berg

Staatsveränderungen ohne revolutionären Sinn im Herzogthum Neuburg. Semper honos nomenque tuum manebunt. Bey F. Kaufmann, 1800. 79 Seiten in Octav.

Ein am 5. October 1799 zu München zwischen dem Churfürsten und den bevollmächtigten Deputirten der sämtlichen Stände des Herzogthums Neuburg errichteter Deputations-Abschied über die Neuburgischen Landes- und Regierungsverhältnisse wird hier nebst einer voraus geschickten kritischen Einleitung, dem Publicum mitgetheilt. Dieser Deputations-Abschied ist in der That höchst merkwürdig, und der Herausgeber desselben hat die Hauptpuncte mit vieler Einsicht heraus gehoben und mit großer Freymüthigkeit, wenn gleich nicht immer mit gleicher Gründlichkeit, commentirt. Die Anzeige des Hauptinhalts mit einigen Bemerkungen des Verf. wird dieses bereisen. In dem ersten Abschnitt des Deputations-Abschiedes wird die Organisation der Landesverwaltung bestimmt und mit der bekanntlich neu errichteten General-Landes-Direction ins Verhältniß gesetzt. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der landtschaftlichen Einrichtung. Der Landtagsauschuß soll von sechs Jahren zu sechs Jahren gehalten werden. "Keine Ministerialintrike, bemerkt hierbey der Herausgeber, kein Bedürfniß der fürstlichen Schatzkammer, von dem Landstände in andern Zeiten und Ländern nur zu oft das Recht der Versammlung erhandelt mußten, wird künftig darüber schalten, ob die Landesrepräsentation ihre Pflicht, über das Staatsanliegen zu berath-

schlagen, ausüben dürfte." Höchst wichtig ist der dritte Abschnitt, welcher das Steuerwesen zum Gegenstande hat. Die ganze Landesbesteuerung soll nach und nach auf eine Grundsteuer und auf eine Consumtions-Steuer reducirt werden. Beide soll Jeder im Staat, wer es auch sey, selbst der Adel, entrichten. "Dies", sagt der Herausgeber, bezeichnet den wichtigsten Schritt zur Annäherung von dem, was ist, zu dem, was seyn sollte. Und wenn man auch noch eine ganz eigene Wachshandlung für Journale und Magazine zur Verteidigung der Rechte des Adels anlegte: so wird dennoch jeder Freund der Menschheit, des Vaterlandes und seiner fortschreitenden Cultur in Freiheit und Ruhe die Steuerfreiheit der adelichen Güter, als eine monströse, der Staatskunst und dem Staatsrechte gleich verhasste, Mißgeburt des Feudalgeistes und des Mittelalters ansehen, und dem Lande Glück wünschen müssen, welches von diesem verfahrenen Schaden, ohne gewaltsame Heilart die freylich gefährlicher wäre, als das Uebel selbst, mit edler Resignation des verherenden Uebels frey wird. In der Geschichte der Territorial-Finanzgesetzgebung muß es Ewache machen, daß am Ende des 18. Jahrhunderts, hier in einem kleinen Staate Oberdeutschlands, die Repräsentanten des Adels die Hand zu einem Werkboten, daß in manchem Staate des nördlichen Deutschlands, was oft so hoch auf jenen Theil herabsieht, nur um so eifriger und strenger von der Hand gewiesen zu werden scheint, je lauter und allgemeiner es der Zeitgeist fordert." Da die ganze Reformation des Steuerwesens noch nicht sogleich auszuführen ist, so müssen wir erwarten, wie weit es seiner Zeit damit kommen wird. — Abschaffung des Sportelwesens, und

mdglichste Verminderung der Frohndienste sind zwey interessante Gegenstände, auf welche dabey zugleich Rücksicht genommen ist. Dominical-Prästationen (guts herrliche Abgaben) sollen nach Vollendung der Steuer-Rectification abgekauft werden können, aber nur so, daß der Gutsherr den Anschlag zu 4 vom Hundert fordern kann. Der Bauer (hier Grundhold genannt) darf seiner Seits nicht auffündigen, und den Anschlag heimzahlen, ein Umstand, der diesem äußerst lästig werden dürfte, da er dadurch ganz von der Willkühr des Gutsherrn abhängig gemacht ist. Von den schuldigen Diensten kann hingegen der Bauer nach einem gewissen Anschlag sich frey kaufen. Auch die Zehenden sollen seiner Zeit in Geldabgaben verwandelt werden. Bey allen diesen Einrichtungen wird in Ansehung ihrer Nützlichkeit Vieles von dem jedesmaligen Geldumlauf abhängen. Das Sporrelwesen soll ganz abgeändert, dagegen der Beamte besser besoldet werden. — Der vierte Abschnitt bezieht sich auf die öconomische Landeskultur. Die im Ganzen so heilsame Theilbarkeit der Landgüter soll eingeführt werden. Im fünften Abschnitte wird die Justiz-Verwaltung und Cameralregie auf dem Lande bestimmt. Beide sollen künftig getrennt seyn. Der sechste Abschnitt handelt von den Militärcantons; der siebente von einer Bankanstalt, falls die Zeitumstände sie nöthig machen sollten; der achte endlich von einem Anlehen bis zu dem Betrage von Einer Million Gulden, welches die Neuburgischen Stände unter Verpfändung ihrer eigenen Güter dem Landesherren zu verschaffen versprechen.

Berlin.

Räffner

Die ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik zum Gebrauche für den Unterricht, von J. G. C. Kiesewetter, Dr. u. Prof. d. Philos. Den Quin.

1799. 416 Octav. 10 Kpft. mit 150 Fig. Nach Hrn. K. soll ein Lehrbuch nur so viel enthalten, daß der Schüler bey eigenem Nachdenken das übrige finden kann; so vergnügt es den Lernenden, wenn das, was er erfunden hat, mit des Lehrers mündlichem Vortrage übereinstimmt, wenn er geirrt hat, sieht er nun die Ursache, des Lehrers Vortrag hebt Schwierigkeiten, mit denen er kämpfte. So vollständig muß das Lehrbuch seyn, daß es bey der Wiederholung den mündlichen Vortrag ins Gedächtniß zurückruft. Dergleichen Erfordernissen gemäß handelt Hr. Prof. K. nach einer Einleitung zuerst Arithmetik ab, auch mit Buchstabenrechnung, Logarithmen und Gleichungen, bis mit den quadratischen, überall nützliche Exempel. (Das 162. S.: Ein Komet gehe täglich 10 Grad, der Mond 13; beide sind 20 Grad entfernt, wann wird der Mond den Kometen bedecken? ist ohne Auflösung hingesezt, und der Lehrer wird da dem Anfänger in der Arithmetik viel Erläuterungen geben müssen. Wäre statt des Kometen ein Planet genannt worden, so ließe sich eher ein Gebrauch dieser Rechnung darstellen.) Die Geometrie endigt sich mit Ausrechnung der Fläche des geraden Kegels. Ihr folgt ebene Trigonometrie, wo auch Formeln von Sinus u. Cosinus, vor Summen, Hälften... von Winkeln vorkommen. Daraus kann man Cosinus u. Sinus von kleinen Winkeln berechnen durch wiederholte Ausziehung der Wurzeln. Er lehrt nämlich so die Berechnung der Sinustafeln, daraus Berechnung der Dreiecke, das letzte ist die Frage nach den Winkeln eines Dreiecks, dessen Seiten 3, 4, 5, sind, aber ohne beigefügte Antwort. Die Einrichtung der trigonometrischen Tafeln soll bey mündl. Vortrage erläutert werden, dem überhaupt Hr. Prof. K., seiner Absicht gemäß, Vieles vorbehalten hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1800.

Göttingen. *Cappel.*

Bey Joh. Chr. Dieterich: Beitrag zur Beurtheilung des Brownischen Systems der Medicin und der neueren Bearbeitung desselben. Von *Ludw. Christ. W'ih. Cappel*, Doctor und Privatlehrer der Medicin zu Göttingen. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage. 1800. XXIV und 424 Seiten in Octav.

Der erste Beitrag zur Beurtheilung des Brownischen Systems vom Hrn. C. erschien Michaelis 1797 auf 142 Seiten in Octav; diese neue Beurtheilung desselben ist also sehr erweitert, und zugleich in manchen Punkten von jener abweichend. Wir begnügen uns, hier eine Inhaltsanzeige dieser neuen Schrift zu liefern, und aus der Einleitung derselben den Maßstab mitzutheilen, nach welchem, wie Hr. C. glaubt, ein System der Heilkunde beurtheilt werden muß. Die Heilkunde, heißt es dort, als eine empirische

D (4)

Wissenschaft, muß auf einen a priori entstandenen, unbezweifelten und allgemeingültigen Grundsatz, aus dem sich feste Stützen für dieselbe herleiten lassen, Verzicht thun. Sie ist also zu einem streng wissenschaftlichen System nicht geeignet. Deshalb läßt sich aber doch aus den vorhandenen heilkundigen Materialien ein System entwerfen, wenn diese auf allgemeine Sätze zurückgebracht, gehörig geordnet und unter einander verbunden werden. Die Heilkunde kann auf diese Art zu der Würde einer Wissenschaft erhoben werden. Für die allgemeinen Grundsätze oder allgemeinen Principien läßt sich weiter keine Norm angeben, als die, daß sie nicht willkürlich angenommen, sondern aus den vorhandenen Erfahrungen richtig abstrahirt, und auf alle für das Object der Heilkunde denkbaren Fälle anwendbar seyn müssen. Es können deshalb sehr verschiedene Principien zu Grundpfeilern heilkundiger Systeme benutzt werden; es versteht sich von selbst, nicht gleichzeitig. Da die Quellen der Heilkunde Beobachtungen und Erfahrungen sind, so kann ein System derselben für vollendet gehalten werden, wenn es die Summe der bey seinem Entstehen vorhandenen heilkundigen Kenntnisse in sich vereinigt; allein es darf sich immer noch Erweiterungen und Bereicherungen versprechen, weil die Beobachtungen und Erfahrung ins Unendliche fortgehen. Ein für immer vollendetes System der Heilkunde dürfen wir also nie erwarten, und da die Heilkunde mit sehr vielen Wissenschaften in naher Verbindung steht und aus ihnen schöpft, so müssen auch jene die Veränderungen betreffen, welche diese erleiden. Bey dem noch sehr unvollkommenen Zustande mancher Hülfswissenschaften können wir uns auf ein vollendetes System der

Heilkunde für jetzt noch keine Rechnung machen. Es würde deshalb sehr unbillig seyn, wenn wir einem System der Heilkunde Vorwürfe machen wollten, welches uns hier und da verläßt, uns nicht in allen Stücken Genüge leistet, und nicht allenthalben belehrt. Wenn es nur so viel leistet, als es bey der vorhandenen Summe der Erfahrungen zu leisten vermag: Ein System der Heilkunde soll nichts Neues liefern, sondern nur so viel geben, als aus den angesammelten Erfahrungen gefolgert werden kann. Nur dann ist es als einseitig und mangelhaft zu betrachten, wenn in ihm dasjenige, was bereits durch die Erfahrung gegeben ist, vermisst wird. Besonders muß auch der Umstand nicht aus den Augen verloren werden, daß ein System der Heilkunde nur solcher Grundsätze bedarf, welche dem Zwecke derselben, der practischen Brauchbarkeit, entsprechen. Weßhalb führen wir Systeme der Heilkunde auf, als lediglich in der Absicht, einen sichern und gebahnten Weg zur Erlernung der Praxis vorzuzeichnen. Was keinen Einfluß auf die Praxis hat, ist für ein System der Heilkunde unnütz und unbrauchbar; wir können daher auch manche für die Physiologie wichtigen Sätze in demselben vermissen, ihm aber deshalb den Vorwurf der Mangelhaftigkeit oder Einseitigkeit nicht machen. So ist z. B. die Generation neuer Individuen ein sehr wichtiger Gegenstand für die Physiologie, aber durchaus nicht für ein System der Heilkunde. An ein System der Heilkunde können daher folgende Forderungen gemacht werden: 1) Es muß aus der Erfahrung abstrahirte allgemeine Sätze als Grundpfeiler aufstellen. 2) Diese allgemeinen Grundsätze müssen auf alle möglichen Fälle, für welche ein System der Heilkunde ist, angewendet werden

können. 3) Die von den allgemeinen Sätzen gemachten Anwendungen müssen richtig seyn. 4) Die von den allgemeinen Sätzen gemachten Anwendungen müssen brauchbar seyn.

Nach einem voraus geschickten kurzen Umriffe der Brownischen Grundsätze wird zur Beurtheilung desselben in folgenden Kapiteln geschritten. Erstes Kapitel. Ueber die Brownische Bestimmung des Lebens. Zweites Kapitel. Ueber Brown's Erregbarkeit. Drittes Kapitel. Ueber Brown's Grundsätze in Betreff der auf lebende Körper wirkenden Reize. Viertes Kapitel. Ueber die von Brown für die Erregbarkeit und die Erregung aufgestellten Gesetze. Fünftes Kapitel. Ueber Brown's Bestimmungen der verschiedenen Zustände des Lebens. Sechstes Kapitel. Ueber Brown's Diagnostik. Siebentes Kapitel. Ueber Brown's Arzneimittellehre. Achtes Kapitel. Ueber Brown's Therapie. Neuntes Kapitel. Prüfung des Brownischen Systems im Allgemeinen. Hier finden wir beym Schlusse: "Nach allem diesem können wir behaupten, daß die Grundsätze des Brownischen Systems beynahe durchaus genügend sind, und daß das System selbst, freilich nicht ohne Ausnahmen, den Forderungen entspricht, welche an ein System der Heilkunde gemacht werden dürfen."

Haukenwex.

Berlin.

In der Weysschen Buchhandlung: Die Bestimmung des Menschen, dargestellt von Johann Gottlieb Fichte. 338 S. in Octav.

Die meisten unter den unparteyischen Lesern dieser Schrift des Hrn. Fichte möchten wohl, mit dem Rec., ein verschiedenes Urtheil darüber fällen, je

nachdem sie die Schrift entweder aus dem Gesichtspuncte der practischen Betrachtung, oder aus dem der wissenschaftlichen Belehrung ansehen. Nach dem ersten Gesichtspuncte beurtheilt, enthält dieses Buch eine Menge trefflicher und herzerhebender Gedanken, mit Begeisterung gedacht, und mit Begehrsamkeit vorgetragen. Mag man auch noch so viel gegen das System einzuwenden haben, das aus dem Ganzen hervorblüht; mag man selbst manchen Sätzen, auf die der Verf. ein besonderes Gewicht legt, entschieden widersprechen; man wird dem Verf. das Verdienst zugestehen müssen, nach dem er, laut der Vorrede S. V, gestrebt hat, "anzuziehen und zu erwärmen, und den Leser kräftig von der Sinnlichkeit zum Überfinlichen fortzureißen." Aber der Verf. wollte durch eben dieses Buch auch für das Interesse der Wissenschaft, wenn gleich nicht der Schule, sorgen. Er wollte dem größeren Publicum mittheilen, "was außer der Schule brauchbar ist von der neueren Philosophie." Von der neueren Philosophie? fragt man nun. Sind denn die Sätze, für die uns der Verf. mit sich zu begeistern weiß, neu? Und sind die Sätze, durch die sich diese Schrift von andern philosophischen Ausdachsbüchern dieser Art unterscheidet, wahr? Und die unparteyische Beantwortung dieser Fragen fällt, nach der Überzeugung des Rec., ganz gegen das System und gegen den Zweck des Verf. aus. Das Buch zerfällt in drey Theile. Der erste hat den Titel: Zweifel; der zweyte: Wissen; der dritte: Glauben. Unter diese drey Rubriken läßt sich ohne Zweifel der Inhalt der ganzen Philosophie bringen. Aber sind das Zweifel, die der Verf. unter diesem Titel vorträgt? Er theilt in einer sehr überredenden Darstellung die bedeutendsten Lehren des

Materialismus mit, ungefähr so, wie man sie im Systeme de la nature findet. Warum denn aber nur diese Lehren? Warum nicht auch die Einmensdungen, die der allgemeine sowohl, wie der philosophirende Verstand dagegen machen kann, ohne sich an den transcendentalen Idealismus des Verf. zu schließen? Oder soll damit gesagt seyn, daß es gar kein Mittel zur Rettung vor dem Materialismus gebe, als die Zuflucht zum transcendentalen Idealismus der Wissenschaftslehre? Das wäre dann viel gesagt. Dann müßte das zweyte Buch, das zum Wissen führen soll, dem allgemeinen Menschenverstande, für den es geschrieben ist, doch wenigstens die Nothwendigkeit dieser einzig möglichen Rettung begreiflich machen. Was lehrt aber der Verf. in diesem zweyten Buche? Nichts weiter, als daß Alles, was wir als Object zu ergreifen uns einbilden, denn Nichts befehen, nichts anders als die Vorstellung ist; mit der unser Geist sich beschäftigt. Diese Wahrheit läßt der Verf. dia-logisch einen wirklich personificirten Geist vortref-flich erläutern. Aber was folgt daraus? Doch wahrlich nichts, den Grund der Vorstellungen be-treffend. Wenn der Geist, den der Verf. redend einführt, den alten Aristotelischen Realismus lä-cherlich macht, um seinen dogmatischen Idealismus geltend zu machen, so mag er sich in Acht nehmen, daß nicht ein anderer Geist ihm dieselben Pfeile zu-rück schickt. Denn der Sprung von der Vorstellung zu einem vorgestellten Dinge an sich ist gerade so weit, wie der entgegengesetzte Sprung von der Vor-stellung zu dem Ich als dem einzigen Grunde aller Vorstellung. Beides ist ein Salto mortale für die Vernunft. Wer, wie der Geist des Verf., nichts weiter beweiset, als daß der Mensch sich mit einem

Schatten schlägt, wenn er sich vor seinen Vorstellungen fürchtet, als ob die gewaltigen Dinge an sich ihn überwältigen wollten, der hat im mindesten noch nicht bewiesen, daß die Abhängigkeit des Ich von dem objectiven Gehalte der Vorstellungen nur eine Folge der Selbstbeschränkung ist, durch die der endliche Geist nur in dem Maße sich der materiellen Natur, seinem eigenen Geschöpfe, unterwirft, als er nicht guten Willen genug hat, nach dem Unendlichen zu streben, und sich eine reine Idealwelt statt der crassen Naturwelt zu schaffen. Das ist es aber, was bewiesen werden muß, wenn der Idealismus der so genannten Wissenschaftslehre zum Vorschein kommen soll. Mit dem Hegelschen Idealismus, der aus der Argumentation des Verf. folgt, ist für den Zweck des Verf. gar nichts gewonnen. — Das meiste Neue bliebe also für die Glaubenslehre des Verf. übrig, die er im dritten Buche vorträgt. Wir lassen die idealistische Metaphysik, so weit sie Ansehen erregt hat, einmal ganz dahin gestellt seyn. Wir fragen nur: Gründet der Verf. seinen Glauben auf sein Wissen, oder sein Wissen auf seinen Glauben? Das ist es gerade, was wir so bestimmt, als möglich, verstehen möchten. Und gerade in der Art, wie der Verf. sich hier hilft, scheint sein Idealismus sich selbst sonderbar mitzuspielen. Man sieht hier nichts, als ein abwechselndes *ὄραρον πορρορον*, wo der Anfang nach Belieben als das Ende, und das Ende nach Belieben als der Anfang gesetzt wird. Daß es hier Etwas zu bedenken gibt, daß die dogmatischen Idealisten nicht gern bedenken möchten, beweiset unter anderm auch die dreifache Gestalt, in der die Wissenschaftslehre seit ihrer Erfindung vom Verf. selbst aufgestellt ist. Zuerst trat

sie ganz demonstrativ mit allem Ansehen einer neuen Metaphysik auf. Von der Formel, *A ist A*, wollte sie zu der Überzeugung führen, daß das Ich der einzige Grund der Gründe, oder die absolute Realität ist. In der zweyten Exposition der Wissenschaftslehre wurde eine intellectueller Anschauung postulirt, um das kühne System zu fassen. Und jetzt erscheint die neue Philosophie gar nur als Resultat eines Glaubens, nach dessen philosophischer Bedeutung wir eben fragen.

Heyne

Leipzig.

Von den Acheniensischen Briefen, deren sehr reichen Inhalt und angenehmen Vortrag, der die Geschichte Griechenlands nach Art einer politischen Correspondenz unserer Zeit darstellt, haben wir in dieser Messe die andere Hälfte als zweyten Theil erhalten. 699 Seiten in gr. Octav. Das Vortheilhafte, was wir davon sagten bey Anzeige des ersten Theils (G. A. 1799 S. 1919) bestätigt sich auch in dem zweyten. Er fängt mit dem sechsten Jahre des Peloponnesischen Krieges, Olymp. 88, 3., an, und endiget sich mit dem siebenten Jahre. Man stößt auf mehrere sehrreiche Anmerkungen des Uebersetzers, die mehr noch, als bloße Berichtigungen sind. Die, vorher vermißte, Tafel des Inhalts der Briefe finden wir nunmehr beiden Bänden vorgesetzt. Das geographische Register ist in seinen Citaten nicht weniger berichtigt, als der Text selbst; und ein alphabetisches Nahmen- und Sachenregister beygefügt. Wir wünschen das Werk in den Händen unserer Jugend, die mit Nutzen uns erhalten seyn will.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junius 1800.

Celle. *Scäudlin*

Bei G. E. F. Schulze dem Jüngern: Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. Herausgegeben von Carl Friedrich Scäudlin. Fünfter Band erstes Stück. Auch unter dem Titel: Neue Göttingische Bibliothek der theologischen Literatur. Erster Band. Erstes Stück. 1800. 10 Bogen in klein Octav.

Die Fortsetzung dieser Bibliothek ist durch verschiedene Umstände, unter welche auch die Aenderung der Verlagshandlung gehört, auf einige Zeit unterbrochen worden. Jene Aenderung ist auch die Ursache, warum dieses Stück einen doppelten Titel erhalten hat. Fortgesetzt wird sie nach dem alten Plane, ausgenommen, daß von jetzt an nicht mehr 6, sondern nur 4 Stücke von 10 Bogen einen Band ausmachen werden. In diesem Stücke sind nur Recensionen enthalten, es werden aber auch in der Folge, wie bisher, zuweilen Abhand-

3 (4)

lungen eingerückt werden. Die recensirten Schriften sind folgende: Exegetisches Handbuch des N. T. 5 Stücke. — *L. F. C. Kofenmüller* Scholia in V. T. P. 4. Vol. 1. — *J. Kamann* moralischer Unterricht in Sprüchwörtern. — *H. C. Bergen* Religionsbuch für junge und erwachsene Christen. — *J. Bauerschubert* kurze Volkspredigten. 3 Bände. — *C. F. Eisenlohr* Argumenta ab apologetis Sec. 2. ad confirmandam relig. christ. veritat. ac praestant. contra gentiles usurpata. — *G. L. Bauer* Hermeneutica sacra V. T. — *Des Cores* die Auferstehung der Todten nach dem neuesten menschl. Grundbegriffe. — *J. P. Wilmsen* Briefe zur Beförderung des Katechetischen Studiums. — *G. C. Breiger* Trost und Lehre bez dem Grabe der Unfrigen. — *J. E. G. Holzappel* Obadiah, neu übersezt und erläutert. — *J. A. Horrer* Almanach für Schullehrer und Land Schulen. — *C. L. Reinhold* Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität. — *J. C. Wilmsen* moral. Predigten und Reden. — *Äussprüche* der philosophirenden Vernunft und des reinen Herzens über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände. 2 Bände. — *J. E. Greiling* neue practische Materialien zu Kanzelvorträgen. — *G. Henrici* kritischer Versuch über den höchsten Grundsatz der Sittenlehre. 1. Theil. — *G. J. Planck* Geschichte der protestant. Theologie. 2. u. 3. Bd. — *W. Müncher* Handbuch der christl. Dogmengeschichte. 2. Bd. — *C. T. G. Schönemann* de electione Romani pontificis, Roma non libera. — *Fr. Oberthür* Sacramenta ecclesiae christianae. P. 1. — *J. S. Parow* Grundriß der Vernunftreligion. — *C. C. Slau* Untersuchungen über die Lehre von der Veröhnung der Menschen mit Gott. 2. Theil. — *J. S. Slau* Magazin für christl. Dogmatik u. Moral.

London.

Tablet.

A Review of the origin, progress and result of the late decisive war in Mysore, in a letter from an Officer in India, with notes and an Appendix, comprizing the whole of the secret State Papers found in the cabinet of Tippoo Sultaun, at Seringapatam; taken from the Originals: containing his correspondence with the French, Zemaun Shah etc. from the year 1796: with a view to the overthrow of the British Empire in India; the separate written opinions of his principal Officers of State on that measure, and an Autograph of the Sultaun's handwriting, in his last letter to the Governor General -- by Mr. Wood, Esq. M.P. and a Map, shewing the extent of the dominions of Tippoo Sultaun, and their partition between the allied powers, the English, the Mahrattas and the Nizam. 1800. Quart.

Wir haben absichtlich den weitläufigen Titel dieses für die neueste Geschichte Ostindiens wichtigen Werks ganz abgeschrieben, weil man dadurch die schnellste Übersicht alles desjenigen erhält, was hier über die letzten, entscheidenden Ereignisse in jenem Lande dem Publicum vorgelegt wird. In der Zueignung an den Staats-Secretär, Hrn. Dundas, nimmt der Herausgeber Gelegenheit, anzuführen, wie dieser Minister, schon vor mehreren Jahren, über die Lage der Englischen Besitzungen in Ostindien sich gegen ihn geäußert habe, und daß die Gefahr, welche ihnen von der Seite von Aegypten her drohen könne, immer ein Gegenstand der Aufmerksamkeit desselben gewesen sey; daher denn auch Hr. Dundas die Bestimmung der Touloner Expedition sogleich errathen, und eben

so thätig schnell die wirksamsten Gegenanstalten getroffen habe. Er setzt hinzu, daß, wenn Bonaparte, ehe er Cairo erreichte, im Stande gewesen wäre, in Suez sich einer hinlänglichen Anzahl Transportschiffe zu verschern, um zehn Tausend seiner auserlesenen Truppen nach der Malabarischen Küste überzubringen, eine Fahrt, die bey Benützung aller günstigen Umstände in 20 bis 30 Tagen gemacht werden könne, diese Armee sich eben so schnell mit Tippoo hätte vereinigen können, als man in Indien die Nachricht von der Landung der Franzosen in Alexandria erhalten haben würde. In der Uebersicht der Geschichte des letzten Krieges in Myjore wird durch die Auseinandersetzung aller hierbey in Anschlag kommenden Umstände, welche die damalige politische innere Lage in Hindien bestimmten, aufs überzeugendste gezeigt, von welcher gefährlichen und fast verzweifelten Folgen diese Begebenheit für das Englische Interesse in Hindien gewesen seyn würde. Daß hierauf die Unternehmung in Aegypten aufs bestimmteste berechnet war, beweiset auch ein Brief von Bonaparte an Tippoo, von Cairo den 27. Januar 1799 datirt, und in einem Umschlage an den Sherif von Mena zu weiterer Beförderung abgeschickt, in welchem folgende Stelle vorkommt: „Sie sind schon von meiner Ankunft an den Ufern des rothen Meers unterrichtet mit einer zahllosen und unüberwindlichen Armee, voll von Begehre, Sie von dem eisernen Focke der Engländer zu erlösen.“ Inzwischen hatte man auch durch die unbegreiflich voreilige Bekanntmachung einer Proclamation des Gouverneurs von Isle de Bourbon die Unterhandlungen erfahren, welche Tippoo durch eigentlich dahin gesandte Botschafter

zur Erhaltung von Unterthänigkeit hatte führen lassen, welche ihm auch, obgleich sehr unzulänglich, von dort her geleistet wurde, so wie er auch eine Gesandtschaft an das Directorium ernannte und abschiedete, ein Offizier und Defensiv-Bündniß zu schließen, zu dem bestimmt angegebenen Zwecke, die Engländer völlig aus Indien zu vertreiben und ihre Besitzungen unter sich zu theilen. Alles dieß wird hier nach der Zeitfolge dargelegt, und aus den in den Archiven zu Seringapatam vorgefundenen Original-Papieren, mit beygefügter beglaubigter Uebersetzung, bewiesen. Wir müssen uns darauf einschränken, den Inhalt einiger der wichtigsten Beylagen kurz anzugeben. Zuerst eine kurze Nachricht von Zemaun Schah, dem Großsohne von Ahmed Schah Abdallah, einem Afghanischn-Anführer, der der Fahne von Nadir Schah bey seinem Einfalle in Indien 1739 folgte, und ein Reich zuerst gründete, das sich vom linken Ufer des Indus, vom Meer her, bis nach Cashmeer, und von Osten nach Westen: in einer Länge von 650 Engl. Meilen hin erstreckt, und dessen Kriegsmacht auf 150,000 Mann, vorzüglich Cavallerie, geschätzt wird; ein, besonders den Maharratten, furchtbarer Fürst, welchen Tippoo zu einem Einfalle in Hindostan zu reizen gesucht hatte. Neueste Theilung des Staats von Mysore; der Compagnie fällt, nach allen Abzügen, eine jährl. Einnahme von über einer halben Million Pf. St. zu. Officielle Urkunden der Unterhandlungen Tippoo's mit der Französischen Nation, Zemaun Schah, dem Großherrn und dem Könige von Persien zu einer Vereinigung gegen die Engländer, im Pallaste zu Seringapatam gefunden und aus dem Persischen übersezt. In einer Anmerkung wird gesagt, Tippoo habe die bey den Muselmännern gewöhnliche Zeitrechnung in eine aus der

Mythologie der Hindoo's hergenömmene abgeändert, eben so die Namen der Monarche, die Benennungen der Eintheilungen des Landes, der Staatsbeamten, der Gewichte und Maaße, der Münzen, welche er gegen andere von seiner eignen Erfindung ungetrauscht habe. In einem Brieffe des Französl. Generals Coffigny an die Gesandten Tippoo's im Augensblicke ihrer Abreise aus Isle de France gerichtet, findet man Folgendes: Je lui (Tippoo) donne ma parole, que j'ai transmis dans le tems et fidelement ses propositions et sa lettre au gouvernement français -- la preuve que ses propositions ont été adre cueillies c'est qu'elles sont restées secret en France meme, cependant il ne conviendra peut-être point à la France de faire une expédition en l'Inde, ce qui depend d'une paix plus ou moins éloignée avec les Anglais. — Unter diesen sehr interessanten Papieren befindet sich auch ein Brief eines Franzosen, der bey diesen Unterhandlungen sich besonders thätig bewiesen hat, mit der Aufschrift: au Citoyen Sulthan Tippoo, und einer ähnlichen Anrede im Briefe, der übrigen, wie alle die schriftlichen Urtheile dieses Citoyen, wegen Styl und Orthographie nicht übel Schul-Exercitien zu vergleichen ist. Ein anderer Anhang, auch im Pakaste zu Seringapatam gefunden, enthält die Verhandlungen eines Jacobinerclubs, in Seringapatam errichtet von dem im Solde Tippoo's stehenden Französl. Corps: les citoyens français, qui sont sous les ordres du citoyen Dompard à la solde du citoyen Tippoo le victorieux, l'allié de la republique française! Im May 1797 pflanzten diese in Gegenwart Tippoo's einen Freyheitsbaum, wobey dieser eine Rede an die Gesellschaft hielt, ungefähr um dieselbe Zeit, als die von einem Franzosen in Hyderabad organifirte

Armee von 14,000 Mann (welche aber im October 1798 auf Veranlassung des Engl. Gouvernements entlassen, entlassen und durch 6000 Mann Britischer Truppen ersetzt wurde) eine ähnliche Feierlichkeit mit sehr bedeutenden Anspielungen vornahm — the colours of the republic on a staff, whose head was ornamented with a scymitar, which piercing a crescent (the emblem of Mahomedan and consequently of the Nizam's power) was significantly crowned with the cap of liberty. — Der letzte Anhang enthält die Correspondenz zwischen Tippoo und dem General-Gouverneur; Tippoo's letztes Schreiben an den commandirenden General Harris ist vom 28. April 1799; auf des letztern endliche Erklärung ertheilte Tippoo keine Antwort, und am 4. May war er nicht mehr, da er in dem Sturme auf Seringapatam an diesem Tage im fünf und vierzigsten Jahr seines Alters sein Leben einbüßte. Wir beschließen die Anzeige eines Werks, das für die Kenntniß des neuesten politischen Zustandes von Indien von der größten Wichtigkeit ist, und dessen Eindruck auf den aufmerksamen und unparteyischen Leser nicht zweifelhaft seyn kann, noch mit der Ausführung des Umstandes, daß der nachgeliebten Familie Tippoo's und seines Vaters eine Einnahme von 80,000 Pf. Sterl. ausgesetzt worden ist.

Wien.

Kästner.

Georg Vega, des militär. Theresienordens Ritter, des k. k. Bombardiercorps Majors . . . Versuch über Enthüllung eines Geheimnisses in der bekannten Lehre der allgemeinen Gravitation. Bey v. Trattner. 1800. 39 Octav. Ein Punct C, zieht verkehrt, wie das Quadrat der Entfernung, an; In die Weite CA = a von ihm wird ein

Körper gestellt, der geht durch AC in einer Zeit, die sich angeben läßt, langt aber in C mit unendlicher Geschwindigkeit an. Wie verhält es sich ferner mit seiner Bewegung? Daß er fortgehen werde, ist nicht sicher, denn ihn zieht in C eine unendliche Kraft. Bekanntlich hat Leonh. Euler Mechan. T. I. S. 655. davon gehandelt, und das nicht befriedigend. Hr. V. stellt unterschiedene Betrachtungen über die hierbey vorkommenden Rechnungen an, rechnet auch für andere Gesetze der anziehenden Kraft, und schließt 13. S. der Körper gehe über C auf die entgegengesetzte Seite bis an die Entfernung $= a$, da seine Geschwindigkeit $= 0$; nun bringt ihn die anziehende Kraft zurück; er geht über C wiederum bis auf die Entfernung $= a$, und macht so Oscillationen. Hr. V. bringt sehr gute Bemerkungen über die hier vorkommenden Rechnungen bey, und erklärt als den Zweck seines Aufsatzes die Lehre: man müsse mit besondern Gleichungen, die man aus einer allgemeinen Integration gefunden hat, behutsam verfahren, um nicht in Irrthümer zu verfallen. (Die Behutsamkeit besteht eigentlich darin, daß man die Bedeutung der Bezeichnungen deutlich entwickelt. Hrn. V. sehr richtige Erklärung läßt sich selbst ohne Rechnung einsehen. Die anziehende Kraft vermindert die Geschwindigkeit des Körpers, der von C weggeht, eben so, wie sie selbige im Annähern vergrößert hat; es verhält sich, wie mit einem aufwärts gemworfenen schweren Körper. Das ist bey dieser Frage in Kästner's höherer Mechanik I. Abschn. 93. S. kurz angezeigt, die eigentliche Ausführung fand da keinen Platz.)

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 14. Junius 1800.

Göttingen.

Bei Joh. Chr. Dieterich: Ueber die Pulsadergeschwülste und ihre chirurgische Behandlung, von Dr. August Friedrich Arter. Mit einer Kupfertafel. 387 Seite in Octav.

Der Verfasser liefert hier von einer der verwickeltsten, gefährlichsten und in der Behandlung schwersten chirurgischen Krankheiten eine ziemlich vollständige Abhandlung, nämlich eine getreue Darstellung der verschiedenen Gattungen von Pulsadergeschwülsten, ihren Ursachen und Symptomen, eine genaue Beschreibung der Gefäße, an denen sie hauptsächlich vorzukommen pflegen, des Laufs dieser Gefäße und ihres Verhältnisses zu den nahe liegenden Theilen, und endlich eine umständliche Erzählung und Kritik der verschiedenen chirurgischen Behandlungsarten und Operationsmethoden. Zwischen hin erzählt er seine in Italiänischen und Französischen Hospitälern gemachten Beobachtungen

A (5)

über diese Krankheit, und schlägt zwey wirkliche Verbesserungen von Werkzeugen zur Compression und Unterbindung der Arterie vor. Bey ersterem wird nicht, wie bey andern Tourniquets, das ganze Glied, sondern nur die Arterie zusammengepreßt, und letzteres ist eine Verbesserung des Serre-artère, welches Deschamps erfand, und besteht darin, daß das Band, welches um die Arterie gelegt wird, allmählich zusammengezogen, und in der Zusammenschnürung leicht wieder nachgelassen, auch sicherer und fester in einerley Compressionszustande erhalten werden kann, als das Deschampsche Instrument. Der Wundarzt findet in dieser Schrift alles das beyfammen, was er zu seiner Velehrung aus vielen Büchern mühsam zusammentragen müßte, und ausserdem noch manches belehrende Neue, wofür dem Hrn. Verf. Jeder, der ein Aneurisma zu behandeln hat, Dank wissen wird.

Berg. Mannheim. Regensburg u. Weßlar.

1. Die Lage von Mannheim am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, in Beziehung auf eine zu erwartende Transplantation im Verhältnisse als Hauptstadt und Grenzfestung der Pfalz am Rhein. Bey Ferd. Kaufmann. 1798. 74 Seiten in Octav.

2. Ein paar Worte über die Publicität von Staatsurkunden, vorzüglich als Marginalien zu der Schrift: Die Lage von Mannheim am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 1799. 108 Seiten in Octav.

1. Die Frage: ob Mannheim eine Grenzfestung bleiben soll? ist nach dem Wunsche des Verf. bereits negativ entschieden. Die Festungswerke sind demosfir. Ob Mannheim Hauptstadt der Pfalz am Rhein, Sitz der Regierung, Justiz- und Cammer-Colles

gion bleiben soll, schien damahls, als der Vf. schrieb, nach der allgemeinen Saar, bloß von der Verbehaltenung oder dem Verluste der überheinischen Theile der Pfalz abzuhängen, und der Verlust war bey der damahligen Lage der Kassader Friedenshandlungen beymahle entschieden. Dessen ungeachtet suchte der Vf. zu zeigen, daß Mannheim nach wie vor Hauptstadt der Rheinpfalz bleiben müsse. Ob nun gleich jetzt die Voraussetzung, unter welcher man die Verlegung des Regierungssitzes, und eben damit die Zernichtung der schönen Stadt Mannheim für nöthig hat halten mögen, wenigstens wieder zweifelhafter geworden ist, als sie damahls schien; so ist doch immer noch die Erörterung der Gründe für und wider nicht ohne Interesse, zumahl da sie hier mit eben so viel Gründlichkeit als Unnehmlichkeit angefaßt ist. Der Verf. zeigt, daß, wenn auch Mannheim künftig Grenzstadt gegen Frankreich werden sollte, dennoch die Verlegung der Landes-Collegien, so wie der in Mannheim befindlichen Anstalten für schöne Künste und Wissenschaften u. s. w. bloß um der Lage willen nicht nöthig sey, hauptsächlich weil eine etwas weitere Entfernung von der Grenze bey einem neuen Kriege in der That keine größere Sicherheit gewähre. Das Hauptargument, in practischer Hinsicht, dürfte aber wohl dasjenige seyn, welches sich auf die Ausführbarkeit bezieht. Der Geldmangel würde die Transplantation unmöglich machen. Bey dieser Gelegenheit wirft der Verf. einen Blick auf den neuesten Finanz-Zustand der Rheinpfalz. "Sechs Millionen Schulden; anderthalb Millionen gewisse, baldige, unvermeidliche Ausgaben, zwölf Millionen Verlust an Staats-einkünften, Aussicht auf Millionen Nachlässe und Entschädigungen; mehr als eine halbe Million nach Verlauf von 2 Jahren als Schulden-Capital und

Zinsen zu entrichten, 11 Ober-Hinter verloren, 3 verpfändet, sammt der Kellerey Weingarten, der Ober-Pfalz, der Landgraffschaft Reichenberg und dem Herzogthum Neuenburg u. Sulzbach; der Staats-Credit mächtig herunter gebracht, das Privatvermögen zerrüttert, aller Augen gerichtet auf Heilung, auf Hülf und — Transplantation?“ — Der Vf. vergleicht damit die ungeheuern Kosten, welche diese Verpflanzung erfordern würde, mit genauer Aufzählung des ganzen Trains der befürchteten Staats-Caravane. Sodann spricht er auch für Mannheim aus Gründen in arifistischer Hinsicht, und, was vorzüglich wichtig ist, wegen des zu besorgenden gänzlichen Ruins des Bürgers und des Staatsdieners. Er glaubt nicht, daß von dem Handel (dem darauf schien man Mannheim anweisen zu wollen) einiger Ertrag zu hoffen sey. Auch auf die ehemalige Lage Mannheims und den bereits erlittenen Verlust durch Verlegung der Residenz beruft er sich, um das Gefühl der Billigkeit für die Stadt in Anspruch zu nehmen. Dieß gibt ihm zugleich Veranlassung, das nachtheilige Verhältniß der Rheinpfalz gegen die Brüderstaaten überhaupt zu berühren, wobei das allerdings auffallende Factum angeführt wird, daß, in Rücksicht auf Baiern und Sächsisch und Berg, der Pfalz am Rhein in einem kurzen Zeitraum eine ganz unverhältnißmäßige Last von 7,104,347 Fl. 56 Kr. zur Ungebühr aufgelegt worden sey. Endlich glaubt der Verf. auch, daß die öffentliche Meinung der Transplantation geradezu entgegen stehe.

2. Diese Schrift, besonders die Angabe der Finanz-Verhältnisse, hat dem Verf. Vorwürfe entgegen, gegen die er sich, wie Rec. glaubt, mit überwiegenden Gründen in Nr. 2. vertheidigt. Was der Verf. sagte, war ohnehin kein Geheimniß, und die Absicht, in welcher er sich auf be-

kannte Thatfachen bezog, verdiente um so weniger Tadel, sondern vielmehr Dank, da die sorgfältige und öffentliche Prüfung eines so wichtigen Unternehmens, welches man damals für höchst wahrscheinlich hielt, gewiß nicht überflüssig war.

Lüdingen.

Raudin.

Bei Jacob Friedrich Heerbrandt: Predigten über die Wunder Moses und Christi. Ein Wort für Witzlinge und Zweifler. Von M. Conrad Maximilian Klemm, Pfarrern in Peterzell bey Alpirsbach. 1800. gr. Octav 190 S.

Der Verfasser dieser Predigten weiß, wie man aus seiner lehrreichen Vorrede sieht, wohl, was auf die Kanzel gehört und auf ihr ausführbar ist, und er würde auch die Materie, welche er hier ausführt, nicht dahin gebracht haben, wenn es ihm nicht Zeit und Umstände zu erfordern erschienen hätten. Durch das Durchziehen fremder Kriegsheere wurde in seinen, so wie in manchen andern Gegenden, viel Samen des Unglaubens und der Irreligiosität ausgestreut, und nachmentlich suchten einmahl einige Officiere, in seiner und anderer Geistlichen Gegenwart, den Bauern zu zeigen, daß sich Moses und Christus bey ihren Wundern täuschender Künste bedient haben. Die Geistlichen schwiegen, und ratheten ihren Bauern, daselbige zu thun. Aber den Verfasser baten seine Zuhörer, ihnen die verfluchten Gedanken aus dem Kopfe zu jagen, und einmahl über die Wunder Moses und Jesu zu predigen. Er that es vor einem äußerst zahlreichen und aufmerksamen Auditorium in mehreren Predigten, und überzeugte sich, daß er wohl verstanden worden sey, und seinen Zuhörern alle

Zweifel benommen habe, bis auf einige, welche er ihnen erst nachher in Privat-Unterredungen und durch Mittheilung zweckmäßiger Bücher benahm. Nachdem Rec. die Predigten selbst durchgelesen hat, so kann er sich nicht überreden, daß die Zuhörer alles verstanden haben; er mußte selbst Einiges mehrere Male lesen, um es zu fassen: nichts desto weniger glaubt er, daß diese Predigten mit großer Aufmerksamkeit angehört worden sind, und die von dem Verfasser bezweckte Wirkung hervorgebracht haben. Seine Zuhörer waren durch die Einwürfe und Spitzereyen der Officiere beunruhigt, und schon dadurch war ihre Aufmerksamkeit sehr gespannt. Er selbst mißte viel aus Historie, Geographie, Naturgeschichte u. ein, was seine Zuhörer sehr interessieren mußte. Auch ist unstreitig der Vortrag in den meisten Stellen sehr deutlich. Des Vertrauens seiner Gemeinde zu ihm wirkte mit, und, was der Bauer nicht verstand, glaubte er entweder zu verstehen, oder hielt es nicht für so wichtig, als das, was ihm verständlich war. Es ist eine sehr wichtige Pastoral-Frage: wie sich der Geistliche in solchen Fällen und Verhältnissen, als in welchen der Verfasser war, zu benehmen habe? Viel kommt dabei auf die eigene, individuelle Überzeugung des Predigers an. Wenn man die Wunder Moses und Christi für Wunder von der Art hält, wie dieß bey dem Verfasser unstreitig der Fall ist, und sie werden auf eine leichte Art angegriffen, so muß man so verfahren, wie er gethan hat, wiewohl er auch so manches bloß Gelehrte weglassen konnte. Wenn hingegen eine andere Überzeugung bey dem Lehrer Statt fände, wenn er sich Wunder

auf eine andere Art dächte, wenn er auf sie nicht denselben Werth setzte, so müßte er auch auf eine andere Art verfahren, und so würde er vor Zuhörern, welche die Vorträge des Verfassers verstanden haben, ganz gut auch die Wichtigkeit der Wunder etwas tiefer herabstimmen, und die Unterscheidung zwischen den Wundern und der Religion Mosés und Christi ins Licht setzen können. Die Bekanntmachung dieser Predigten halten wir vorzüglich deswegen für sehr nützlich, weil sie jene Pastoral-Frage angehen. Ubrigens sagt der Verfasser, daß er sie noch vor dieser öffentlichen Bekanntmachung gefeilt habe, um sie etwa auch gebildeteren Ständen annehmlich zu machen. Die uns sonst schon bekannte Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit des Verfassers, sein Ernst und Eifer für Bibel und Christenthum, sind auch hier nicht zu verkennen. Wir bemerken noch, daß die vierte und fünfte Predigt von den Wundern bey dem Tode Jesu, und von den Wundern bey der Auferstehung Jesu durch das Zeugniß der Engel bestätigt, handeln, daß man also noch mehr in diesem Bändchen findet, als der Titel erwarten läßt.

Paris.

Heeren

Voyage en Angleterre, en Russie et en Suede fait en 1775 par *Daniel Lescahier*, alors Sous-Commissaire de la Marine, actuellement membre associé de l'Institut national, et ordonnateur de marine. An VIII. 170 Seiten in Octav. Der Verfasser ließ sich durch seine Freunde, wie er berichtet, bereden, das Tagesbuch einer Reise, die er vor 25 Jahren machte, dem Druck zu übergeben. Er war damals von

dem Marine-Minister in die auf dem Titel erwähnten Länder gesandt, um vortheilhaftere Einrichtungen bey dem Ankauf der Schiffsbaubedürfnisse zu treffen. Das Mémoire, welches er bey seiner Zurückkunft dem Minister darüber vorlegte, wird ohne Zweifel größern Werth, als dieses Tagebuch, gehabt haben, in dem wir nichts weiter finden, als was jeder Reisender auf den ersten Blick sieht und in sein Tagebuch einschreibt. Die ganze Reise dauerte nicht einmahl neun Monathe, in welcher Zeit der Verfasser über London nach St. Petersburg, und selbst nach Moskau ging, wo der Hof sich damals aufhielt, und über Stockholm, Kopenhagen und London zurück nach Paris. Wir haben in dem ganzen Buche uns vergeblich nach Bemerkungen umgesehen, die Interesse genug für die Leser haben könnten, sie auszuheben, nicht einmahl über Gegenstände der Marine, von denen der Verfasser zuweilen, wiewohl selten, spricht. Oft zeigt sich der Verfasser auch wenig unterrichtet, wo er leicht Aufklärung hätte erhalten können. So begegnete er bey Hogland den Russischen Kriegsschiffen, welche eine seyn sollende Prinzessin aus Kivorno gehohlet hatten (bekanntlich die Tochter der Elisabeth, die Delow durch Verrätherey gefangen nahm); er hat aber nie erfahren können, wer sie sey, oder was aus ihr geworden sey. In Frankreich, wo Rußland noch ein Fabelland seyn mag, mögen sich vielleicht der Leser mehr finden; in Deutschland wollen wir nicht hoffen, daß ein Übersetzer Speculation darauf machen wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 14. Junius 1800.

Raffner.

Histoire de l'Acad. des Sciences (Royale fehlt nun) année 1789, avec les mémoires. 1793. Auf des Titels zweiter Seite: Les vingt deux premières des mémoires de ce volume, étoient imprimées, avant l'époque du 10 août 1792. Histoire 52 S. Abhandl. 684 S. keine Kupfer. Auf dem Titel statt der drey Lilien, Werkzeuge der Wissenschaften u. Künste. (Der letzt vorhergehende Band für 1788 war im Jahre 1791 gedruckt.)

Geschichte. Der Citoyens Borda, la Grange, Monge, Bericht an die Acad. der Wiss. über das allgemeine System der Gewichte und Maße. Acht Abhandlungen sollen unter den Sav. étr. erscheinen. Preisfragen, übergebene Schriften. Elogés: auf Lurgot, Fougeroux, Camper.

Abhandlungen zur Mathematik und allgemeinen Physik. De la Place über einiges zum Weltsystem Gehöriges. Theorie der Jupitersbegleiter, Änderungen der Schiefe der Ekliptik, Bewegung des

B (5)

Nachtgleichen, Länge des Jahrs, Massen der Planeten, Grade des Meridians, Gestalt der Erde, Stabilität der Gestalt des Meers, Änderungen der Neigungen und Knoten der Planetenbahnen, Bewegung eines Systems von Körpern, die einander gegenseitig anziehen. Hr. de la Lande über den Epactencalender. Cassini und die Eleben Tower, de Villeneuve, Kuelle. Beobachtungen, dem Befehl S. M. gemäß auf dem kön. Observat. 1789. Als Ergänzung: Auszug der vornehmsten Beobachtungen über den Ring Saturns 1671 . . . 1789. Verfassungen des dritten Jupiterstrahanten 1671 . . . 1740. Alles auf der kön. Sternwarte. Hr. de la Lande über mittlere Bewegung und Sonnenferne der Venus. Ders. Beobachtungen auf der Sternwarte der école militaire 1789. Ders. Beobachtungen Mercur's, mit den Tafeln verglichen. Ders. über Ebbe und Fluth um die Frühlingssnachtgleiche, 1789 zu Brest beobachtet. Ders. Beobachtungen von 8000 nördlichen Fixsternen, auf der Kriegsschule, mit einem großen Mauerquadranten. J. Lenzl. Auszug aus einer Abhandlung Hrn. le Genil über astronomische Beobachtungen, die Refraction betreffend, 1780 . . . 88. Der Verf. starb 22. Dec. 1792, als man diesen Auszug druckte. Dr. la Place Fortsetzung der Theorie der Jupiterstrahanten. Le Gendre Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Figuren der Planeten. Ist den 20. Aug. übergeben worden, früher, als Hrn. de la Place Aufsatz am Anfange dieses Bandes über eben den Gegenstand. Hrn. Coulomb siebente Abhandlung über Electricität und Magnetismus. Hier besonders vom Magnetismus. Hr. le Genil über das Alterthum der Sphäre überhaupt, und einiger Sternbilder insbesondere. Hr. Pingré über einige strenge Winter des siebenzehnten Jahrhunderts.

Abbe Lamy alle ursprüngliche Formen von Krystallen auf die Theorie der Parallelepipedon zu bringen. Bitterungsbeobachtungen zu Macao und Canton 1787, von Hrn. Dr. Guignot, dem Sohne. Barometer und Thermometer ändern sich da nicht so stark, als in Frankreich. Hr. le Monnier über nöthige Verbesserungen bey neuen Sonnenafeln, und über die Beschleunigung der Bewegung des Mercur. Er braucht zwey Beobachtungen von Finsternissen, die ungefähr vor 800 Jahren zu Groß-Cairo angestellt sind. Verf. Verzeichniß der Sterne im Nebel des Krebses. Hr. Lavoisier über einige Wirkungen des Blüthes, die 1787 in der Kirche St. Paul's beobachtet worden. Hr. Tessier über den Frost im December 1788 und Jänner 1789 zu Andouville in Beauce. Verf. über einen Sturm, 13. Jul. 1788. Hr. J. Ph. Maraldi Beobachtungen über Jupiterstrabanten zu Perinaldo. Hr. Lepaute Dagelet Beobachtungen ungefähr von 1000 Fixsternen, auf der Kriegsschule. Hr. Messier Beob. des ersten Kometen 1788, mit Nachrichten von dem strengen Winter 1788—89. Verf. Beob. des zweyten Kometen 1788.

Zur Scheidekunst, Mineralogie, Arzneys- und *Chemie* Kräuterkunde. Baumé Bemerkungen über die Versuche, welche man angestellt hat, um die Zersetzung und Wiedererzeugung des Wassers zu beweisen (vom Jan. 1789); die angebliche Wiedererzeugung des Wassers sey nur ein hydrostatischer Versuch, bey welchem man Wasserdämpfe mit Hülfe eines Luftzuges, der durch zwey durch einander entzündete Stoffe bestimmt werde, aus zwey Gefäßen in ein drittes, das sich in der Mitte befindet, treibe; der Verf. war bey dem schönen Versuche des Hrn. Le Saevre zugegen, und beschreibet die dabey gebrauchte Geräthschaft, deren sinnreicher Einrichtung er alle

Gerechtigkeit widerfahren läßt; er leitet das nach dem Verbrennen im Ballon zurückbleibende Wasser von dem Wasser unter den Glocken ab, welches beständig ausdünste; dieses Ausdünsten nehme zu, wenn das Gefäß offen stehe, und höre selbst bey sehr niedriger Temperatur nicht auf; man erhalte auch ohne Wasser aus bloßer Eisenfeile, oder aus einem leeren Flintenlauf, wenn man ihn glühe, entzündbares Gas; man müßte, um von der Folgerung ganz gewiß zu werden, bey dem Versuche der Wiederzeugung statt Wasser allenthalben Quecksilber, oder (was doch der W. nachher selbst widerräth) fettes Oehl gebrauchen; so, sey er versichert, würde man vermuthlich aus jedem Pfunde der gebrauchten luftförmigen Stoffe einige Tropfen Wasser erhalten, welche vorher darin gesteckt hätten. Sage vergleichende Zerlegung des Rothguldens von Peru und von Marz-Erich; in beiden versichert der W. außer Silber (im ersten 70, im letzten 7 in 100), Schwefel (im ersten 18, im zweyten 10), Arsenik (im ersten 6, im letzten 78), und Wasser mit Kohlen säure (aber keinen Spiesglanz) gefunden zu haben. Ebd. Zerlegung eines Kupfer (in 1009), Spiesglanz (4), Eisen (8), Kobalt, Silber ($\frac{3}{2}$) und Bley (12) haltenden Erzses, in welchem diese Metalle mit Schwefel und Arsenik vererzt waren, von Arnostiqui bey Saigorri in Niedernavarra. Ebd. Bemerkungen über mancherley Gold haltenden Bleyglanz; ein Glanz von Alalus in den Pyrenäen gab aus dem Centner 60 Pfunde Bley, und aus jedem Centner Bley 6 Loth Silber, das bey der Quarr ziemlich vieles Gold zurückließ. Ebd. Zerlegung des unterirdischen Holzses; bey Peuprière im Delphinat und bey Balognes in der niedern Normandie finde man solches, welches dem Isländischen gleiche; das erste von diesem habe Kieß, das zweyte Bitriol eingesprengt; was man

bey Obival unweit Nogent-le-Roi in Champagne, und bey Bourmont in Bassigni finde, komme schon dem Gagat näher. Ebend. Bemerkungen über den Opazit, den er zum Beryll zählt; schon er bemerkte, daß er, wenn man in die Quere mit dem Stahl daran schlägt, Feuer gibt. Ebend. Versuche, um zu bestimmen, in welchem Verhältnisse Salpetersäure Gold auflöset; Säure von 42°, 44°, 49° (nach Baumé) hat selbst bey langem Kochen nur $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{2}$, höchstens $\frac{1}{2}$ Karath Gold aufgelöset. Ebend. vergleichende Prüfung der Hitze, wie sie bey dem Verbrennen Eichenholz, Eichenholzkohle, Torf- und Steinkohle, wenn sie zu gleichen Massen verbrannt werden, geben; die Kohle bilde sich von organisierten Körpern, nachdem ihre flüchtigen Theile zerstreut seyen, aus ihren Säuren, welche sich mit ihrer Erde und einem Theile ihres verbrannten Oeles vereinigen; die Schwefelsäure bewirke die Verkohlung des Holzes unter der Erde ohne Feuer; der Versuch wurde in einem Kessel von Gußeisen, der 9 Zolle hoch u. 18 weit war, mit 34 Pinten Wasser gemacht; bey Steinkohlenfeuer verdampfte es weit schneller und stärker, als bey Torfkohlen, bey diesen schneller als bey Eichenholzkohlen, und bey diesen etwas stärker als bey Eichenholz; wahrscheinlich seyen die Steinkohlen, welche keinen Theer geben, aus nichtharzigen Bäumen gebildet; von den Wurzeln des mit Steinkohlen gebrannten Kalks, welche schon Philibert von Korme anerkannte. Ebend. Zerlegung eines grünlichgelben erdigen Bleierzes von Mosier bey der Grube von Moure in Auvergne; es enthalte außer Blei (etwa die Hälfte) Arsenik- und $(\frac{1}{6})$ Phosphorsäure. Das gleiche Erz hat auch Fourcroy (1789) untersucht; sein eigenthüml. Gewicht verhält sich zu demjenigen des Wassers = 68465 : 10000; er fand in 100 Theilen des selbigen 50 Bleykalk, 4 Eisenkalk, 14

Phosphor: u. 29 Arseniksäure, und 3 Wasser. Auch Hr. Sourcey neue Versuche über die thier. Stoffe, wie er sie in der chem. Arbeitsstätte des Lyceum angestellt hat. Über das Blut aus den Schlag- u. Blutadern des Ochsen, mit einander vermengt; es schluckte von Lebensluft, mit welcher es unter ein Gefäß gebracht wurde, eine zieml. Menge ein, nahm anfangs davon eine Scharlachfarbe an, u. gab nach einiger Zeit Kohlensäures Gas von sich; von entzündbarem Gas wurde es braun, und je länger es damit in Berührung blieb, desto dunkler; von getrocknetem Blute nahm der B., wenn er es in die Hitze brachte, deutlich Blausäure und Phosphorsäure im aufsteigenden Rauche wahr; durch Kochen mit abgezogenem Wasser glaubte er aus Ochsenblute Galle gezogen zu haben (dies war aber eine Täuschung, wie er nachher selbst erklärt hat); um den Eiweißstoff im Blute zum Gerinnen zu bringen, sey Anziehen der Grundlage der Lebensluft nöthig; wirklich wurde rother Quecksilberkalk von einigen Quentchen Blutwasser, womit man ihn vermischte, nach 12 Stunden schwärzlich, und dieses zuletzt ganz fest; durch Abziehen von Salpetersäure darüber erhiebt er unter andern aus Blutwasser (so wie aus mehreren thierischen u. Gemächstoffen) Blausäure, welche ohne die Grundlage der Lebensluft sich nie als Säure zeige. Über das Blut in den Nabelgefäßen eines neugeborenen Kindes; es gab keinen so festen Kuchen, als Blut von Erwachsenen; das Blutwasser, das mit Herbstrosendulmen gefärbtem Papier eine merklich grüne Schattirung gab, und keine Phosphorsäure zu enthalten scheint, gerann bey 55° (nach Reaumur), aber nicht so fest, als dasjenige vom Ochsenblute, auch gab der Blutkuchen nicht $\frac{1}{2}$ an faserichtem Stoff. Ueber die Butter und den Rahm von Kuhmilch; der Rahm schluckte aus dem Luftkreise Lebensluft ein, werde davon etwas dicker, u. verliere an Anziehungskraft

zu den übrigen Bestandtheilen der Milch; die äussere Luft sey zur Bildung der Fett säure nicht nöthig, welche sich bey d. Destilliren der Butter zeigt; diese gebe mit reinem Kali eine gute, gelbe, angenehm riechende Seife; zu Gewächssäuren, auch zu verdünnter Schwefelsäure äussere der Käse eine stärkere Anziehungskraft, als zu andern Säuren; bey der Wirkung des Natriums auf (noch feuchten) Käse, so wie auf den klebrichten Theil des Weichs u. auf Fleisch, steigt flüchtiges Laugen salz auf, welches sich erst bilde. Über die Galle; sie enthalte auch Cyweissstoff; der Stoff, welcher darin mit dem Laugen salze die Seifemache, u. durch Säuren gefällt werde, löse sich in heissem Wasser u. in kaltem Weingeist auf, und schmelze beymnahe so leicht, als Fett. Über den menschl. Harn; bey dem Abdampfen desselbigen gehe mit dem flüchtigen Laugen salze immer auch Phosphorsäure davon; durch Kochsalzsaure Schwereerde habe man Schwefelsäure darin entdeckt. Vom schmelzbaren Salze aus menschlichem Harn; es habe nach einiger Zeit einen Geruch nach Bisam angenommen; er habe daher das phosphor saure Natron nicht gänzlich vom phosphor sauren flüchtigen Laugen salze scheiden können; nach und nach verliere sich das letztere von selbst daraus. Über den Blasen stein; die Auflösung einiger in Wasser machte mit Lackmus gefärbtes Papier zieml. stark roth; alle geben, mit oder ohne Salpetersäure destillirt, Blausäure; im letzten Fall auch Stein- (nur Harn-)säure. Gallensteine erfordern zu ihrer Auflösung 19 Theile warmen Weingeistes, kalter greift sie beymnahe gar nicht an; Leichenwachs löset sich bey einer gleichen Wärme von 60° in halb so vielem Weingeist auf; Salirath in kaltem Weingeist durchaus nicht; es schmelze erst zwischen 32° u. 35°, das Wachs aus Leichen bey 28°—30°, ein ähnlicher Stoff aus Gallensteinen erst bey einer Hitze, die über den Siedepunct des Wassers geht. **End.**

Bemerkungen über eine besondere Veränderung, welche die Fäulung in einer menschl. Leber zumege gebracht hat; sie hatte 10 Jahre lang an der Luft gehangen, und war, Fasern u. Häute abgerechnet, großen Theils in ein d. Wärrath nahe kommendes Fett übergegangen, von welchem ein kleiner Theil mit Natron u. flücht. Laugenfalz zu Seife verbunden war. Eben d. über die Färbung der Gewächsstoffe durch Lebensluft, und über eine neue Bereitung fester Mahlerfarben; auch die Gegenwart schon gebildeter Säuren in den Pflanzen ließ den W. die Grundlage der Lebensluft in ihnen vermuthen; die Bräuen von verschiedenen Farbehölzern u. Rinden ziehen, wenn sie eine Zeit lang an der Luft gestanden haben, auf der Oberfläche eine Hautchen, welches von ihrer Verbindung mit der Grundlage der Lebensluft entspringt, und, wenn es zu verschiedenen Zeiten abgenommen wird, unterschiedene, aber beständige, Farben zeigt; so ist es dem W. mit einem Absude der Peruanischen und der Caribäischen Fieberrinde geglückt; aber der Zweck wird noch leichter mit Hülfe der über Braunstein abgezogenen Kochsalzsäure erreicht; überhaupt hängen verschiedene Farben der Pflanzen nur von einem verschiedenen Verhältnisse dieses Stoffes ab; sind die Pflanzenstoffe am meisten damit gesättigt, so entsteht eine gelbe Farbe, welche die haltbarste sey (von den natürl. gelben Gewächsfarben möchte dieses doch nicht gelten). Lavoisier's allgemeine Beobachtungen über die heutigen wagerechten Erdschichten, welche das Meer abgesetzt hat, und über die Folgen, die man von ihrer Lage auf das Alter des Erdballs ableiten kann; man erkenne, darin zu gleicher Zeit alles, was Ordnung, Einförmigkeit u. Ruhe bezeichnet, und alles, was Unordnung u. Bewegung ver kündigt, zu finden; über Bänken zerbrechlicher, aber noch unversehrter, Schalengehäuse, welche sich nach allen Anzeigen ganz ruhig abgesetzt haben, Bänke von

abgerundeten Geröllten harter Steine; Sandlager ohne Kalkerde, u. Kreide ohne Kieselerde (aber häufig genug Feuerstein); jene Muschelbänke werden im hohen Meere in großer Tiefe, diese Geröllsteine am Strande, wo Ebbe u. Fluth u. Winde gegen das Ufer wirken, abgesetzt; die krumme Linie der Meerestiefe vom Strande bis in das hohe Meer vergleicht der W. mit dem Theile einer Parabel, deren Axe mit dem Horizonte gleich läuft; auch jene Lager von Geröllten schreibt der W. d. Meeresfluthen zu, die an den Gebirgen nagten. Mehrere Beobachtungen über die Berge an der mitternächtl. Küste Frankreichs; ein Durchschnit von den Bergen bey Willers-Corretés; eben so die Erfsichten aus d. Gegend von Meudon bey Paris, u. von la Fere nach S. Gobin hin. Abend. u. Seguin erste Abhandl. über das Athmen der Thiere; kurz, die Geschichte der darauf sich beziehenden Entdeckungen in neuern Zeiten, nach welchen sie es für ein langames Verbrennen des Kohlenstoffes u. der Grundlage d. entzündbaren Gas erklären (noch sind sie inzwischen den Beweis durch Thatsachen schuldig geblieben, daß bey einer Temperatur, wie sie im lebendigen Körper Statt findet, der Kohlenstoff eine solche Anziehung zur Lebensluft äussert, wie sie zur Bildung der Kohlen säure erforderlich zu seyn scheint, denn es ist so weit gefehlt, daß Semmelwey bey seinen, in solcher niedrigen Temperatur angestellten, Versuchen Kohlen säure erhalten hätte, daß er vielmehr [Annal. de chim. V. S. 264] ausdrücklich das Gegentheil bezeugt). Versuche mit Meer schweinchen, welche alle Stunden 30—40 Märselzolle Leberluft verzehrten; zugleich wurde Mglauge unter das Gefäß gebracht, um die sich bildende Kohlen säure zu verschlucken; so sehr auch Analogie das Gegentheil vermuthen ließ, so verzehrten die Thiere doch in einer gegebenen Zeit von der Lebensluft nicht mehr, wenn sie rein, als wenn sie, wie im Luftkreise,

mit Stickgas vermischt war; von dem letzten wird bey dem Athmen wirklich nichts eingehaucht, so wenig als vom entzündbaren, wenn es in gleichem Verhältniß mit Lebensluft vermischt wird; ein gesunder Mensch verzehret, wenn er nüchtern ist, in einer Stunde, je nachdem die Temperatur höher oder niedriger ist, 1210 — 1344, während der Verdauung 1800—1900, und bey stärkerer Anstrengung der Leibeskräfte 3200, u. wenn diese noch während der Verdauung vorgeht, 4600 Athmefelzolle Lebensluft. Durch das Athmen verliere das Blut innerhalb 24 Stunden 2 Loth Kohlenstoff, u. 3 Loth Queckentchen 5 Grane von der Grundlage des entzündbaren Gas. 2. Portal Beobachtungen, welche beweisen, daß der Seitenstich keine von der Lungenentzündung wesentlich verschiedene Krankheit ist: Man habe in der Leiche vieler, welche alle Zufälle des Seitenstichs hatten, das Rippenfell ganz gesund; er habe bey eben denselb. Kranken, ohne daß sich der Schmerz geändert hätte, den Nerschlag bald hart, bald weich, bey solchen, die den stechendsten Schmerz hatten, weich, bey andern, die den deutlichsten drückenden Schmerz hatten, sehr hart gefunden; das Übel habe immer seinen Sitz in den Lungen. Tessier über das Einführen der Gewürzkräuter in den Französl. Pflanzsäthen (Isle de France u. Bourbon), u. den Erfolg davon; 1770 kamen durch die Betriehsamkeit Poivre's von Oeby außer reifen Früchten 450 junge Muscatnuß- und 70 Gewürznelkenbäume an, 1771 noch 28 von jenen, und 500 von diesen, u. bald darauf wurde eine ordentliche Pflanzschule davon angelegt, u. 1772 hatte man 956 Stämme von Muscatnußbäumen, von welchen jedoch 1775 nur noch 46, nebst 38 Nelkenbäumen übrig waren; 1786 aber 4000 Nelken- u. 61 Muscatnußbäume, welche legten nach Gn. Cere ganz getrennte Geschlechter haben; die Nelkenbäume sind nun auch nach Cayenne verpflanzt, wo schon 1783 4411 waren; auch der Zinnbaum gedeiht hier und dort leicht.

Leipzig.

Heyne.

Die Leipziger Ostermesse hat die classische Litteratur mit einigen trefflichen Arbeiten bereichert. Ehe wir dazu kommen, müssen wir ein paar frühere Ausgaben von Classikern noch anzeigen. *Demosthenis Oratio de pace graese.* Accedunt Notae, Scholia et Andreae Dunaei praelectiones. Curavit Chr. Dan. Beckius, Prof. ord. Im Schöferschen Verlag. 1799. Octavo S. X u. 358. Wie aus einer Stelle der Vorrede erhellet, ist die Veranlassung zu dieser Ausgabe zufällig bey Gelegenheit der Rastätter Friedensunterhandlungen u. einer Vorlesung über diese Rede entstanden. Hr. Prof. Beck, unstreitig ein gültiger Richter im philologischen Fache, fand den alten Dunäus werth, wieder ans Licht gebracht zu werden, so wie es mehrere Gelehrte und lehrreiche Commentatoren im 16. u. 17. Jahrh. gibt, welche wieder hervor gezogen zu werden verdienten, ohne daß sie sich ihrer, neben den Neuern zu sehen, zu schämen hätten; sie müssen nur aus dem rechten Gesichtspunct betrachtet werden, in welchem sie geschrieben sind, u. gebraucht werden können u. sollen. Dunäus (Downes) starb als Professor der Griech. Sprache zu Cambridge 1627; er hinterließ Praelectiones in Lysiae Orat. pro Periklesis caede, Cantabrig. 1593. 8. und Praelectiones in Philippicam de pace Demosthenis. London 1621. 8. Wenn eine einzelne Schrift eines Classikers zum Grunde gelegt wird, es sey für Übung in d. Interpretation, für die feinere Sprachkunde, völliger u. genauere Kenntniß des Geistes u. Geschmacks des guten Alterthums, oder Kritik, so kann der Lehrvortrag allerdings zweckmäßig dahin gerichtet seyn, daß der Lehrer auschweifet, zu Erläuterung der Sachen u. der Sprache mehreres, an u. für sich Entfernteres, beybringt, weil ihm der Text ein Weisfel seyn soll, einen Vorrath von Bemerkungen u. Einsichten dem Gedächtniß des Beschreibenden beyzus

bringen. Freylich muß dieß nicht ein Leisten seyn, bey dem man immer bleiben, nach dem man alles Lesen der Alten einrichten oder dem Zubelehrenden ratheyn möchte, in diesem Kreise sich ewig herum zu drehen, oder auch selbst für sich, in eigenen Studien, auf eine gleiche Weise zu verfahren. Des Dunäus Annotationes sind aus der Classe solcher Commentarien, welche, recht betrachtet, gestellt u. gebraucht, so daß der junge Freund des Griechischen mit seinem Texte sich schon vertraut gemacht hat, von vielem Nutzen seyn können; zumahl, da hier bey dem Abdruck in Einklammerungen dafür geforgt ist, daß die angeführten Stellen genauer angegeben, Unrichtigkeiten berichtigt, manche Ausdrücke besser bestimmt sind: eine Verbesserung, die dem Hrn. D. Kühn, wie die Vorrede lehrt, zu verdanken ist, so wie der zweckmäßig eingerichtete Index, welcher beygefügt ist. Dunäus nimmt den größern Theil des Druckes von S. 103 ein. Voran geht der Text, mit dem untergesetzten krit. Apparat aus Taylor, Reiske u. Auger, auch mit Zuziehung der Ald. u. Paris. Ausgabe, u. eigener Criffs des Hrn. Prof. Beck's. Vorgelegt ist, nach Anleitung der neuern Ausgabe des Demosthenes, der Elenchus librorum et scriptorum et editorum Demosth. Orat. u. angehängt die Scholien über diese Rede mit einigen Stellen aus Harpocration.

Heyne.

Altenburg.

P. Terentii Africi Andria ex recensione Richardi Bentleii. Addita lectionis varietate ex duobus codd. Mss. excerpta, in usum scholarum curavit et animadversiones adiecit Georg. Wolfg. Aug. Fickenscher, Philos. D. Prof. atque Rector Lycei Culmbacensis — 1799. Octavo 112 S. Eigentlich sind drey ganz verschiedene Absichten, die man sonst bey Ausgaben von class. Schriften von einander zu sondern pflegt, hier vereinigt; Hr. F. läßt eine Deutsche Übersetzung der

Andria drucken; diese sey nach dem Bentley'schen Texte gemacht; deswegen fand er sich bewogen, dieselben abdrucken zu lassen, zumahl da er in einigen Stellen davon abgegangen ist, insonderheit wo Bentley Verse ausgestrichen hatte; die Stellen sind angezeigt, u. enthalten ganz gute Gründe für die Abweichung von Bentley's Urtheil. Das zweyte ist, daß der Abdruck auch einen kritischen Werth erhält, indem die Lesarten aus zwey Handschriften beygefügt sind, wenn sie auch, so viel uns die Einsicht mehrerer Stellen belehrt hat, für den Text selbst keine neue Aufschlüsse geben. Endlich eine dritte Seite, von welcher sich diese Andria empfehlen kann, sind die aus Bentley u. den besten Interpreten ausgezogenen u. mit einigen Erläuterungen vermehrten Anmerkungen, welche für solche, die mit Verstande lesen, von gutem Nutzen seyn kann.

Berlin.

Heyne.

P. Virgii Maronis Aeneidos libri XII. mit einem teutschen Commentar für die studierende Jugend. von M. Benj. Fried. Schmeider, Rektor des Luther Gymnas. zu Halle. Erster Band, der die 6 ersten Bücher enthält. 1800. In der Kön. Preuss. akadem. Kunst- u. Buchhandl. Octav 466 S. Nach dem in diesen Blättern so oft geäußerten Grundsatz, daß mehrere Behandlungsarten der alten Classiker sehr wohl neben einander Statt finden, u. daß jede in ihrer Art nützlich seyn kann, betrachtet der Rec. auch die gegenwärtige als aller Empfehlung werth. Es gehört nur ein unverdorbener Sinn dazu, um wahrzunehmen, daß auch das Gute auf mehr als eine Weise bewirkt werden kann. Der gelehrte Schulmann, welcher diese Ausgabe unternahm, besitzt Erfahrung genug, um zu wissen, was der guten Anleitung der Jugend zum Studium der Alten zuträglich ist, oder nicht; er weiß auch, bey welchen Einschränkungen, unter welchen Beding-

gungen, u. für welche Subjecte eine Behandlungart, wie er sie wählt, mit Nutzen gebraucht werden kann; den Beruf zu einer Deutlichen Erläuterung hat er durch seinen Terenz u. dessen Behandlung bewiesen; so daß der Anrath von einer Verlags-Handlung, die er anführt, der schwächste, kaum anführungswerthe, Bewegungsgrund für ihn seyn mußte. Eben so wenig durfte er besorgt seyn, daß man ihm den Vorwurf machen möchte, er habe Vorgänger gehabt, denen er folgte, oder daß man ihm nicht zutraute, er werde auch ohne Vorgänger seinen Dichter haben verstehen u. erklären können; Es wäre das Abenteuerlichste, was sich denken ließe, in einem solchen Fall alles aus sich schöpfen und auf Neue behandeln zu wollen. Daß der Herausgeber für sich dachte, bey freitigen Erklärungen für sich wählte, war uns, bey vielen Stellen, die wir einsehen, deutlich; ob er allezeit die gegenseitigen Gründe erwogen habe, ist keine Sache, die sich selbst bey den in der Vorrede angeführten Stellen, hier entscheiden ließ. Kritiker, ausser dem Zusammenhang bezogen, sind eben so lästig u. frostig, als mißgige Einfälle, die ausser der Verbindung der Dinge u. unter fremden Personen wiederholt werden. Zu einer nahen Fortsetzung der zweyten Hälfte wird sichere Hoffnung gemacht.

Heyne.

Halle.

Vermuthlich von dem Sohne eben dieses Gelehrten ist der Anfang zu einer neuen Ausgabe Lucian's in 2 Octavbänden gemacht, welche für den bequemen Gebrauch u. einen billigen Preis gut eingerichtet ist u. zu Verbreitung des Studiums der Griech. Litteratur das Ihrige beytragen kann, Luciani Samosatensis Opera omnia, maxime ex rade codic. Paris. recensita. Edidit *Fridericus Schmieder*, Philof. D. AA. LL. Mag. Gymn. Luther. Hal. Coll. 1800. gr. Octav. To. I. 638 S. der sich mit dem Aufsatz, Amores, schließt.

Mit möglicher Kürze des Raums ist gleichwohl viel geleistet; erst ein verbesserter Text, so gut als eine neue Recension, mit Gebrauch dessen, was seit der Hemsterhuis's-Reich'schen Ausgabe zum Vorschein gekommen ist, erst die Lesarten aus 6 Pariser Handschriften, die in der Uebersetzung von Melin de Vallu abgedruckt sind, dann die Verbesserungen u. Vorschläge dazu aus so vielen kritischen neuern Werken, welche Hr. S. aufgesucht u. gesammelt hat. (Da Hr. S. sich einmahl so viel Mühe mit Lesarten gab, so hätten wir gewünscht, er hätte die Lesarten aus dem treffl. Coder vom Lucian in Görlik zu erhalten gesucht; es würde ihm dieß leicht gewesen seyn, da die Herren Hofr. Geisler u. Hr. C. K. Böninger dieselben bereits besitzen; der Rec. hatte sie selbst ehemals ausgezogen.) Sieht man bloß auf die Lesarten, die unter dem Text gesetzt sind, so erkennt man das, was er gethan hat, nicht; denn hier trifft man bloß abweichende Lesarten an; aber die Verbesserungen sind gleich in dem Text selbst angebracht, u. damit man sie beisammen sieht u. sie übersehen kann, hat es dem Herausgeber gefallen, statt sie unter dem Text gleich zu vermerken, -inen Index emendationum. wo man sie aufsuchen muß, voran zu setzen; hier sieht man erst die große Zahl von bessern Lesarten, welche aufgenommen worden sind, u. zwar, der ausdrückl. Versicherung des Hr. S. zufolge, alle aus Handschriften, keine Verbesserung, die nicht durch irgend eine Handschrift bestätigt worden wäre. Muthmaßungen und bloße Verbesserungsversuche sind unter den Lesarten aufgeführt, auch eigene von ihm selbst. Der Rec. hat einen Theil der aufgenommenen Lesarten verglichen, und fand, daß sie mit Einsicht, Sprachkunde u. kritischem Geschmacl (denn nicht jeder Humanist oder Kritiker hat auch krit. Geschmacl) ausgewählt waren. Man wird nicht mißbilligen, daß die Scholien beigefügt sind, überall unten bey den Stellen, wo zu sie gehö-

952 O. A. 95. St., den 14. Jun. 1800.

ren; so unbedeutend sie oft sind, so werden sie doch beym Lecziphaneß wichtig, u. an vielen Stellen sind sie nicht ganz unbedeutend; man wird aber auch wohlge- than finden, daß die Scholien aus Handschriften und Kritiken verbessert, aber ohne abweichende Lesarten gedruckt sind, u. ohne Übersetzung. Ein kurzer Inhalt jedes Aufsages ist auch jedem vorgelegt. Mit Einem Worte, die Ausgabe verdient das Lob einer wohl über- dachten und brauchbaren Handausgabe eines der beliebten Altischen Classiker.

Heyne.

Leipzig.

Unter den uns von der Ostermesse zugekommenen Bearbeitungen von Classikern verdient eine vorzügl. Stelle die neue Ausgabe von Xenophon's *Cyropädie* vom Hn. Prof. Schneider: *Xenophontis Cyri disciplina libri VIII. Ex librorum scriptorum fide et vi- rorum doctorum coniecturis recensuit et interpre- tatus est Io. Gottlob Schneider, Saxo.* Bey Frisch. 1800. gr. Octavo 702 S. Die Grundlage davon ist die Zeunische Ausgabe, davon der Verleger eine neue Ver- sorgung verlangte. Hr. Pr. S. ließ es nicht bey einer bloßen Revision bewenden, sondern suchte auf Verbes- serung des Textes; hierzu hatte er Hülfsmittel: eine genauere Vergleichung des Wolfenb. Codex, als Zeune sie gehabt hatte; die Lesart eines Brem. Codex, der doch nur das erste Buch enthält, u. des Altdorf. Codex, der besonders in den letzten Büchern von guter Hülfe war; einige Notata von der Hand des Prof. Nagels, in Altdorf, u. von Wejot, die Übersetzungen von Camera- rius u. Caselius, nahm auch aus der Weisfischen Aus- gabe, was er billigte, auf, insonderheit die vorgelegten Inhaltsangaben der Kapitel. Daß dasjenige, was vom Hn. Prof. Eigenes beygefügt ist, im echten krit. Geiße aufgefaßt u. abgefaßt ist, bedarf weder unsers Lobes, noch eines Beweises durch einzelne Belege.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1800.

Leipzig.

Heyne.

Immer möchte es dem Rec. eine unangenehme
 Empfindung, wenn er den Härterischen Horaz
 den Geuzen, der einmahl die Zierde der Georgia
 Augusta war, neu herausgegeben, und diese Aus-
 gabe mehr als einmahl wieder aufgelegt sah. So
 ganz geschmacklos ist nicht leicht ein Clavier be-
 handelt worden, als Horaz von Härter'u. Doch
 die Namen von dem feinsten der Dichter können
 wir nun als verächt, und von unsern Mufen die
 Schmach als abgenommen denken, da von Göt-
 tingen aus eine Ausgabe von Horaz, dem Lieb-
 ling der Mufen und Grazien, besorgt worden ist,
 in welcher der Dichter selbst sich nicht mißfallen
 müßte, wenn er sich in dem zu seiner Zeit bar-
 barischen, unbekanntem Deutschland mit gutem Ge-
 schmacke dargestellt und so gut verstanden erblick-
 ten sollte. Wenn von einem lyrischen Dichter die
 Rede ist, wird es verzeihlich, wenn man auch als

C (5)

bloßer Ankündiger, einen höhern Ton anstimmt. Im Verlag von Crusius erschien: *Q. Horatii Flacci Opera illustravit Chr. Guil. Mitscherlich, Prof. P. Ord. in Academia Göttingensi: Tomus primus* CLXXXIV S. und 550 S. Tomus secundus 712 S. in gr. Octav. 1800. Uns liegt ob, vor allen Dingen den rechten Gesichtspunct zu bestimmen, aus welchem das, was der Hr. Herausgeber geleistet hat, betrachtet werden muß, um gleich anfangs einem, leicht aufzugreifenden, Machtsprüche zu begegnen, es schwimme hier der Lert in den Noten. Ganz recht; aber man muß auch bedenken, was für ein Lert! und was für Noten! Horaz ist ein gelehrter Dichter, und vielleicht der gelehrteste von allen! in seiner ersten Hälfte ist er ein Lyriker, ganz nach Griechischen Lyrikern, von denen wir nur noch Bruchstücke haben, gebildet, sehr im Ausdruck, Wendung der Gedanken, und Structur der Worte. Man kann den Dichter lesen, ungefährt verstehen, hier und da seine Schönheit fühlen, ohne sich sehr bemühen zu denken, noch weniger sich sie zu entwickeln und Grund davon angeben zu können. Für hundert Leser kann dies genug seyn; sie lesen doch mit Vergnügen nach dem Maß der Kenntniß, des Witzes und Reichthums, das sie mit dazu bringen; wie bey einer Musik jeder einzelne Zuhörer anders sich vergnügt, als der andere. Allein ein leidenschaftlicher Kenner geht weiter, sucht die Gründe des Schönen, das er wahrnimmt, auf, denkt, und freuet sich, wenn ein Meister der Kunst ihm diesen und jenen Aufschluß gibt, warum der Künstler diese und jene Richtung genommen, und wie er auf diesen oder jenen Gedanken gerathen oder geleitet ist; sein Vergnügen erhält viele Stufen und viele Erweiterungen, wenn ihm die fei-

nern Schönheiten entwickelt werden, und er eben dadurch seinen eignen Tact, berichtigt; und verfeinert bemerkt. Man verfolge diese Vergleichung, so hat man ungefähr einen richtigen Begriff von einer Classe von Ausgaben und Erläuterungen alter Schriftsteller. Ehemahls lieferte man freylich Ausgaben, ohne daß man einen überdachten zweckmäßigen Plan dabey hatte; ein Keißen, der einmal von irgend einem Gelehrten nach Laune und Zufall aufgestellt war, ohne weiter Verhältniß, Zweck und Wahl, ward von seinen Nachfolgern jubelnd angenommen, und eine Zeit lang alle Ausgaben in denselben gezwängt, jedes andere Maß aber verworfen. Man sah ein, daß ein kritisch richtiger Text allem Übrigen voran stände. Man mußten auch Ausgaben für Anfänger mit kritischen Anmerkungen versehen seyn. Nach Aufschluß des Sinns, historischer Schwierigkeiten, sah man vergeblich; man kritisirte und emendirte und conjecturirte, gleich als wenn uns die großen Werke des Alterthums zu nichts weiter erhalten wären und dienen könnten, als Emendationen und Conjecturen hinein zu dreheln. Keine Ausgabe ward geschätzt, wo nicht die ganze Kistkammer der Kritik ausgeleert war. Allerdings haben auch solche Bearbeitungen der Classiker ihren guten Werth; aber Kritik macht nicht Alles aus; sie schafft uns nur einen richtigen Text; den Text aber zu verstehen, die Gedanken zu fassen, zu entwickeln, das Wahre und Schöne darzulegen, dazu gehört noch mehr. Man weiß aber der Meisten Erfahrung, wie viel zu einer richtigen gelehrten Sprachkenntniß und zu einem richtigen Verstande und zu einem wahren Gefühl der Schönheiten eines Schriftstellers eine dahin eingerichtete Ausgabe beynügt, zumahl in einem Zeitalter,

wo der Gebrauch von Uebersetzungen, die man den Worten nach halb- und halb versteht, und den Dünkel hat, man derselbe nun auch das Original auf das vollkommenste, nicht nur dem gelehrten Sprachstudium und dem Studium der alten Literatur, sondern auch der ganzen jugendlichen Verstandes- und Geschmacksbildung nachtheilig ist. Horaz ist und bleibt das Muster des correcten Schönen in Bild, Gedanken und Sprache; mit einer flüchtigen Lecture ist es bey ihm nicht abgethan; sondern er muß als vollendetes Kunstwerk studirt werden, an welchem sich jeder Kenner, Künstler, Liebhaber, Freund des guten Geschmacks, bildet, äbt und vervollkommet; welches Verdienst hat nun derjenige, der bey dem großen Kunstwerk stehen, und auf alle diese, nicht einem Jeden bemerklichen, Schönheiten aufmerksam macht, sie entwickelt, Grund angibt! Es versteht sich leicht, daß ein Commentar, wie der gegenwärtige, nicht für einen flüchtigen Leser, nicht für einen Anfänger, nicht für den, der den Horaz das erste Mahl liest, verfertigt seyn, auch nicht so gebraucht werden kann, daß man, ehe man noch eine Zeile für sich gelesen und überhaupt begriffen hat, einen Vers und dann die Note dazu liest; Man muß schon den Dichter gefaßt haben, und nun erst liest man die Noten zur Berichtigung, Erweiterung und Grundanerkennung seiner eigenen Einsichten und seiner Gefühle. Wir glauben, ein Recensent thut seiner Pflicht mehr Genüge, wenn er den Gang, den Zweck und die Tendenz eines Werks angibt, als wenn er einzelne Stellen und Worte aushebt, und Ladel oder Lob darein begrenzt. Wir halten uns also auch nicht bey einzelnen Beispielen auf, die von Lesern einer Recension ohnedem gemeiniglich

überschlagen werden. Da im Horaz jede Ode als ein Ganzes betrachtet werden muß, so hat ein Interpret des Horaz eine weit vielfältigere Mühe vor sich, als der Commentator einer Epöde, der nur den Plan eines Werkes zu zerlegen hat; und hierin ist eines der Hauptverdienste unsers Hrn. Prof. M. zu sehen, nicht bloß Worterläuterungen gibt er; er sagt selbst, von einem Interpret des Horaz fordere man dreyerley, inventionem, tractationem, elocutionem, worauf er bey jedem Gedichte zu sehen habe; das Erstere war selten ein Gegenstand der Kritik; von vielen Oden verkannte man den Grundgedanken ganz, bey andern sah man nicht, wie ein Gedicht oder Bild behandelt und ausgeführt war, sah also auch nichts von des Dichters Kunst; diejenigen aber, welche Sinn für Dichter und Dichterschönheiten mit hinzubrachten, wie Sanadon, besaßen wieder nicht die gründliche Sprachkenntniß und grammatische Kritik dazu. Das Dichtermäßige in Bild und Ausdruck einzusehen und zu zeigen, war kein Geschäft für die Kritiker, die ganz in Emendiren versunken waren; andere blieben bey Häufung ähnlicher Stellen, Sprachstöckeln, Dichterausdrücke und Bilder stehen, ohne die rechte Anwendung davon auf Sprach- und Dichterschönheit zu machen, und die Beurtheilungskraft dabey walten zu lassen. — Daß Hr. M. alles dieses über sah, lehrt sein 1792 ans Licht gestelltes Specimen (S. A. 1792 S. 1577 f.), daraus eine meisterhafte Stelle in der Vorrede wieder eingedrückt ist, und man ist in Stand gesetzt, selbst nach dieser seinen Commentar nun zu beurtheilen. Was insonderheit dem Ausdruck des Lyrikers, der ganz Griechisch gebildet ist, betrifft, so belehrt er uns, daß er sich selbst seine Worte immer in Gedanken an das

Griechische übersezt und Griechisch gedacht habe; die Vergleichung der Fragmente der Griechischen Lyriker und einer Zahl kleiner Gedichtchen in der Anthologie, in welchen Gedanken ausgeführt sind, die aus den verlorenen Lyrikern entlehnt waren, mußte ihm hier zu einem, noch nicht gebrauchten, Leitfaden dienen; sehr wichtig war ihm zu einer sichern Beurtheilung manches Gedichtes die Wahrnehmung, daß Horaz sich in verschiedenen Arten von lyrischer Poesie, und in einer gewissen Zahl von Gedichten biß als Übersetzer und Nachahmer Griechischer Originale auf verschiedenen Stufen des jugendlichen Alters versucht, in andern als Originaldichter, nach eigenem Plan und Schwung des Genies, bewiesen hat. Doch über sein ganzes eigenes Verfahren, da er, mit Beysehung aller Commentarien, den Dichter ganz für sich las und sich erklärte, ein Verfahren, das von demjenigen, welches Commentatoren so häufig, ehemahls ganz allein, befolgten, so sehr verschieden ist, müssen wir auf die Vorrede verweisen. Da der Hr. Prof. so Vieles in seiner Behandlung vereint, so läßt sich auch leicht einsehen, wie sein Commentar zu einem so beträchtlichen Umfang hat gedeihen können, weil er so Vieles enthält, woran nicht ein Jeder beym Lesen des Dichters gedenkt, Sprache, Ausdruck, Bild, Dichterschönheit entwickelt, vergleicht, erläutert, wovon man sich insgemein mit einem dunkeln und kühnigen Gefühl begnügt. Wie unerschöpflich aber diese kritische und ästhetische Behandlung von Dichterschönheiten sey, erhellet selbst aus einem Anhang im zweyten Bande: *Analecra ad Horatii Carmina*, wo noch mehrere Erläuterungen und Ähnlichkeiten aus andern Dichtern, auch Verbesserungen sich finden, welche dem Hrn.

Prof. nach der Zeit des frühern Druckes aufgestoßen wären: es freute uns darin, von unserm Hrn. Dr. und Bibliothekar zu Nr. 17, 18, 19 eine sehr deutliche Auseinandersetzung des Aristotelischen, das in der Stelle, nach dessen, was Horatius phis ist, überhanpt, anzustellen. Bey dem allem aber müßten wir doch auch erinnern, daß nur ein kritischer Dichter, und ein Horaz, eine solche Behandlung verlangen und verdienen kann: bereits in den Sermonen wird der Herausgeber seinen Gang in Manchem abändern müssen, da er hier zu einer ganz andern Dichtart vorschreitet: Der Text ist durch keine gewagten und unsichern Emendationen verunstaltet; alle Versuche der Art sind für einen Band, der nachfolgen wird, und die Critik Horatianam enthalten soll, aufbehalten. Zunächst sollen die Sermones, Epistolae und die Ars mit dem Index zwey Bände einnehmen: Zungen Humanisten wird der schöne lateinische Ausdruck der Anmerkungen, die Wortfalle bey Auführung der Synonymen und Erklärungen einzelner Worte noch besonders heilsam seyn, und wenn sie auf die in Prose übertragenen dichterischen und lyrischen Ausdrücke achten, so müssen sie unmerklich ihr Gefühl für diesen mächtigen Unterschied und die Schönheiten der Poesie bilden und gewöhnen. Daß der Herausgeber einer lyrischen Vegetation selbst fähig sey, hat er in einer als Zeugnung an unsere beiden Herren Curatoren vorgelegten Dode in Horazischem Stil und Geut bewiesen; in welcher ein Druckfehler zu verbessern ist, da in der letzten Eile vor der Messe statt Plademeque Pladunque gedruckt ist; sonst ist der Druck ein Muster von Correctheit, so wie die ganze Einrichtung des

Drucks sich durch Eleganz empfiehlt, wozu auch verschiedene artige, vom Hrn. Prof. Fiorillo nach Antiken gezeichnete, vignetten, beitragen.

Heyne.

Eben daselbst.

Wey Tritsch 1800: Bibliographisches Handbuch der gesammten neuern, so wohl allgemeinen, als besonders griechischen und römischen Litteratur. Von Georg Niklas Brehm, Professor zu Leipzig. Zweiter Theil. Besondere griechische Schriftstellerkunde. gr. Octav. 753 Seiten. Der erste, bereits 1797 erschienene, Band, enthält die Hülfschriften (s. G. A. 1798 S. 198, wo wir den ganzen Plan des Werks angegeben haben). Gegenwärtig folgen die Schriftsteller selbst mit ihren Ausgaben, Übersetzungen, Erläuterungsschriften, auch Angriff- und Verteidigungsschriften seit den letzten 25 Jahren. Auch die versprochenen und angekündigten Bearbeitungen der Classiker sind angezählt. Den anfangs gefassten Voratz, die Kirchenbäter auszuschließen, gab der Verfasser nachmahls auf. Die Nützlichkeit dieser fleißigen Sammlung bedarf keiner weitem Versicherung. Homer allein nimmt fast an 200 Seiten ein; hier stehen sehr friedlich, wie die Todten, alle streitende Helden und Parteyen neben einander. Da der Verfasser bloß literarische Notizen gibt, und keine, oder selten, eigene Urtheile beyfügt, so ist zu hoffen, daß er selbst ohne Wunden und Stöße durch das ganze Heer durchkommen wird. Die Menge der Materialien nöthigte den Verfasser, mit dem Horapoll den ersten Abschnitt zu endigen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 19. Junius 1800.

Leipzig.

Heyne.

Im Weidmannischen Verlag: *Animadversiones in Hymnos Homericos cum Prolegomenis de cuiusque consilio, partibus, aetate; auctore Aug. Matthiae.* 1800. gr. Octav. 46: Seiten. Mit den Homerischen Hymnen fing sich zuerst in unserer Zeit die freyere Kritik über die Homerischen Gesänge an; man fand es weniger anständig, daß an ihrer Echtheit gezweifelt ward, und noch weniger, daß man Interpretationen andeute, anfangs zwar nur nach Sprachkritik; nachher ging es weiter. Ruhkenius hatte so weit Andern Muth gemacht, und man sah voraus, daß sich Andere finden würden, welche weiter gingen, als in den bisherigen Ausgaben geschehen war, und geschehen konnte. Die beiden Brüder Matthiä, Groddeck, Jigen, haben diesen vorhin so dunkeln Gegenstand von mehreren Seiten beleuchtet, und vielfachen kritischen Scharfsinn an-

D (5)

gewendet. Das Reiffte darüber finden wir in dem gegenwärtigen Werke, welches seinem Verfasser eine ansehnliche Stelle unter den Humanisten unserer Zeit anweisen wird. Er hatte sich bereits von frühen Jahren her die Homerischen Hymnen zur Lieblingsbeschäftigung gewöhnt, und seit 1789 verschiedene kritische Proben über dieselben drucken lassen. Da er selbst nach der neuesten Ausgabe der Hymnen immer noch fand, daß die ihm eigenen Gedanken ihm nicht wegenommen waren, und daß noch mancher Stoff zu neuern Kritiken und Conjecturen übrig geblieben sey: so beschloß er, auch das Seinige an das Licht zu stellen. Das ist auch der natürlichste und für die Litteratur vortheilhafteste Weg, irgend einen gelehrten streitigen Gegenstand in das möglichste Licht zu setzen, wenn Mehrere ihre Gedanken mittheilen; wer könnte sich auch in der Litteratur ein ausschließliches Recht anmaßen, über irgend einen gelehrten streitigen Gegenstand das Wort zu führen, zumahl über Dinge, wo man mehr nicht, als Meinung vorbringen kann? Leser, welche ein genaues Studium dieser Hymnen anstellen, werden aus der Vergleichung der Kritiken, Muthmaßungen und Vorstellungen von beiden Gelehrten Vergnügen und Nutzen schöpfen. So viel fällt auch bey der ersten Einsicht in die Augen, daß sich Hr. Matthiä weniger erlaubt, seinen kritischen Scharfsinn dem Einflusse des Wiges und der Einbildungskraft entzieht, und innerhalb den strengen kritischen Regeln sich mehr einschränkt. Daß gleichwohl auch bey dieser neuen Bearbeitung die Kritik sich noch ihr Wenn und Aber vorbehalten wird, läßt sich leicht denken; und einige dieser Art würde sich der Rec. selbst erlauben, wenn hier der Ort wäre; Aber hier erwartet der Leser

eine Nachricht vom Inhalt und von der Einrichtung des schätzbaren Werks.

Da der Verleger nach jener, nur kürzlich erst erschienenen, Ausgabe der Hymnen nicht erwarten konnte, daß neben derselben eine andere, so gleich erfolgende, gesucht werden könnte: so ward der Abdruck der Animadversionum ohne vorgesezten Text beschloffen. Zur Beruhigung der Freunde dieser Literatur können wir aber sagen; daß fast der ganze Text im Werke stehet, indem er, Satz für Satz, Stelle für Stelle, den Anmerkungen vorgesezt ist; da es ohnedem sonst äußerst lästig geworden seyn würde, eine andere Ausgabe daneben liegen zu haben; daß Lesen der Animadversion. ist dagegen dadurch erleichtert und angenehmer gemacht, daß die ganze Stelle, auf welche die Kritik gerichtet ist, gleich voran gesezt ist und vor Augen stehet. Vorzüglichem Werth haben die voran stehenden Prolegomena S. 1—106, worin in gedrängter Kürze die Urtheile des Hrn. M. über die Hymne insgesammt und im Einzelnen enthalten sind. Vorans von den Hymnen; ihre Entstehung; als Poesie betrachtet, wurden sie gleich mythisch, und einige, die eine einzelne Handlung besangen, episch, andere lyrisch; darauf folgten gemischte. Eine verschiedene Gattung machen die mythischen und die philosophischen. Wenn und wo sie sind verfertigt und gesungen worden; berühmte Hymnen-Dichter; die Homerischen Dichter. Richtig wird behauptet, daß sie nicht alle von einer Art sind; daß die kleinern Prooemien der Khapsoden sind, leidet wohl keinen Zweifel: aber, daß auch die größern Hymnen solche Prooemien gewesen seyn sollten, hält Hr. M. mit Grund für ganz unwahrscheinlich. (Überhaupt täuscht Viele den Wortbegriff, Hymne.)

Die größern Hymnen sind offenbar kleine Eposyden, sind nicht gesungen, sondern declamirt worden (und da sie von einer Gottheit handeln, so ward auch ihnen ein Anrufungs- Proömium vorgesetzt; eben sowohl, als eine Schlußformel). Daß der Hymne an Apollo aus zwey Hymnen bestehet, leidet seit Rubenienus keinen Zweifel; die Zertheilung in kleinere Theile aber wird verworfen; dagegen sind mehrere Stellen für interpolirt erklärt; die Fabel von der Katona im Hymne bestimmt Hr. M. anders, als Andere, S. 18. Aus Vereinigung mehrerer Umstände folgert er, der Dichter dieser Hymne an den Delischen Apollo müsse zur Zeit des Alcäus und der Sappho, um Kl. 40, gelebt haben; der Dichter des andern Hymne an den Delphischen möge nach Pindar gelebt haben. Das Unsihere dieser Muthmaßungen erkennt Hr. M. indessen selbst. S. 31 wird eine gute Erklärung von einem Pindarischen Fragment gegeben. Der Hymne an Mercur. Wie man das seltsame Gemisch von mehreren unvereinbaren Dingen für schön halten könne, war uns immer unbegreiflich. Hr. M. erkennt es, daß kein Zusammenhang und Plan, oft gar kein Sinn, darin ist; versucht hierauf, mit Absonderung vieler eingeschobenen Stellen, die ursprüngliche Anlage zu errathen, den Verfasser und das Zeitalter auszuforschen, und setzt es zwischen Alcäus und Mescholus. Auf diese Weise wird Cimonäus aus Chios der Ehre wieder entsetzt, zu welcher man ihn erheben hatte, daß er Verfasser der Hymne auf Apollo und auf Mercur seyn sollte und mußte. Solche kritische Revolutionen hat es mehrere gegeben, und bey manchen ist es auch wohl ein wenig demeritisch, wir wollen kein bekannteres Wort gebrauchen, hergegangen.

Daß der Hymne auf Venus ein episches Gedicht-
 chen und kein Hymne sey, glaubten wir immer,
 und finden es hier ausgeführt und erwiesen;
 nur glaubt Hr. M., daß es ein Prooemium sey,
 das vor der Declamirung eines größern epischen
 Gedichtes vorhergegangen sey (warum nicht eben
 so wohl jedes, auch kleinere, episches Gedicht für
 sich allein hätte declamirt werden können, ist
 nicht abzusehen); auch wird gut bemerkt, daß
 es mehr laudes Virgii Aeneadarum überschrieben
 seyn sollte. Der Verfasser, meint Hr. M., könne
 eben so gut vor, als zu Anacreon's Zeiten ge-
 lebt haben. Hymne an Ceres. Hr. M. findet
 nicht, daß die Errichtung der Mysterien zu Eleu-
 sis der Gegenstand seyn könne; weil hiervon so
 wenig gesagt wird, und so viel von andern Din-
 gen; Manches so abgebrochen, und in so un-
 gleichem Stil. Ruhnkenius fand schon sehr ab-
 stichende Partien. Hr. M. fühlte immer, daß
 von 30; an ein ganz verschiedenes Gedicht sein
 müsse; er urtheilt, daß Pausanias nur den ersten
 Theil vom Hymne kannte, der andere aber von
 einem Grammatiker aus verschiedenen Hymnen
 zusammengesetzt sey. Das Subject des echten er-
 sten Gesanges sey bloß die Einkehr der Ceres bey
 Eleus. Das Alter möchte er zwischen Homer
 und Hesiod setzen. Die dreßsig übrigen Hymne
 brachte Erobdect unter verschiedene Epiken; Hr.
 M. verwirft diese Eintheilung, und hält die meis-
 ten für Prooemien, Gedichtchen, mit welchen
 die Rhapsoden präcludiren, ehe sie ihre Declama-
 tion von einem Stücke anfangen. Verlegenheit
 machen die so genannten Hymnen an Sol, an
 Luna, an Vesta, an Mars, an Pan; von dies-
 sen, so wohl im Einzelnen als im Ganzen, wird
 so Vieles, freylich nur Mutmaßliches, mit so

vielen kritischen Scharfsinn und Combinationskraft dargebracht, daß man mit Vergnügen folgt, und, wenn man auch immer noch andere Möglichkeiten vor sich sieht, doch gestehen muß, die Urtheile haben Wahrscheinlichkeit für sich. Daß er von seinen Vorgängern abgethet, versteht sich, da er für sich selbst denkt und prüft; aber er höhnt seine Gegner nicht. Noch müssen wir gedenken, daß Hr. M. eine Vergleichung des Moskauer Codex, der nachher in die Leidener Bibliothek gekommen ist, in Händen hatte; sie war vom Hrn. Prof. Mitscherlich gemacht, welchem Hr. Prof. Matthäi, der jetzt in Wittenberg lebt, damals in Moskau als Professor stand, den Codex zugesandt hatte; Hr. M. fand mehrere vorzügliche Lesarten, welche Ruhnkenius nicht angeführt hat. Ferner hatte er Lesarten aus drei Pariser Handschriften, welche ihm der gelehrte Griechische Arzt Coray zugesandt hatte; zwey davon hatte Ruhnkenius schon gebraucht, und doch fand er noch eine gute Nachlese. Er erwartete noch Beyträge aus Ruhnkenius's Papieren, welche aber nicht beträchtlich ausfielen. Aus der Uebersetzung des Georg Dartona erhielt er auch die Hülfe nicht, die man ihm angerühmt hatte.

Boukernien.

Jena.

Aphorismen zur Philosophie des Rechts, von Wilh. Traugott Keug. Erster Band. 1800. 170 Seiten in Octav.

Eine so deutliche Erörterung der ersten Rechtsbegriffe, wie sie Rec. kürzlich in der Bibliothek von mehreren Schriften über das Naturrecht nicht gefunden hat. Der Verf. mag sehen, wie er sein Urtheil über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie, womit die Vorrede anfängt, vor

denen vertheidigt, die längst durch eine einzig
 mögliche Philosophie mit oder ohne Verächtern
 völlig befriedigt sind. Besonders beweiset er
 gegenwärtige Zustand der rationalen Rechtslehre
 oder des Naturrechts, nach dem Verf. den noch
 unvollkommenen Zustand der Philosophie. Denn
 auf keinen Theil der Philosophie haben in den
 neuesten Zeiten so Viele, sagt er, ihren Fleiß ver-
 wendet, als gerade auf diesen. Rec. legt hinzu,
 daß unter diesen Vielen mehr als Einer ist, von
 dem es nicht heißen kann: No. numerus sumus;
 und darauf möchte wohl das Meiste ankommen,
 wenn man anders in der Philosophie die Stim-
 men nicht lieber zählen, als wägen will. Uns
 befangen, ohne Großthueren, und ohne Verun-
 glimpfung irgend eines respectirten Namens,
 stellt der Verf. in diesen Aphorismen eine Reihe
 von Sätzen auf, denen man leicht ansieht, daß
 sie Resultate einer sorgfältigen Prüfung und Ver-
 gleichung mehrerer Systeme sind. Mag dann
 immerhin kein Satz darunter seyn, den man
 eigentlich neu nennen könnte. Es wäre zu wün-
 schen, daß alle Sätze, die das Recht betreffen, so
 alt wie die Welt wären. Und Rec. läugnet nicht,
 daß es ihm Freude macht, auch hier zu sehen,
 wie aus dem scheinbaren Chaos der neueren Strei-
 tigkeiten ganz unvermerkt eine Eintracht der Ele-
 mente hervorgeht, in der die Philosophen ein-
 ander wenigstens besser verstehen, als sie sich noch
 je verstanden haben. Dazu gehört nun wohl aber
 nicht unumgänglich nothwendig, daß man Sätze zu
 Hülfe nimmt, die kein Mensch bezweifelt, wie
 z. B. der Verf. mit dem Sage anfängt: "Der
 Rechtsbegriff ist ein practischer Begriff im wei-
 teren Sinne." Daß das Können eine physische

Möglichkeit anzeige, wie der Verf. meint, und das Müssen eine physische Nothwendigkeit, ist ein willkürliche Einschränkung beider Begriffe. Ich kann zwischen Recht und Unrecht wählen; ich muß zwei Mabl zwei für vier gelten lassen, nicht kraft einer physischen Möglichkeit und Nothwendigkeit, sondern weil ich vernünftig bin. Ueberhaupt ist die Exposition der Grundbegriffe des Mögens, Müßens, Dürfens und Sollens, die schwache Seite dieses Buchs. Desto glücklicher ist die Wahrheit herbey geführt, auf die es in allen übrigen dieser Aphorismen eigentlich angelegt ist, "daß das höchste practische Vernunftsprincip weder ein Imperativ, noch ein Permissiv, sondern ein theoretischer, den wesentlichen Charakter eines Vernunftwesens in practischer Hinsicht ausdrückender Satz ist." Dieser Satz lautet nun, nach dem Verf. S. 90: "Ein vernünftiges Wesen ist ein mit Freiheit handelndes, nurhin sich selbst Gesetz gebendes, Wesen." Daraus werden das Rechts-Princip und das Tugend-Princip als Zweige eines Stammes entwickelt. Das dinglich persönliche Recht des kantischen Systems nennt der Verfasser ohne Umstände ein *Monitrum iuridicum*. Wird er nun nicht hören müssen, daß er seinen Kant "nicht verstanden habe?"

Heyne.

Halle.

Die Brauchbarkeit des kurzen Abrisses der Geographie von Hrn. Prof. Fabri, bey seinen fortgesetzten Bemühungen zu Verbesserungen, im Verlage des Waisenhauses, bewährt sich durch eine siebente Auflage, die 1799 in Octav erschienen ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junius 1800.

Lemgo.

Heyne

Im Meyer'schen Verlag: *M. T. Cicronis Oratio pro Archia poeta. cum carminibus Archiae graece et latine. Novis curis emendatior ad optimas edd. -- recensita. Acc. varietas lectionis et interpretationis — studio Henr. Cliph. Frieder. Hülfmann, Philof. D. Schol. Hamel. Rector — 1800. Octavo 270 Seiten.* Der Herausgeber ist seitdem an das Johanneum zu Lüneburg als Rector befördert worden. Mit Vergnügen sieht man hier einen wackern Schulmann, der sich empor zu arbeiten, und unter Andern seines Faches auszuzeichnen strebt. Billig ist es also auch, ihm alle Aufmunterung angedeihen zu lassen, da er Geist und Kraft an den Tag legt, um weiter vorwärts zu dringen. Dieses unermüdete Streben selbst wird ihm die Vorzüge einer leichten, deutlichen Anordnung und eines fließenden, reinen Ausdrucks immer mehr geläufig machen.

E (5)

chen. Der Hr. Rector hat diese Rede ungefähr in dem Sinne bearbeitet, daß daran, als an einem Specimen, die lehrbegierige Jugend Sprache und Interpretation lernen solle; zu dem Ende hat er sie reichlicher ausgestattet, als noch je gesehen war. Die Rede selbst, mit einem vorgeetzten Inhalt, und unter dem Text kritische Anmerkungen nebmen S. 61 — 94 ein; selbst eine kritische Geschichte des Textes ist voran gesetzt; ein Commentarius perperuus, welcher eine Art von Annotiss ist, und sehr genau Sinn und Worte erklärt, folgt von S. 137 — 216. Dieser kann der Jugend, für die er bestimmt ist, sehr nützlich seyn; es sind darin auch Commentatiunculae philologicae et aestheticae begriffen, folgenden Inhalts: de fontibus quos Cicero — sequutus esse videtur, eigentlich, was für Griechische Muster Cicero vor sich gehabt habe; der Hr. Rector vergleicht Stellen aus des Isocrates Evagoras. Erläuterung einiger Rechtsausdrücke, die in der Rede vorkommen, ferner einiger Paritellen; vom Gebrauch des eingeschränkten Superlativus, s. w. Und Commentatiunculae aestheticae: darunter eine de eloquentia Ciceronis, und eine de humanitate und de modestia Ciceroni handelt. Zwischen der Rede und dem Commentar stehen noch S. 95 — 136 die kleinen Gedichtchen vom Archias aus der Anthologie, mit Observationen. Ein glücklicher Gedanke, diese mit der Rede zu verbinden, da diese eben dadurch anziehender wird, wenn man von dem Dichter selbst noch Poesien vor sich sieht. Zu diesem allem kommt noch, was voran geschrieben ist: erst eine Epistola critica, die an zwei gelehrte Geschäftsmänner uners Landes gerichtet ist, den Hrn. Hofrath Heiliger in Hannover, und

den Hrn. Avenarius, Stadtschulzen zu Hameln. In dieſer werden die Schwierigkeiten, die ſich in den Jahren des Bürgerrechts des Archias, und in der Beſtimmung der Jahre beim Cicero ſelbſt darbieten, abgehandelt. Schwierig werden ſich dieſe, wegen Mangel der Zeitnachrichten, ganz heben laſſen; Hr. H. nimmt ein doppeltes Ein.ordnen als Bürger an, einmahl zu Heraclia, das andere Mahl zu Rom; das hat an und für ſich keinen Zweifel, aber die civitas Heraclienſis konnte ihm nicht von Rom aus ertheilt ſeyn; er gibt auch eine andere Erklärung von den ſechzig Tagen, und macht mit Scharfſinn neue Vermuthungen. Die Sache iſt zu weitläufig, und es gehört nicht hierher, was ſich darüber ſagen läßt: Es würde auch vorans eine deutlich aus einander geſetzte Darſtellung der ganzen Sache, der Schwierigkeiten und der Zweifel ſelbſt noch erfordern. Eben dieß iſt der Fall bey verſchiednen ſtreitigen Stellenklärungen. Daß minus im Kap. 10, 23 vertheidigt er S. 87 offenbar mit allem Rechte. Weiter wird von dem Jahre, in welchem die Rede des Cicero gehalten iſt, vom Archias ſelbſt, von ſeinen Gedichten, von den Vorzügen der Rede und von den kritiſchen Grundſätzen, die der Hr. Rector befolgte, gehandelt. Man ſieht hierin den edlen Drang des Verfaſſers, ſeine mannigfaltigen Forſchungen vor Augen zu legen.

Görliſ.

Heyne.

Laufſigische Monatschrift. 1799. Erſter Theil. Zweyter Theil in 12 Stücken. Octav. So vortheilhaft für die Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe verſchieden partickle Sammlungen ſind, ſo haben ſie doch das Nachtheilige, daß mancher Auf-

daß darin für Gelehrte anderer Gegenden ver-
 bleiben bleibt. Der Werth der gegenwärtigen
 welche schon seit 1743, so viel wir wissen, ihren
 Fortgang gehabt hat, verdient es, daß wir einige
 Schritten auszeichnen, die sich nicht bloß auf
 Local-Merkwürdigkeiten beziehen; denn um diese
 darin aufzusuchen, wird ohnedem ein Jeder diese
 Monatschrift nachsehen. Verschiedene Aufsätze
 über die Erziehung. Hertzschanski kurze Ge-
 schichte der Befehung der Wenden in der Ober-
 Lausitz. D. Kuebel Beobachtungen und Bemerkun-
 gen über eine epidemische Ragenkrankheit im
 December 1798. D. Struve einige Bemerkungen
 über die Wirkung des Schreckens auf den mensch-
 lichen Körper. Briefe des Hrn. Grafen von Hof-
 mannsegg aus Lissabon, Fortsetzung von einer
 interessanten Folge von Briefen, die schon im
 vorigen Jahre anfang, S. 36., von einer Reise
 von Paris aus auf Madrid. Drostognostische Be-
 schreibung Ober-Laussitzer Fossilien von Hrn. D.
 Zentler, auch schon im vorigen Jahre angefan-
 gen. Beitrag zur Geschichte des Salzwesens in
 der Nieder-Laussitz, von Hrn. M. Becker. Bemerkun-
 gen über den Durchgang des Mercuris durch
 die Sonnenscheibe 7. May 1799, vom Hrn. von
 Gersdorf u. A. Eine andere Beobachtung vom
 Hrn. Land = Syndicus Wehrnauer. Von den
 öffentlichen Bibliotheken in der Ober-Laussitz, von
 Hrn. Hertzschanski: es muß eine beträchtliche
 Zahl alter Drucke darin verbergen liegen. Dr.
 Anton Verzeichniß der Säugthiere in der Ober-
 Laussitz, mit einem Nachtrag. Hr. von Gersdorf
 über den am Stiftohanse zu Radmerg errichteten
 Blitzableiter. Eben derselbe von einem Wetter-
 schlaage in Gebhardsdorf. Über das landvogten-
 liche Rentamt in Waizen. Hr. Dr. Anton über

einige Ausdrücke in der Deutschen Sprache (sinnreich aus alten Gebräuchen erklärt). Hr. Stadthauptmann Neumann, Nachricht von Blechmünzen, die in Storde gefunden worden. Beytrag zur natürlichen Geschichte der Nieder-Lauffg. Unter den Gedichten zeichnet sich Rom und Prisen aus.

Paris.

Gmelin

Essai sur le perfectionnement des arts chimiques en France, par J. A. Chaptal. An VIII. Octav S. 88. Der Verf. sucht die Vervollkommnung der chemischen Fabriken in Frankreich in einem bessern Unterrichte derer, welche dazu bestimmt sind, in einer vortheilhafteren Bereitung der Erzeugnisse, und in einer glücklicheren Wahl des Orts, wo sie angelegt werden; er spricht sehr für die alte (in Deutschland bey Handwerkern noch bestehende) Ordnung, nach welcher Jeder, der sich dafür bestimmt hat, sein Gewerbe bey einem Meister erlernen, und nur nach genau vorgeschriebenen Gesetzen aus der Lehre entlassen, und dann erst nach Verfluß einiger Jahre sein Gewerbe als Meister treiben könne; die Schulen der Chemie erfüllen diesen Zweck nicht ganz; man beschäfftigt sich mit zu vielen Gegenständen, als daß solche Zöglinge für jede Kunst insbesondere die ihnen übrigen Kenntniß darin sammeln können; die Färberey z. B. werde mit einer oder zwey Vorlesungen abgethan, und weder die Handgriffe, noch die Wahl der Materialien, noch die Einrichtung der Werkstätte gezeigt; die Regierung müßte Schulen zum practischen Unterrichte errichten, in deren einer die Färberey, Rattendruckerey und Zubereitung von mancherley thierischen Stoffen, in einer andern die Metalle und ihre

Verarbeitung, in einer dritten die Kenntniß der Erden, und ihr Gebrauch zu Töpferware, nebst der Verfertigung des Glases; und in einer vierten die Bereitung der Salze, Säuren, Laugensalze, das Bräuen des Branntweins und der weinlichenen Wasser abgehandelt würden. Die erste dieser Schulen rath der Verf. nach Lyon zu verlaßen; die zweite theils nach Paris, theils, was insbesondere die Verfertigung des Stahls und anderer Eisenwaren betrifft, nach Vervin oder Feit; den Unterricht in der Töpfer- und Glasmachkunst nach Sevres; die vierte Schule nach Montpelier. Um die Erzeugnisse der Fabriken wohlfeiler zu liefern, müssen die rohen Waren bey dem Einführen, die verarbeiteten bey dem Ausführen aus dem Lande von Abgaben frey seyn; aber auf die Einfuhr fremder verarbeiteter Waren müsse eine Abgabe gelegt werden; Gründe, warum so viele Erzeugnisse Englischer Fabriken bey gleicher Güte wohlfeiler seyen; Mittel, den darin in Frankreich noch obwaltenden Fehlern abzuhelfen.

Wulfener.

Eben daselbst.

Description d'un télégraphe très simple et à la portée de tout le monde. Avec une planche. Prix 8 sols. Chez l'Auteur, rue de la liberté, No 84. Pluviose An VIII. De l'imprimerie des Aveugles Travailleurs. 14 Octabf. 1 Kupferplatte. Der Telegraph ist unser eigener Klopfer; besonders durch Stellung der Arme. Der rechte Arm ausgestreckt, daß er mit dem Leibe einen Winkel von etwa 45 Gr. macht, bedeutet a; mehr erhoben oder horizontal, e; mit einem Winkel von etwa 135 Gr. i; der linke Arm, eben so, o, u, y;

Beide Arme gestellt, daß sie mit einander einen Winkel von 45 Gr. machen, b. u. f. w. (Vergleichen Sprachen, freilich nicht in die Ferne, sind längst beschriebene Händesprachen, auch Darstellungen der Zahlen durch Hände. Bästner Gesch. der Math. I B. 67. S. auch die bey den Türken gewöhnliche Fingersprache.) Das Kupfer zeigt so das ganze Alphabet. Der Verf. hat erücht, in diesen gel. Anz. zu melden, Er werde die Beschreibung selbst Deutsch herausgeben. Er zeigt gute Kenntniß und billige Schätzung älterer Bemühungen dieser Art. Da jeder Buchstabe einzeln angedeutet wird, braucht ein Ausdruck viel Zeit. Schwenter im siebenzehnten Jahrhundert schlug vor, Orthographie der Abkürzung aufzuspüren: das möchte sich aber die Französische Sprache nicht gefallen lassen.

Leipzig.

Räpner.

Der Uhrmacher . . . herausgegeben von J. G. Geißler, Mitgl. der naturf. Ges. in Halle. Zweyter Theil. Auch mit dem Titel: Gemeinnützige Beyträge zur ausübenden Uhrmacherkunst, oder: Nachträge zum Lehrbegriff der Uhrmacherkunst. Bey Crusius. 1799. 152 Detav. o. Kupfert. jede 4 Bogen. Neueste und wichtige Bemerkungen in der Uhrmacherkunst, nebst einigen ältern, zur Verrichtung und Ergänzung; mehr, wozu schon Vorath vorhanden ist, soll in ähnlichen Nachträgen folgen. Hier: 1) Geometrische Bestimmung der Figur der Zähne und Triebstücke für vollkommenen Eingriff, von de la Lande Von eben demselben 2) über die Schwingbewegung des Pendulum; 3) über Berechnung der Räderwerke. 4) Erthoud Versuche über die Wirkungen des Widerstandes des

Abst. und über die Anreibung der ruhenden Hemmung. 5) Drei Versuch an einer Secundenuhr über die Hemmung. 6) Verfahren, die Uhr nach der Sonne zu reguliren. 7) Berthoud von einem Rostpendulum. 8) Pendulum des Hrn. Braham. 9) Pendulum des Hrn. le Paue. 10) Berthoud ein einfaches Mittel zur Compensation eines Pendulum. 11) Pendeluhr mit Mondesbewegung und Monatstragen. 12) Hr. Prasse Instrument zu Ausschneidung runder Platten. 13) G. Sordice neues Pendulum. 14) Hr. Prasse über Verbindung mehrerer Faden in Hinsicht auf stärkern Zug. 15) G. Arwood über die Theorie der Bewegung zu Bestimmung der Zeiten der Vibrationen, nebst Mudge's Chronometer. 16) Hr. Prasse Vorrichtung an dem Haken einer Hemmung. 17) Desf. Vorrichtung zum Heben und Senken eines Pendulum. 18) Hr. Contradi über Taschenuhren. 19) Werk. über Erdpendelverhältniß der Räder. 20) K. Leslie Beschreibung eines kurzen Pendulum. 21) Werk Beschreibung einer See-Taschenuhr. 22) Crofteswaite zwey Pendeln. 23) Pinner's neues Pendulum. 24) Hrn. Ch. Siler's neue Hemmung für See- und Taschenuhrzeitmesser.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 59 bis 110 Numern, ist ein alter Louisd'or, die Expedition's-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische Anzeigen
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 21. Junius 1800.

Paris. *Gmelin*
 Mémoires de la Société d'histoire naturelle
 de Paris. Bey Baudeuin. An VII. Quart E. 177.
 Mit Vergnügen zeigen wir diese Fortsetzung der
 durch die Zeitumstände unterbrochenen Schriften
 der verdienstvollen Gesellschaft an. Lamarck über
 die Gattung des Dintenvurms (Sepia), welche
 der Verf. in drey, nämlich in Sepia, wohin er
 außer der gemeinen Art eine neue, hier abgebildete,
 von ihren Rudrchen auf dem Rücken und am
 Kopfe mit dem Beynahmen tuberculata bezeichnere
 Art, in Loligo, wohin er außer dem eigentlichen
 Dintenvurm, dem mittlern und dem kleinen noch
 eine vierte mit großem, nach vornen zu breitem,
 Rückennothen (sagittata), und in den Achtfuß
 (Octopus), wohin er außer dem schon von Linné
 mit diesem Nahmen bezeichneten Wurm noch drey
 im System bisher nicht erwähnte Arten, den Fers-
 nigen, mit mehreren Erhöhungen und zwey Reihen
 ♂ (5)

von Warzen, den (hier abgebildeten) Hartigen (cirrhosus) mit rundlichem, ziemlich glattem, Leibe und einer Reihe von Warzen, und den den Alten längst bekannten molchatus, glatt und eckrund, mit einer Reihe von Warzen, bringt, theils die Gattungen sowohl, als die Arten, sind genau beschrieben; diejenige Art, welche man für den Bewohner der Papierschnecke angesehen habe, komme nun zufällig herein, wie der Einsiedlerfresser in mehrere Schalengehäuse. Eben der theilt vorläufig eine neue Eintheilung der Schalenhiere mit, in welcher die Merkmale der Gattungen genauer bestimmt, und mehrere neue Gattungen aufgestellt werden, mit gerechter Würdigung der Verdienste eines Linne und Bruguiere um diese Eintheilung, die auch hier nach den Gehäusen eingerichtet ist; der Verf. stellt 126 Gattungen auf, und theilt mehrere Linne'sche Gattungen wider, so z. B. die Gattung Bulla in 6 (Ovula, Terebellum, Pyrgula, Bulla, Bulimus und Achatina), die Gattung Voluta in 9 (Oliva, Ancilla, Voluta, Mitra, Columbella, Marginella, Cancellaria, Turbinella und Auricula), die Gattung Buccinum in 5 (Nassa, Purpura, Buccinum, Terebra, Harpa und Cassis), die Gattung Strombus in 2 (Strombus, Pterocera und Roscellaria), die Gattung Murex in 5 (Murex, Fusus, Linnæaria, Pleurotoma und Cerithium), die Gattung Trochus in 4 (Trochus, Solarium, Monodonta und Pyramidella), die Gattung Turbo in 3 (Turbo, Cyclostoma und Turritella), die Gattung Helix in 8 (Lanthisna, Lemnaea, Melania, Ampullaria, Planorbis, Helix, Helicina und Sigaretus), die Gattung Nerita in 2 (Nerita und Natica), die Gattung Haliotis in 2 (Stomatia und Haliotis), die Gattung Patella in 6 (Patella,

Fissurella, Crepidula, Calyptraea; Orbicula und Lingula; die Gattung Serpula in 3 (Vermicularia, Siliquaria und Penicillus), die Gattung Nautilus in 10 (Nautilus, Nautilites, Ammonites, Planorbites, Camerina, Spirula, Baculites, Orthocera, Orthoceratites und Belemnites), die Gattung Ostrea in 7 (Ostrea, Ostracites, Malleus, Perna, Pedum, Lima und Peecten), die Gattung Chama in 5 (Chama, Isocardia, Cardita, Tridacna und Hippopus), die Gattung Mya in 4 (Vulvella, Mya, Glycimeris und Unio), die Gattung Mytilus in 4 (Avicula, Anodonta, Modiolus und Mytilus), die Gattung Solen in 2 (Solen und Sanguinolaria), die Gattung Tellina in 4 (Capia, Tellina, Cyclas und Pandora), die Gattung Anomia in 6 (Placuna, Anomia, Crania, Terebracula, Calceola und Hyalaea), die Gattung Venus in 3 (Lucina, Venus und Meretrix), die Gattung Macra in 3 (Macra, Lutraria und Crassatella), die Gattung Arca in 3 (Arca, Pectunculus und Nucula), die Gattung Teredo in 2 (Teredo und Fistulana), auch die Gattung Lepas in 2 (Balanus und Anatisa, ein; auch hat er nach Bruguiere die Gattung Acardo. so wie die Gattungen Paphia, Trigonis, Corbula und Gioenia; aufgenommen. Haüy über das doppelte Strahlendbrechen einiger Mineralien; es gebe keine Classe, in welcher nicht wenigstens Eine Art die Eigenschaft habe, die Bilder der Gegenstände zu verdoppeln; so besitzen sie eine gewisse Krystallgestalt des Borax, und, wiewohl schwächer, Fitzingeritz, sehr stark der Schwefel, und ein weißer Bleihpat aus Sibirien, aber kein Mineral, dessen Urgehalt der Würfel oder ein ordentliches Achteck ist. Eben dert. über Krystallen, welche man unter Zeylonischen Mineralien gefunden hat, und

welche zum Diamantspat zu gehöhen scheinen; sie sind rubinrothe, ordentliche sechsseitige Eckkristalle, die in Rubin rügen, und das Bild der Gegenstände, die man dadurch ansieht, verdoppeln. Eben dersh über die Möglichkeit, an die Stelle der wahren Urgekalten bedingungsweise die secundären Gestalten der Krystalle zu setzen, so daß man nach Erfolge erhält, welche den Gesetzen ihrer Bildung gemäß sind; der Würfel sey die Urgekalte des Weygalanzes, und die secundäre des Flußspats, das Achteck die Urgekalte von diesem, und die secundäre von jenem. Eben dersh über die Krystallgestalten des Zinnobers; die Urgekalte sey eine ordentliche sechsseitige Eckkristalle. Eben dersh über die Vergleichung der Krystalle des schwefel-sauren Strontians mit denen des Schwefelspats, in Rücksicht auf ihre Dichtigkeit, Härte, strahlendbrechende Kraft und Krystallgestalt; die Dichtigkeit der ersten verhält sich zu derjenigen der zweyten höchstens = 9:10; auch sind jene etwas härter, und nehmen nur eine schwache Politur an; beide verdoppeln, wenn sie in einiger Entfernung davon gehalten werden, das Bild der Gegenstände; die Urgekalte ihrer Krystalle, von welchen hier mehrere Abänderungen beschrieben und abgebildet sind, ist eine gerade Eckkristalle mit rautenförmigen Grundflächen, deren Winkel bey dem Schwefelspat $101^{\circ} 32'$, und $78^{\circ} 28'$, bey dem schwefel-sauren Strontian aber $104^{\circ} 48'$, und $75^{\circ} 12'$ haben. Richard Beschreibung des Spartogrades (*Lygum Spartum*), das sich durch seine große Blüthen so sehr auszeichnet, und bisher meist sehr unrichtig beschrieben worden ist, nebst einer Abbildung; jede Hülle hat 2 vollkommene Blümchen eingeschlossen. Cuvier über die Art, wie die Ernährung bey den Insecten ges

schleht; bey den Mollusken vertreten die Venen gänzlich die Stelle der Schlaggefäße, und ihre Lungenadern haben ganz die Beschaffenheit der Venen; was Malpighi für das Herz der Insecten angesehen habe, sey es nicht: er habe bey den Insecten keine andere als Luftgefäße gefunden, die sich in ihnen eben so verbreiten, als die Blutgefäße in den größeren Thieren; sie haben kein Zellgewebe, aber immer viele Luft in sich; die Insecten ernähren sich also, so wie die Pflanzen, bloß durch Einfangern; sie haben inwendig nur eine Höhlung, welche nur bald enger, bald weiter ist; nur die Krebs- und Kriechfüße haben keine Luftgefäße, aber dagegen ein Herz oder ein ihm nahe kommendes Werkzeug; einige Insecten, z. B. die Larven von Wasserjungferweib, ziehen wirklich durch ihre Athemhöhlenswerkzeuge Wasser ein; Etwas, wie Leber, die doch der Dintenwurm und die Gartenschnecke hat, findet man bey den Insecten nicht, auch keine knäuelartige Drüsen; die Abscheidungen geschehen in sehr langen und sehr dünnen Röhren, welche nirgends befestigt, und mit unterschiedenen Feuchtigkeiten angefüllt sind, aber auch nur durch die Poren ihrer Oberfläche wirken; von den Zeugungstheilen, den Verdauungs- und Ausscheidungsorganen der Insecten. Ventenat über die *Algyneja*, und zwar diejenige, welche von Linné den *Bygnathina* imputer erhalten hat, und hier auch abgebildet ist; auf dem Fruchtknoten sitzen drey Griffel, und jeder von diesen hat zwey Narben. Eben ders. über die Gattung *Dalea*, die er von der Gattung *Floralea* trennt, übrigens die Charaktere beider, und der damit verwandten, *Kuhnistera*, genauer bestimmt. Geoffroy über die Verlängerung an der Stirne der widerkäuenden Thiere; das Horn

einer ausgewachsenen Giraffe ist durchaus dicht, wie dasjenige der Antilopen, und die Zähne vom Elephanten, Wallroß oder Nilpferd; aber bey dem jungen Thiere ist es innerlich schwammig, wie bey den Hirichen; Beschreibung eines neuen Hirschgeweihs; hier ist der kegelförmige Theil härter, als die äussere Lage, welche den festen Theil bilden soll; die Hörner der Antilopen stehen mit den Stirnhöhlen in keiner Verbindung, und kommen darin mit denen der Giraffe und der Hirsche überein, so wie sie von denen des Horns, Woll- und Ziegenviehes abweichen. Larveile über die grabenden Spinnen; der Verf. führt drey Arten an, die alle eine Vertiefung in die Erde graben, und von welchen die beiden erstern hier auch abgebildet sind, *A. caementaria*, welche *Sauvages*, *A. Sauvagesii*, welche *Rossi*, und *A. nidulans*, welche *Brown* zuerst beschrieben hat. *DeCandolle* über einige Gattungen von Schwotengewächsen, insbesondere über die neue Gattung *Senebiera*; unter diesem Nahmen begreift er einige sonst zur Gattung gezählte Gewächse, welche sich dadurch von andern auszeichnen, daß ihre Schwörchen aus zwey durch eine ebene Scheidewand getrennten Kugeln bestehen; zwo dieser Arten (*integra* und *pinnatifida*) sind hier genauer beschrieben und abgebildet. *Gillet-Lau-mont* geologische Bemerkungen über die Lage und Gestalt auf einander folgender Buchten in gewissen Lagern von *Mineralien*, insbesondere in Kohlenflözen, mit Muthmaßungen über ihren Ursprung; er vermuthet diesen in dem Herabgleiten über Abhänge, im Abfließen großer Wasser-vorräthe, und im Druck darüber liegender Lager zu finden. Eben dens. von einer dreugefaltigen *Kalkspatdruse*, welche die Stellung der Theile der

Kristalle darstellt, auch mit einigen Zeichnungen; die Krystallen: sind sechsseitige Säulen an beiden Enden mit sechs Flächen zugespitzt, unt. an der Spitze wieder abgestumpft; der Verf. glaubt hier die Urgestalt, die gleichachstige und die säulenförmige zugleich wahrzunehmen. Letztere von Schwappstein, den er beschreibt, und eine Zerlegung: Dauguelin's beifügt; auch dieser fand Kieselerde (54, 100), Alaunerde (20), Braunerstein (3) und Eisenkalk (1) und Kalk, aber von letztem weit mehr als Klaproth (18) und noch Flußspat (4) darin.

Magdeburg. *Heyne*

Griechische Vasengemälde, von C. A. Böttiger. Ersten Bandes drittes Heft. Bey Reitz, 1800. gr. Octav. 223 Seiten. Einlang genährtes Verlangen nach der Fortsetzung dieses, jedem gelehrten und Kunstsinns fähigen Freund des Alterthums so schätzbaren Commentars über die Eischheimischen gemahlten Vasen sehen wir hier erfüllt, und wünschen, daß größere Aufmunterung von Seiten des Publicums zur Beschleunigung der Folge beynutzen möge. Die erklärten Vasengemälde gehen vom zehnten bis zum funfzehnten inr ersten Bande. Woran gehen noch ein paar treffliche Aufsätze, 1) über die im churfürstl. Antiken-Cabinet in Dresden befindlichen Vasen: mit einigen feinen Bemerkungen; darunter eine sehr natürliche Vergleichung des von Theseus durchbohrten Minotaurs mit dem Helden in gleicher Handlung auf den Ruinen zu Persepolis, und eine sinnreiche Ableitung der erstern aus dem Orient. Von Hn. Hofr. Hirt, in Berlin, angegebene Art des Verfahrens bey dem Waschen der alten irdenen Gefäße. Wivenzio's Vasensamm-

Tung in Nola: die, wie bekannt, jetzt die vorzüglichste ist; von Hrn. Legations-Rath Gering. Die Wasen gemähde selbst von S. 37 an. X. Die schöne Spinnerinn; eigentlich legt sie Fäden zusammen, hält das Gesponnene für den Webers Kahl angesetzteln, welches auch die andere weibliche Figur thut, welche Knäuel von gesponnenem Garne bringt. Die Spinnerinn, gemeinlich für Penelope gehalten; erklärt der Werk. Lieder für Helena; und dieß mit größerem Ansehen des höchsten Sinnes; weil Homerische Stellen den Künstler darauf führen konnten. Eingestreut sind mehrere feine Bemerkungen; *δραμα* nimmt der Hr. Verf. für ein Gewebe von zweifarbigen Fäden an, welches doch noch Schwierigkeiten finden dürfte. Von dem Spinnfädchen; Von den Spiegeln; überhaupt legt er eine, ihm ganz eigene, genaue Kenntniß und Studium von vergleichenden Nebendingen, insonderheit von der Bekleidung der Alten, an den Tag; diese sehr lehrreiche Stellen sind dem Rec. allemahl sehr willkommen, da er selbst immer zu bequem war, über diese Gegenstände lang nachzuforschen. Daß bey dem allem die Schönheit der Zeichnung, Stellung und des Ausdrucks nicht vergessen wird, zeichnet den Verf. vor andern Antiquariern aus. Angelika Kaufmann hat ein Gemälde nach dieser Vase verfertigt. Erklärung vom Worte *καλος*, das auf den Wasen so oft vorkömmt, bald mit einem Nahmen, bald ohne Nahmen, als Huldigung an einen schönen Jüngling; wenn er gleich nicht vorgestellt war: eine treffliche Ausführung, die den Rec. völlig überzeugt. XI. Kampf eines Lapithen mit einem Centaur. Ein sehr merkwürdiger, ideenreicher Aufsatz. Der gelehrte Verf. nimmt hier den jetzigen Lieblingsgedanken der Englischen

Gelährten auf, welche die Griechischen Mythen aus Indien ableiten, allein er bauet ihn auf ganz andere Pfeiler, als die Bambusröhre der Hypothese von Verpflanzung der Patriarchen: Dffenbarungen nach Indien ist. Er bauet auf die indischen Vorstellungen der Völker Ober-Asiens; von diesen Symbolen sind einige gleich in den frühesten Zeiten zu den Griechen gekommen, und von diesen auf eine eigene Weise behandelt worden. Daß in der Hypothese von Ableitung einiger Mythen aus Indien über Persien, oder ihrer Vordringung nach Westen zu den Griechen, insbesonderheit im Dionysus, etwas Wahres zum Grunde liegt, hat der Rec. immer geglaubt; er konnte nur nie in der Geschichte den Weg finden, auf welchem jene Vorstellungen zu den Griechen gekommen seyn konnten; denn die Phönicier, und die Syrer, scheinen in jene Symbole nicht eingestimmt zu haben. Der Verf. wendet die Babylonischen und Persischen Teppiche hierzu an, in welche oft halbmenschenliche Figuren, und zwar sehr abenteuerlich, gewirkt gewesen sind. Auf diesem Wege könne die Fabel vom Bacchus sich nach Westen verbreitet haben; und zu diesen seyen auch die Centauren zu rechnen. Daß die Fabel von den Centauren aus mehreren Elementen besteht, hat keinen Zweifel. Hr. B. führt dieses Hauptstück vortreflich aus; und wendet und deutet die auf uns gekommenen Vorstellungen auf Kämpfer dahin. Der Aufsatz ist keineswegs in dem kurzen Raum unsrer Blätter fähig, ist aber sehr interessant, und mit Hülfe, Combinationsgabe, Scharfsinn und Witz abgefaßt. An verschiedenen Orten macht Hr. B. Hoffnung zu noch neuen Aufschlüssen: die versprochene Abhandlung von der Stellung mit dem rechten oder linken

Fuße vorwärts, machte den Rec. aufmerksam, weil er daraus Aufschlüsse über Virgil VII. 689. 690 mit X. 597 zum Theil findet, theils erwartet. Der Kunst-Centaus von Achill's Erziehung vergnügte ihn bey Chiron gleichfalls; nur erwartete er immer noch den Aufschluß, wie der Centaur, der Halbmench, dazu kommt, der Weise und der Erzieher des Achill's zu seyn: weder die Drgick, noch irgend eine andere Fabel führt dazu. Doch die Stufenfolge der Fabel läßt sich finden: XII. Hercules mit der Amazone. Mit einer antiquarischen Excursion über den ganzen Mythos von den Amazonen, und die verschiedensten alten Kunstwerke mit Amazonen. Hr. B. bemerkt ein dreysaches Costüm an ihrer Kleidung: ein altes Scythisches (oder Sarmatisches) in Pelzen, mit Zierathen von Pelzwerk (nicht bloß getiegeten und gefleckten Fellen, oder mit Verzämrungen, sondern auch mit aufgehetzten Stücken und Flecken von andern Fellen: *χρῶν μωροσ. ἰνδ. mures. ἔχον ἑρστρον ἰνδ. ἰνδ. ἰνδ.* bey Pollux; bey dieser Gelegenheit vom Pelzwerk und von den Hosen der Nordischen Barbaren, welche eng sind; ein anderes mit dem Dorischen kurzen Gewand, und ein drittes mit der Thracischen Armatur. Vorstellungen von den Amazonen beziehen sich auf die Fabel von Hercules, vom Theseus, und auf Penthesilea vor Troja. Aus der S. 196. beigegebenen orientalischen Beylage von den Amazonen läßt sich schwerlich Etwas abnehmen. In den letzten, XIII. XIV. und XV. betritt Hr. B. eine ganz neue Bahn, und bleibt bey dem Einfachen in der Erklärung stehen; auf ersterer ist Hercules mit zwey Centauren, auf der zweyten die Schale des Abschieds vorgestellt; er mißbilligt Hrn. v. Zialinsky weither aufgegriffene

Erklärungen; auf der letzten, daß es nicht Miß und Menclaus, bewirthe von Antenor, sey, sondern eine Trauerwedung vorgestellt; auch nicht einmahl so weit würden wir zu geben wagen; Eigentlich sieht man nicht mehr, als die Ankunft eines Hets bey einem Puzzen; der Fremde hat seinen Waffenträger oder Knappen neben sich. Auch der Recens. hält sich seit den genaueren Nachsichten von den Vasengravern und Vasen, nun fast so gut, als überzeugt, so wie er den Hrn. Verf. hier überzeugt sieht, daß die in die Gräber gestellten Vasen eine religiöse Veranlassung, und insonderheit Beziehung auf bacchische Wechungen gehabt haben. Bey den wichtigern Vorfällen des Lebens müssen Geschenke von gemahlten Vasen üblich gewesen seyn, und diese gab man, zufolge religiöser Ideen, dem Verstorbenen in das Grab mit. Was also vor dreißig Jahren ein sehr gewagter Gedanke war, bestimmt durch die seitdem erhaltenen häufigern Notizen eine Wahrscheinlichkeit.

Berlin. *Rouleven.*

Hey Nicolai: Bruchstücke meiner Lebensphilosophie. Erste Sammlung. Von Wilhelm Traugott Berg. 1800. 238 S. in Octav.

Eine Sammlung kleiner Abhandlungen und Gespräche über Lebensphilosophie überhaupt, dann über Orthodorie und Heterodorie, über Humanität, Wahrhaftigkeit, Genuß, u. s. w. Ein Auszug läßt sich daraus nicht wohl machen. Auch sieht man nicht leicht, warum der Verf. die in diesen Aufsätzen vorgetragene Lebensphilosophie mit einer besondern Bedeutung die seine nennt. Bey weitem der größte Theil des Inhalts dieses Buchs stimmt aufs genaueste mit der, auch sehr oft wörtlich angeführten, Philosophie anderer

Schriftsteller überein. Zur populären Verbreitung philosophischer Ideen kann das Buch auf eine sehr nützliche Art mitwirken.

Heyne. Magdeburg.

Der Reil: Joh. Gurlit's Versuch über die Hüftenkunde. — 1800. Quart 91 Seiten. Der Hr. Prof. setzt hier seinen Plan fort, in einzelnen Theilen eine Art von Archäologie zu liefern, welche frühe Kenntnisse davon verbreiten soll. Außer den gewöhnlichen Abtheilungen ist hier Einiges über die Physiognomie eingedruckt, und von S. 29 an ein mühsames Verzeichniß der noch vorhandenen antiken Köpfe, Hermen und Büsten, nach den vorgeblichen Benennungen, die man von ihnen findet, angehängt.

Eben dieser arbeitsame Schulmann hat auch als Schulschrift, Animadversiones ad Auctores veteres: Specimen primam, 40 Seiten in Quart, geliefert; die erste Hälfte über Bibelstellen aus Mose, von dem Menschen, nach dem Bilde Gottes geschaffen; nach der frevern Vorstellungsart unserer Zeit; und aus verschiedenen Psalmen; die andere Hälfte, über verschiedene Stellen in den Phänyen des Euripides, welche meistens streitige Erklärungen dunkler Stellen betreffen, und mit Nutzen bey dem Lesen dieses Trauerspiels zu gebrauchen seyn werden.

Heyne. Gießen und Darmstadt.

Teutsche Chrestomathie. Auszüge aus vorzüglichlich neuern Lateinischen Schriftstellern. Zur Übung im Lateinschreiben für die obern und untern Klassen gelehrter Schulen ins Teutsche übersetzt — von Dr. Joh. Friedrich Creuzer. 1800.

Detas 202 Seiten. Der Verf. hilft einem wirklichen Bedürfnisse ab, welches auch Erwachsene fühlen, wenn sie das Verjämte nachhehlen und sich im Lateinschreiben üben wollen. Wenn dieses erleichtert werden soll, müssen Sätze und Gegenstände gewählt werden, die sich leicht Lateinisch denken und ausdrücken lassen; sehr bequem dazu sind daher Stücke, welche bereits Lateinisch geschrieben waren, und wieder daraus Deutsch abgefaßt sind. Der Verf. wählt hierzu lieber Stellen aus neuern Lateinischen Schriften, weil die von ihnen vertragenen Sachen der Jugend weniger fremd sind, als die aus alten Schriftstellern entlehnten. Mit guter Einsicht hat der Hr. Dr. Cr. Stücke über antiquarische, historische, kritische Gegenstände gewählt, welche zugleich belehrend sind. Dergleichen sind: über die verschiedenen Stände unter den Römern, über die Nobilitas, die Innungen, die Bundesversammlung der Lateiner, die Grenzwälle der Römer, die Municipien und ähnliche Gegenstände aus den Commentar. Manutii über Cicero; ferner ähnliche Stücke und Stellen aus Mureti Commentar. in Tacit. und Sallust so andere aus Ernesti, Wolf, Heyne, Kuhnkenius, Wittenbach. Den aus dem Lateinischen übersehten Stellen sind unten die Lateinischen Ausdrücke untergeseht, mit Zurückweisung auf die Bentische u. Widenersche Sprachlehren.

Leipzig.

Heyne.

Wir waren besorgt, daß die Fischerischen Animadversiones in Velleri Grammaticam graecam, deren erster und zweyter Theil in diesen Blättern angezeigt worden sind (G. N. 1798 S. 1317 und S. 1888), nach dem Tode des gelehrten Mannes unvollendet bleiben würden.

Setzt sehen wir, daß Speciminis tertii Pars prior erschienen ist, welcher bereits vor seinem Tode völig zum Druck ausgefertiget war; die zweyte Hälfte wird der Hr. Prof. Ruinöl aus seinen Papieren liefern und ergänzen, welcher bereits auch die erste jetzt erschienene Hälfte zum Druck befördert hat, 450 Seiten gr. Octavo, bey Frisch; sie gehet bis Ende des vierten Capitels des Soutares: S. 23; der Ausgabe 1781. Der Hr. Prof. K. verspricht Indices leuculettimos dazu; welche auch gewiß der ganzen Arbeit erst ihre vöilige Brauchbarkeit geben werden, bey welcher bisher auf die Leser und die Erleichterung des Lesens oder des Nachschlagens gar keine Rücksicht genommen ist. Noch ist vom Herausgeber eine Narratio de Jo. Frid. Fischero, an den Hrn. Ober-Hofprediger Dr. Reinhard in Dresden gerichtet, als ein verdientes Elogium eines Gelehrten, der für die Aufrechthaltung gründlicher Schulstudien viel gearbeitet hat.

Heyne.

Paris.

Von dem National-Institut der Wissenschaften und der Künste zu Paris sind folgende Preisfragen aufgegeben worden:

Von der mathematischen und physischen Classe:

Beste Preis: Determiner, par des observations et des expériences anatomiques et chimiques, quels sont les phénomènes de l'engourdissement que certains animaux, tels que les marmottes, les loirs, etc., éprouvent pendant l'hiver, sous le rapport de la circulation du sang, de la respiration et de l'irritabilité: rechercher, quelles sont les

causes de ce sommeil, et pourquoi il est propre à ces animaux.

Es soll dabey vorzüglich darauf gesehen werden, auf wie ganz verschiedene Art diese Thiere in ihrem Winterschlaf gegen ihren gewöhnlichen Zustand sich verhalten in Ansehung des Pulses, des Grades der Wärme des Blutes, der Stärke oder Schwäche des Athemhohlens, der Menge des conjugirten Urngens in einer bestimmten Zeit, und der Regbarkeit durch den Galvanismus; es sollen auch die anatomischen Verschiedenheiten zwischen diesen Thieren und den andern, die keinem Winterschlaf unterworfen sind, gezeigt, und untersucht werden; ob jene Verschiedenheiten hinlänglich sind, die Erscheinungen dieses Winterschlafes daraus zu erklären.

Der Preis ist eine goldene Medaille, am Werth eines Kilogramms. Die Aufsätze werden angenommen bis zum 15. Messidor im Jahr 10, und der Preis wird ertheilt werden den 15. Vendémiaire im Jahre 11.

Zweyter Preis: *Rechercher, par des expériences exactes, quelle est l'influence de l'air atmosphérique, de la lumière, de l'eau et de la terre dans la végétation.*

Die Frage war schon vorhin auf das laufende Jahr aufgegeben, und wird es jetzt zum zweyten Male; aber da der bestimmte Zeitraum wohl zu völliger Erschöpfung nicht zureichen dürfte, so wird der Preis allenfalls demjenigen Aufsatz ertheilt werden, welcher eine beträchtliche Reihe Erfahrungen, Fälle und Beobachtungen enthalten wird, die die Kenntniß, die wir bereits über einzelne Theile der Aufgabe haben, vergrößern wird.

Der Preis ist eine Medaille von Gold, am Werth eines Kilogramms; er wird am 15. Messidor

vor J. 10 ertheilt werden; die Aufsätze aber müssen vor dem 1. Nivose J. 10 eingegeben seyn.

Dritter Preis: *Quels sont les caractères qui distinguent, dans les matières végétales et animales, celles qui servent de ferment, de celles auxquelles elles font subir la fermentation?*

Der Preis wird eine goldene Medaille vom Werthe eines Kilogramm seyn; er wird am 15. Germinal J. 10 ertheilt werden. Die Aufsätze aber müssen vor dem 1. Nivose desselben Jahres eingereicht seyn.

Von der Classe der Literatur und der Schönen Künste wird aufgegeben:

*Analyser les rapports qui existent entre la musique et la déclamation;
Déterminer les moyens d'appliquer la déclamation à la musique, sans nuire à la mélodie.*

Der Preis ist eine goldene Medaille, am Gewicht von 5 Hectogrammen; er wird ertheilt werden den 15. Nivose des Jahres 10. Die Aufsätze müssen vor dem 1. Vendémiaire eben desselben Jahres eingeschickt seyn.

Die Schriften werden, auf die gewöhnliche Weise, so daß der Rahme in einem veriegelten Billee enthalten ist, eingekandt, und zwar postis frey, entweder an den Minister der innern Angelegenheiten, oder an einen Secretär der Classe des Instituts zu Paris. Einige weitere Nachrichten enthält das Programme des Prix de l'Institut national des Sciences et des Arts, proposés dans la Séance publique du 15 Germinal, l'an 8 de la République.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1800.

Göttingen.

Heyne.

Die Feyer des Geburtsfestes unsers Königs ward am 4. Jun. mit einer neu verstärkten Freude begangen, da die Erhaltung seines Lebens bey dem kätzlich auf dasselbe erfolgten abscheulichen Angriff eine neue Veranlassung zum Dank gegen die Vorsehung gab. In dieser Feyer wurden, der königlichen Eüstung gemäß, die Prämien an die hier Studirenden vertheilt, welche die aufgestellten Preisfragen am besten beantwortet hatten.

Den theologischen Preis auf die Frage von Entstehung und Verbreitung der Lehre von der Wiederkunft des Messias zum Welgerichte und ihrem Zusammenhange mit der christlichen Religion, erhielt Hr. Joh. Christian Boken, aus Mülheim, im Hildesheimischen; den homiletischen aber das Thema: wie wenig uns der Ursprung und die Verberzung des Bösen auf Erden an der Weisheit und Heiligkeit Gottes irre machen

G (5)

dürfe, erhielt Hr. Philipp Simon Masheide, aus Hildesheim, den juristischen über die Grundsätze des bürgerlichen, Staats- und Völkerrechts, in Ansehung der Verfassung, Bestrafung oder Auslieferung, auf Ansuchen einer fremden Macht, von Ausländern, die auf einem fremden Gebiete ein Verbrechen begangen haben, erhielt Hr. Edmund Büchler, aus dem Dorfe Witzungen auf dem Eichsfelde, den medicinischen, eine kurze Geschichte, die Natur und Heilart des gelben Amerikanischen Fiebers, erhielt Hr. Constant Dider, aus Brabant; und den philosophischen, eine Geschichte der Anwendung der Kreis- und anderer Krümmen Linien in mechanischen Künsten und in der Baukunst, von Des Cartes, erhielt Hr. Joh. Heinrich Moritz Poppe, aus Göttingen. Auf eine zweite, außerordentliche Aufgabe: Die Staatsverfassung des Römischen Senats in Beziehung von Legaten, das ist, Commissarien und Abgeordneten zu den Römern, zu Einrichtungs- und Anordnung der Provinzen; und an die Höfe der Könige, für welche drei, aufhört sich gar nicht vorwerfliche, Abhandlungen eingegangen sind, wird der Preis für eben diese nicht beständig das nächste Jahr, ausgesetzt und aufbehalten, weil wider das Gesetz, von zweyen Concurrenten bald drei Schriften eingeleitet waren; in der Zeit sollen die Verfasser ihre Schriften von Auctorität begeben, und das Befürllichte und zur Frage Gehörige in die bestimmte Bogenzahl bringen. Noch hätte das Accessit mit Empfehlung erhalten, bei der medicinischen Aufgabe Hr. Carl Heinrich Pater, aus England, welcher bereits im vorigen Jahre das philosophische Accessit erhielt, und der seine Schrift seitdem auch in Druck

bekannt gemacht hat, und Hr. August Heinrich Ferdinand Gutfeld, aus Holstein; bey der römisch-rhetorischen aber Hr. Caspar Friedrich Kemmer der Mathematik und Physik Beistellener.

Die neuen Aufgaben für den 4. Junius künftigen Jahres, 1801 sind folgende:

Von der theologischen Facultät: Was für eine Meinung haben eigentlich die Kirchenväter vor Augustin, die damals das meiste Ansehen in der Kirche hatten, von der Sünde gehet? Es soll dabey besonders Rücksicht auf die Hauptstücke genommen werden, worin die lateinischen Kirchenväter von den Griechischen abgingen.

Die homiletische: die beste Predigt über Joh. 16, 23, von der unsichtbaren Erhöhung des Vaters im Geiste Jesu.

Von der juristischen Facultät: Ob und wie fern derjenige, welcher schon verträgsweise einen Universalerben ernannt hat, noch Befugniß erhalte, über sein Vermögen unter Lebenden zu disponiren?

Von der medicinischen: Es soll der Einfluß der Lebensluft, oder, wie man es jetzt nennt, des Oxygens, sowohl auf Erzeugung, als auf Heilung der Krankheiten gezeigt werden, aber nicht aus Gründen, die auf einer Hypothese beruhen, sondern auf echten medicinischen und chemischen Beobachtungen und Erfahrungen.

Der Preis auf die beste Beantwortung ist für jede Frage eine goldene Medaille mit des Königes Brustbilde, am Werthe 25 Ducaten. Die eigentlichen Worte der Aufgaben, so wie die schon vorherhin bekannten, Bedingungen für die Preisbewer-

lung, sind in dem vom Hrn. Hofr. Heyne entworfenen Programm enthalten, welches bereits bey Dieterich auf 2 Bogen in Folio abgedruckt ist.

Heyne.

Paris.

Aus des Ältern Didot Druckerey: *Odes d'Anacreon*, traduites en François, avec le Texte Grec, la Version Latine, des Notes critiques, et deux Dissertations, par le Citoyen Gail, Professeur de Littérature Grecque au College de France, avec estampes, odes grecques mises en musique, par Gossec, Méhul, le Sueur, et Chérubini; et un discours sur la musique grecque. *Édition plus complete que toutes celles qui ont paru jusqu'à ce jour.* An VII. (1799). Von diesem thätigen Gelehrten ward schon 1798 (G. A. S. 1972, 73) eine ähnliche Ausgabe vom Theocrit, und von Hero und Leander angezeigt. Bey der Beurtheilung muß man durchaus auf die Lage des Verfassers der Ausgabe und auf die Zeitumstände Rücksicht nehmen. Wem sonst manches Andere fremd bleibt, hat doch in den Classen einige Oden vom Anacreon gelesen oder davon gehört. Eine Ausgabe von ihm findet also immer noch einen Weg durch das Publicum. Deswegen ist dem Griechischen zur Seite eine Lateinische metrische Übersetzung, aus Henr. Stephans u. A., und gegen über eine Französische in Prose gesetzt, vom Prof. Gail selbst. Um die Sammlung vollständig zu liefern, richtete er sich nicht nach den kritischen Ausgaben, aus welchen immer noch Vieles, was Anacreon nicht erkennen würde, auszusondern seyn dürfte. Er liefert erst die 64 Stücke, wie sie auch in der Fälschenschen Ausgabe enthalten sind, und darauf die Fragmente, zuerst 57 mit Französischer Übersetzung,

dann noch 70 einzelne Verse und Worte. Hierauf folgen S. 140 Notes. theils erläuternd, theils kritisch; vorzüglich bestreitet er den Paum, und die Übersetzer. Man findet in diesen Anmerkungen viel feines Gefühl und feine Beurtheilung. Gleich in der ersten Ode, "ich änderte die Saiten und die ganze Lyra," wird bemerkt, daß das sonderbar gesagt ist, und wird besser verstanden von Änderung der Tonart; vom Lyrischen Modus geht er zum Phrygischen über. Ode III, 2. 3. von der Mitternacht: "schon wandte sich der Bär gegen die Hand des Bärenhüters," wie es gemeinlich übersetzt wird, sey widersinnig; schon findet nicht Statt, denn dieß Gestirne dreht sich beständig um den Pol, und der Bär wendet sich nicht, und nähert sich nicht dem andern, sondern beide bleiben in einerley Abstand; aber um Mitternacht kommen sie zum Vorschein, und können gesehen werden. XII, 1. wählt auch Hr. S. τὸν ἀργυρὸν τορνεύσας, habile artifice, ayant présenté cet argent au tourer, fais moi. — XVIII, 7. verwirft er mit Recht παρ' οἴῳ, und behält παραινῶ. In der Bertheidigung der XIX, 1. und 5. gegen Paum gibt er sich mehr Mühe, als nöthig war; bey 5. ist das Anstößige mehr das δ', das früher stehen sollte, nicht das ἀργας. In XXVIII, 10. γραφὴ δ' ἐξ ὅλης παραῆς bemerkt er, verstehe man unrichtig vom Proff!; er übersetzt es de face, und die verhänglichen Stellen 13. 14. 15. so, daß er liest: ἐχέτω δ', ἔπας ἐκείνη, τὸ ἀληθῶς συνοφρου. βλαφάρων δ' ἴτυν κελαιήν. Zu B. 34. verstehen wir die Anmerkung nicht ganz: Πάφην δέλουσαν ist nicht verbunden; sondern es ist eine αἰδώς δέλουσα Πάφην. Die beygefügte Abhandlung sur les Thiaïes des Anciens hat eine etwas fomiſche

Veranlassung: Wie das Odeum errichtet war, zu einer Zeit, wo man selbst die Sprache revolutionirte, verlangte die Administration vom Professor der Griechischen Sprache ein neues Wort für die Feyerlichkeit; Lanz, Wal, schien veraltet zu seyn; und er schlug Thias vor. Das befremdete nun Manden; geschwind schlug man in der Encyclopädie nach; und fand, es sey ein wilder Bacchantentanz; man rühte ins Journal de Paris eine ernsthafte Beschwerde darüber ein. Der Hr. Prof. mochte sich auf die Antwort nicht recht vorbereitet haben, und sagte, er sey von der Etymologie des Wortes *Thiasos* ausgegangen, welches eigentlich einen Tanz, Gesang, Concert des Bacchus bedeute; *Thias*, *Thiasos*, lagen ihm hierbey im Sinne; aber diese haben mit jenem Worte nichts gemein; verzweifelnd suchte man sich hierbey mit unsichern Etymologieen zu helfen; entscheiden muß der Sprachgebrauch, und dieser lehrt, *Thiasos* hieß jede festliche, feyerliche Versammlung, und unter diesen auch der Chor und der *Thiasos Choristos*. Observations sur les grandes Parties de la Musique et de la Musique chantée, von einem angesehnen Meister in der Kunst, welcher schon 1786 über die Rhythmopée (Rhythmopodia) oder Rhythmiques geschrieben, und gezeigt habe, daß der Französische Gesang gar viele Verbesserung durch das Studium des Rhythmus der Griechen gewinnen könne. Der Grieche in seiner lyrischen Poesie mißt Zeiten und Quantität (valeur) der Sylben geometrisch; der Franzos bloß arithmetisch; der Grieche mißt ad digitum, ad pedem, ad lyram, ad rhythmum; der Franzos hüpfet über lange Sylben weg; verweilt auf kurzen, verändert zumweilen, aus Bedürfnis der Melodie, die ganze Aussprache der Sylben. Über die Griechische Musik

nach ihren verschiedenen Theilen und Arten verbreitet sich der Verf. auch hier, und verdient von Meistern der Kunst gelesen und geprüft zu werden, eben wie die angehängte Musik, wo die erste, die neunzehnte, die vierzigste, die dritte Ode von le Sueur, von Méhul, von Gossec, von Cherubini, in Noten gesetzt sind. Übrigens ist das Werk zu 10 Livres auf gewöhnlichem, zu 20 Livr. auf Belinpapier, und zu 30 L. auf groß Belinpapier, gedruckt.

Von eben diesem Gelehrten ist eine Ausgabe der Xenophontischen Schriften, Griechisch mit Französischer Übersetzung, zur Seite, angeordnet worden, die auch Ausländern wichtig werden kann, da kritische Gelehrsamkeit dabei angewendet ist: *Oeuvres de Xenophon, traduites en Français, sur les Textes imprimés, et sur quatre Manuscrits de la Bibliothèque nationale par le Citoyen Gail, Professeur de Littérature grecque, du Collège de France place Cambrai. de l'Imprimerie de Didot jeune. chez l'Auteur. Pan 3. (1795). gr. Octav 362 S. auch Prachtabdrücke in Quart mit Kupfern.* Das Angekündigte ist als der erste Band anzusehen. Da der Verf. auf seine Kosten drucken läßt, so kann er zu vielen Aufwänden voraus nicht tragen. Dieser Band enthält den *Oeconomicus*, *Apologia Socratis*, *de re equestri* und den *Hipparchus*. Hinten sind beigefügt S. 334 — 347 *Notes*, zur Erläuterung und zur Brichtigung des Textes, und S. 348 — 362 *Variantes Lectiones*. Ein Theil derselben ist aus der Zeunischen Ausgabe, welche Hr. G. vor sich hatte, übertragen; allein er hat vier Handschriften, in der Nationalbibliothek und in der Bibliothek Germain-des-Prés, verglichen, die vorhin noch nicht gebraucht waren, deren Numéros er angibt, und

1000 B. N. 100. St., den 23. Jun. 1800.

wobon die älteste von der Hand des Michael Apollonius ist; freylich ist die Ausbeute nicht beträchtlich; Eine bloße Länfung ist selbst O. con. 1. 20. *λύσαι ἰδοῦτε παραπαισῶν ἐβρι.* das Hr. G. conoçtæe, impregnees, gibt; Für Verichtigma des Legicos sind es indessen vier Zeugen mehr. Im Dec 4. 17. ist *ἐπὶ γυλλαστο*, das Wahre, im Texte behalten, aber *ἐπὶ γυλλαστο* übersetzt, als eine Lesart, die sich auch in einer Pariser Handschrift findet: also muß jene Verbesserung sich in den dreu übrigen finden. Nach zieht er c. 5. 5. die Lesart *ἡ γῆ* vor. c. 12. 19. meint er, *Ἐλευτι* - *ἐκνοδορι* könne als *Ἐκνοδοριον* gesetzt seyn, nach Xenophon's Bitte, wie *οὐκ ἔστι* (so kennen wir wohl *ἔστω*, aber schwerlich *ἐκνοδοριον*). Der Druck ist schön und, was wir gelesen haben, correct. Dem Lustern zu Gefallen ist Manches aufgeopfert, was das Lesen u. Verstehen erleichtert, keine Paragraphen und keine Andeutung der dialogisierenden Personen sind geduldet, und Noten u. Varianten sind, wie bereits gesagt, an das Ende zurückgesetzt.

Heyne.

Nürnberg.

Die bis 1536 fortgesetzten *Annales typographici* des Hrn. Schaffers Panzer haben wir das Vergnügen, den sechsen Band zu erhalten, 64 E. in Quart. Wir beziehen uns in Ansehung dieses trefflichen literarischen Werks auf die Anzeige der vorhergehenden Theile, und bemerken nur, daß die Artikel in diesem Bande von Paris bis Vicentia gehen. Paris u. Venedig sind von großem Umfang, jenes enthält aus dem Zeitraum von 1501 bis 1536 nicht weniger als 39 Drucke, Venedig 198; die Drucke von Rom hingegen sinken herunter bis auf 108. Noch wird angehängt, daß mit dem folgenden Bande das Werk mit Supplementen u. Registern wird geschlossen werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. u. 102. Stück.

Den 26. Junius 1800.

Göttingen.

Heyne.
Unter dem 15^{ten} May sind die beiden Doctoren und Privat-Dozenten, Herren Dr. Joh. Georg August Wardenburg und Ludwig Christoph Wilhelm Lappel, zu außerordentlichen Professoren in der medicinischen Facultät ernannt worden.

London.

Brandey.
Anna's of the French Revolution, or, a Chronological Account of its Principal Events; with a variety of Anecdotes and Characters hitherto unpublished, by *A. F. Bertrand de Moirville*, Minister of State. Translated by *R. C. Dallas*, Esq. from the Original Manuscript of the Author, which has never been published. In four Volumes. Vol. I — IV. Bey Cadell und Davies. 1800. 4r. Octav.

Die 1797 in drey Bänden, gleichfalls in einer Englischen Uebersetzung, zuerst herausgegebenen
H (5)

Private Memoirs des Hrn. Bertrand de Moleville enthalten bekanntlich die wichtigsten Nachrichten über den historischen Theil der Französischen Revolution, besonders von dem letzten Regierungsjahre Ludwigs XVI. Die Private Memoirs enthalten Nachrichten von denjenigen Begebenheiten der Revolution, in welchen Hr. Bertrand als handelnde Person mit auftrat, und am ausführlichsten über die Zeit, wo er Minister war. Das vorliegende Werk umfaßt die frühere Periode, beginnt mit der Zusammenberufung der Stände, und endiget mit dem Schlusse der constituirenden Versammlung im September 1791; schließt sich also gewisser Maßen an die Private Memoirs als Anhang an. Der Name des Verfassers, der sich in seinem erstern, an neuen und wahren Nachrichten und Charakter-Schilderungen so äußerst reichhaltigen, Werke als ein Mann von vielem Kopfe, und in seinem handelnden Leben wenigstens als ein Mann von großer Entschlossenheit und einer höchst ehrwürdigen treuen Anhänglichkeit an die Person seines unglücklichen Monarchen gezeigt hat, berechtigte zu großen Erwartungen von höchst interessanten neuen Nachrichten in dem vorliegenden Buche. Diese Erwartungen sind aber nicht erfüllt, denn Neues, im Verhältniß zu dem Umfange des Buches und der Angabe des Titels, haben wir nicht sehr viel darin gefunden, ob es gleich einzelne unbekante oder bisher nicht gehörig documentirte Thatfachen und Anekdoten, besonders in den zwey letzten Bänden, enthält. Zu dem Wichtigsten dieser Art rechnen wir die umständliche Erzählung von Mirabeau's geheimer Negociation mit dem Hofe kurz vor seinem Ende, und der geheimten Sendung des Grafen Alphonse von Dürfort an den Grafen von Artois, um selb-

bigem von dem Zustande des Königes sichere Nachrichten zu ertheilen.

Die Wendung, welche die Revolution nahm, konnte weder den Einsichten, noch den Leidenschaften Mirabeau's gefallen. Mirabeau hatte viel zu viel praktische Kenntniß der Menschen, um nicht die Unhaltbarkeit des Gebäudes, das man aufgeführt hatte, vorauszusehen. Seine Neigungen gingen mehr dahin, ein sehr wirksamer Mithier, als bedeutender Demagog zu seyn, da, wie er selbst sagte, vom Capitol bis zu dem Larpeyrischen Felsen nur wenige Schritte waren. Gleich nach der Zusammenberufung der Stände hatte er durch Malouet Necker'n seine Dienste, die aber dieser kalt von der Hand wies, angeboten. Man denke, wie diese Beugung auf den so äusserst heftigen und eiteln Mann wirken mußte, dessen Leidenschaften nicht durch Moralität in Schranken gehalten wurden. In dem Fortgange der Revolution mußte Mirabeau bald gewahr werden, daß Volksgunst noch unbeständiger wie Hofgunst sey, daß ihm während, sonst in allen Rücksichten weit untergeordnete, Schreier bald den Rang für immer in der Popularität abzugewinnen würden. Wie ihm am Ende des Jahres 1790 durch einen mit dem Hofe in genauer Verbindung stehenden Freund Anzeige von Seiten des Königes gemacht wurden, ließ er sich sehr willig finden, in selbige hinein zu gehen, wenn die öffentliche Freiheit keine Gefahr laufen sollte. Sein Plan ging auf die Dissolution der National-Versammlung, Zusammenberufung einer andern, und Vorlegung einer Constitution durch den König, nach den in den der ersten Versammlung ertheilten Instructionen enthaltenen Umrissen. Mirabeau's brennende, aus Liebe zur Verschwen-

dung entscheidende, Habacht scheint auch nicht wenig Antheil an seiner Annäherung zum Hofe gehabt zu haben. Mit dem Hrn. v. Montmorin hatte er viele Conferenzen, zu welchen auch Hr. Malouet zugezogen wurde; beide sind die vorzüglichsten Gewährsmänner der Erzählung des Verfassers. Auch den König und die Königin sah Mirabeau mehrmahl. Über die Bedingungen ward man bald einig, aber die Ausführung eines Plans zum Besten des Königes hatte große Schwierigkeiten. Mirabeau durfte nur allmählich seine brennende Freyheitsliebe moderiren, um die Volksgunst nicht ganz zu verlieren. Theils aus Politik, theils von augenblicklicher Leidenschaft hingegriffen, unterstüzte Mirabeau noch Anträge, die er selbst in einer ruhigen Stimmung als nachtheilig anerkannt hatte. Daß er es in dieser Negociation mit dem Hofe ehrlich meinte, daran ist nicht zu zweifeln: aber äußerst unwahrscheinlich bleibt es uns, daß selbst Mirabeau zu der Zeit noch viel zu Gunsten des Königes hätte ausrichten können, daß er die Monarchie zu retten fähig gewesen sey, wie er auf dem Todtbette andeutete, obgleich es unser Verf. für wahrscheinlich hält. Wie Mirabeau schon mehrere vorbereitende Schritte zum Übergang auf die Seite des Hofes gethan hatte, starb er plötzlich, nicht an Gift, sondern an den Folgen einer Debauche.

Die von dem Könige dem Grafen v. Dürfort aufgetragene geheime Mission, die Hr. Bertrand nach einem Auftrage des Grafen erzählt, dessen Inhalt ihm auch von Andern bestätigt worden, ist nicht allein durch die vom Könige und der Königin ihm für den Grafen von Artois mitgegebene Beurtheilung von Menschen und Lage der Dinge wichtig: von La Fayette heißt es dar-

in, er sey ein Fanatiker, ein schwacher und factioser Mann. (Bey einer andern Gelegenheit erzählet der Verf. der Anekdote, daß Mirabeau in einer Zusammenkunft zur Ausöhnung mit La Fayette heftige Mittel zur Ausführung eines gewissen Plans vorgeschlagen habe, worauf La Fayette geantwortet hatte: es sey unmöglich, daß ein Mann von Ehre solche Mittel gebrauchen könne. Ein Mann von Ehre? habe Mirabeau erwidert. Ah! ich sehe, daß Sie ein Grandison-Cromwell seyn möchten. Sie werden sehen, wohin Sie eine solche Mischung führen wird). Das größte Interesse erhält die Nachricht von der Dürfortschen Sendung dadurch, daß sie ausführlich einer Zusammenkunft im May 1791 zwischen dem Kaiser Leopold und dem Grafen von Artois in Mantua erwähnt, bey welcher Calonne einen Aufsatz über die Wiederherstellung des königlichen Ansehens in Frankreich entworfen habe, den der Kaiser mit eigener Hand corrigirt hätte. In diesem Aufsatz sey die Mitwirkung einer großen Coalition zu dem gedachten Zwecke dadurch, daß sie 100,000 Mann an die Grenzen Frankreichs rücken lassen sollte, versichert worden. Nur England werde neutral bleiben. An der Wahrheit des erzählten Facti läßt sich um so weniger zweifeln, da unter andern Calonne und der vormahlige Spanische Gesandte in London, Las Casas, es gegen Herrn. Vertrand bekräftiget haben. Eine andere Frage bleibt aber übrig: War es denn wirklich mit dieser Coalition recht ernstlich gemeint? Waren bereits definitive Verabredungen unter allen Mächten, die daran Theil nehmen sollten, getroffen? Hier scheint die Geschichte das Gegentheil zu beweisen. Unter den Staaten, die an der Coalition Theil nahmen, werden die Schweizer und eine andere

Macht genannt, deren Handlungen und Schritte entschieden auf die Verbehaltenng des Friedens gingen. Der Kaiser soll gesagt haben: die Truppen sollten spätestens im Julius marschiren. Diese Verabredung ward in der Mitte des Mayes getroffen. Wie kurz war nicht die Zeit bis zum Julius, um die Truppen so vieler verschiedener Staaten in Bewegung setzen zu können? Von dieser Verabredung sehen wir nicht die mindesten Folgen. Spätere Begebenheiten, bis nach der Kriegserklärung Frankreichs gegen Osterreich im folgenden Jahre, zeigen, wie wenig die letztere Macht auf den Fall eines Krieges vorbereitet war. Aus allem diesem wird die Vermuthung sehr wahrscheinlich, daß zu Mantua mehr versprochen worden, als man wußte, daß man halten konnte, vielleicht, um den lebhaften Sollicitationen eines Französischen Prinzen und der Zudringlichkeit des Hrn. v. Calonne ein Ende zu machen. Die Vilmiger Declaration, im August, scheint diese Vermuthung noch sehr zu bestärken: denn in dem Zwischenraume, von der Verabredung zu Mantua bis zur Vilmiger Conferenz, war doch gar nichts von Belang zur Ausführung des ersten Plans geschehen, obgleich der Zustand der Sachen in Frankreich sich während der Zeit für den König so äußerst verschlummert hatte. Daß zwischen den Cabineten der großen Staaten genügende Aufsehrungen darüber vorgefallen seyn mögen, was in Beziehung auf die Unruhen in Frankreich zu thun sey, darau zweifeln wir keinesweges. Das eigene Interesse der Nachbarn und die Familiens-Connexionen mehrerer großen Höfe mit dem Französischen Hof machen dieses höchst wahrscheinlich. Aber weit vorgehrt und zur Reife gebracht seyn, nen nach allem, was bis jetzt bekannt ist, keine

Verabredungen gediehen zu seyn. Durch die schönen Worte, die man den vornehmsten Emigranten ertheilte, und welche diese mit großer Zuversicht noch vortheilhafter auslegten, suchte man sie für den Augenblick zu beruhigen und sich ihrer zu entledigen, die herrschende Parthey in Frankreich aber vielleicht durch die den Emigranten ertheilten Hoffnungen zu mehrerer Mäßigung zu bewegen.

Wenn wir noch einige kleine Anekdoten und Aufklärungen abrechnen, so ist in diesem Buche wenig Neues enthalten. Die unbefangenen Leser der Französischen Zeitungen aus dieser Periode und einiger anderer Schriften müssen das Hauptsächlichste schon wissen, und hinlänglich beurtheilt haben. Die Auszüge aus den Reden in der Versammlung, den vielen Proclamationen und Adressen nehmen einen großen Raum ein. Über einen bis jetzt historisch noch nicht genug aufgeklärten Punkt, den Antheil des Herzogs von Orleans an den ersten Unruhen, erfahren wir nichts Neues. Bestätigt wird hier das sonst schon Bekannte, daß Geld unter die aufständischen Volkshefen ausgetheilt worden sey, und wenn es gleich nicht historisch bewiesen ist, daß dieses Geld größten Theils von dem Herzog von Orleans herkam, so läßt sich doch daran nicht zweifeln. Einer vorsetzlichen Parteylichkeit im Allgemeinen wird Keiner den Verf. beschuldigen können, der nicht sehr lebhaft empfundenes und ausgedrücktes Gefühl von Recht und Unrecht, vorzüglich bey einem mittheilenden und mitleidenden Zeugenossen, ungerechter Weise für Parteylichkeit ausgeben will. Nur gegen Hrn. Necke scheint der Verf. ungerecht, wie schon von Mallet du Pan in einer sehr guten Anzeige dieses Werks in dem Mercure

Britannique bemerkt ist: denn wenn gleich der grenzenlosen Eitelkeit Necker's hauptsächlich die Schuld so vieler irrigen und verderblichen Schritte mit Grunde beigemessen werden darf, so ist doch nicht abzusehen, warum er allein angeklagt werden soll, da die andern Minister (dieser Vorwurf trifft vorzüglich den ehrlichen Montmorin) weder weisere Maßregeln an die Hand gaben, noch sich den Plänen Necker's gehödig widersetzten. Eine Anekdote, die einzige von der Art, die bisher bekannt ist, welche der Verf. anführt, würde die Ehrlichkeit der Absichten Necker's sehr verdächtig machen, wenn sie wahr wäre. Zum Gewährsmann wird ein Herr von Barbancou angegeben. Aber wer kennt den Hrn. v. Barbancou? Was wird nicht Alles erzählt? Und dazu hat der Verf. diese Anekdote nicht selbst von ihm gehört. Das Buch läßt nicht allein einen sehr traurigen Eindruck auf den Leser, der die ganze Revolution in dieser Periode wieder mitmachen muß, zurück, sondern man fühlt sich oft von dem lebhaftesten Unwillen hingerissen, wenn man auf der einen Seite von oben nichts als die Geduld eines Lammes, ohne Action, ohne Energie, und auf der andern Seite nichts als wachsende Kühnheit, die sich im Zerföhren übt, erblickt; wenn man sieht, daß von Anfang an das Schicksal nur durch Gewalt entschieden werden konnte, und daß durch stetes Nachgeben des Königs dieses kummervolle Trauerspiel recht quälend in die Länge gezogen, die unglückliche Catastrophe aber dennoch nicht vermieden wird. Einige treffende und wahre Reflexionen hat Hr. Vertraud eingewebt. So heißt es z. B., man müsse Alles für das Volk, aber Nichts durch das Volk thun; und bey Gelegenheit der Flucht nach Varennes: Der Thron sey

nicht der Ort, wo man den Gebrauch richtiger Vorsichtsmaßregeln lerne. Große historische Kunst herrscht nicht in dem Werke, aber Klarheit und gefunder Blick. Die Uebersetzung läßt sich fließend lesen. Unter den angehängten Actenstücken in Französischer Sprache sind wir auf keines gestoßen, das uns unbekannt gewesen wäre. In dem vierten Theile des Werks ist Cevenes bekannter Brief vom 6. Julius 1791 eingerückt, in welchem er nachdrücklich erklärt, daß er eine Monarchie einer Republik weit vorziehe, weil mehr Freyheit in Monarchien, als in Republicen herrsche.

Berlin.

Gmelin.

Mineralogische Tabellen, mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen ausgearbeitet und mit Anmerkungen versehen von D. J. G. Korfica. Auf Kosten des Verfassers. 1800. Folio 79 Seiten. Diese Tabellen sind eigentlich die dritte Ausgabe der tabellarischen Uebersicht der mineralogisch einfachen Gossilien des verdienstvollen Verfassers, mit erweitertem Plane, und es bedarf wohl unserer Versicherung nicht, daß der Verf., wie es schon die Aufschrift zu erkennen gibt, mit seinem Zeitalter Schritt gehalten, und, vornehmlich in der Darstellung, Anordnung und Benennung vieles Eigene hat; in der Stellung derselben hat er nicht sowohl auf den charakterisirenden, als auf den vorwaltenden Bestandtheil (daher stehen z. B. Wisnuthsilber, Fahlerz, Weißgülden, rother Bleyspat, unter Blei, Menakamit unter Eisen, Arseniksilber, das doch oft mehr Silber als Arsenik hat, unter Arsenik u. s. w. aber doch noch viele Gossilien unter den Zalkarten, die nach den bisher damit angestellten Versetzungen mehr Kiesel- als Bittererde enthalten, so daß diese

Ordnung bald eben das Schicksal haben könnte, welches die Fossilien mit Säßerde trifft) gesehen. So wird hier der morgenländische Granat unter dem Nahmen Almandin (den doch schon ein ganz verschiedenes Fossil führt) als eine eigene Art, weil er keine Bittererde enthält, aufgestellt (und doch der grüne Granat, ob es ihm gleich an der den übrigen zukommenden Mauererde fehlt, mit dem gemeinen zusammengeworfen); der Koffolith von Arendal, und unter dem Nahmen Braunstein-Kiesel das granatförmige Eisenerz zwischen Granat und Vesuvian; der Verul als eine Art des Smaragds; der Thallit nach Collet-Descoitils zwischen Stangenstein und Schörl; Melanit und Augit (der Pyroxene der Franzosen) zwischen Schörl und Hornbiende; zwischen dieser und dem Glas-Schörl, der hier, nach dem Vorgange Saüy's, Aginite heißt, der Smaragdit (wie er sich im Verde di Corsica findet) und Staurolith (wobin der ehemahls so genannte Basler Lausstein gehört); unter dem Quarz der elastische Stein, mit dem Nahmen Gelenkquarz, zwischen Quarz und Opal, der also hier unter den Kieselarten steht, der Kieselstein mit drey Arten, und als eigene Gattung der Hyalit; unter dem Nahmen Opal auch der Pechstein von Nénil-Mentant, mit dem Nahmen Leberopal; unter dem Chalcodon das Plasma, zwischen Feuerstein und Taipis Eisenkiesel; der sonst so genannte Porphyrkiesel unter dem Nahmen Klingstein; zwischen Pechstein und Obsidian Perstein und Marekanit (die man nun auch in Spanien gefunden hat); unter dem Feldspat als eigene Art der glasige, wie er sich in Laven und Porphyren findet; zwischen Feldspat und Leucit der Sommit (nach Vauquelin müßte er jedoch, wegen der vorschlagenden Mauererde,

eher zu den Thonarten gezählt werden). Presnit als eine eigene Gattung (sollten nicht auch andere, unter dem Zeolith stehende, Fossilien mit gleichem Rechte getrennt zu werden verdienen?); Tafelspat nach Strü: das schöne blaue Fossil von Vorau unter dem Nahmen Lazulit; auch Trisipel, Polurchiefer, die Erde, worin der Chrysopras liegt, unter dem Nahmen Pimelit, und das gesträgrüne Fossil aus Siebenbürgen, welches die Walachen Storga nennen, nach dem Bestandtheil, den man darin vorwaltend gefunden hat, unter den Kieselarten (und doch den Glimmer, ob er gleich, wie sehr viele andere Thonarten, weit mehr Kiesel: als Maunerde hält, unter den Thonarten?); zwischen dem Spinell und Topas der Zenanit (nach Coet-Desortils), zwischen dem Erythronit und Cyanit der Hengstein und Knochelith (in welchem letztem, Örenländischen, Fossil Hr. Prof. Abildgaard Maunerde, mit Flußsäure verbunden, gefunden hat); zwischen Cyanit und Glimmer Chastolith (den Kome de l'Isle unter dem Nahmen Marle basaltique beschrieben hat) und Punit, erster genau beschrieben (da sonst der Verf. bey bekannten Fossilien keine Beschreibung, sondern nur die Analyse beygefügt und auf andere Schriften verwiesen hat); zwischen der reinen Thon: und der Porcellanerde unter dem Nahmen Kollorit das schneeweiße Fossil von Weissenfels, das für Salpeter ausgegeben wurde; unter den Thonarten auch Alaunstein, Alaunerde und Alaunchiefer; zum Schluß der Thonarten der Cimolit, die Bergkiese, und unter dem Nahmen Agalmatolith der Sinesische Speckstein. Unter dem Serpentin (in welchem Hr. Rose Chromen entdeckt hat), als eigene Art der ebene Serpentin, den Hr. v. Buch in Schlesien angetroffen

hat; zwischen dem Meerschaum und Talk das von Fabbesni untersuchte Bergquarz; zwischen dem Strahlstein und Tremolith als eigene Gattungen der Aendalith und Vaskalit. Unter dem Kalkstein, Schieferpat ausgenommen, alle feste kohlensäure Kalkarten; unter diesen Kalkarten auch Bitterpat, Morogit (Abildgaard's Sparagelstein), Pharmakolith (Kalkerde, mit Arseniksäure verbunden, wie man sie bey Wittichen in Schwaben gefunden hat); unter der Strontians Ordnung auch der schwefelsaure Strontian (mit dem Nahmen Schüßli); unter der Waryr-Ordnung der Hepatit. Unter den Salzen Kobaltstrieel, unter dem Nahmen Saffolin die natürliche Boraxsäure, unter dem Nahmen Mosagmin der schwefelsaure Salmiak, unter dem Nahmen Meuffin die natürliche Mischung aus Glaubers- und Bittersalz. Unter den Inflammabilien der Diamant; Unter dem Kupfer der von Andern so genannte Atakamit, mit dem Nahmen Kupfersand. Unter dem Eisen auch Umbra, Chlorit, grüne Eisenerde und Esmirgel; unter dem Wley auch, als eigene Gattungen, Braun-, Blau- und Schwarz-Wleyerz, (mit dem Nahmen Weyniere) arseniksaures Wley, Hornbley, gelbe, grüne, graue und rothe Wleyerde; vom rothen Braunsteinerze zwei Arten, das körnige und das dicke; unter dem Wasserbley auch (citronengelbe) Wley, welche der Hr. Verf. an dem Schwedischen immer wahrgenommen hat; unter dem Arsenik der natürliche Kalk mit dem Nahmen Arsenikblüthe; unter Uran Uranpat mit dem Nahmen Uranglimmer; unter Titan Titanschöbel, Titanit und Nitgrin; unter Tellur gediegen Tellur (Aurum problematicum), Schristerz, Geiberz und Diättererz; unter Chrom bloß Eryenchrom (das man

nun auch in Frankreich gefunden hat). Das Verdienst dieser Ausgabe besteht aber nicht bloß in dieser, mit den neuesten Entdeckungen bereicherten, oryktognostischen Tabelle, der Verf. hat auch die äußern Kennzeichen der Fossilien in 12 Tabellen, und eine tabellarische Übersicht der Gebirgsarten beygefügt, und besonders auch bey dieser theils die spätern Wahrnehmungen Anderer, theils eigene Beobachtungen zu Rathe gezogen; sie ist nach dem Alter, wie es der Verf. aus den vorbandenen Bemerkungen folgern zu müssen glaubt, eingerichtet; er nimmt sechs Hauptformationen, uranfängliche, Übergangs-, Flöz-, Trapp-, aufgeschwemmte und vulcanische Gebirgsarten, an; unter die ersten zählt er den Granit, den Gneis mit dem Urgips, den Glimmerschiefer mit dem Hornblende-, Chlorit- und Talk-schiefer, den krystallinen Kalkstein und Granat, den Urkalkstein (z. B. vom Brenner), den Syenit, Serpentin, Thonschiefer (nicht allen) mit dem Wechschiefer, Porphyr mit seinen mancherley Arten, Quarz und Tepeasfels: zu der zweyten Formation den (meisten) Thonschiefer, nebst Wechschiefer, Kohlenblende und (manchen) Eisenstein, den Grünstein, Kiefelschiefer, (manchen) Kalkstein, und die Grauwacke; zu der dritten (einigen) Thonschiefer, den ältern Sandstein mit dem Urfels- und Kiesel-Conglomerat, die mancherley Steinkohlen, den Brandschiefer, Thon und thonartigen Eisenstein, den Alpenkalkstein nebst Mergel, (manche) Wechtkohle und den braunen Eisenstein, das Steinsalz mit dem es umgebenden Thon und Gips, den ältern Gips mit dem Stinkstein, den Jura-Kalkstein, wie er auch in vielen Höhen vorkommt, den jüngeren Sandstein mit dem Rogenstein, den jüngeren Gips, den jüngeren

Kalkstein, und die Kreide mit dem Feuerstein; zu der vierten den Basalt, (manche) Steinkohlen, Mandelstein nebst gemainer Bache, Porphyrschiefer, Grünstein und Basaltuff; zu der fünften die Nagelkub, den Kalkuff, die Seitenbänke, und das niedrige Land; die letzte Formation theilt er in echt vulcanische und in unecht vulcanische Erzeugnisse, und in vulcanische aufgeschwemmte ein; die Laven sind wieder nach ihrer Festigkeit und ihrem Hauptinhalte abgetheilt, und machen mit dem Piperino, den Kapilli, der vulcanischen Asche, dem vulcanischen Conglomerat, dem Pausilippuff, dem Bimsstein und den Auswürflingen die erste, die Erdschlacken mit dem gebrannten Thon, dem stänglichten Eisenstein, dem Porcellanajahis und den natürlichen Coaks die zweite, und der Tras nebst dem Römischen Luff die dritte Abtheilung aus. Von jeder dieser Gecirarten sind in einer eigenen Columne die Orte angegeben, an welchen man sie nach glaubwürdigen Zeugnisseu antrifft.

Leipner.

Leipzig.

Abhandlung vom ökonomischen Feldmessen . . .
 von August Gottlieb Kudoer, C. E. Rath's zu
 Dresden verpflichtetem Feldmesser. Bey Gerh.
 Fleischer dem Jüngern. 1799. 290 Octav. 17 Kup-
 fert. in Quart. Lehrt, kleine Gegenden, ökonomischer Absicht gemäß, mit dem Meßtischchen,
 ohne andere Instrumente, in Grund legen, sowohl
 ebene als gebirgige, auch einzelne Flächen, mit
 Kette und Stäben aufzunehmen, ungleichen Flächen
 auszurechnen. Bekanntlich reicht für diesen
 Gebrauch das Meßtischchen zu, Hr K. erwähnt
 aber auch andere Werkzeuge, und beruft sich häufig
 auf Bücher, welche das Feldmessen vollständig

ger abhandeln, besonders auf Maner's praktische Geometrie. Beweise durfte er natürlich aus der theoretischen Geometrie voraussetzen. So ist sein Vortrag, der Absicht gemäß, deutlich, richtig und vollständig. Es kommen auch Buchstabenrechnungen vor. So 216. S., aus eines Dreiecks drey Seiten den Inhalt zu finden. Die Rechnung wird mit den Zahlen selbst geführt, Logarithmen werden nur bey Vergleichung der Fußmaße aus Maner's praxt. Geometrie gebraucht. Die Sächsische Landruthe wird 23. S. $1\frac{1}{2}$ Leipziger Fuß oder 7 Ellen 14 Zoll Dresdner Maß gesetzt, jedes beträgt 182 Zoll. Also wäre Dresdner und Leipziger Maß gleich. Aber in der Tafel bey 24. S. steht Dresdner Fuß = 125,50 Pariser Lin. und Leipziger = 125,20; Das gäbe 182 Dresdner Zoll = 182,43 Leipziger. Nach Hrn. Maj. Afer Ann. bey Bugge Beschreibung der Ausmessungsmethode . . . 36. S. ist Dresdner Fuß = 125,56 Par. Lin. und nach Hrn. Hauptm. Günther Anz. der Leipz. ökon. Societät Mich. 1775 der Leipziger Fuß = 125,25 Par. Lin. Da kämen 182 Dresdner Zoll = 182,88 Leipziger. Die Angabe der Landruthe sollte also wohl schärfer seyn, da diese Kleinigkeiten, zumahl bey Ausrechnung von Flächen, nicht ganz unbeträchtliche Unrichtigkeiten geben.

Erlangen.

Gmelin.

Von den v. Schreber'schen Abbildungen von Säugethieren haben wir nun auch das 56., 57., 58. u. 59. Heft vor uns, in welchen sich meist Säugethiere der ersten Ordnung, als (Pl. I. B. S.) Tyson's Simia Pygmaeus, (Pl. I. C. Suppl.) Blumenbach's S. Troglodytes, (Pl. II. Suppl.) S. Sartyrus nach Edwards, (Pl. II. C. Suppl.) S. Agrius nach Camper (ohne Farben), (Pl. III. B. Suppl.)

S. Leucifera nach Pennant, (Pl. IV. B.) *S. Pithecius* nach Buffon, (Pl. VIII. B.) *S. Porcaria* nach Boddaert, (Pl. VIII. C. Suppl.) *S. fylvestris* nach Buffon, (Pl. VIII. D. Suppl.) *S. Erythraea* nach Buffon, (Pl. X. B. u. C. S.) *S. nasica*, von vornen u. hinten, nach Buffon, (Pl. X. D. Suppl.) Zimmermann's *S. polycomos*, nach eigener Zeichnung, (Pl. XIII. B. Suppl.) Linné's (vermuthliche) *S. cynocephalus*, (Pl. XIV. C. Suppl.) *S. cynosuros* nach Scopoli, (Pl. LIX. B. Suppl.) Schneider's *Vespertilio speoris* nach dessen eigener Zeichnung, ferner (Pl. XV. B. Suppl.) *S. Monacha* nach eigener Zeichnung, (Pl. XXII. C. Suppl.) *S. Basiliscus* ebenso, (Pl. XXV. B. Suppl.) *S. Beelzebub* nach Buffon, (Pl. XXV. C. Suppl.) *S. Seniculus* nach Buffon, (Pl. XXVII. B. Suppl.) *S. Fatuellus* nach Buffon, (Pl. XXXVIII. C. Suppl.) Lemur Indri, (Pl. XXXVIII. D.) *L. psilodactylus*, (Pl. XLII.) *L. lanatus*, alle 3 nach Sonnerat, (Pl. CXII. B. Suppl.) *Viverra malaccensis*, (Pl. CXIV. B. Suppl.) *V. fasciata*, (Pl. CXVII. B. Suppl.) *V. Zenik*, alle drey auch nach Sonnerat, (Pl. CCXIII. B. Suppl.) das graue Eichhorn nach eigener Zeichn., (Pl. CCXLV. B. Suppl.) *Moschus delicatulus* nach Shaw, (Pl. CCXLVI. A. Suppl.) der Canadische Hirsch nach Buffon, (Pl. CCCVII. B. und C. Suppl.) das fliegende Eichhorn (*Galeopithecus*), nicht mehreren Theilen seines Gerippes, abgebildet finden. Im Texte, der mit diesen Heften ausgegeben ist (S. 939—968—1000) fängt die Beschreibung der fünften Ordnung der Säugthiere an, von welchen die Gattung des Wisambiers und ihrer 6 Arten, und aus der Gattung des Hirsches der Elenhirsch, der Canadische (als eine eigene Art), und (nur noch zum Theil) der Edelhirsch abgehandelt werden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 28. Junius 1800.

Halle.

Buhle

Idee einer Apodiktik Ein Beitrag zur menschlichen Selbstverständigung und zur Entscheidung des Streitens über Metaphysik, kritische Philosophie und Skepticismus. Von Friedrich Bouterwek. Zweyter Band. In der Kengerschen Buchhandl. 1799. S. 334 in Octav. Nach der gewöhnlichen Unterscheidung der Ausprägungen des menschlichen Gemüths in Denken, Wissen und Thun, zerfällt die Apodiktik, deren Bedeutung Rec. wohl als den philosophischen Lesern schon bekannt voraussetzen darf, in eine logische, transcendente und practische. Die beiden ersten Abtheilungen derselben, welche den Inhalt des ersten Bandes ausmachen, sind bereits angezeigt (S. V. 1799 St. 119. 139.). In diesem zweyten Bande ist die practische Apodiktik enthalten; und ausserdem unter dem Nahmen einer philosophischen Symmetrie eine Erörterung der Resultate, die aus der Apodiktik überhaupt für den Cha-

Z (5)

rakter der Philosophie als Grundwissenschaft, den Zusammenhang aller andern Wissenschaften mit derselben, und für das nächste und wichtigste Interesse des Menschen herabzugeben. Bey der theoretischen Apodiktik mußten manche Lücken und Dunkelheiten zurückbleiben, die sich, so fern es bloß auf die Theorie ankam, nicht ausfüllen und aufhellen ließen, ohne dem einfachen Gange und der formelhaften Deutlichkeit der Entwicklung der Hauptmomente Abbruch zu thun. In der practischen Apodiktik aber ist das System bis zu seinem Ziele durchgeführt. Diese wirkt also erst volles Licht auf das ganze philosophische Gesammtbild der menschl. Natur, wie es der Verf. aufgestellt hat. Ihr Gegenstand ist das Eigenthümlichste und Wichtigste der menschl. Natur, was alle Äußerungen derselben begründet, und diese in ihrem Verhältnisse sowohl gegenseitig, als zur gesammten Bestimmung des Menschen aufklärt. Deswegen ist auch die pract. Apodiktik an und für sich angleich anziehender, als die theoretische. Nachdem man sich durch die Subtilitäten und Schwierigkeiten der letztern hindurch gewunden hat, weist diese doch nur auf die Befriedigung hin, die erst jene gewährt, so wie es der Geist des Systems mit sich bringt. Rec. kann den Inhalt nur in einer sehr allgemeinen Skizze andeuten; da schon eine bloße Skizze, falls sie irgend verständlich seyn soll, bey der Originalität der Ansichten, bey der Fülle an neuen, der Aufmerksamkeit werthen, Ideen, die zum Theile auch einer neuen Bezeichnung bedürften, und bey der, zwar höchst rühmlichen, aber jeden Auszug erschwerehenden, haarsdüterischen Sparsamkeit des Verf. in Erläuterungen, die Grenzen dieser Blätter überschreiten dürfte. Zuerst von der Praxis überhaupt u. ihrem Verhältnisse zur Theorie in Beziehung auf den Vereinigungs- und Unterscheidungsgrund beider. Zwi-

schon Wissen u. Wollen offenbart sich ein sehr wesentliches Unerklärtes. Das Princip jenes sucht der Mensch zuerst außer sich; das Princip dieses in sich. Das Wollen läßt sich denken durch das Princip der Freyheit; das Wissen beruht allemahl auf Nothwendigkeit. Soll nun eine Wissenschaft der Praxis aus einem Principe des Wissens demonstrirt werden, so muß sie in Determinismen endigen; denn der Indeterminist, der die Freyheit theoretisch demonstriren will, verfällt schon dadurch in einen Widerspruch, daß er von der Freyheit, d. i. von dem, was ohne Grund gedacht wird, den Grund angeben will. Gleichwohl ist ohne vorausgesetzte Freyheit keine Praxis und keine pract. Philosophie, welche diesen Namen in der That verdiente, möglich, und eine philos. Rettung jener ist durchaus erforderlich. Zu dieser gehört, daß die pract. Philosophie directe von der Praxis anhebe, nicht von der Theorie, und jene eben so, wie die Theorie, auf ein absolutes Realsprincip zurückführe. Dabey darf sie nicht auf Grundsätze bauen, die in den logischen Dialectus verloren gehen: nicht auf so genannte Facta des Bewußtseins, bey denen, so fern moral. Bedingungen von ihnen abhangen sollen, immer Selbstausschung möglich ist; noch viel weniger darf sie die Vernunft in ihren notwendigen Grundsätzen mit sich selbst in Widerspruch bringen, was z. B. geschieht durch die Kantische verneinte Vereinigung der Freyheit, als etwas Überflüsslichen, mit dem Satze vom Grunde, nach welchem der Verstand in der Sphäre der Sinnlichkeit urtheilt. Endlich muß sie mit der theor. Philosophie in Einem u. demselben Principe verbunden und als Eine Wissenschaft dargestellt werden. Alsdann ist erst die Möglichkeit der Verbindung zwischen Wissen und Wollen erf. Art., oder eine pract. Philosophie als gründl. Wissenschaft bewirkt. Die Methode ist die-

selbe, wie in der theor. Philosophie. Die transcendente Apodixik erhebt sich durch indirecte Schlüsse zur Anerkennung einer absoluten Realität. Eben so wird hier der Verstand durch Fixirung u. syllogist. Leitung der Begriffe stufenweise so weit aufgeklärt, daß das denkende Wesen kein Hinderniß mehr findet, den Grund des Wollens in sich selbst anzutreffen. Von Kant u. Fichte unterscheidet sich demnach der Vf. dadurch, daß er weder aus Grundtätzen ein Subject der Freiheit als Ding an sich, noch auch eine absolute Selbstthätigkeit des Ich, demonstrirt. — Um eine Wissenschaft als möglich zu denken, bedarf es zuvörderst eines Elementarprincipes derselben. In der theor. Philos. war dieses das Absolute als Idee, so fern es Princip des Denkens ist, und als Realität so fern es Princip des Wissens ist. Das absolute Realprincip selbst u. seine Begründung des Idealprincips waren unbegreiflich. Das Ich als das Idealprincip bedeutet theoretisch nichts. Daraus folgt, daß alle moral. Bestimmung des Bewußtseins, die in die reine Thätigkeit des Ich gesetzt wird, bloßer Traum ist; u. wenn sich die rein transcendente Speculation anderer Seite in Spinozismus endigt, der das Subject überhaupt vernichtet, so geht alle moral. Selbstbestimmung verloren. Dilem tritt aber die Ueberzeugung von dem Wollen, wie von dem Daseyn des Subjects, entgegen, welche nöthigt, eben sowohl ein pract. Ueberzeugungsprincip, als ein theoretisches, anzuerkennen, u. beide zu vereinen. Jenes Princip kann nur durch sich selbst verstanden werden; es heißt lebendige Kraft; durch dasselbe wird das ideale Ich für die pract. Philos. realisirt. Inzwischen wird durch dieß Elementarprincip die pract. Philos. zwar als mögl. Wissenschaft begründet, aber noch nicht ihre Verrechnung mit der theoretischen; denn aus dem Wissen lassen sich nie die Begriffe Kraft, Bestreben,

Thätigkeit hervorlocken, so wenig, wie aus diesen Begriffen das Wissen das stets Object voraussetzt; zu dem letztern bedarf es also noch eines besondern Realprincipis. Dieß wird nun eben so durch indir. Schlüsse gefunden, wie in der transc. Apodiktik. A. Kraft, Bestreben, Thätigkeit setzen Realität voraus; in dem Realprincipio des Wissens sind sie nicht enthalten; also muß dieses durch pract. Wissen erweitert werden, oder: die theor. Realität muß auch practisch anerkannt werden, obgleich anders. B. Die absolute Realität (als Wissensprincip) löset sich durch absolute Reflexion auf eine theoretisch unbegreifl. Art in Subject u. Object auf; Bestreben u. Thätigkeit setzen auf gleiche Weise eine Trennung des strebenden Subjects u. widerstrebenden Objects voraus; das strebende Subject muß also eine eigene Realität haben, wodurch es practisch vom Objecte getrennt ist. C. Das theor. Subject löset sich im Gegentage mit den Objecten in Ideal u. Realprincip auf, u. begründet dadurch den Unterschied des Denkens und Wissens. Hier ist aber das Idealprincip bloß logisch, u. die Individualität des realen Subjects geht in der absoluten Realität überhaupt verloren. Hingegen das strebende Subject muß für sich reell gedacht werden. Es gibt also ein pract. Individuum, oder eine pract. Realität in bloß subjectiver Bedeutung, durch welche nun auch das denkende Subject (Ich) in sich selbst reell wird. Dieses pract. Individuum wird zwar unmittelmäßig von sich selbst anerkannt; um aber im Begriffe aufgefaßt zu werden, muß es durch Selbstaus-schöpfung als Object gedacht werden, welche Selbstaus-schöpfung aber nichts schadet, so bald man sie nur dafür hält. Hier erhebt sich das Problem, auf dessen Lösung die Einheit der Theorie u. Praxis zuletzt beruht: Kann das Ich selbstständige Realität seyn, u. sich doch mit allen Objecten in Eine Realität verlieren? Mit aus-

dern Worten: Wie läßt sich die Freyheit retten, wenn die Theorie in negativen Spinozismus endet? — Es kann nur dadurch geschehen, daß gezeigt wird: Die pract. Realität des Individuums muß zugleich mit der absol. Realität u. haupte anerkannt werden durch eine u. dieselbe absol. Urtheilskraft. Dieß thut Hr. B. folgender Maßen dar: Dem Wissen, wie dem Denken u. Wollen liegt Kraft zum Grunde, die mit der absol. Realität zusammenfällt. Theoretisch läßt sich aber der Begriff der Kraft nicht finden, so unentscheidend er der Theorie ist. Die Quelle desselben als pract. Begriffes ist die Individualität. Die Anerkennung dieser oder unserer pract. Realität aber ist mit der Anerkennung eines Widerstandes außer uns identisch. Sie selbst ist practisch absol. Unterscheidung der Kraft u. des Widerstandes, u. beruht auf der absol. Urtheilskraft, die folglich zugleich Realität u. Individualprincip, oder Princip der Einheit der Theorie u. Praxis ist. Beide, Realität u. Individualität, vereinigen sich demnach durch absol. Urtheilskraft in Eine Realität, die nur practisch, d. i. durch Kraft u. Widerstand, Realität überhaupt, oder, wie sie Hr. B. mit einem neuen Ausdrucke nennt, *Virtualität* ist. Die *Virtualität* also, als absol. Einheit entgegengesetzter, u. nur durch ihre wechselseitige Entgegensetzung vorhandener, Kräfte, ist das Unbedingte, das Realfundament der ganzen Apodiktik; so daß auch der Vf. für sein System, falls man ihm einen eigenen Namen belegen wollte, den Namen *Virtualismus* vorschlägt. Das Ich ist durch die *Virtualität*; es ist Kraft, aber nur relative Kraft (pract. Relation), die sich auf die absolute stützt u. in dieser existirt; es setzt nicht den Widerstand; es ist unter der Voraussetzung des Widerstandes und mit demselben. Nach der Idee der absol. *Virtualität*, welche erst die Frucht der pract. Apodiktik ist, geht der Vf.

noch einmahl das ganze Transcendental-System durch, wo es zugleich als System d. Praxis erscheint, ohne die Lücken, welche die bloße Theorie nicht auszufüllen vermochte. Er analysirt in pract. Hinsicht das Vorstellungsvermögen überhaupt, die sinnliche Zeit, die reine Intelligenz und den Verstand. Die hieher gehörigen Kapitel sind äußerst interessant und lehrreich; sie enthalten in einer gedrängten und doch nichts weniger als dunkeln Kürze eine Schilderung der pract. Natur des Menschen im Detail, die eben so consequent aus den Principien, als reich an neuen Aufschlüssen ist. Manche Ideen sind auch benäufig im Allgemeinen hingeworfen, von deren Prüfung, weiterer Verfolgung u. Anwendung, der empirischen Psychologie und den empirisch pract. Disciplinen überhaupt, ein nicht unbeträchtl. Gewinn sich versprechen läßt. Hier nur Einiges, hauptsächlich wie der Vf. die Freyheit aus dem Wesen der reinen Intelligenz, und den Übergang der Praxis zur Moralität erklärt. Alle u. jed. Vorstellung ist nichts weiter, als unmittelbare Anerkennung. unserer Kraft durch entgegengesetzte Kraft. Vorstellungsvermögen ist Leben. Es erscheint subjectiv als Bestrebung, u. so fern ist unser Wissen Thätigkeit, aber das Streben supponirt objectiv ein Gegenstreben, u. so fern ist unser Wissen ein Leiden. Beide sind nur durch einander in der absoluten Wirklichkeit möglich. Indem sich der Mensch als eine relative Kraft in Beziehung auf eine absol. Realität erkennt, erkennt er seine Endlichkeit. — Vom Erkenntnisvermögen ist das Begehrungsvermögen nicht apodiktisch verschieden, so lange nicht durch Freyheit ein neues Verhältniß der Kräfte entsteht. Dieß zeigt sich in der ganzen thierischen Natur, und auch beim Menschen als Thiere. Das Thier hat Vorstellungen d. i. es lebt; es ist Subject an das Object unaufsölich gebunden, u. ohne zu wissen, daß es Sub-

ject ist; die Art, wie es gebunden ist, ist der Naturtrieb (Instinct); die thierische Vorstellungart u. der Instinct sind identisch. Das Thier wählt; aber seine Wahl ist nothwendige Determination, deren Princip das ursprüngl. Bedürfniß (Anerkennung der Abhängigkeit von Objecten) ist. Einl. Vorstellungenvernüngen, Leben, Bedürfniß, fallen in der thierischen Natur zusammen: sie sind zugleich u. auf einmahl da. Das Bedürfniß ist auch das Princip der Freude und des Schmerzes (Vergnügens u. Mißvergnügens), als der ursprüngl. Determinationsgröße der sinnl. Praxis. Dem Gange der Empfindungen nach (psychologisch) ist der Schmerz Princip der Eriebe. Dem ursprüngl. Bedürfniße nach aber verliert sich in dieses Bedürfniß selbst der Schmerz zugleich mit der Freude. Wie das Wissen, so läßt sich auch das ursprüngl. Bedürfniß auf einen Widerstreit des Thuns u. Leidens zurückführen. Von dem letztern ist der Widerstreit nur dadurch virtualitär, daß Kraft u. Gegenkraft ihre Realität gegenseitig aufheben, indem si: sich selbst erweitern, welches Erweitern aber sich durch keinen Begriff verbeutlichen läßt, indem es mit dem Anerkennen der Virtualität identisch ist. Hierauf gründet sich der sinnl. Unterschied zwischen Wissen u. Wollen, obgleich beide in der Virtualität, als ihrem gemeinschaftlichen Grunde, zusammenlaufen, und in so fern apodictisch nicht verschieden sind. Wir denken uns das Erweitern der Kraft des Subjectes im Verhältnisse zur Gegenkraft oder umgekehrt: als ein Übergewicht jenes über diese, oder dieser über jenes. Dieß gibt einerseits den Selbstgenuß als die ursprünglich angemessene Empfindung (Selbstliebe); so wie umgekehrt das Gefühl der Abhängigkeit unserer Kraft von Objecten der ursprüngliche Schmerz ist. Beide vereinigt sind die lebendige Natur selbst, oder relatives Daseyn durch Schmerz u. Freude. Aus dem Selbst-

gémüthe entspringt der Trieb, ihn zu erhalten und zu vermehren, oder die practische Unruhe, das unbestimmte Verlangen nach Glückseligkeit, die selbst = x, und für das ursprüngliche Bedürfnis eben das ist, was das Object überhaupt = x für die Wissenschaft. Alle Triebe unterscheiden sich practisch, wie die sinnlichen Vorstellungen theoretisch, nach den drey Empfindungsverhältnissen, die in der transc. Apodictik die concentrischen Sphären der Sinnlichkeit heißen. So fern sich das thätige Subject im Gesetze mit den Objecten in Wirkungskreisen zeigt, deren bildlicher Mittelpunkt das Subject selbst ist. Der entfernteste Wirkungskreis des menschl. Subjectes ist die Sphäre des äussern Sinnes (die Sinnlichkeit in engerer Bedeutung). Durch diesen bekommt der Mensch Reize von aussen; der Trieb, welchen diese erwecken, hat daher dem Gefühle nach seinen Sitz im Körper, und heisst der physische Trieb, wie Hunger, Durst u. dgl. Der zweyte Wirkungskreis ist die Sphäre des innern Sinnes, wo sich Vorstellungen von Objecten scheiden. In dieser ist das Reich der Leidenschaften, oder der Triebe, die durch ein Spiel der Phantasie entstehen, und mit dem sinnlichen Scheine zusammenfallen. So fern in der menschlichen Natur die Phantasie durch den Verstand mehr Spielraum gewinnt, sind auch in ihr die meisten Leidenschaften. Der dritte Wirkungskreis ist die Sphäre des innersten Sinnes, oder Gemüths, in welcher sich der Mensch als Mensch findet. Hier ist das Reich des geistigen und moralischen Genusses, der Quell des Wahrheitstriebes und der Liebe. Übrigens ist hier mit Sinnlichkeit durchaus nicht ein ascensischer Begriff verbunden. Die Sinnlichkeit ist in der Apodictik die wesentlichste Aeusserung der menschlichen Virtualität selbst. Durch die practische Analyse

der Sinnlichkeit ist die Erklärung der Freyheit aus dem Wesen der Intelligenz des Menschen vorbereiteter. Die absolute Urtheilskraft ist theoretisch das absolute Princip der Vereinigung der Sinnlichkeit mit der Vernunft in der menschlichen Natur. Eben das ist sie auch practisch. Man versteht also gleich anfangs den Begriff des Willens, wenn man ihn nach der gemeinen Entgegensetzung der Sinnlichkeit und Vernunft in der einen oder der andern sucht. Der Wille überhaupt ist weder Sinnlichkeit, noch Vernunft; er ist das Subjective in der Virtualität, das Individua-princip. In der thierischen Natur ist der Wille gebunden, das Thier findet sich selbst nicht. So wie sich aber ein Strahl der Vernunft in der Virtualität zeigt, wie bey dem Menschen, findet das strebende Subject sich selbst, und sein Wille ist frey. Die Freyheit also ist Erweiterung des Individualprincips zur Selbstständigkeit. Vernunft und Freyheit sind identisch; jene ist Princip der Wissenschaft des reinen Gedankens, des Vermögens sich von den Objecten loszureißen und sich selbstständig zu finden; und eben dieß ist die Freyheit. Beide sind für sich nicht weiter erklärlich; beide sind apodiktisch ein Vermögen, die sich nur wie Theorie und Praxis unterscheiden. Wie der Freyheit des Willens ist aber nicht die Freyheit der Handlungen zu verwechseln. Jene ist absolut als Selbstkraft; diese ist relativ als Product der Selbstkraft und zugleich der Gegenkraft. Die letzte ist daher beschränkt durch Reize, und in dieser Beschränkung liegt der Act des vernünftigen Wählens. Die erste ist folglich auch positiv die letztere negativ; durch jene können wir die Kraft umändern, mit welcher Vorstellungen auf uns wirken; der theoretische Inhalt dieser ist

ausser unserer Gewalt, und so fern wir es bey dem bloßen Mechanism der Vorstellun. n bewenden lassen, hande'n wir auch bioß mechanisch. — Aus der practischen Analyse des Verstandes merkt d. c. hier nur Folgendes an. In der transcendentalen Apodiktik wurden als reine formal Ideen, die allen Kategorien zum Grunde liegen, die Begriffe der reinen Möglichkeit und der reinen Nothwendigkeit bestimmt. Eben diese Begriffe werden hier auch in ihrer practischen Bedeutung dargestellt. Keine Möglichkeit ist practisch die Freyheit selbst. So fern wir an k. in besonderes Ds jetzt gebunden sind, aber jedes anders machen können, ist das Reich der reinen Möglichkeit unendlich, und so ist durch die Idee der reinen Möglichkeit das Object eines ewanigen sittlichen Gebotes schon idealtisch gegeben. Der reinen Möglichkeit steht aber immer die reine Nothwendigkeit entgegen über. So wie sich das Denken in das Wissen verliert, verliert sich practisch die Freyheit in die Virtualität; denn jene ist selbst nur unter Voraussetzung einer Beschränkung durch die Reaction der Sinnlichkeit denkbar, und diese Voraussetzung ist nichts anders, als der practische Begriff der Nothwendigkeit. Die practische Bedeutung der Denkgesetze ist demnach die Wechselsbeziehung der Freyheit (Möglichkeit) auf die Nothwendigkeit in unserm Bewusstseyn. — Nunmehr schreitet der Verf. zur Bestimmung der Moralität fort, von der bisher noch gar nicht die Rede war. Rec. bedauert bey diesem Abschnitte am meisten, daß er nicht ausführlicher seyn kann. Seines Erachtens hat der Verf. sich hier ein Verdienst um die Philosophie erworben, daß ihm über kurz oder lang die Achtung aller unbefangenen denkenden Männer gewinnen wird, da es einen Punkt

betrifft, an dem in unsern Tagen auch das merke würdigste philosophische System scheiterte, und von dessen endlicher Entscheidung doch alle wissenschaftliche Moral und ihre Einführung ins Leben abhängt. Die Mora des Verf. geht, was ihre wissenschaftliche Begründung anbelangt, von der Wahrheit aus: Wie das aporetische Object durch die Sinnlichkeit pluralisirt wird, so wird das apodiktische Subject durch den reinen Gedanken plura ihrer so bald dieser recht verstanden und vollständig bestimmt wird. Der reine Gedanke besteht darin, daß wir uns als denkende Wesen über die Objecte erheben. Es ist also das Wesen des reinen Gedankens, daß er als freyer Gedanke an gar keine bestimmte Realität, folglich auch nicht an die ausschließliche Realität des denkenden Subjectes selbst, gebunden ist. Unmittelbar mit dem reinen Gedanken denken wir zuerst ein Object überhaupt, und zweitens, indem wir uns selbst denken, ein Subject (erkennendes und thätiges Wesen) überhaupt; wir denken also nicht untere Individualität als einzige, sondern wir denken, in der weitesten Bedeutung des Wortes, unter Gleichem. So verlegt uns schon die Verunft, ohne empirische Reflexion, in eine lebensdigne, aber freylich idealische, Welt. Diese Welt denken wir über notwendig, und zwar als subjective Gegenseitigkeit, und mit dieser Idee sind wir uns in unserer Ideenwelt gebunden. Die Anerkennung der subjectiven Gegenseitigkeit ist Moralität. In ihr liegt die idealische Nothwendigkeit, die der Verstand in die Formel kleidet: Behandle deines Gleichen, wie Du als vernünftiges Wesen Dich selbst behandelst. Die idealische Nothwendigkeit ist nicht weiter zu erklären; sie ist für Jeden da, der sich des rei-

nen Gedankens (seiner selbst als vernünftigen Wesens) practisch bemächtigt, und für diesen ist sie mit unwiderstehlicher Klarheit da; man kann sie ein Factum des Bewusstseyns nennen, einzig in seiner Art, schicklicher noch ein practisches Gesetz des Bewusstseyns, wodurch diese sich selbst auf eine unbegreifliche Art als Gewissen gegeben ist. "Das Wesen in Menschengestalt, das keines Gleichen zu seinem Vortheil Vortheile, mit voller Einstimmung seines Gewissens, als Objecte des handeln zu dürfen behauptere, wäre ein Mittel Ding zwischen Thier und Mensch. Ob es solche Mittel Dinge gegeben hat, kann Niemand wissen, denn Niemand sieht weiter, als in sein Gewissen. Das bloße Behaupten, man sey sich keines moralischen Gesetzes bewußt, entscheidet nichts; was kann ein Disputant nicht einmahl um der Behauptung willen behaupten?" Es gibt also nach der Apodiktik keine besondere practische Vernunft im Gegensatz mit einer theoretischen; es gibt nur eine reine Vernunft überhaupt, in der weder Anschauung, noch Begriff, sondern bloß der reine Gedanke ist, und dessen unbegreiflicher Actual-Inhalt, das moralische Gesetz. Dieses ist ursprünglich kein Grundlag, obwohl der Verstand es darein stellen mag; es stützt sich zuerst als Gefühl an, und wirkt als Gefühl. So bald der Verstand den Inhalt des reinen Gedankens logisch entwickelt, entdecken sich ihm die beiden rein moralischen Ideen, Recht und Pflicht, denen das Rechtegefühl und Pflichtgefühl in der wirklichen Welt immer vorhergehen. Recht ist gegenseitige Freyheit; Pflicht ist gegenseitige Nothwendigkeit. beide sind unzertrennliche Correlate, wie Freyheit und Nothwendigkeit; beide entspringen aus Einem moralischen Gesetze, das eben deswegen

keine Rechtsformel und keine Pflichtformel; sondern das reine Gesetz der Moralität überhaupt ist. Um Wesen unser Gleiches wirklich zu finden, die bisher bloß idealisch gedacht sind, ist das Kriterium: ob ein Wesen auf eine vernünftige Frage vernünftig antwortet. "Dem Wesen, mit dem ich sprechen kann, muß ich Rechte zugestehen; es bereitet mir durch seine Antwort, daß es vernünftig, also frey ist, wie ich. Gegen eben dasselbe soll ich besorgen, was ich als Pflicht erkenne." Das Princip der Anwendbarkeit des moralischen Gesetzes ist die Kenntniß unserer gesamten menschlichen Natur selbst. Um das Moralgesetz zu erfüllen, müssen wir uns nicht als reine Intelligenzen denken; da dächten wir nicht uns (als Menschen); wir müssen auf unsere ganze Virtualität achten, die Sinnlichkeit ist, als welche auch bey der Vernunft zum Grunde liegt, also auf den ganzen Inhalt unserer menschlichen Natur. Es kommt auf Vereinigung der Vernunft mit der Sinnlichkeit in einer Menschheit an. Freyheit und Glückseligkeit sind demnach in unserer Menschheit die beiden Kriterien der Anwendbarkeit des Moralgesetzes, und nach ihnen scheiden sich alle menschliche Tugenden in zwei Classen, reine Vernunfttugenden und Erfahrungstugenden. Die erstern bestehen in thätiger Behauptung der Freyheit, oder der Vernunft aller vernünftigen Wesen. Zu ihnen gehören moralische Gerechtigkeits- und Wahrhaftigkeit. Das Merkmal der Erfahrungstugenden ist und bleibt das Gefühl. So wie wir durch unsere Natur (Virtualität) glücklich seyn wollen — denn nicht glücklich seyn wollen, ist practischer Witscherinn — und uns vernünftiger Weise zu dem Zwecke behandeln; eben so sollen wir aus Pflicht jedes fühlende Wesen behandeln. Dazu bedarf es eines

mit aufmerkendem Gefühle aus der Erfahrung abstrahirten Ideals der allgemeinen Glückseligkeit in den Schranken der reinen Vernunftugend, nach welchem wir uns in besondern Fällen richten. "Mag uns die Realisirung dieses Ideals noch so kümmerlich glücken, es bleibt Pflicht, für die Welt das Beste zu thun." Der Herabwürdigung der Freude und des Lebensgenusses im Fichte'schen Moralsysteme widerspricht die pract. Apodictik geradezu. "Die Freude ist kein fauler Fiedel in der moral. Schöpfung, u. Lebensgenuss ist nicht Selbstentehrung. Glückseligkeit ist in keiner Bedeutung das Princip; aber in wohlverständener Bedeutung die Bedingung aller Moralität." — Das Resultat der Übereinstimmung zwischen dem Moralgesetze und dem sinnl. Bedürfnisse heißt Uneigennützigkeit, die also weder bloß Idee, noch Gefühl ist. In der thierischen Natur ist das ursprüngl. Bedürfnis bloß sinnlich (eigennützig), und auch in der menschlichen, durch Verstand methodisirt, zuerit egoistisch. In dieser nimmt es aber mit der Anerkennung des Moralgesetzes einen idealischen, d. i. moral. Charakter an, und die moral. Welt die Allheit seines Gleichen, wird das Ziel seiner Bestrebung. Der Mensch sucht unaufhörl. Genuss, aber als vernünftig unermüdet er ihn der Pflicht, und wählt frey die moral. Selbstzufriedenheit vor allen andern Genüssen, ohne darüber die andern Freuden des Lebens zu verachten, und den Werth jener gegen diese zu berechnen. Man kann die Uneigennützigkeit daher ein ideal. Gefühl nennen. Es emdeut sich entweder als Achtung oder als Liebe, je nachdem wir dabei auf die reinen Vernunfttugenden, oder auf die Erfahrungstugenden reflectiren. Die Tugend überhaupt hat ihre achtungswürdige, wie ihre lebenswürdige Seite. Weide, Liebe u. Achtung, treffen endlich im Gefühle der Sympathie zusammen, dem eigentl. Menschengefühle, dessen kein Thier sä-

1032 G. A. 103. St., den 28. Jun. 1800.

hig ist, weil zur Möglichkeit der Sympathie Vernunftgeblüht. — Von der philos. Syntaktik, oder der Anordnung der Ideen im Geiste der Apodiktik, kann Rec. nur noch die Rubriken hinzufügen: Von der Bildung des Geistes zur Philosophie. Von der Form und vom Inhalte der Philosophie. Von der Vollendung der Philosophie durch das Unendliche. Anleitung zur philos. Analyse des Unendlichen. Erstes Thema der ideal. Überzeugung. Die Seele. Zweites Thema der ideal. Überzeugung. Die Welt. Drittes Thema der ideal. Überzeugung. Gott. Die größte Aufmerksamkeit verdient, wie der Vf. mittelst dessen, was er idealische Überzeugung nennt, einen philos. Glauben an Gott, und dadurch eine Religionslehre begründet, u. diesen Glauben mit dem Wissen verknüpft. — Zu einer Verurtheilung der Apodiktik im Ganzen war hier nicht der Ort. Das Geständniß ist ihr der Rec. schuldig, u. thut es mit Vergnügen, daß er sich, so weit er in dieselbe gedrungen ist u. ihr nachgedacht hat, mehr durch sie befriedigt fühlt, als durch irgend eine andre Philosophie. Was für eine Wirkung sie aber auch hervorbringe bey unsern philosophirenden Zeitgenossen, so wird doch kein verständiger Richter unter ihnen in der Welt, eine neue, interessante, liberale Forschung, in einer männlich schönen Schreibart, ohne alle Anmaßung, und doch mit Ernst und Würde durchgeführt, verkennen. Für den großen Haufen, auch der so genannten Gelehrten, ist die Apodiktik nicht geschrieben; darüber erklärt sich der Vf. selbst. Auch nicht für diejenigen, die ihr philos. System abgeschlossen haben, oder ihre Art zu philosophiren für unverbesserlich halten, zumahl wenn sie die Verbesserung von jüngern Männern annehmen müßten, von denen die Alten ohnehin in der Regel nicht gern Etwas lernen mögen. Wahle.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1800.

Göttingen.

Haudlin.

Academiae Georgiae Augustae Prorektor cum Senatu sacra Pentecostalia pie celebranda indicit. Praemittitur de scriptis patrum, quos vocant, apostolicorum veris et supposititiis. Fikoriae disciplinae morum christianae antiquioris fontibus et documentis insignibus Comment. I 4. 16 S.

Der Verfasser, Hr. Dr. Staudin, erkärt zuerst, wie es gekommen sey, daß theils schon zu Lebzeiten, theils nach dem Tode der Apostel Männer von dem Ansehen, dem Einflusse, den Fähigkeiten, dem Charakter, aufraten, welche man apostolische Väter zu nennen pflegt. Er fährt im Allgemeinen die Gründe an, warum er von den Schriften, welche diesen Männern zugeschrieben werden, nicht so viele für unecht, und die echten nicht für so sehr interpolirt halten kann, als gewöhnlich geglaubt wird, und behauptet, daß,

§ (5)

wenn sie auch größten Theils unecht wären, sie doch als alte Urkunden der Geschichte der Moral und der Sitten unter den Christen weit mehr Aufmerksamkeit verdienen, als man ihnen bisher in dieser Rücksicht geschenkt hat. So weit die allgemeine Untersuchung. Im Einzelnen verbreitet sich der Verf. in diesem Programm noch über die moralischen Grundsätze und die Spuren der Sittengeschichte, welche sich in dem Briefe des Barnabas und dem Hirten des Hermas finden. In der Fortsetzung werden vornehmlich die Briefe des Clemens von Rom und des Ignatius, die apostolischen Constitutionen und Canones einer gleichen Untersuchung unterworfen werden.

Sommering. Edinburgh,

Annals of Medicine for the Year 1796 exhibiting a concise View of the latest and most important Discoveries in Medicine and medical Philosophy, by Andrew Duncan sen. and Andrew Duncan jun. Fellows of the Royal College of Physicians Edinburgh. Vol. I. 1796. 469 S. in 8^{ten}. Octav. Wir geben die Anzeige von drei Bänden dieser Annalen, die an die Stelle der mit dem zwanzigsten Bande geschlossenen Medical Commentaries treten. Durchaus herrscht auch in ihnen die strengste Unparteilichkeit, Gründlichkeit und Genauigkeit. Erster Abschnitt. Analysis of books. Auszüge aus Fontaine vom Weichselkopf, Foderé vom Kropf und Eretinism, Wichmann's, Lentin's, Girtanner's und Sufeland's Aufsätzen in dem Journal des sçavoirs, Fischer's Bemerkungen über London, Brandis von lauwarmen Bädern, Carmichael Smyth über das Kerkerfieber, Bryce vom gelben Fieber, Paterfon vom Scor-

but, Davidson über das Lungen-system, Gra-
 pengießer de hydrope plethorico, Liljeblad
 vom Nutzen des Steinsteins in der Lithiasi renali,
 Schmid de angina pectoris, Darwin's Zoono-
 mie, Beddoes vom Nutzen der Luftarten, Sa-
 milton Cases in Midwifery. Bloß bey Schmid
 und Beddoes sind Erinnerungen beygefügt. (Alle
 diese Schriften sind ihrer Zeit auch von uns in
 diesen Blättern angezeigt worden.) Der zweyte
 Abschnitt, Medical Observations, besteht aus
 lauter Original-Aufsätzen. I. Th. Gibbons Ca-
 ses of biliary obstructions from calculi. geheilt
 durch Speichelfluß. Er erzählt dreyzehn glück-
 liche Fälle. II. David Hosack zwey Fälle von
 Hydrocele, geheilt durch Einspritzung. III. Eben
 derselbe hartnäckige Leibesverstopfung, geheilt
 durch Calomel. Ein Mann bekam außer andern
 Purganzen und Klystieren nach und nach in neun-
 zehn Tagen 480 Gran Calomel, der ihm dann
 endlich Besserung schaffte. IV. Andr. Crichton
 zu Jamaica, History of a Case of Cyanche
 attended with a high degree of Putrescency
 where a favourable Crisis succeeded a Paroxysm
 of furious Delirium. Unter andern ward ein
 Bad vom Abfude der Perusischen Rinde und Kly-
 stiere von tiger Luft angewendet. Klystiere von
 tiger Luft retteten einem Manne das Leben, bey
 dem schon kalter Schweiß, Schluhsen und ent-
 fesselte Geschwulst des Bauches eingerreten wa-
 ren. V. MacLarty zu Jamaica, Geschichte einer
 glücklich Heilung des epidemischen Fiebers zu Ja-
 maica, wo eine große Menge Quecksilber, ohne
 auffallende Wirkung, während des Fiebers ge-
 braucht wurde. Man gab 270 Gran Calomel
 und 20 Drachmen Ung. merc. fortius, ohne daß

der Mund angegriffen wurde. VI. John Todd zu Jamaica, Beobachtungen über das epidemische (gelbe) Fieber zu Jamaica, nebst Erzählung eines merkwürdigen tödtlichen Falles, wo Quecksilber in großer Menge (400 Gran und 8 Unzen in Salbe) ohne eine auffallende Wirkung angewendet wurde. VII. Syee glückliche Heilung einer Diabetes. Campher schien zu helfen. VIII. B. Borthwick ein verschluckter Pflaumenstein tödtete ein Kind in vier Wochen. Man fand ihn in der Luftröhre da, wo sie sich in zwey Äste theilt. IX. J. T. Scott zwey Fälle, um zu zeigen, daß der vordere Theil des Hirnes ansehnliche Verletzung ohne tödtliche Folgen auszuhalten vermag. X. Ph. K. Wilson sonderbare Zufälle von Verschluckung eines eisernen Nagels, der funfzehn Monate im Magen blieb. Das Wachsthum dieses vierjährigen Mädchens schien stille zu stehen, bis dasselbe den Nagel wegbrach. Dritter Abschnitt. Medical News. Dr. Scott's Original-Aufsatz, der so vieles Aufsehen machte, aus dem Bombay Courier, über den Gebrauch der Salpetersäure gegen die Luftseuche. J. Kennedy Brief aus Chunar Gurr in Bengalen, über eine neue Fiebrinde von Carnatic, nämlich *Sydenhaemia febrifuga*. Beddoes und Withering über die Heilung verschiedener Krankheiten durch Gasarten. Nach Brodtsbelt ist die Luft in der Schwimmblase des Schwertfisches gas oxygene. G. Kellie Bergliederung eines Hayssches (Mark). R. Pearson zu Birmingham über den Nutzen des Einathmens des Virrioläthers in der Schwindsucht. — Nachrichten von Büchern, die erscheinen sollen. Preisaufgaben der königl. Academie zu Berlin, und der Harveian Society zu Edinburgh. J. Ball's

Nachricht über die Art, das Englische Opium zu bereiten. Todesfälle angesehener Ärzte. Von unserm Zimmermann heißt es unter andern: The adage "minuit praesentia famam" was with regard to him reversed. Zustand der Witterung im Jahr 1795 zu London und Edinburgh: zu Edinburgh fiel mehr als noch einmahl so viel Regen, als zu London. Viertes Abschnitz. Liste von neuen Büchern, und der zu Edinburgh im Junius 1796 erschienenen medicinischen Dissertationen.

Vol. II. for the Year 1797. 470 S. Auszüge aus P. Russel Account of Serpents collected on the Coast of Coromandel. Keil über den gelben Fleck auf der Markhaut des Auges. Hecker Geschichte der Medicin. Wichmann Ideen zur Diagnostik. Monro Three Treatises on the brain, the eye, and the ear. Kollo on Diabetes mellitus. W. Cruikshank Trials on acids in the cure of lues venerea. G. Bellie Effects of compression by the tourniquet gegen das kalte Fieber. J. Hamilton Übersetzung von Morgagni de sedibus et caus. morborum. M'Lean Inquiry into the nature and causes of the great mortality among the troops at St. Domingo. Ch. Beddoes Effects of the nitrous acid in the venereal disease. Zweytes Abschnitz. Medicinische Observationen. I. J. Walker Geschichte eines besondern Falles von Petchien ohne Fieber, mit starkem Blutverluste, glücklich geheilt durch Nitriolsäure. Ein fünfjähriger Knabe litt am Reichenhusten, der plögl. sich legte; er bekam Flecken, und verlor Blut durch Erbrechen und durch den Stuhlgang. Kino und eine Bouteille Portwein täglich hatten nichts geholfen. II. Ch. Morrison von einem durch Arsenikausschlag geheilten veneris

schen Geschwür. Der Arsenik war doch zu gleichen Theilen mit rothem Präcipitat vermischt. III. Eben ders. Heilung einer hartnäckigen Tinea capitis durch eine lebende Waie. IV. J. Mackie zu Antigua, Wunde des Kopfes mit Eindrückung des Schädels, glücklich geheilt, ohne Operation, in einem vierzehnjährigen Neger. V. G. Kallie über die Wirkung der Salpetersäure gegen die Luftsäure. In dreu Fällen half sie vollkommen; sie machte Speichelfluß und Schweiß. VI. Ch. Brown glückliche Heilung einer vollkommenen Umwendung des Uterus. VII. W. Burd glückliche Amputation des Arms aus dem Schultergelenke. Selbst die Gelenkfläche des Schulterblatts ward weggenommen, weil sie durch den Schuß zerschmettert war. Ein entsetzlicher Fall. VIII. W. White Bandwurm von achtzehn Englischen Ellen (Yards), der durch den Gebrauch eines Brechmittels aus dem Magen gezogen wurde. IX. G. Noßmann merkwürdiger Fall eines Typhus, auf den Majern folgten, und der sich glücklich endigte. X. Eben derselbe langwierige (fast zwey Monath lange) Leibesverstopfung, die sich tödtlich endigte, nebst der Leichenöffnung. Unter anderm brach der Kranke auch die vor einem Monath genommenen Pillen von Calomel aus. Das Ende des linken Stückes des Dickdarms war einen Zoll lang scirrhus, woran ein Fall von einem Baume Schuld war. XI. J. M. Wilson Extra-Uterine Foetus, voided through an Abscess in the Cavity of the Abdomen. Nach und nach schweben die Knochen des Kindes durch einen Abscess unter dem Nabel heraus. XII. J. Gowison Lungenschwindsucht, vollkommen geheilt durchs Einathmen von naphitischer Luft. Ein

Schiffscapitän, dem die Ärzte kaum noch Einen Monat lang zum Leben Hoffnung machten, gelang es in 25 Tagen auf einer Fahrt von Prince Wales Island nach Bengalen, wie es scheint, durchs Einathmen des unerträglich stinkenden Dunstes von rohem Zucker, der sich mit dem im Schiffe stockenden Wasser (bilge-water) vermischte. XIII. J. L. Smith zu Barbadoes, glückliche Heilung eines imperforirten Hymens durch eine Operation. XIV. W. Simmons lobt Wapnton's Methode, die Fußgeschwüre zu behandeln. Dritter Abschnitt. Medicinische Neuigkeiten. Wright's Nachricht über die gemeinsten Krankheiten unter den Soldaten in Westindien, unterzeichnet von dem Medical Staff of Barbadoes. Vom Sklavenhandel heißt es: it is impossible to describe the horrors on board transports. when crowded with men and neglected by officers — we have seen transports arrive here, who had lost eighty men on the passage and the rest objects for the hospital. Gegen das gelbe Fieber fand Hr. W. das Caplicum trefflich; es rettete aus der größten Gefahr. Baldwin's Methode, die Pest zu behandeln. Einschmierung von süßem Olivenöhl. Unter mehr als einer Million, die die Pest dahin raffte, war kein einziger Hülshändler oder Hülsmacher. Parr über Entstehung des Regens. Licht und Wärme seyen zwei verschiedene Elemente, und mutually repulsive fluids, antagonistic principles. Beddoes Circular-Brief über die Bestimmung des Nutzens der Salpetersäure gegen die Luftsche. J. W. Gregor bestätigt Smyth's Methode, die Fieberanstrengung durch salpetersaure Dämpfe zu hindern. W. Sim-

1040 G. N. 104. St., den 30. Jun. 1800.

mons Nutzen des Arseniks im Reichhusten. Bonhomme braucht bey der Rhachitis äußerlich Alcalia, innerlich gephoosphorirte Soda und Kalk. Zarnes über den Gebrauch des Magensaftes bey Geschwüren. Sie sammelt Nutzen des äußerlichen Gebrauches von Hopfen in garstigen Geschwüren, und des Saftes der Cinara (ohne sie näher zu bestimmen) gegen die Wassersucht von verstopfter Leber. Macleish bey schlechter (sickly) Witterung richteten sich die Wechselstieber nach den Mondveränderungen. Solides Opium half bey Wechselstiebern, wo nichts mehr, selbst Arsenik nicht, half. Th. Garnett Nutzen des oxygenated muriate of potash als Arznei, z. B. im Scorbut. Mosmann sah epileptische Anfälle durchs Entfernen der Kinnladen aufhören. Dr. Combe zeigt, wie sehr sich seit 1749 das Hebammenwesen im Londoner King-in-Hospital gebessert hat. Wann im Jahre 1749 von 42 Hebammen Eine, und von 15 Kindern Eine starb, so starb von 1759 bis 1767 von 304 Hebammen Eine, und von 84 Kindern Eine. 24,079 Geburten gaben 281 Zwillinge, also 24,360 Kinder, von diesen 12,512 männlichen, 11,828 weiblichen Geschlechts. — Nachricht von des Grafen Rumford Erfindung eines jährlichen Preises über die beste Schrift, Licht und Wärme betreffend. Benjamin Hall hält nichts auf die Salpetersäure gegen die Luftleuchte. — Todesfälle berühmter Ärzte. — Nach Swediaur wirkt Mercurius nur in so fern, als das Präparat von ihm Drngent enthält. — Witterungstabelle von London und Edinburgh im Jahr 1796. — Liste von neuen Büchern.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julius 1800.

Göttingen.

Heyne
 Am 20. Jun. entschlief das älteste Mitglied unse-
 rer Universität, Hr. Hofrath und Professor Abra-
 ham Gottlieb Kästner, in seinem ein- und zeh-
 zigsten Lebensjahre. In der Schwäche des Alters
 behielt er noch die Lebhaftigkeit des Geistes bis auf
 den letzten Augenblick. Wenn wir den Namen
 Kästner genannt haben, so ist jedes andere Wort,
 und alles, was wir zu seinem litterarischen
 Ruhme sagen könnten, zu schwach, als daß wir
 es noch besetzen dürfen.

Leipzig.

Flügge
 Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auf-
 erkennung, Gericht und Vergeltung, von Christian
 Wilh. Flügge, Universitätsprediger zu Göttingen.
 Dritter und letzter Theil. Zweyte Abtheilung. 1800.
 Bey Crustius, XXXVI u. 420 S. gr. Octav. Auch
 L (5).

unter dem Titel: Geschichte der Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode in der christlichen Kirche. Zweyter Theil:.

Dem aufmerksamen Beobachter des Ganges der Wissenschaft kann die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß das Interesse, welches die Dogmengeschichte vor noch nicht gar vielen Jahren hatte, sich sehr vermindert, und man selbst Ursache zu fürchten habe, daß es bald dem größten Theile nach ganz verschwinden werde. Die Denkart des theol. Publicums über die Wichtigkeit mancher Lehren hat eine große Umwandlung erlitten, und sie hält es zum Theil selbst für überflüssig, in der Geschichte derselben nach Gründen zu forschen, womit sie jener Umwandlung rechtfertigen könnte. Indessen liegt doch auch hierin wieder ein Grund, welcher das Studium d. Dogmengeschichte als wichtig darstellt. Wenn man nähml. auch zugibt, daß sich unter uns eine ganz neue Dogmatik gebildet hat, so verliert ihre Form doch noch immer die Quelle, aus welcher sie hervorgegangen ist. Sollte es sich auch ergeben, daß wir nie zu dieser Quelle zurückkehren, so erregt es doch kein geringes Interesse, aus dieser Quelle d. Keime der neuen Denkart zu entwickeln, u. dem Spiele der Ursachen zuzusehen, unter deren Einfluß die neue Form der Dogmatik gebildet wurde. Aus welchem Gesichtspuncte man aber auch das neue Dogma, dessen Geschichte dieses Werk gewidmet ist, betrachtet, so wird man es doch nie einen Theil seiner Wichtigkeit verlieren. Eben darum wird auch die Geschichte desselben das hohe Interesse behalten, es möglich ihr die philosophirende Welt manne, oder d. richtigste Glaube, oder die schwärmende Mystik, oder die sinnl. Phantasie nähern. Jeder findet in ihrer Art Stoff, Nahrung und Unterhaltung. Der W. glaubt also auch nicht, es bereuen zu dürfen, Zeit und Kräfte darauf verwandt zu haben.

Bey der Anzeige der ersten Abtheilung ist vor dem
 Plane Nachricht gegeben, nach welchem die Geschichte
 des Dogma vom künftigen Zustand in der christl. Kir-
 che gearbeitet ist. In dieser Anzeige können wir also
 nur Nachricht geben, wie dieser Plan in dieser letzten
 Abtheilung ausgeführt worden. Sie wird mit dem 7.
 Abschn. eröffnet, welcher die Lehre des Occidentis von
 Carl'n d. Gr. bis auf die Scholastiker abhandelt. In
 dieser Periode erfuhr das Dogma keine wichtige Ver-
 änderungen, u. die Geschichte fand nur wenig Stoff zu
 verarbeiten, weil es nur in Hinsicht auf den Volksglan-
 ben etwas erweitert wurde. Der Grund davon liegt in
 dem Zustande der Dogmatik d. Zeitalters, die in nichts
 weiter, als in patristischen Sammlungen bestand. An
 der kirchl. Orthodoxye durfte nichts geändert werden,
 u. statt diese zu prüfen oder zu verbessern, durfte man
 nur Stellen zum Behuf derselben sammeln. Nur bey
 Gelegenheit der Streitigkeit über die Prädestinations-
 lehre kam es über einige sich auf das Dogma beziehen-
 de Sätze zur Sprache. Es war aber immer nur die
 Frage, wer selig werde? und eben darum konnte der
 Einfluß dieser Streitigkeit auf das Dogma nicht sehr be-
 deutend seyn. Zwar mischte sich auch Scotus in den
 Streit, aber auf seine mystischen Vorstellungen von d.
 Beschaffenheit des künftigen Zustandes wurde weiter
 keine Rücksicht genommen. Er erklärte das ewige
 Feuer für keine Strafe, und behauptete, daß auch die
 Frommen in demselben wohnen würden. Seligkeit be-
 stehe nur in der Erkenntniß der Wahrheit, u. Elend in
 der Unwissenheit der Wahrheit. Das mystische Sys-
 tem des Areopagiten hat großen Einfluß auf seine Be-
 handlung des kirchl. Dogma, u. er liefert gleichsam et-
 was moral. Interpretation desselben. Ganz unbedeu-
 tend u. ohne allen Einfluß waren einige andere Punkte,
 welche zur Sprache kamen. Unter den Gelehrten ist nur
 Rabanus Maurus merkwürdig, weil er die einzelnen

Sätze des Dogma mehr mit bibl. Stellen ausfüllt, als vorher geschehen war. Nur der Volksglauben vom Fegfeuer wurde immer mehr anteilhaft u. bereichert durch Erzählungen von Seelen, die durch Fürbitten Lebender aus demselben erlöst seyn sollten. Auch wurde dieser Glaube in seinen Folgen immer wichtiger.

Im 8. Abschn ist die Lehre des Occidentis in der Periode der Scholastiker abgehandelt. Hier konnte der V. nur die Hauptpunkte berühren, u. eine erschöpfende Ausführlichkeit der Geschichte dieser Periode würde ein eigenes Werk erfordern haben. Auch betreffen die Abweichungen meistens nur die methodische Bearbeitung des Dogma. Merkwürdig ist diese Periode besonders dadurch, daß die Materialien für das System verarbeitet wurden. Die Methode, nach welcher man dabei verfuhr, blieb auch in der Folge die herrschende, u. in Form, Stellung u. Bearbeitung der einzelnen Sätze wurde wenig geändert. Eben diese Methode machte auch auf die Lücken aufmerksam, welche sich aus den vorhandenen Materialien noch nicht ausfüllen ließen, u. hier hatte der Wig u. Scharfsinn der scholast. Theologen freyen Spielraum. Der V. zeigt zuerst, in welchem Umfange der Elucidarius die Lehre vorträgt. Nach einigen Bemerkungen über Bandin's Summe u. über Hugo von Rouen handelt er ausführlicher von der systemat. Bearbeitung des Dogma in dem Lehrbuch des Lombard, und vergleicht damit die Methode des Robert Pulleyn, Peter von Poitiers, Hugo von St. Viktor u. A. Er übergeht auch nicht den Inhalt der Streitchriften gegen Waldenser u. Catharer, in so fern dieser für die Geschichte des Dogma wichtig ist. Dann kommt er auf d. Folgen der dialectischen Methode fürs dogmat. System überhaupt, u. gibt eine Übersicht des Dogma nach der Bearbeitung der Scholastiker in der blühenden Periode derselben. Er zeigt, mit welchen Sätzen sie dasselbe bereicherten, u. gibt Beispiele von

der Methode, deren sie sich bedienten. Nach einer Bemerkung über die Lehren des Duns Scotus wird entwickelt, wie von Wilhelm von Paris das Dogma philosophisch bearbeitet wurde. Vom Verfall der Scholastik in ihrem dritten Zeitalter. Von Raymond's von Sabunde einfacher Bearbeitung des Dogma. Wie Alphons, Costatus, Wilh. Soupeland u. Johann von Wessel es in eigenen Schriften, u. unabhängig vom System, bearbeitet haben. Zuletzt noch von d. Hauptpunkten, worüber in dieser Periode gestritten und entschieden wurde. Dabin gehört der Satz, ob die Seelen vor der Auferstehung Gott schauen, der Streit zwischen Thomisten u. Scotisten, das vierfache Infernum, das Fegfeuer u. die Seligkeit der Heiden. — Der 9. Abschnitt betrifft die Lehre der Griechen, von Johann von Damascus bis auf neuere Zeiten. Die Geschichte findet hier wenig zu bemerken, weil seit Johann von Damascus das Dogma in Hinsicht auf Inhalt und Form wenig verändert wurde. Die wichtigste Erscheinung ist der Streit der Griechischen u. Latein. Kirche über die Lehre vom Fegfeuer, der, aller Versuche ungeachtet, nicht beigelegt werden konnte. Die Griechen selbst zerfielen darüber in zwey Parteyen. Indessen hat doch der V. das Eigenthümliche der Griech. Lehre vom künftigen Zustande aus ihren öffentl. und allgemeiner angenommenen Bekenntnisschriften zu entwickeln gesucht. Zuletzt wird noch von einigen abweichenden Parteyen u. von d. Lehre der Aethiopischen Christen gehandelt. — Durch die Scholastiker war die Bildung des Dogma in Materie u. Form vollendet, und das künftige Leben der Seele sowohl außer dem Körper, als in neuer Verbindung mit demselben, im kleinsten Detail anatomirt. Zudem nun die Reformatoren von dieser Lehre so wenig ausgingen, als im Verfolg des Streits darauf zurück kamen, ausgenommen die Lehre vom Fegfeuer, die ohne Folgen für das Dogma selbst weggeworfen

werden konnte, so bedürfte es keiner ausführl. Darstellung des Eigenthümlichen der dogmat. Systeme unserer christl. Hauptparteyen, seit der Reformation, in der Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode. In den Hauptpunkten treffen alle zusammen, und die Geschichte dürfte nur das auszeichnen, was jeder Partey eigenthümlich war. In der cathol. Kirche ist dieß der *Limbus Patrum et Infantum* u. das Fegfeuer, bey welchem letzteren gezeigt wird, wie es von Bellarmin vollständig bearbeitet u. bewiesen, u. von Protestanten bestritten wurde. Die Luther. Dogmatik hat weniger Eigenthümliches, u. dieses betrifft bloß Nebenfälle, die auf Veranlassung innerer Streitigkeiten, z. B. der syncretistischen u. pietistischen, berührt wurden. Mit der Luther. Dogmatik stimmt die reformirte genau überein, u. auch hier sind nur einige Privatmeinungen zu bemerken, z. B. der Streit mit Dodwel. Wichtigere u. folgenreichere ist die Lehre der Socinianischen Dogmatik vom künftigen Zustande. Diese erscheint im Anfang ganz einfach u. biblisch, und erhielt erst auf polemische Veranlassung eigene Modificationen. Dieß ist in Ansehung der Lehre von der Vernichtung der Materie des Körpers im Tode, der Auferstehungslehre, der Ewigkeit der Höllenstrafen, und der Grade der künftigen Vergeltung ausführl. dargestellt.

Zur 2. Abth. sind die Schicksale der Lehre im 17. u. 18. Jahrh. vortragen. Melanchon u. seine ersten Nachfolger hatten eine einfachere Methode in der Dogmatik beobachtet, und die Dogmen mehr biblisch abgehandelt, aber die Polemik war Schuld, daß die Aristotel. Dialektik mit ihrem großen Gefolge von Terminologien und Distinctionen wieder in die Theologie eingeführt wurde. Die Lehre vom künftigen Zustande wurde nun ganz wieder in der kirchlich-scholast. Form vortragen. Indessen fehlt es auch nicht an Streitigkeiten, abweichenden Vorstellungen in dieser Perio-

de, die der B. in folgender Ordnung abhandelt. Einfluß der Leibniz- Wolffischen Philosophie; Gegner der Lehre von der Unsterblichkeit; Erkenntnißgrund der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele überhaupt; mit Hinsicht auf Vernunft und Bibel; Demonstrationen des kirchl. Dogma nach mathemat. Methode; Bearbeitung einzelner Sätze desselben; statistische Beschreibung des Himmels; Lehren der neuen Mystiker, Chiliasen, Schwärmer u. Fanatiker. Lehre von der Wiederbringung aller Dinge; Lehre vom reinigenden Mittelzustand nach dem Tode; Ewigkeit der Hölle; Strafen; Geschichte der Lehre vom Seelen Schlaf; Wirtus des Verdienst um die Messer-Verarbeitung des kirchl. Dogma; Die Geschichte dieser Periode liefert ganz eigene Erscheinungen, die sich zum Theil nur aus psycholog. Gründen erklären lassen. Dieß ist z. B. der Fall bey den statistischen u. geograph. Beschreibungen des Himmels. Ein ganz natürl. Reich zieht den Menschen hin zu Speculationen über seinen künftigen Zustand; die gespannte Phantasie, in solchen Speculationen seine einzige Führerin, stellt seinem Blicke die künftige Welt dar, u. der Mensch überredet sich leicht, daß das Bild des künftigen Zustandes wirklich vor seinem Geiste vorübergegangen sey. Das Bild verfliehet freylich bald wieder, aber einzelne Punkte bleibend; Gedächtniß eingepägt. An diesen wecket sich die Erinnerung, und wenn sie einen Anstrich von Neuheit haben, so führt der Schwärmer sie nicht selten auf eine höhere Offenbarung zurück, u. eilt, ohne betrogen zu wollen, sie der Welt mitzutheilen. Nach Belegen zu dieser Bemerkung darf die Geschichte nicht weit suchen. Die neuere Geschichte des Dogma ist sehr merkwürdig, weil sie die Veranlassung u. Gründe entwickelt, von welchen man ausging, als man den Versuch machte, auch das kirchl. Dogma vom künftigen Zustande zu vereinfachen. Die Versuche, die man in dieser Hinsicht

machte, sind nach ihren Gründen u. Folgen im 1. 2. Abschn. dargestellt. Es übertrifft doch, wenn man sieht, wie bald der Versuch gelang, u. wie leicht man sich gewöhnte, die Lehre nicht mehr als vollständige Geschichte der Zukunft darzustellen. Die dogmat. Theologen hatten alle Gelehrsamkeit u. alten Scharffinn aufgeboten, um dahin zu gelangen. Das selbe Ziel hatten Andere, aber nicht als Dogmatiker, sondern als philosophirende Dichter u. als vichtende Theologen zu erreichen gesucht. Diese hatten sich in der Arbeit sehr erleichtert, wie noch am Schlusse dieses Abschnitts gezeigt ist. Der 1. 3. Abschn. handelt endlich noch von dem Einfluß der Kantischen Philosophie auf die Behandlung des kirchlichen Dogma's. Diese eröffnete ganz neue Ansichten; aber wohin diese führen werden, darüber darf sich die Geschichte kein Urtheil erlauben, weil sie der Zukunft nicht vorgreifen darf. Sie hat ihren Zweck erreicht, wenn es ihr gelungen ist, zu zeigen, wie von jeder einzelne Mäner über die Sätze, deren Inbegriff das kirchl. Dogma ausmacht, nachdenken; und wie diese Sätze und Vorstellungsarten allmählich zusammengeleitet, und so mit einander verbunden wurden, daß das kirchl. Dogma, wie es im System enthalten ist, daraus hervorgehen könnte. Sie hat Verstand bis auf die neuesten Zeiten heruntergeführt, und gezeigt, wie man es, bald so bald anders, im Vortrage des Systems, zu modificiren suchte, bis endlich das Dogma selbst in vereinfachter Gestalt da stand. Ob und welche neue Form es in der Folge erhalten wird, muß also der Zukunft überlassen bleiben. Wenn die Geschichte dabey abstrich den Volksglauben aus dem Gesichte verloren hat, so geschah es bloß aus dem Grunde, weil dieser keine Veränderungen erfuhr, und hier die bildlich bibl. Vorstellung des künftigen Zustandes immer dieselbe blieb, und nur hier und da eine weniger rohe Form annahm.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

106. Stück.

Den 5. Julius 1800.

Göttingen.

Heyne

Nach sind wir die Anzeige des neuen Bandes der Societatis-Schriften schuldig. Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis ad a. 1800. cccxviii. xcix. Volumen XIV. Bey Dieterich 1800. Da die Aufsätze alle bereits einzeln angezeigt sind, so dürfen wir nur auf die Stellen in den Gel. Anz., wo sich die Inhaltsanzeigen finden, verweisen.

Physische Classe: I. Hr. Hofr. Smelin de Wismuthi cum aliis metallis consortio (G. N. 1797 S. 889). II. Derselbe experimenta cum Chromio et Tellurio instituta (G. N. 1798 S. 1337). III. Hr. Hofr. Blumenbach Decas quartae craniorum (G. N. 1799 S. 1713).

Mathematische Classe: Hr. Hofr. Kästner drey Abhandlungen de cochlea de superficiebus conniventibus (G. N. 1797 S. 1041); de monachis Apollonii Pergaei (G. N. 1798 S. 1635);
M (5)

Specimen analyseos geometricae cum algebraica comparatae (G. N. 1799 S. 1193).

Historische Classe: I. Hr. Hofr. Gatterer de Hunnis, Commentatio I. (G. N. 1798 S. 1217). II. Commentatio II. (eben das. S. 1218). III. Hr. Hofr. Meiners Obfl. ad geographiam Europae atque Asiae orientalis nec non septentrionalis (G. N. 1797 S. 1457). IV. Hr. Prof. Tychsen de numis Arabico-Hispanicis Bibliothecae Reg. Acad. Gotting. cum Epimetro ad superiores Commentationes (G. N. 1799 S. 281). V. Hr. Hofr. Heyne de fide historica aetatis mythicae (G. N. 1798 S. 465 f.). VI. Derselbe, historiae scribendae inter Graecos primordis (G. N. 1799 S. 449). Um den ganzen Gegenstand, der den wahren Begriff von den alten Mythen betrifft, und der für eine andere Vorlesung ausgesetzt war, auf die Seite zu bringen, sind von ihm noch zwei kurz zusammengezogene, aber nicht vorgelesene, Aufsätze angehängt, VII. der eine de opinionibus per mythos traditis S. 143, und der andere VIII. de mythorum poeticonum natura, origine et causis S. 149—157. Wenigstens hofft er hierdurch so viel erreicht zu haben, daß man ihm nicht Dinge zuignen, die in seiner Gedankensreihe nicht enthalten waren. IX. Hr. Prof. Tychsen de numis Indicis, maxime de his, qui in Biblioth. R. Acad. Gotting. asservantur (G. N. 1799 S. 281). X. Hr. Hofr. Meiners de circumcisionis origine et causis (G. N. 1799 S. 913). XI. Hr. Hofr. Heyne Marmor Graecis et Phoeniciis litteris inscriptum, effossum Athenis a V. C. Ix. Dav. Åkerblad interpretatione illustratum (G. N. 1800 S. 281).

Die XII. XIII. angehängt die beiden Elogien auf die verstorbenen Mitglieder, Liche.

tenberg und Saiterer, jenes vom Hrn. Hofrath Kästner, und dieses vom Hrn. Hofrath Heyne. Die Kupfertafeln sind an der Zahl funfzehn.

Paris.

Heyne.

Über den Handel und den Zustand der Levante kömmt zu den vorhin angeführten jetzt noch ein neues Werk: *Tableau du Commerce de la Grèce, formé d'après une année moyenne, depuis 1787 jusqu' en 1797, par Félix Beaujour, ex-Consul en Grèce. To. I. II. Wey Renouard. 1800. gr. Octav.* Der Verf. hatte diese Nachrichten aus den Unterredungen mit den Handelsleuten zu Saloniki während des Commeraufenthalts auf dem Lande gesammelt, und sucht, der schändlichen Unwissenheit (wie er es nennt) seiner Landsleute über den Handel der Levante zu begegnen, und zugleich der Regierung die Wichtigkeit dieses Handels, dem Handelsmann die beste Einrichtung desselben, dem Landbauer neue Pflanzungen, und dem Fabrikanten neue Fabrikartikel zu zeigen. Auch außer dem Hauptzweck des Werks, dem Handel, enthält sein Werk allgemein brauchbare Nachrichten, über jene Länder selbst. Gleich voran geht eine Topographie von Macedonien. Wenn Alexander wiederkommen, und die elende Verfassung dieses Landes sehen sollte! Das militärische, vom Sultan Murät II. eingeführte, Gouvernement, das in eine Menge Paschaliks, und kleinere, Musselimiks, Waiwodaliks, und Ugaliks zertheilt ist, wird nun jährlich feil gemacht, auf mehr als Eine Weise; einige werden den Meistbietenden anctionsweise zugeschlagen, andere an solche, die sich eines Ugaliks oder Waiwodaliks mit Gewalt bemächtigt haben, überlassen. Lage und das Physische des Landes. Das Feld, wo Brutus

fiel, bey Philippi, genau beschrieben: S. 17 f. Macedonien enthält jetzt 700,000 Seelen auf 2000 Quadratmeilen, beträgt also auf jede Quadratmeile (lieue) 370, und in diesem Verhältnisse die übrigen Länder. Morea hat 1000 Quadratmeilen, und noch nicht völlig 300,000 Seelen, also etwa 300 auf die Quadratmeile; und Morea wäre doch jedes Anbaues fähig. — Der Pascha von Saloniki beherrscht den südlichen Theil von Macedonien; den nördlichen verschiedene Bey's, Vierien der Aga zu Katherin; dieser kleine Dorfschulz ist jetzt der Herrscher des Olymps an der Stelle von Jupiter. Saloniki, als Handelsplatz der wichtigste Ort; ganz vernachlässigt als Stadt; viele alte Griechische Gebäude sind noch vorhanden S. 32 f. Darunter Rest von einer Colonnade mit Statuen, davon noch acht von der schönsten Griechischen Arbeit übrig sind, als Gruppen: Ganymed und Ieda, Paris und Helena, Bacchus und Ariadne, eine Siegesgöttin und eine liegende reizende weibliche Figur. Merkwürdig denkt man, daß für öffentliche Gebäude so schätzbare Kunstwerke gewöhnt werden! Der Werk bietet Plan und Zeichnung zum Stechen an. Der Pascha hat alle Zweige der öffentlichen Gewalt, außer der Justizgewalt, welche hingegen ein Mollah unumschränkt besitzt, nur gegen einen Türken nicht, dann stellt sich der Bey dagegen. Die Türkische Staatsverfassung ist eine völlige militärische Aristocratie; wer nicht Waffen trägt, lebt in Bedrückung. Nun ist aber immer jeder Türke ein Janissar. Stadtverfassung von Saloniki. Nun kommt der Werk zu dem Handel selbst: zuerst die Artikel der Ausfuhr: das vorzüglichste ist die Baumwolle; ein befehrendes Hauptstück, von der Cultur der Baumwolle, die verschiedenen Sorten;

Vortheile des Garnhandels; Tabak aus Macedonien; Vortheile des Tabakbaues; die Gegenden, welche den besten Tabak liefern; der beste Einkauf des Tabaks; wie werde der Ungriſche dem Macedoniſchen gleich kommen; Schwierigkeiten bey dem Tabakhandel. Der Getreidehandel. Der Wollenhandel. Honig- und Bienenhandel von Urtika, mit der Cultur von beiden. Corinthen. Der Kermes (Vermilion); coccus, als Ercreſenz der Ilex coccigera, mit welcher ganz Bbotten und Phocis beſetzt iſt. Seide, Wachs, Hafenfelle, Färbekörner, gelb zu färben (graines d'Avignon, Chamnus minor, pyxanthus), Opium, Abrogaygummi. Endlich Landesmanufacturen: roth Saſu; die Türkiſchen Marquins; von deren Verfertigung der Verf. ſelbſt eine nur unvollkommene Nachricht zu erhalten im Stande war, ſo geheim wird ſie gehalten. Türkiſche Tapeten, Griechiſche Hemden. Macedoniſche Abats, eine Art grobes Tuch, das die Weiruts auf dem Gebirge verfertigen, Abkühlung der Turturans. Ins Einzelne zu gehen, und das, was uns merkwürdig ſcheint, anzudeuten, würde zu weit führen. Reſer, welchen jene Gegenstände wichtig ſind, wiſſen nun, wo ſie im Werke ſelbſt nachzuſehen haben. Der zweite Theil begreift die Artikel zur Einſicht. Der Handel der Engländer iſt der beträchtlichſte; die Nation unterhält viele Conſuls, und bezahlt ſie gut; ſolglich haben ſie auch mehr Anſehen, und das wirkt auf den großen Haufen. Ihr Handel wird geführt mit Luchern, Schalons, Indiſchen Muſſelinen und andern Indiſchen Zeugen, Zinn, Blei, Eiſenwaren, Uhren (nur allein nach Conſtantinopel gehen jährlich 300 Duſend, und der ganze Betrag dieſes Handelszweiges be-

läuft sich jährlich auf 1,332,000 Piaſter). Die jonierien. Waren aus den Engliſchen Colonien. Der Deutſche Handel iſt beträchtlicher, als man denkt, und macht einen Gegenſtand von fünf Millionen Piaſtern; mehr nicht als zwey Millionen werden durch Waren bedeckt; drey Millionen müſſen bar bezahlt werden; ſo viel geht jährlich bares Geld aus Wien dahin; er wird ganz durch Griechen getrieben. Dieß Hauptſtück enthält viel Intereſſantes. Der Italiäniſche Handel, vorzüglich von Venedig und Livorno aus. Der Holländiſche Handel wird auch durch Griechen getrieben, ſo wie auch der Ruſſiſche, welcher immer beträchtlicher wird. Der Franzöſiſche Handel, mit Lächern, Mühen, goldenen Treſſen, Kaffee, Zucker, Indigo u. a. Colonial-Waren. Salonik iſt der Hauptplatz. Der ganze Griechiſche Handel wird berechnet zu 8,821,320 Piaſter an ausgeführten Waren; und 4,970,670 Piaſter an eingeführtem. Nur die Engländer und die Ruſſen ſaldiren ohne bar Geld, jene vermittelt ihrer Uhren, Muſſelinen und Schalons, dieſe mit Rauchwerk; Deutſchland bezahlt zwey Drittel bar, Italien die Hälfte, und Frankreich ein Fünftel in barem Gelde. Vier Millionen bares Geldes aus Europa verlieren ſich alſo jährlich im Orient. Allgemeine Anmerkungen über den ganzen Handel in der Türkey; Maß, Gewicht, Geldorten; über die Art, wie die Franzoſen den Handel nach der Levante führen. Politische und Handelsverhältniſſe. Lage der Franzoſen in der Türkey überhaupt: der Verf. mißbilliget ſehr die Nachſicht, mit welcher Frankreich immer die Türken behandelt hat; jede Schonung und Mäßigung gegen ſie wird von ihnen als Schwäche betrachtet. Auf den Türken wirke nur

Eigennutz und Furcht, die Furcht aber am meisten; durch diese erhalte man Alles; und darin gehe Rußland den rechten Weg. Man sieht aus dem Angeführten, daß das Buch für das Fach von Handelskenntnissen einen beträchtl. Werth hat.

Leipzig.

Hayne.

Sollen die academischen Gerichte noch fern in ihrer jetzigen Verfassung gelassen werden? 1799. Octav 152 Seiten. Der Verfasser hat das königl. Preussische Edict vom 23. Jul. 1798 wegen Verbütung und Bestrafung der die öffentliche Ruhe störenden Excesse auf den königl. Preussischen Akademien vor sich; und wundert sich, daß es nicht mehr Veranlassung zu nähern Prüfungen und Erläuterungen gegeben hat (das ließ sich von Exzellen auf Universitäten selbst wohl nicht erwarten; hier ließ sich auch von dem, was der Verf. hier von Studiensche, academischer Freyheit s. w. schreibt, nicht wohl sprechen); es sey eine einzige so genannte freymüthige Prüfung des Edicts erschienen, wovon der Verfasser entweder ein Professor oder Studirender gewesen seyn müsse; er selbst sey keines von beiden, könne desto unparteyischer prüfen; er gehet nun das Edict Stelle für Stelle durch, um zu zeigen, daß Nichts darin sey, das nicht die Billigung jedes vernünftigen Mannes verdiene. Daß das Edict noch nicht in allen Stücken zur Ausführung gekommen sey, gereiche der Geseßgebung zum Ruhme, so wie, daß sie sich vorbehält, in der Verbesserung der academischen Polizey noch weiter zu gehen. Er selbst bleibt alsdann bey der einzigen Frage stehen, welche den Titel der Schrift ausmacht. Er verneint die Frage, und

1056 G. A. 106. St., den 5. Jul. 1800.

behauptet, daß man den academischen Gerichten, ohne Unrecht, das Privilegium nehmen könne, erst weil sich die mehresten Academien dieses Privilegiums durch tadelnswerthes Verfahren verlastigt gemacht haben: eine harte Anklage, die er durch Beispiele erweisen will: zweitens weil es ihnen, zum Besten des Staates, von dem Staate ist gegeben worden; wenn nun der Staat findet, daß es nicht mehr zum Besten der Academia gereicht, so sey es keine Unbilligkeit; es ihnen wieder abzuziehen. Von letztern soll der Beweis seyn, die bisher und längst gemachte Erfahrung, daß die Universitätsgerichte das rohe und wilde Betragen der Studirenden nicht zu ändern vermagend sind: Der Grund, warum in frühern Zeiten Privilegien erteilt wurden, um Jünglinge zu den Studien anzulocken, sey nicht mehr vorhanden, jetzt sey eher das Gegentheil nöthig. Widersinnig sey es auch, in eben den Jahren, worin der Mensch am meisten zum Mißbrauche der Freyheit geneigt ist, ihm größere Freyheit zu geben, als kein Aelterer und als er selbst zu keiner andern Zeit weiter hat. Der academische Bürger werde dadurch, daß er eben den Gerichtsstand wie andere Bürger erhält, zum Staatsbürger erklärt. Im Fall man aber doch dies nicht gut finden wolle, so solle doch wenigstens jede Universität ihre permanente Obrigkeit haben. Da in der Zeit eine academische Schrift vom Hrn. Prof. Casar in Leipzig: de iurisdictionis academicae praesentia, erschien, so wird auch auf diese geantwortet. Da Rec. diese Schrift selbst nicht vor sich hat, so kann er weiter nichts hierzu sagen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. Julius 1800.

London. *Hoffmann.*
 Flora britannica, auctore Jacobo Eduardo
 Smith, M. D. Societatis Linnaeanae praefide etc.
 Vol. I. (Classis 1—9) S. 433. Vol. II. (Class.
 10—19) S. 914 in Octav. 1800.

Flora germanica etc. Deutschlands Flora
 oder botanisches Taschenbuch für das Jahr 1800.
 Von Georg Franz Hoffmann. Dritter Jahrgang.
 I. Abtheilung. Erste bis dreizehnte Klasse oder
 des ersten Jahrgangs neue und vermehrte Auflage.
 (Mit einem Titelkupfer von Chodowiecki: Flora,
 umgeben von den vier Heren der Jahreszeiten,
 und 12 Monathskupfern, Deutsche Graegattungen
 vorstellend.) S. 273 in Taschenformat. Erlangen
 bey Palm.

Wir glauben unsern Landsleuten einen Dienst
 zu erzeigen, wenn wir die Anzeige von beiden
 Floren, die auf Einen Zweck, die Bekanntmachung
 N (5)

und sichere Erkenntniß einheimischer Pflanzen, hinarbeiten, mit einander verbinden. Die Gegenstände sind dieselben, aber ihre Ansicht ist dorthin verschieden. Diese Verschiedenheit erhebt das Interesse der Untersuchung. Beide Verfasser schrieben und untersuchten beynahe gleichzeitig. Sie benutzten dabei alle diejenigen Hülfsmittel, welche ihnen zu Gebote standen. Hr. Smith, Besitzer des Linneischen Herbariums, konnte über manche Dunkelheiten Licht verbreiten, und Prof. Hoffmann durch die Sammlungen eines Ehrhart, Dickson, Gopppe, Leers u. A. zur Aufklärung anderer nicht weniger beitragen. Von Schriften und bewährten Schriftstellern über beide Floren versteht sich der angemessene Gebrauch von selbst. Es wird also um so anziehender seyn, bey dieser vergleichenden Anzeige vom Allgemeinen ins Einzelne überzugehen. — Hr. Sm. erklärt mit Recht das Linneische System noch immer für das brauchbarste, "neque enim adhuc sensit quid commodi hodiernae Systematis Linnaeani, plane artificialis, mutationes rei botanicae contulerint." — In der Vorrede zur Deutschen Flora wird gesagt: "Es wäre überflüssig, hier alle Gründe anzuführen, welche den Verf. bewegen haben, in der Linneischen Classification der Gewächse Nichts zu verändern, nur hier oder da einige Ergänzungen, oder nur dann neuere Bestimmungen (vorzüglich nach der vortreflichen Willdenow'schen Ausgabe der Species plantarum) anzubringen, wo diese besser oder überhaupt die Linneische Art nicht sicher anzunehmen war, übrigens außer dieser Nothwendigkeit die Linneische Charakteristik der Arten und Gattungen nicht leicht gegen eine andere umzutauschen. Es sollte dadurch der Achtung für anerkannte Verdienste neuerer Schriftsteller nichts entzogen wer-

den, welche sich durch spätere Entdeckungen oder bessere Beobachtungen berechnigtig fanden, Veränderungen vorzunehmen. Vielmehr gründet sich die Meinung des Verf., daß mit der allgemeinen Annahme des Linnéischen Systems ein seltenes Glück für die Pflanzenwissenschaft verbunden sey, auf die Hochachtung dafür, und für die Linnéischen Bestimmungen, welche er selbst bey Schriftstellern bemerkt, die sich im Besiz der Linnéischen Original-Sammlung, und somit aller der Hülfsmittel befinden, zuverlässige Abänderungen vorzunehmen zu können." — Diese Abänderungen findet man zum Theil in dem vor trefflichen Werke des Hrn. Smith. Beide Verfasser unterwarfen die aufzunehmenden Pflanzen einer wiederholten Prüfung, so auch die Synonymie und Charaktere. Aber von letztern theilt Hr. Sm. sehr oft ganz neue mit, da, wo in der Deutschen Flora Hr. Prof. Hoffmann durch Zusätze die Linnéischen zu vervollständigen, oder von Willdenow'schen, Ehrhart'schen und andern Bestimmungen Gebrauch zu machen sucht. Kurze, aber kündige, Beschreibungen nach wilden Exemplaren gehaltete der größere Raum mehrerer Tababände bey Hr. Sm., an deren Stelle bey einem Taschenbuche nur auszuheben kleine Bemerkungen das Interesse der augenblicklichen Untersuchung versäßen sollten. Standort, mittlere Blühzeit, und Mittheilung bey seltenen Arten, werden in beiden Floren hauptsächlich angeführt. Eine jede hat dabey ausschließend eigene Gewächse, welche in dem Gebiete der andern nicht vorkommen. Wir wollen nur zum Beispiel aus den ersten dreizehn Classen der Englischen Flor anführen: *Salicornia fruticosa*, *Veronica hybrida*, *Cyperus longus*, *Pheum crinitum*, *Milium lendigerum*, *Poa procumbens*,

Briza minor, Dactylis stricta, Cynofurus echinatus, Lagurus ovatus, Rottboellia, Elymus geniculatus, Triticum loliaceum, Rubia perigrina, Buffonia, Tiliaea muscosa, Anchusa sempervirens, Convolvulus Soldanella, Beta maritima, Echinophora spinosa, Crithmum maritimum, Ligusticum scoticum, cornubiense; Frankenia, Arbutus Unedo, Cotyledon Umbilicus, lutea; Papaver cambricum, u. a. Dagegen enthält die Deutsche Flor wieder viele, welche der Englischen ganz fehlen, wie z. B. Blitum, Syringa, Polycnemum, Cyperus flavescens, fuscus, virescens; Agrostis miliacea, Leersia oryzoides, Avena dubia, Globularia, Isnardia, Trapa, Cereus, Onofma, Aretia, Androsace, Cortusa, Soldanella, Physalis, Aesclepias, Afrantia, Lactuca, Lilium, Uvularia, Loranthus, Schenckia, Stellera, Moehringia, Dictamnus, Ledum, Rhododendron, Gypsophila, Portulaca, Philadelphus, Aconitum, Nigella, Atragene, Isopyrum und andere schöne Alpenpflanzen der Österreichischen (die noch ausschließend eigenen Gewächse derselben hier nicht mitverstanden), Baierschen, Salzburgerischen, Fränkischen, Schwäbischen, Sächsischen, Kaufmännischen, Schlesischen und ähnlicher; nun fleißiger untersuchten, Deutschen Gebirgsgegenden, welche zu dieser Ausgabe hinzugekommen sind. — Noch besser wird sich das Eigene jeder dieser Floren nach den verglichenen Arten beurtheilen lassen. Von Callitriche enthält die Fl. brit. C. aquatica, unter dieser auch die C. autumnalis. Die Fl. germ. zählt 3 Arten, und nach Hrn. Zoppe noch 2 Halbarten. Was unter Circaea alpina in der Fl. brit. als β vorkommt, bezeichnet wahrscheinlich in der Fl. germ. die C. intermedia. Arten Veronica in der Flor.

germ. 19, dagegen nur 17 in der Fl. brit. *V. humifusa* Dickf. wird in beiden unter die *V. serpillifolia* gezogen. *Pinguicula lusitanica* ziert die Englische Flor, dagegen die Deutsche *P. alpina* mit der so genannten *P. flavescens*. *Salvia* 9 Arten in Deutschland, 2 Arten in England. *Valeriana* 4 Arten in letzterm, 10 in ersterm. *Crocus nudiflorus* Fl. brit. verschieden von *C. vernus*. *Iris* 2 Arten, in Deutschland 8. *Schoenus ferrugineus* Dickf. ist wohl nichts mehr, als *S. nigricans*, aber *S. ferrugineus* Hudl. With. eine besondere Art: *S. rufus*. *S. albus* und *S. fuscus* Lin. vereinigt Hr. Sm., dagegen werden in der Fl. germ. von Ehrhart u. A. in den frisch untersuchten Büthen Verschiedenheiten angeführt, welche diese Vereinigung nicht begünstigen. Von *Galium* sind in beiden Floren verschiedene neue oder doch nicht wohl zu vereinigende Arten aufgenommen, wie *Gal. pusillum* und *scabrum*, *Gal. austriacum* und *erectum*. *Gal. Saxatile* der Engl. Fl. scheint das Deutsche *Gal. hircynicum*. Nach der Anzahl der Blumeneinschnitte von 4—5 richtet sich auch gewöhnlich die Zahl der Staubfäden bei *Calceola*. Sie steht in der Engl. Flora unger der fünften, in der Deutschen unter der 4. Classe. Über *Potamogeton maritimum* u. *pectinatum*. deren specieller Unterschied in der Fl. brit. bezweifelt wird, findet sich einiges dahin Gehörige in der Fl. germ. Im Ganzen ist letztere um 2 Arten reicher. Auch an 3 Arten *Myosotis*, ohne die Mittelarten, welche in der Fl. angl. unter *Myosotis scorpioides* begriffen sind. 4 Arten *Cynoglossum* in Deutschland, 2 in England. *Symphytum officinale* und das davon der Farbe nach beständig verschiedene *patens*. *Primula* 10 Deutsche und nur 4 Engl. Arten. Der auffallendste Unterschied zwischen *Anagallis caerulea* u. *phoenicea* wird in der Fl. germ. von den Blumen-

Blättern und Samenkapseln hergenommen. *Campypanulae* in Deutschland 20, in England 9 Arten; Wen 5 Deutschen Arten *Phyteuma* in England nur das einzige *P. orbiculare*. Bei *Chironia* paßt der von Hrn. Sm. veränderte Charakter: *corolla hypocrateriformis*. auch besser auf die Deutschen Arten, als der Linneische: *corolla rotunda*. Unter *C. ramosissima* Fl. germ. stehen noch besonders *C. pulchella* und *inaperta*. Von 6 Deutschen Arten *Lonicera* wachsen nur 2, von 4 Arten *Rhamnus* auch nicht mehr als 2 in England. Bei *Ribes spicatum* (Robl.) und *petraeum*. R. *Grossularia* und *Uva crispera* mißt Hr. Sm. die Frage auf: *anne species distinctae?* — *Thesium alpinum* und *montanum* finden sich nicht in der Engl. Flor, dagegen bey uns nicht *Vinca maior*. *Chenopodium viride* Curt. belegt Hr. Sm. mit dem Namen *C. sicifolium*. Die ehemalige *Camphorosma monspeliaca* *Poll.* sieht nun als *Chenopodium arenarium* in der Fl. germ. *Gentiana Amarella* verbleibt nach beiden Floren in dem Besitz ihres Namens. Reicher an Arten (20) ist auch hier die Deutsche Flor, als die Englische (welche nur 5 Arten *Gentiana* zählt). *Hydrocotyle* (*Sison* Fl. germ.) *inundatum*. Zu beiden Floren treffen die untersuchten Arten *Caucalis* zusammen, nur entbehrt die Engl. Flora der *Caucalis grandiflora*. Unser Deutsches *Bunium bulbocastanum* bleibt hinsichtlich von *B. flexuosum* (*Bulbocast.* Curt.) verschieden. Auch erscheint das *Selinum sylvestre* Lin. noch etwas zweifelhaft, da das gleichnähmige *Jacquinia* zu *S. palustre* gehört, der einzigen Art in England; noch 2 andere wachsen in Deutschland, und außer *Athamanta Libanotis* der Engl. Flor noch 3 Arten. Auch durch Hrn. Sm. wird die große Verschiedenheit des Linneischen

und Jacquinischen *Heraclium angustifolium* befestigt. *Sison Amomum* und *Segetum* finden sich in England, in Deutschland nur *Sison inundatum*. Bis auf *O. crocata* (Fl. angl.) kommen alle 3 übrigen Arten *Oenanthe* in beiden Floren vor. Nach der sehr richtigen Bemerkung Hrn. Smith's verhält *Scandix Anthriscusum* Auseru viele Verwandtschaft mit dem Genus, aber die flachlichten länglichten Samen geben denn doch den Ausschlag für *Caucalis*. Von 6 Arten *Chaerophyllum* in Deutschland nur 2 in England. Von *Seseli*, wovon 4 Arten, und darunter ein *Seseli venosum*, in Deutschland vorkommen, keine einzige. Dagegen *Smyrniolum Olusatrum* ausschließend. *Pimpinella dissecta* vielleicht unter *P. magna* Fl. brit., *nigra* und *media* noch besonders in Deutschland. *Sambucus laciniata* unter *S. nigra* Fl. brit., *Ebulus* noch besonders außer jenen und *racemosa* in Deutschland. England ist so reich an *Tamarix gallica*, wie Deutschland an *T. germanica*. Von *Statice* *Armeria* kommt in der Fl. germ. eine größere, davon verschiedene, *St. elongata*, in England die *St. reticulata* vor. *Linum* 7 Deutsche Arten, 3 davon auch in England, und 2 andere (*L. perenne* und *angustifolium*) sind wenigstens zur Zeit in Deutschland noch nicht einheimisch. *Linum Radiola* behauptet sich in der Fl. brit. unter der 4ten Classe als besonderes Genus. Hey *Drosera anglica*, fol. oblongis obtusis radicalibus, flor. gynomis, capl. 4valvibus; bemerkt Hr. Sm., daß sie, ihre Größe ausgenommen, viel Ähnlichkeit mit *D. longifolia* habe. Zu welcher von beiden die von Hrn. Hayne entdeckte *D. intermedia* zu rechnen sey, wird am besten die Untersuchung der frischen Pflanze lehren. *Ornithogalum spathaceum* Hay-

ne, minimum, nutans, gehören noch ausschließend der Deutschen Flora zu, dagegen *Scilla verna autumnalis*, *nutans*, der Englischen. *Allium scorodoprasum* Fl. dan. t. 290. setzt Hr. Sm. unter *All. arenarium*. Vom ganzen Genus enthält die Fl. germ. 12, die Fl. angl. 7 Arten. *Anthericum* zerfällt in der Fl. brit. in die Gattungen *Narthecium* und *Tofieldia*. Eigene Arten *Juncus*: *acutus*, *maritimus* und *caespitosus* (*J. Jacquinii Symonis* Synopsis plantar. Insulis britann. indigenarum. Lond. 1798.) *Juncus inflexus* Less. wird in der Engl. Flora auch unter dem Namen *glaucus* aufgeführt, in der Deutschen Flora der erstere Name beibehalten, und noch von *J. tritidus*, *J. monanthos*, *J. articularis* in *acutiflorus* und *obtusiflorus*, *J. lupinus* von *subverticillatus*, unterschieden. *J. Tenagaja*, *albidus* und *niveus* fehlen der Engl. Flora. Nach der Charakteristik des Hrn. Sm. von *J. spicatus*, fol. linearibus planis. spica racemosa nuda bsi composita. capit. acutis, bracteis ciliato-laceris, ist deutlich genug der *J. sudeticus* (Fl. germ.) durch seine aufrechten gestielten Ähren verschieden. Unter *Rumex sanguineus* zieht auch Hr. Sm. den *R. acutus* Curt., und beschreibt den Linneischen *R. acutus* ganz richtig als eine eigene, auch Deutsche, Art. Aber *Rumex aquaticus* und *Hydrolypatnum*, welche Hr. Sm. vereinigt, sind offenbar, wenigstens nach den Charakteren der Fl. germ., nicht dieselben, am wenigsten sich gleiche, Arten. Übereinstimmend in beiden Floren ist die Trennung des *R. maritimus* Curt. (*R. palustris* Fl. brit.) von *R. aureus* (*R. maritimus* Flor. brit.) Anstatt des *Alisma Damasonium* (Fl. brit.) enthält die Deutsche Flora *A. parnassifolium*; im übrigen mit der Engl. noch

3 Arten gemeinschaftlich. So auch 8 Arten von *Epilobium*, doch mit Ausnahme des Deutschen *E. rosmarinifol.* und *trigonum*. Reicher an Heiden ist die Engl. Flora. Ihr gehören zur Zeit noch allein *Erica cinerea*, *vagans* und *Dobeoci*. Von 11 Arten *Polygonum* (Fl. germ.) fehlt ihr das einzige *P. dumetorum*. *Polygonum maritimum* Linn. erklärt auch Hr. Sm. für eine ganz besondere (*praecique stipularum nervis numerosis approximatis*) unterschiedene und mit dem breitblättrigen *P. aviculare* nicht zu verwechselnde Art. Platine *Hydropiper* und *triandra* (Fl. germ.) kommen nicht in der Engl. Flor., aber wohl *E. Allinastrum* vor. Wenn wir lieber wegen der Unübersichtlichkeit von 18 Arten *Saxifraga* in der Fl. germ. (wovon in der Fl. brit. nur 9, dagegen aber als eigene Arten: *S. cernua*, *rivularis* und *hypnoides* stehen) dahin selbst verweisen, so machen wir nur im Vorbeigehen auf die verglichenen Abweichungen von *S. oppositifolia* und die *S. biflora* aufmerksam. Unter *Silene* finden sich in beiden Floren ebenmäßige Arten des *Cucubalus*, *S. anglica*, *quinquevulnera*, *paradoxa*, *maritima* in der Englischen, *S. quadrifida*, *rupestris*, *conoides*, *chlorantha*, *cerastoides*, *gallica*, in der Deutschen Flora. *Alfina media* erhält ihren Platz unter *Stellaria*. *Stellaria glauca* (Fl. brit.) ist wahrscheinlich *Stell. palustris* (Fl. germ.), *Stellaria uliginosa* (Fl. brit.) *Stell. Alfina* (Fl. germ.), davon dann die Ehrhartische *Stell. crassifolia* immer noch zu trennen ist. Auf den Schottischen Alpen fand man auch *Stell. cerastoides*. *Arenaria rubra* und *marina* in beiden Floren, *Arenaria verna* (*caespitosa* Willd.) dieselbe. *Aren. tenuifol.* Fl. dan. t. 389 zur *Alfina viscosa* gehörig.

Arenaria biflora, *ciliata*, *fasciculata* (Fl. germ.). *Sedum rubens* und *S. anglicum* scheinen allerdings zweyerley Arten, und die Fl. dan. t. 82. mehr auf *erodes* passend zu seyn. Noch auſſer den gemeinſchaftlichen in der Fl. germ. beſonders *Sed. saxatile*, *Anacampteros* und *atratum*. *Oxalis stricta*, welche man biſher für *O. corniculata* angeſehen hat, und die in Deutſchland nicht ſelten iſt, fehlt in England, dagegen letztere, in Deutſchland ſeltener, in der Engl. Hier erſcheint. *Agrostemma coronaria* (Fl. germ.) iſt die von Pollich unrecht benannte *A. flos-jovis*. *Lychnis diurna* und *vespertina* die ehemahlige *Linu. L. dioica*. Hr. Sm. beſchreibt beide ſo vollkommen, daß um ſo mehr der Zweifel über ihre ſpecielle Verſchiedenheit auffällt, wofür längſtens ſchon die Cultur entſchieden hat. Nach Hrn. Sm. wäre *Cerastium vulgatum* *Curt. viscosum* *Lin.* und umgekehrt *C. viscosum* *Curt. C. vulgatum* *Lin.* Aber da wirklich die *Curtiſche* Pflanze in Deutſchland gewöhnlicher als die *Linneſche* angetroffen wird, ſo iſt mit jener zuverläßigen Abbildung des Hrn. Curtis auch der Name in der Fl. germ. vorbehalten worden. *Cerastium tetrandrum* (das Krukeriſche *C. dichotomum* wahrſcheinlich) wird vielleicht noch öfter gefunden werden. Hr. Sm. bringt hierbey der Wahrheit ein ehrenvolles Geſchenk durch die Aufopferung des Namens *Sagina ceratoides*, womit Er in den *Lin. Trans.* (Engl. bot. 166.) ehemal dieſe Pflanze belegt hatte. *Cerastium pumilum* wird in beiden Floren dem *C. seraidecandrum* untergeordnet, beide enthalten auch zuſammentreffend *C. latifolium* und *alpinum*. In der untergeſetzten Note bey *Cerast aquaticum* (Fl. germ.) muß verbeſſert werden *folia caulina sessilia omnia*. Waſſer *Spergula*

subulata, von welcher in beiden Floren die Synonyme berichtet sind, führt Hr. Sm. noch *S. saginoides* Lm., fol. oppositis subulatis muticis nudis, pedunculis solitariis longissimis glabris, als eine seit 1794 in den Schwedischen Gebirgen entdeckte Pflanze auf. Die in der *Engl. bot.* 333. als besondere Art aufgeführte *Euphorbia stricta* ordnet nun Hr. Sm. der *E. platyphylla* unter. Die Summe der Deutschen sicher anzuzählender Euphorbien beläuft sich auf 16 Arten, darunter *E. gerardiana*, dulcis, verrucosa (Flor. germ.), *epithymoides*, *Lathyris*, *falcata* und die krankhafte Ausartung von *E. Cyparissias*, degener; der Englischen auf 12, darunter *E. Characias*, *amygdaloides* (bestimmt von *E. sylvatica* auch nach Hr. Sm., aber nicht sorgfältig genug von Deutschen Botanikern unterschieden), *hyberna*, *portlandica*, *Peppli*. — *Sedum globiferum*, *arachnoideum*, *hirum*, *montanum* (Fl. germ.). *Prunus* 3 gemeinschaftliche und 2 Deutschlands eigene Arten: *P. Mahaleb* und *Chamaecerasus*. Von *Mespilus* (wohin Hr. Sm. auch *Crataeg. Oxyacantha* bringt) in der Engl. Flora nur *M. germanica*, in der Deutschen noch *Chamaemespilus* und *Cotoneaster*. Von *Pyrus* (wozu Hr. S. auch 3 in Deutschland einheimische Arten *Sorbus* rechnet) *P. Amelanchier*, *Pollveria* und *Cydonia* in Deutschland, die übrigen *P. torminalis*, *Aria*, *Malus* und *communis* gemeinschaftlich unter dieser Gattung. Von *Spiraea* außer *S. Aruncus* 3 gemeinschaftliche. Eine besondere Art *Rosa tomentosa* (Fl. brit.). Übrigens nur 6 Arten in der Englischen, 10 in der Deutschen Flora. *Rubus corvilloffus* (Fl. brit.) fol. subquincatis subtus pilosis, lateralibus sessilibus, aculeis reticulatis, calycibus fructus inflexis (Schmidl

Ac. t. 2. R. fruticosus Fl. germ.) R. fruticosus (Fl. brit.) fol. subquinatis subtus tomentosus, foliis petiolatis aculeis aduncis, caule angulato, calyce fixo (weib vielleicht eine unter R. tomentosus angeführt? Art der Fl. germ. zu rechnen ist). Rubus arcticus und Chamaemorus in England, letzterer nun auch auf den Grenzen zwischen Schlesien und Böhmen. Nach der Bemerkung Solander's wären männliche und weibliche Pflanzen vermittelt der Wurzel verbunden. Hier könnte man die Frage aufwerfen, ob dieser Rubus nach dem Stamm als Dioecist, oder nach der Wurzel als Monoecist zu betrachten sey? — Zwischen Fragaria und Potentilla setzt noch Hr. Sm. den Charakter: semina (Fragar.) laevia, Potentillae saep. us rugosa. Aus letzterm Genus 8 in England, 13 in Deutschland, ohne die nicht bezifferten Arten. Aus der Beschreibung der Deutschen und Engl. Exemplare von Potentilla reptans ergibt sich nicht nur ihre Identität, sondern bestätigt sich auch die sonst wohl bezweifelte Verschiedenheit von T. erecta. Geum intermedium, montanum, reptans (Fl. germ.). Chelidonium quercifolium bleibt im Garten zwischen dem Ch. maius dennoch unverändert. Glaucium (Chelid. Glaucium und corniculatum) ist nach Hrn. Medicus und Sm. ein eigenes Genus. Die kleine, von Hrn. Timm zuerst bemerkte und in der Deutschen Flor aufgenommene Nymphaea pumila scheint in England noch nicht vorgekommen zu seyn. Anstatt loculis mono- muß im generischen Charakter derselben (Fl. germ.) polyspermis gelesen werden. Winter- und Sommerlinde (Tilia europ. grandifol. und paryfol. Fl. germ.) unterscheiden sich nach dem Stigma (Schk. t. 141.) weit zuver-

häufiger, als nach der Frucht. *Cistus marifolius* in beiden Floren vereinigt nun mehrere als verschieden angesehene Arten in sich. *Cistus guttatus* gehört in Deutschland unter die seltenste, bisher nur um Wittenberg von Hrn. Schkuhr entdeckte, Art. *Cistus ledifol.* *surrejanus.* *polifol.* (Fl. brit.); *Cistus Fumana.* *oelandicus* (Fl. germ.) *Delphinium intermedium* als eine Vermehrung durch Hrn. Dr. Hofst und Blottner nun auch der Deutschen Flora einverleibt. Die schöne *Anemone spennina* ausgenommen, welche nach Hrn. Sm. in Italien eben so häufig wächst, wie sonst die *Anemomorosa*, hat Deutschland alle übrigen mit England gemein, und noch zum voraus: *A. Hepatica.* *vernalis.* *pratensis.* *alpina.* *apiifol.* *baldensis.* *syilvestris.* *narcissiflora.* *Thalictrum flavum* scheint von *nigricans Jacqu.* verschieden, wenigstens nach den Abbildungen der Fl. dan. und Fl. austr. Die mehresten Deutschen Floristen hielten vielleicht das letztere für *T. angustifol.* *T. maius* wird sich wahrscheinlich auch in andern Gegenden ausser Oesterreich entdecken lassen, und in so fern *T. angustifol.* noch ausschließend daselbst vorkommt, konnten beide zur Zeit noch nicht in der Fl. germ. aufgenommen werden. Vier Arten *Adonis* (*vernalis.* *miniata.* *flammea.* *autumnalis*) in der Fl. germ., wovon nur letztere in der Fl. brit. *R. reptans* Fl. brit. als Varietät von *R. Flammula*) unterscheiden ausser der Kleinheit doch noch die schmalen Blätter und wurzelnden Stängel an ganz gleichem Standorte mit *R. Flammula* bleibend genug. Eben so verhält es sich beymahe mit den Verschiedenheiten des *R. aquatilis* und *fluvialis*. Ausser den mehresten übrigen gemeinschaftlichen Arten zeichnet sich noch jede Flor durch einige besondere aus. Die Engl.

durch R. gramineus, parvulus, parviflorus; die Deutsche durch R. Thora, Cassubiens, aconitifol., platanifol., illyricus (wobon der Jacquiniſche zu trennen iſt), glacialis, montanus, alpestris, polyanthemus, falcatus. Noch müſſen wir aus der Gräſerfamilie nachhohlen: Scirpus multicaulis Fl. brit., wobey Hr. Sm. auf t. 167. der Fl. dan. verweiſet. Scirp. marit. var. *β.* wahrſcheinlich S. compactus Krock. Mit dem S. Holoschoenus verbindet Hr. Sm. Scirp. australis Lin. und auch romanus. Aber letzterer wird in der Fl. germ. als eigene Art betrachtet. So auch S. triqueter und mucronatus Lin., die öfter mit einander verwechſelt wurden. Daſſelbe Schickſal traf auch ihre Synonyme. Gleichgeltend ſcheinen uns auch nicht die verſchiedenen Citationen in beiden Floren unter S. lacustris, palustris und fluitans. In allem enthält die Engl. Flora 12, die Deutsche 16 Arten Scirpus, ohne die Halbarthen. Was von Eriphorum durch die Bemühung des Hrn. Zoppe in ſeinem dieſjährigen Laſchenbuch nachzubohlen war, findet man in der Vorrede der Fl. germ. Es ergibt ſich, daß wenigſtens mit 2 Arten dieſes Genus bereichert worden. Panicum dactylon, ciliatum (Fl. germ.). Phleum nodosum und prarenſe zieht Hr. Sm. zuſammen, ohne doch ihren Unterſchied gänzlich zu miſſenken, der wenigſtens zwiſchen beiden ſich verhalten dürfte, wie Alopecurus agrestis zu bulbosus. Agrostis Fl. germ. 16, Fl. brit. 8 Arten. Unter beiden verſchiedene neue oder doch ſchärfer beobachtete. Zu Agrostis minima ſetzt noch Hr. Sm. in den ſpeciellen Charakter: floribus ellipticis retulis mucis, coroll. villoſa. Aira montana Leers und flexuoſa Lin. verbindet Hr. Sm., dabey erklärt er ſich aber für die Verſchiedenheit der Linneſchen Aira mon-

tana. Da weder der Linnische noch Schreberische Charakter in der neuesten Ausgabe der gen. pl. auf unsere einheimischen Arten *Holcus* anwendbar war, so veränderte Hr. Sm. den generischen Charakter, und brachte unter *Holcus mollis* und *lanatus* auch die *Avena elatior* mit dem Namen *Holcus av. nacca*. Die Fl. germ. enthält wegen der Ähnlichkeit mit *Avena*. *H. mollis*, *lanatus* und *odoratus* unter dieser Gattung. Wen *Cynosurus* in der Fl. germ. 6, in der Fl. angl. 2 Arten: *C. ciliatus* und *echinatus*. Dagegen *Cyn. caeruleus* unter dem Genus *Setaria*. nach welchem auf die Theilung der Spelzen, bey *Cynosurus* Lin. und Fl. germ. aber vorzüglich auf das *receptaculum proprium unilaterale* Rücksicht genommen wird. Wen *Poa* in der Fl. germ. 21, darunter verschiedene neue, in der Fl. brit. 16, einige *Festucae* dazu gerechnet. *P. maritima* Fl. dan. t. 251. trennt Hr. Sm. von *P. distans*. In der Fl. germ. werden noch die verschiedenen Bezeichnungen dieses Grases nach den eigenen Exemplaren ihrer Verfasser vereinigt. *Poa alpina* Fl. brit. ist auch die der Fl. germ. In der Fl. brit. findet sich die wahre *Briza minor* Lin., von welcher noch nicht ihre Existenz in Deutschland verbürgt werden kann. Dagegen fehlt der Fl. brit. die Deutsche *Briza Eragroides*. *Festuca ovina* und *tenui-ol.*, könnten wenigstens als Halbbarten gelten. Wenn unter *Festuca duriuscula* Fl. brit. die *Festuca rubra* Leerf. gesetzt wird, so entsteht über die Identität der Arten weiter kein Zweifel. Vielleicht ist unter *Festuca calamaria* Fl. brit. die Ehrhartische *Poa trinervata* zu verstehen? *Bromus vorus* *Wieg.* bleibt sich in Deutschland gleich, und gilt wenigstens als Halbart von *B. mollis*. Die vor-

züglichen Beschreibungen von *Bromus racemosus* und *Squarrosus* in der Fl. brit. gestatten nun weiter keinen Zweifel darüber. Von *Arundo* stehen zwey Arten mehr: *A. stricta* und *pseudophragmites*, in der Fl. germ. als in der Flor. brit., welche auch die *Phalaris arundinacea* darunter begreift. Nach Hrn. Sm. soll *Lolium tenue* durch magern Boden erzeugt werden, und nicht als verschiedene Art von *L. perenne* gelten, in dessen Verwandelt es sich auch nicht in fetter Gartenerde. Von *Lolium remotum* Fl. germ. oder *arvense* Fl. brit. bestätigt auch Hr. Sm. seine specielle Verschiedenheit. *Hordeum secalinum* ist noch zu unterscheiden von *Hord. maritimum* Roth, dagegen *maritimum* Fl. brit. deselben *Hord. rigidum*. Unter *Triticum* befindet sich in der Flora brit. *Elymus caninus*, unter *Tritic. junceum* das Citat Fl. dan. t. 926., welche Figur durch spitzigere Büßeln auffallend wird. — Wir brechen hier mit der Versicherung ab, daß bey der gemüßhären baldigen Vollendung der Fl. brit. und der zweyten Abtheilung der Flora germanica, welche die noch übrigen Classen nebst einem besondern Anhange enthalten wird, unsere vergleichende Darstellung auch weiter fortgeführt, und unsern Landsleuten eben so früh mitgetheilt werden soll. Die Totalsumme der Gattungen bis zur dreyzehnten Classe beläuft sich in der Flora britannica (mit Einschluß der Gattungen *Viola*, *Jasione*, *Lobelia*, *Impatiens* aus der *Syngonelia monogamia* und einiger aus den letzten Classen, wie *Chara*, *Zostera*, *Fraxinus*, *Parietaria*, *Acer*, *Stratiotes*) auf 257; in der Flora germanica (mit Ausschluß jener) auf 274.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1800.

Edinburgh.

Sommering

Von der beiden Herren Duncan Annals of Medicine (vergl. S. 1034) enthält *Volume III.* for the year 1798, Edinb. 1799. 326 S. Auszüge aus J. Currie Effects of water in fevers. Th. Baynton new method of treating old ulcers of the legs, L. Home Treatment of the ulcers on the legs, E. Jenner on the Variolæ vaccinae. W. Blair on the venereal disease. Alex. v. Humboldt über die gereizte Muskel- und Nervenfafer, J. C. Keil Exercit. anat. A. Portal au Rachisme, G. Th. Sommering über das Organ der Seele, G. Nischer über die Schwimmblase der Fische, V. L. Breca und Chiarugi sull' uso eterno dell' Opio, Sr. Mirabelli Analisi chimica della China gialla, Eben des. Diu. de Zea Mays. Efame dell' orina d'un Itterico, e Ricerche su alcuni latterizii sedimenti: Sui Principi dell' Orina in due specie di Diabete; di alcuni materie ani-

D (5)

male famigliante, al Latte. . *Esque deff* Aqua cavata colla paracentesi, *Th. Brown* Observations on Darwin's Zoonomia, *Sourcroy* und *Vauquelin* de l'Action spontanée de l'Acide sulfurique sur les Substances végétales et animales, de l'Action de l'Acide sulfurique sur l'Alcool, *Rosse* sur l'Opium (die Herausgeber brauchte nach ihren Versuchen Hrn. *Wheeler's* Genauigkeit), *Alvon* sur l'Oxigène. — *Zweyter Abschnitt. Medicinische Observationen.* I. Von Dr. *Koß* zu Hamburg beobachtete Zerreißen des Uterus und der Scheide. In einer Person zerriß die Scheide bey zwey Geburten, so daß die Därme vordrangen. Das zweyte Mahl erfolgte die Heilung nicht so leicht, als das erste Mahl. In zwey andern ähnlichen Fällen berstete der Uterus; in dem einen hobte er das Kind aus der Bauchhöhle durch den Hiß heraus. II. *Dadas* zu St. Vincent vergebliche Anwendung der kräftigsten Mittel gegen den Tetanus. III. *J. Cathrall* Entbindung mit einem Schnitt durch die Scheide. Man fand kein os tiniae, und die Scheide ward vorgetrieben, folglich schnitt man ein. Alles ging glücklich. IV. *J. McGregor* ansteckendes Fieber (Typhus) unter den Soldaten zu Persen im Jahr 1797. V. *A. Burt* glückliche Heilung einer Fistel im Perineo mittelst eines Haarfeils. Gleich nach dem Eindringen desselben lief der Harn wieder den natürlichen Weg. VI. *Ch. M. Clarke* um einer verschluckten Pflanzenkern bildete sich eine Art Wezgar, der am Ende tödtlich wurde. VII. *G. Longmate* Nachrichten von vierzehn Soldaten zu Quebec, die sich durch den Genuß von *Leum*, *Andromeda* und *Gualteria* als Ueberdenner umgebracht hätten. VIII. *Cheo Norresten* von einem im Eyerstock gefundenen Fetus. IX.

K. Fall Beobachtungen über den Pemphigus maior des Sauvage, und über zwei Fälle desselben. Er hält ihn nicht für ansteckend. Dritter Abschnitt Gutherie zu Petersburg, Nachricht von einigen Krankheiten der Russen. Der Lumbricus mehlis werde glücklich selbst von Bauern ausgemunden. But Russia is pestered with a still more dangerous worm the *furva infernalis*. und erzählt dabei nicht nur in allem Ernste das Mährchen, daß dieses Infernal-Insect in der Luft bey Wirbelwind herumfahre, sondern auch noch, daß er den Vice-Gouverneur angewiesen habe, nach Art der Dalecarlier das davon entstehende Uebel zu behandeln. Der Biß des Phalangium acaroides sey so tödtlich, als der der Klapperschlange. Noch allerhand Nachrichten von Billings Reise, z. B. daß Asien und America zusammenhängen, weil jährlich im Monat-May Rennthiere, aus Furcht vor Insecten, aus America ins Russische-Asien herdenweise herüber kämen, und im August wieder zurückkehrten. Paterfon bestätigt den Nutzen der von Smith angerathenen nitrisen Dämpfe gegen Fieberanstetzung und faule Geschwüre. Er erzählt fast ungläubliche Dinge, z. B. ein nach einer Amputation ganz ungeheuer angeschwollener Stumpf eines Fingers, foul, discharging a dark and thin foetid matter, ward in sechs Tagen vollkommen gutartig. Er nennt es zu wiederholten Malen not only the most convenient, the most elegant, and the most ingenious, but also the most efficacious remedy of all other remedies extant. The extraordinary effects which we have seen the Nitrous vapour produce in cases of putrid ulcers, are facts of the utmost importance to mankind. — Nachricht von Park's in Africa entdeckter Baum-Butter und Laurus. Garner über den Nutzen des

oxygenated muriate of potash im *Lupbus*.
 Nach einer Nachricht an Hrn. Duncan schützten die Kuhpocken in zwei Fällen doch nicht vor den gemeinen Pocken. Withering gibt bequeme Arten an, allerhand Dünste, z. B. von Essig, einzunehmen. Andersen ist die besten Mischungen von großen Gaben Calomel in der Cynanche trachealis. Cappe rühmt den *Argentum-nitratum* in der *Angina pectoris*, und Epilepsie. Vortürliche Nachricht von Wüthern, die herauskommen sollen. Der Rest dieses Bandes hat die Einrichtung der beiden vorhergehenden.

Heyne.

Philadelphia.

Essays literary, moral and philosophical. By Benjamin Rush, M. D. and Professor of the Institutes of Medicine and clinical Practice in the University of Pennsylvania. 1798. 81. Octavo 378 Seiten. Wir waren begierig, den berühmten Arzt auch ausser seinem Fache kennen zu lernen. Es sind einige und zwanzig Aufsätze von verschiedenem Inhalt und Werthe; einige machen uns auf die in jenem Lande herrschende Denkart aufmerksam. Ein schon 1786 eingereichter Plan für die Errichtung öffentlicher Schulen in Pennsylvania. Wie eine Erziehung der republikanischen Verfassung gemäß einzurichten sey: sie sollte ganz auf die christliche geoffenbarte Religion nach der orthodoxen kirchlichen Lehre gebauet seyn. Lateinisch und Griechisch soll ganz aus einer liberalen Erziehung verbannt seyn (das ließ sich nun wohl als thöricht denken in Ansehung der Wissenschaften, welche in der Muttersprache bereits vortragen sind, daß sie darin erlernt werden können, und in so fern Alles bloß auf das practische Leben berechnet, und das ganze gemeine Wesen,

insonderheit das Gerichtswesen, dazu eingerichtet ist; aber) auch für einen Geistlichen sey es eine ganz unnötige Sache, daß er sein Neues Testament im Griechischen zu lesen verstehe; daß Mächtige, und Mächtige daraus verstehe auch der gemeinste Verstand in der Englischen Übersetzung. (Was dies für eine Religion werden wird, läßt sich leicht denken: an Quäkern und Schwärmern wird es nicht fehlen, und folglich auch an allen den Übeln nicht, welche aus einer übel verkannten und überspannten Religion folgen, wodurch bald alle Glückseligkeit eines Staats untergraben werden wird. Indessen enthält dieser Aufsatz vortheilhafte Einsichten, und zu wünschen wäre, daß einmal, nach Anleitung desselben, ein Mann ohne Vorurtheil, aber von practischer Einsicht, einen Entwurf von der ganzen Bildung eines Volks und von der dazu erforderlichen Landesverfassung machen wollte, wenn darin alle alte Litteratur und aller gelehrter Sprachunterricht abgeschafft, dagegen die ganze Erziehung bloß auf unmittelbare nützliche Kenntnisse gerichtet seyn müßte. Daß eine solche Volksbildung sich denken läßt, hat keinen Zweifel; aber auf die Bedingungen, die dazu erfordert werden, kommt die Sache an.) Über die Vergnügungen und die Strafen der Schuljugend. Plan für die weibliche Erziehung in einem freyen Staat, auch noch von 1787. Vertheidigung des Gebrauchs der Bibel als eines Schulbuchs (hier findet man Stoff genug, sich über den Freengang eines vernünftigen Mannes zu verwundern). An die dortige Geistlichkeit, eine Auszeichnung wichtiger moralischer Hauptstücke, welche sie vorzüglich zum Augenmerk haben sollte. Über die unzulässlichen Eide nach Vorschriften der Vernunft und der christlichen Religion. Über die Verkung öffentlicher Strafen auf den Verbrecher und das Volk.

Daß die Lebensstrafen der Vernunft und der Offenbarung entgegen sind. Plan zu einem Friedensamt Peace Office für die vereinigten Staaten; so gut, als es eine Kriegs-Canzley gibt (War-Office), so gut sollte auch jenes errichtet seyn, um über Alles zu wachen, was Friede und Ruhe erhalten kann. Verabreichung für diejenigen, die aus Europa nach America emigriren: ein guter Anschlag; der Werk. gehet mehr in das Einzelne, als Franklin's ähnlicher Anschlag. Fortaana der Verhinderung, des Alkohols, der Sitten und der Verfassung von Pennsylvanien. Von der Lebensart der Indianer in Pennsylvanien; sie werden als Mutter für alle andere Colonisten angesehen. Über den gesunden Menschenverstand. Ueber die Lasten der Wilden in Nordamerica. Schädliche Folgen des vollständigen Gebrauchs von Tabak für die Gesundheit und Keuschheit; wir finden hier als Bespiel; daß selbst Pringle durch zu vieles Tabakschmucken seine Gesundheit verloren hatte. Von dem Zuckerhorn-Baum in den vereinigten Staaten *Acro Saccharinum* Linn), von welchem sich große Vortheile erwarten lassen. Lebenswächrichten von einem Ed. Drinker, der 103 Jahre, und einer Anne Woodn, die 96 Jahre alt ward; von einem Quacker, Benjamin Lee, dem christlichen Philosophen genannt; von Anton Benziger, auch einem frommen Schwärmer. Das Paradies der Neeger-Sklaven, ein Traum. Elogium auf Dr. W. Cullen; ein anderes auf den Arzte David Rittenhouse. Ein denkender Mann wird in diesen Aufsätzen überall manch Sonderbares, aber auch Nachdenkenswertes, antreffen.

Heyne. **Könnenburg und Leipzig.**

Hier erscheint in der Schumannschen Buchhandlung eine Neue Handlungsbibliothek, her-

angegeben von einer Gesellschaft theoretischer und praktischer Kaufleute, wovon wir bereits drei Stücke des ersten Bandes in Händen haben, 1 gr. Octav; jedes Stück zu acht bis zehn Bogen, worvon vier einen Band machen; sie soll als Fortsetzung der Handlungsbibliothek von Büsch und Ebeling angezählt werden. Als Mitarbeiter wird eine Reihe bekannter Namen angeführt. Jedes Stück enthält I. eigene Aufsätze, dann II. mercantile Tagesgeschichte, und III. Recensionen. Als Proben der Aufsätze führen wir an: Über die Unzulänglichkeit der bis jetzt bestehenden Handelsgesetze und Gewohnheiten. Beschreibung der Dampfmaschine in der Berliner Kattunfabrik bey Sieburg. Jacob Savary und seine beiden Söhne. Die Stadt Riga und ihre Handlung. Von den Nöhbergischen Handlungsgesetzen. Geographisch-mercantile Beschreibung von Alexandrien in Ägypten. Das Menschenhaar als Handlungs- und Manufacturweig.

Unter dem etwas wunderlichen Namen von: Allgemeines Chronicon für Handlung, Künste, Fabriken und Manufacturen, überhaupt, oder Bibliothek alles Wissenswürdigen, Nützlichen und Neuen in vorgedachten Gebieten, gab Hr. Joh. Chr. Schedel eine neue Sammlung von Aufsätzen und Auszügen aus andern Schriften über Handelsgegenstände heraus, von welcher bereits 1797 ein Band in drei Heften erschienen ist, aber keine Folge gehabt zu haben scheint. Worin getet eine Reihe Aufsätze, welche die oblige uneingeschränkte Freiheit, nach Handelspredigen; über das Englische Finanzsystem nach Th. Paine; vom Handel Frankreichs nach Cusquot de Biersvache. Von Englands Handel und Industrie; zur Kenntniß der Stadt Glnel in Mähren; über

1080 G. N. 108. St., den 7. Jul. 1800.

das so genannte Maximum in Frankreich, über Aufagen. Handel und Gewerbezustand von Rumburg in Böhmen, und so von mehr einzelnen Städten. Granatenfabrik und Granatenschleiferey in Niederösterreich. Tägiger Zustand von Lucca. Tabellen und Nachrichten für Kaufleute, welche mit Nordamerica Geschäfte treiben wollen; wie auch für die, welche nach England handeln. Eisenerz-Fabricatur und Handel. So, von mehr einzelnen Gewerben: Aufsätze, die vielleicht von größern Nutzen sind, als jene allgemeinen Speculationen und Declamationen.

Heyne.

Eben daselbst

ist auch die Anlage zu einem allgemeinen Handels- und Fabriken-Adressbuche, nach dem Beispiele des vorhin bekannten: Verfaßt eines solchen Adressbuchs von Deutschland, gemacht, aber vollständiger und besser geordnet; zuerst von Oberfachien, mit einem Haupttitel: Das gewerbsfleißige Deutschland. Erster Theil, welcher Oberfachien enthält. 1800. Dicitur 488 Seiten; mit noch l. XXXIII S. Register. Fabri's Handbuch der Geographie soll die Ordnung und Folge der Länder nach Drier bestimmen. Von den Kaufleuten, großen und kleinen, jedes Orts, Fabrikanten, Manufacturisten, Buchdruckern, Kupferdruckern, Buchhändlern, Besigern von Lesenshallen s. w. Besigern von Eisen-, Kupfer- u. Blechhämern, Wassermühlen, Hütten s. w. und Künstlern werden die Vor- und Zuahmen mit ihren vorzüglichsten Preisen, und Messniederlagen angegeben. Wird sich das Werk durch ganz Deutschland ausführen lassen, so wird es, bey allen kleinen Lücken u. Unrichtigkeiten, von sehr ausgebreiteter Brauchbarkeit seyn.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julius 1800.

Paris. *Gmelin*
 Mémoires sur l'Égypte, publiés pendant les
 campagnes du Général *Buonaparte* dans les années
 VI. et VII. Gedruckt bey Didot dem Ältern. an
 VIII. Derab S. 411, mit zwey Karten, von wel-
 chen die eine die große und weiße Ebene, welche
 das Nilsthal von den Natronseen trennt, die an-
 dere aber den See Menzaleh und die Mündung
 des Nils bey Damiette vorstellt. Die Einleitung
 zu diesen Abhandlungen erzählt den Zweck, den
 sich der Französische Feldherr bey der Stiftung
 des Ägyptischen Instituts vorgesetzt, das in Europa
 so wohlthätige Licht der Wissenschaften auch über
 dieses Land zu verbreiten, und, mit Nennung sei-
 ner Mitglieder, seine bisherigen Schicksale, Ar-
 beiten und Entwürfe.
 Zur Scheidekunst, Arzneykunst Naturge-
 schichte und Landwirtschaft. Andreossi über
 die Gewinnung des Salpeters und Schießpulvers.
 P (5)

im Lande, in einem Auszuge; den Schwefel zum letztern bedarf Ägypten vom Auslande; die Kohlen dazu brennen die Einwohner aus den Stängeln der Feigbohne; der Salpeter findet sich im Überflusse an einigen Orten in der Nähe von Kairo; bey seinem Versieden wird mit Stängeln von Lärchischem Weizen geheizt, und bey der dritten Läuterung Erweiß eingerührt; die Bereitung des Pulvers, von welchem zu Kairo jährlich ungefähr 2000 Centner gewonnen werden, geschieht ganz mit Menschenhänden. Des Ober: Feldarztes Desgenettes Sendschreiben an die Ärzte bey dem Französischen Heere des Morgenlandes über den Entwurf einer physischen und medicinischen Topographie von Ägypten, von seinen einheimischen Krankheiten, Augenentzündungen und Bauchflüssen, vornehmlich Ruhrn; er empfiehlt ihnen Prosp. Alpin's Schriften zum Lesen. Geoffroy über den Flügel des Straußen; der Verf. vergleicht ihn mit dem Kamel unter den Säugethieren; das Männchen hat eine Kürhe, das Weibchen ein Schamzünglein; seine vordern Gliedmaßen sind sehr kurz, seine Brustknochen sehr klein, noch kleiner sein Brustmäuschen; die Luftbläschen der Lungen sind kleiner und ihrer viel weniger; die Gabel am Brustknochen ist nach unten zu gespalten. Bemerkungen über die Arabischen Pferde in der Wüste, namentlich die edlen, bey welchen sich der Stammbaum nach den Stuten richtet; schon im 14. oder 16. Monate wird ihnen der Sattel aufgelegt, den sie selbst bey Nacht nicht los werden; schon ehe sie 2 Jahr alt sind, werden sie, zuerst von Kindern, geritten; Pferde von guter Abkunft werden zu 1000 — 10000 Franken verkauft, und Stuten immer ½ theurer; schwarze Pferde sieht man nicht. Bruant über die herrschende Augenentzündung,

die auch unter dem Französischen Heere einriß; der Verf. sucht die Ursache davon in der Hitze, in der zu großen Helle und in dem brennenden Staube, den der Wind oft aufhebt; zuweilen kam sie auch von Ergießungen der Galle, oder bey schwächlichen, durch langwierige Krankheiten erschöpften, Menschen; sie dauert 8—30 Tage, und läßt nicht selten schwaches oder trübes Gesicht, zuweilen kleine Geschwüre auf der undurchsichtigen Hornhaut, nach sich; fleißiges Waschen mit kaltem Wasser wirkt zu Anfang viel, dient vielleicht auch, das Übel ganz abzuhalten, das sich übrigens oft von selbst verliert, oder mit einem Ausschlag an den Schläfen, oder einem unbedeutenden Ausschuss endigt. Savigny Beschreibung einer neuen Art Nymphaea; sie wächst mit dem Lotus, hat aber eine blaue Blume, und keine Einschnitte an den Blättern; die Staubbeutel in jener haben an der Spitze einen bläulichen Anhang, der einem Blumenblättchen ähnlich sieht. Mecour Entwurf einer landwirthschaftlichen Anstalt in Egypten; der Verf. rath nach gehöriger Untersuchung und Zubereitung des Bodens zum Bau der in Westindien so nützlichen Gewächse, des Zuckers, Kaffees, Indigs und der Baumwolle. Tesole Beobachtungen auf einer Reise an der Westseite des Nilß von Kairo nach Einb, im Auszuge; der Verf. hat vorzüglichlichen Bedacht auf die physische Beschaffenheit der Einwohner, ihre Nahrungskart, Fruchtbarkeit, Krankheiten, die Mittel, welche sie dagegen gebrauchen, ihre Sitten und Gebräuche, genommen; Brüche sind unter ihnen sehr gemein. Berthollet vom Färben der Baumwolle und Leinwand mit Saflor, der in Egypten häufig gebaut, und womit ein starker Handel getrieben wird; auch hier wird dem Saflor sein gelber Farbestoff durch Asche ent-

zogen, welche etwas Natron enthält, und damit in die Mühle gebracht wird, und die rothe Farbe durch Citronensaft erhobbet: doch kann diese Farbe Seifenwasser und Sonne nicht wohl ertragen. Andreoffy über das Thal der Natronseen und des Flusses ohne Wasser (des alten Ribettes), nach der den 4—8 Piviose des Jahres davon genommen Einsicht; es sind 6 dergleichen Seen, von welchen einer durch einen ungeriffenen Damm einzwey getheilt ist; sie nehmen einen Raum von etwa 6 (Französl.) Meilen in der Länge ein, und sind durch dörren Sand von einander getrennt; ihr Grund besteht aus Kreide mit Sand, und nur der dritte und vierte hat blutrothes Wasser; sonst hält es etwas Glaubersalz, dann Kochsalz, hauptsächlich aber kohlenfaures Natron, übrigens in verschiedenen Verhältnissen, so daß in dem einen Wasser das Kochsalz, in dem andern das Natron vorherrscht; dieses entsteht aus Zersetzung des Kochsalzes durch kohlenfaure Kalkerde; man verfährt es in der Zeit zwischen der Saat und Ernte; jede Kasrawane zu 150 Kamelen, und 500—600 Eseln 600 Kantare (zu 20 Pfunden), obgleich nur der vierte See, und auch hier nicht einmahl das Salz, womit das Ufer reichlich beschlagen ist, benützt wird; in dem so genannten Thal des Flusses ohne Wasser viel versteinertes Holz, zum Theil ganze Bäume, und ein dem Ansehen nach auch mineralischer Rückenwirbel eines großen Fisches; von den Kopifchen Klößern; die Dschewabis Araber und Beduinen; der erstere Stamm zählt etwa 2000 Menschen und 60 Pferde, beschäftigt sich mit dem Verfahren des Natron, der Winsen und der Datteln, führt keinen Krieg, und hat noch seine alten Sitten. Bertholler Bemerkungen über das Na-

atron; in der Erde des Bodens, auf welchem es auswittert, findet man zwar Kochsalz, aber kein Natron; enthält der Boden zu viele Thon- oder Kieselerde, so sieht man nichts davon auswittern, wohl aber, wenn er eine beträchtliche Menge kohlen-saurer Kalkerde enthält, und feucht ist; daß das, was unter dem Namen Natron verkauft wird, einen sehr verschiedenen Gehalt an kohlen-saurem Natron hat, hat der Verf. in seinen Versuchen gefunden, deren Erfolg er hier in einer Tabelle darstellt. Eben derselbe nebst Decofils über die färbenden Eigenschaften der Krenna, die bekanntlich zum Färben der Mä-gel gebraucht wird; ihre Farbe verhält sich in den Proben, wie andere gelbe Gewächsfarben; wolke-nes Tuch nimmt, wenn es vorher in einer Auflösung von Alaun oder Eisenvitriol gebeizt wird, eine sehr haltbare Farbe an, auch Seide eine schöne gelbe, wenn sie vorher in Zinnauflösung gebeizt wird. Eben derselbe theilt eudiometrische Beobachtungen mit; die Prüfung der gemeinen Luft durch die Ent-zündung mit brennbarem Gas sey weit genauer, als die Prüfung mit Salpetergas; aber sie sey doch nicht ganz zuverlässig, theils wegen des Kohlen-stoffs, welchen das brennbare Gas in sich aufge-löst habe, theils weil man das Verhältnis dieses zur Lebensluft im Wasser nur dem Gewichte nach kenne, und das eigenthümliche Gewicht des brenn-baren Gas so sehr verschieden sey; bey dem Ge-brauche des aufgelösten geschwefelten Kali komme die Abnahme gänzlich auf die Rechnung der Lebens-luft in der gemeinen. (aber sollte nicht auch von ei-nem solchen Kali Etwas in Luftgestalt aufsteigen können, welches, nachdem jenes die Lebensluft ausgezogen hat, den Umfang des rückständigen Sauer-gas vermehrt, und dieser Zuwachs durch Wa-

sehen im Wasser ausgeschieden werden können?); bey Syron's Verfahren sey man nicht gewiß, daß alle Lebensluft ausgeschieden werde; mit Phosphor, wenn man ihn bis zu 16° erhitze, sey die Auscheidung in einer engen Röhre in 2 Stunden geschehen, doch werde auch da das rückständige Gas durch einen Theil des Phosphors, der sich darin auflöse (Cuv. 2.), im Anfange vermehrt; aber die Prüfung mit Phosphor, der nicht angezündet wird, sey immer noch die genaueste und bequemste; von der Verschiedenheit, welche Hr. v. Humboldt dabey bemerkt habe, habe er in den zahlreichen Versuchen, welche er zu Kairo und Paris darüber angestellt habe, nichts gemahr werden können; zu Kairo betrug der Antheil der Lebensluft im Luftkreise in 100 etwas weniger als 20, beynabe eben so, wie zu Paris. Léon le Vapasseur über verschiedene Arten, die Fehler gewisser Sorten von Stabeisen, Stahl und Gußeisen zu verbessern: Rothbrüchiges Eisen müsse man bey weißer Glühhitze verarbeiten, und mit dem Hämmern aufhören, so bald es braun werde; dadurch werde es so zähe und fest, als irgend ein anderes; der Verf. leitet die Rothbrüchigkeit des Eisens von Kupfer ab, die Kaltbrüchigkeit theils von noch zurückgebliebenem Kohlenstoff, theils von Phosphor oder Phosphorsäure; der erstere verräth sich durch schwärzliche Wern, wenn man auf solches Eisen Salpetersäure gießt, der zweyte durch Schwefelsäure, welche das gephosphorte oder phosphorsaure Eisen nicht auflöset; entspringt das Übel aus der letzten Quelle, so kann es, auch nach des Vf. Versuchen, durch Behandlung mit Kalk etwas gemildert werden; zu harten Stahl, selbst solches Roheisen, hat er dadurch geschmeidig gemacht, daß er die Stäbe, nachdem er sie in Wasser mit Koff

hatte überlaufen lassen, schichtenweise mit rostiger Eisenfeile (die doch nicht sowohl Dyogene, als daraus und aus ihrem Kohlenstoff gebildete Kohlen-säure in sich hat, also mit diesem schon getränkt ist) brannte. K. Wesgenettes über den Gebrauch des Dohls in der Pest: das Dohl, jedes Mahl ein Pfund, muß lau mit einiger Anstrengung und Geschwindigkeit an dem Lage, da sich die Krankheit erklärt, einge-gerieben, und dies so oft wiederholt werden, bis der Kranke in Schweiß zerfließt, nach dessen Ab-schwitzung er erst das Hemd wechseln darf; damit wird dann angehalten, bis man eine günstige Verände-rung wahrnimmt; in einem Jahre, in welchem die Pest in Ober- und Nieder-Agypten eine Million Menschen hinwegraffte, fiel sie keinen einzigen Dohl-träger an; sogar vier Kranke, die schon einen Bauch-fluß hatten, rettete das Einreiben des Dohls noch. Regnault Zerlegung des Nilschlammes; er besteht beynahe zur Hälfte (28 in 100) aus Thonerde, hält aber überdies noch (18) kohlensaure Kalk- und ders-gleichen (4) Bitter- und noch (4) Kieselerde, (6) Ei-senkalk, (11) Wasser und (9) Kohle; doch sind be-sonders Thon- u. Kieselerde nicht immer in gleichem Verhältniß darin. Wird über die Bearbeitung u. Erzeugnisse des Landes im Bezirke von Damiette; von den Fruchtmaßen in Agypten; vom Bau des Weises, welcher hier die herrschende Getreideart ist; wenn dieser vom Felde ist, wird auf dem mindrigern Lande noch Klee dazwischen gesät, das höhere mit Weitzen bestellt; Schätzung der Unkosten, welche ein Stück Landes erfordert, wenn Weis darauf gebaut werden soll; die Reisernte; der Agypt. Pflug; der Weis wird, ehe man ihn noch vertheilt, getrocknet; seit 17 Jahren wurden nur aus Damiette 287,1 Ar-deles (deren jedes über 576 Pf. beträgt) ausgeführt.

1088 G. N. 109. St., den 10. Jul. 1800.

Keyne.

Haarlem.

Die Naturische Gesellschaft der Wissenschaften hat in ihrem Proqramm von 1800 folgende neue Preisfragen angekündigt:

I Nach den Beobachtungen, besonders Herschel's und Struiver's: Was läßt sich als erwiesen oder höchst wahrscheinlich in Betrachtung auf die Größe der Welt oder der himmlischen Körper, ansehen? Der Termin ist der 1. November 1801.

II Wie weit kennt man nach dem neuen Fortschange in der Physiologie der Pflanzen, auf was für Art der unterschiedene Dünger, wie unterschiedenes Erdreich dem Wachstume der Pflanzen vorzuziehen ist, und was läßt sich daraus wegen der Wahl des Düngers und Fruchtbarmachung ungebauten und dürrer Landes herleiten? 1. Nov. 1801.

III Ist die Kenntniß der Naturgeschichte von solchem Nutzen für die Jugend, daß man sie als einen wesentlichen Theil der Erziehung anzusehen hat, und wie ist sie in dem Falle am besten zu lehren?

IV. Da Chladni's Erfahrung gelehrt hat, daß, wenn man Scheiben von Glas oder Metall mit Sand bedeckt, und vermittelst des Bogens Lüne hervorbringen kann, der Sand bestimmte Figuren annimmt, so verlangt die Societät eine Theorie dieser Erscheinungen, allein aus Beobachtungen hergeleitet, und zwar: 1) Vollständige Erzählung der Gestalten, welche jeder Ton hervorbringt, und Abtheilung nach ihren Arten; 2) physische Erklärung der Ursachen und des Verhaltens zu jedem Tone. Den 1. Nov. 1802.

Wiederholungen von Preisfragen und andere Nachrichten faßt dieser Raum nicht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julius 1800.

Göttingen.

Heyne

Zu den oben S. 993 angeführten Preisaufgaben für die Studirenden auf den 1. Julius 1801 sind noch die von der philosophischen Facultät erlassenen Aufgaben nachzuholen:

Das Geld ist, wie bekannt, eigentlich bloß Zeichen des wahren Reichthums, und ist bey allen cultivirten Völkern das pretium eminentis geworden; Nun gehet die Aufgabe dahin: Es soll gezeigt werden, theils aus der Natur des Menschen und des Reichthums selbst, theils aus der alten und neueren Geschichte, was für Folgen und Einflüsse, gute und schlimme, sirtliche, politische und physische, der Fall gehabt hat, wenn auf einmal ein Ueberfluß von Metallreichthum unter ein Volk kam, der im Verhältniß zu andern Völkern übermäßig groß war.

Eine andere außerordentliche Aufgabe ist hiezu gekommen, folgender Inhalts:

Was hatte der Römische Staat für Einkünfte, theils ordentliche, theils außerordentliche, erst

R (5)

vor der Eroberung von Macedonien, dann seitdem Macedonien zur Provinz gemacht ward, bis zum Untergang des Freystaats? zugleich sollen sowohl die verschiedenen Zeitalter der Römischen Republik unter einander verglichen, als auch, so viel möglich, das Verhältniß der Römischen Einkünfte, gegen die Einkünfte der Länder zu unsern Zeiten, ermäßigt werden.

Mayer.

Berlin.

Im Verlag der Realschul-Buchhandlung: Neue trigonometrische Tafeln für die Decimaleintheilung des Quadranten, berechnet von J. Philipp Sobert, Prof. der Mathematik und Physik an der königl. Preussischen Militäracademie des Artilleriecorps, und Ludwig Joeler, der königl. Preuss. Academie der Wissenschaften Astronom. 1799. 62 Octavf. Einleitung, und 351 S. Tafeln.

Diese von den Verfassern bereits angekündigten Tafeln erscheinen nunmehr als die ersten vollständigen, welche nach dem Decimalsystem berechnet worden sind. Sie sind die Frucht eines anderts halbjährigen sehr angestrenzten Fleißes, die Zeit nicht mit eingerechnet, welche auf mehrere vorher angestellte Versuche zur vortheilhaftesten Einrichtung einer so mühsamen und weitläufigen Rechnung verwandt worden ist. Die Einleitung in diesen Tafeln erzählt das Verfahren, dessen sich die Verfasser bey ihren Rechnungen bedient haben, mit Erwähnung dessen, was zu dieser Absicht auch schon von andern geleistet worden, wovon aber die Verf. weder Gebrauch machen konnten, noch wollten; weil sie sich von der Nützlichkeit jedes einzelnen Resultats lieber durch eigene Rechnung versichern wollten. Die erste Idee, welche sich ihnen bey einem so weitläufigen Unternehmen darbot, war, diese Tafeln durch Einwärtsrechnung aus dem opere palatinum des Rheticus, und

aus Macq's trigonometria artificiali herzuleiten. Allein dies Verfahren sey, wenn ein gewisser Grad der Genauigkeit dabey beobachtet werden soll, so reich nicht, als man auf den ersten Blick glauben möchte, weil man nicht durchgehend mit einer einfachen Interpolation ausreiche, und oft schwankende Endziffern erhalte, übrigens auch Niemand die durchgängige Richtigkeit jener Tafeln verühre. Die Verff. wünschten nämlich, in jedem Resultate wenigstens 7 genaue Decimalstellen zu erhalten; und mußten daher einen Weg einschlagen, woben man sich weder auf jene Tafeln verlassen durfte, noch auch das Interpoliren gewisser auf einander folgender unmittelbar berechneter Resultate zu sehr erschwert würde, und dieser war denn folgender. Sie suchten mit Beyhülfe der Eulerischen Formeln (Introd. in anal. infinit. T. I. p. 99, 100) Sinus und Cosinus von $0,1$ des Quadranten, welche Rechnung zugleich den Sinus und Cosinus von $0,01$ und $0,001$ durch bloße Verrückung des Decimalzeichens in den einzelnen Gliedern jener Formeln finden ließ. Diese wenigen Linien und noch ein paar andere, aus den drey ersten Hunderttheilen des Quadranten, sind die einzigen, wobey die gedachten Formeln gebraucht wurden, und ohne gar zu viele Mühe gebraucht werden konnten. Vermittelt der bekannten Formeln für Sinus und Cosinus des doppelten Bogens, aus Sinus und Cosinus des einfachen, und für Sinus und Cosinus der Summe, oder Differenz zweyer Bogen, wurden nun hieraus ungefähr 50 andere bis auf 30 Decimalsstellen berechnete Sinusse hergeleitet, welche als Skelet zur Berechnung aller übrigen dienen, nachdem an jeden gefundenen Sinus noch so viel andere, in gleichen Intervallen fortgehende, geknüpft wurden, daß sich Differenzreihen fermiren ließen,

vermittelst deren man durch Addition alle Mittellglieder jenes Skelets, und folglich durch eine sehr leichte Rechnung die ganze Arbeit vollenden konnte. Die Verf. geben ein Beispiel des von ihnen gebrauchten Verfahrens. Es war hierbei nöthig, diejenigen Sinusse, welche zur Grundlage der übrigen dienen sollten, auf so viel Decimalstellen zu berechnen, daß bey der gebrauchten Interpolation-Methode durch Abdringung der Differenzen keine Anhäufung von Fehlern bis auf diejenigen Decimalstellen zu besorgen war, welche die Verf. völlig genau zu erhalten wünschten. Alle Rechnungen wurden gemeinschaftlich und doppelt geführt, welches sie ungemein erleichterte, und da sie sehr wenig Aufmerksamkeit erforderten, so konnte man in manchem Tage, nachdem die Rechnung einmahl eingeleitet war, wohl an 300 richtige Resultate erhalten. Deonty's fünfzehn Rechner haben täglich nur 600 Resultate geliefert, Berl. astron. Jahrbuch 1798 S. 157. Bey der Art, wie die Verf. gerechnet haben, war es nun auch leicht, jeden eingeschlichenen Fehler zu entdecken. In Ansehung der zum Skelet dienenden Tangenten und Cotangenten wußten sie kein bequemeres Verfahren, als sie durch Division aus den Sinussen und Cosinussen herzuleiten. So wird nun auch das Verfahren sehr deutlich gelehrt, dessen sie sich zur Berechnung der Logarithmen der trigonometrischen Linien bedienen. Auf den Abdruck der Tafeln, wie auf die Berechnung derselben, ist so viel Aufmerksamkeit verwendet worden, daß die Verf. der Erscheinung der großen Tafeln, die das französische National-Institut auf öffentliche Kosten herausgeben wird, ruhig entgegen stehen. Die Einrichtung der Tafeln selbst ist nun folgende. Die ersten 121 Seiten enthalten die trigonometrischen Linien (Secanten ausgenommen),

nebst ihren Logarithmen für die drey ersten und letzten Hundertheile des Quadranten. Die Bögen laufen hier in Zwischenräumen von Hunderttausendtheilen fort, und erscheinen also in 6 Decimalen, die trigonometrischen Linien selbst mit ihren Logarithmen in 7 Decimalen, mit Hinzufügung der Differenzen. Alle übrigen Bögen des Quadranten gehen nur bis auf 4 Decimalen. Jede Seite enthält 50 trigonometrische Werthe jeder Art. Auch sind noch einige andere Tafeln beygefügt, z. B. Reductions-Tafeln für die gewöhnliche Gradtheilung des Quadranten auf die Decimaltheilung, eine Tafel der gemeinen Logarithmen aller Zahlen von 1 bis 1100, und von 99990 bis 1000021 auf 36 Decimalstellen. — Was Deutscher Fleiß und Beharrlichkeit auch ohne öffentliche Unterstützung vermag, davon geben diese Tafeln einen neuen Beweis. — Könnte man sich nur auch davon überzeugen, daß diese, so wie alle auch in der Astronomie vorkommenden Tafeln, die jetzt in Frankreich nach dem Decimalsystem berechnet werden sollen, die gemeinen Tafeln entbehrlich machten, so lange man auf Sternwarten noch die kostbaren Werkzeuge hat, worauf doch nun einmal die gewöhnlichen Abtheilungen vorhanden sind, anderer Unbequemlichkeiten zu geschweigen, die die Folge schon lehren wird.

Jena.

Hugo.

Wey Voigt: Bemerkungen über die Mündigkeit zum Testiren nach Römischer Rechte (der Vorrede nach von S. W. Schulkes, Ober-Steuers-Secretär zu Altenburg). 9½ Bogen in Octav. 1800.
Hrn. Canzler Koch's Belehrungen über die Mündigkeit zu Testiren, oder vielmehr über die vortheilhafteste Zeitherechnung, wie sie theils in diesem Falle, theils bey der Verjährung durch Ver-

als u. s. w. vorkommt, sind in unsern Blättern zu ihrer Zeit angezeiget worden, und eben so, was seitdem hi rüber erschienen ist, Hrn. Prof. Haagen's Aufsatz im Ev. Magazine, und Hrn. Causler Koch's Replik. Die gegenwärtige Abhandlung nun darf Rec. um so weniger übergehen, da nach der Absicht ihres Verfassers die ganze Frage dadurch eine neue Wendung bekommen soll, und er seine beiden Vorgänger recht förmlich zum Kampfe auffordert. "Der Kampf gilt der Menschheit," heißt es S. 101. Vermuthlich wird der ältere Gegner des V. diese Aufforderung annehmen, der jüngere aber nicht. Von beiden weicht der V. übrigens gleich weit ab. Daß er *primo Kal. post sextam horam noctis* von der Zeit versteht, die eigentlich schon der erste Januar selbst heißen sollte, darin hat er mehrere Vorgänger, und ohne den ganzen Context des fr. 5. D. 28. 1. ließe sich diese Erklärung wohl noch hören. Eine Gesellschaft, die z. B. den Sonntag Abend zusammen kommt und bis nach Mitternacht bleibt, wird leicht beim Anseinanderaehen so sprechen, wie wenn der Montag noch nicht angefangen hätte. Allein daß der V. die ganze Berechnung, nur Tage und nicht Augenblicke zu zählen, bloß auf den Fall einschränkt, da man den Augenblick nicht wisse, und daß er sie, selbst alsdann, bey der Pubertät von Mädchen nicht zuläßt, darin dürfte er wohl wenig Nachfolger finden. Jenes ist offenbar gegen fr. 7. D. 41. 3. und dieses gegen jede gesunde Exegese des fr. 5. D. 28. 1. Seine Übersetzung S. 71. ist so falsch, wie sein Grundsatz S. 69, "daß man bey Untersuchung der Behauptungen Römischer Juristen nicht pünctlich, nicht epünds genug zu Werke gehen kann." Die am meisten verunglückte Stelle im ganzen Buche ist wohl S. 32 folgende: "Daß

man vor Einführung der 12 Tafeln diese Vubertz
 edt forderte, beweiset 3. B. folgende im C. 1. p.
 Fr. 4. 6, 21. (soll heißen *const. 4. C. 6. 21.*) des
 künliche Verfügung Kaisers Alexander vom 16.
 Kal. Decembr. 224. ab V. C. die mithin 77 Jahre
 vor Einführung der 12 Tafeln, und 482 Jahre vor
 der Julianischen Calendar-Reform erlassen war."

Hugo.

Zürich.

Heyne.

Bei Dress, Gessner, Jusselin und Compagnie
 erschien: Manuel des Curieux et des Amateurs
 de l'Art, contenant une Notice abrégée des prin-
 cipaux Graveurs, et un Catalogue raisonné de
 leurs meilleurs Ouvrages; depuis le Commencement
 de la Gravure jusques à nos jours: Les Articles rangés
 par ordre chronologique, et divisés par Ecole. Par
 M. Huber, et C. C. H. Ross. Tome I. II. renferme
 l'Ecole Allemande. 1797. Detab. To III. IV. l'Ecole
 Italienne. 1800. Zu gleicher Zeit ward für eine
 Deutsche Uebersetzung gesorgt: Handbuch für
 Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten
 Kupferstecher und ihre Werke, von welcher der erste
 und zweite Band noch vor dem Original erschien,
 1796, und auch in diesen Blättern angezeigt ist
 (S. 21. 1796 S. 206). Auch von dieser ist nun der
 dritte und vierte Band erschienen 1799, in welchen
 gleichfalls die Italiänische Schule enthalten ist.
 Auch hier gehet eine allgemeine Übersicht von der
 Stecherkunst in Italien von ihrer Entstehung an bis
 auf unsere Zeit voran. Mit S. 31 fangen die Cha-
 raktere der vornehmsten Kupferstecher und ihrer
 Werke mit Thomas Finiguerra an. Seit dem Tode
 des um die Kunst verdienten Ross beruhet auf
 Hrn. Prof. Huber allein die fernere Ausar-
 beitung; diese ist aber bereits von allen übrigen

1096 G. A. 110. St., den 12. Jul. 1800.

Schulen so weit gediehen, daß das Werk völlig zum Abdruck bereit liegt. Die Uebersetzung ist, von dem vierten Bande an, von Hrn. Martini, Anverwandten des verstorbenen Hofk., dem Verfasser der jährlichen Verzeichnisse der Rostischen Kupferhandlung. In der Niederländischen Schule wird bereits gedruckt.

Noch ist von jenem mit der Kunst-Litteratur unermüdet beschäftigten Prof. Huber ein dem Brandeschen Catalogue raisonné ähnlicher Catalogue raisonné du Cabinet d'Estampes de feu M. Gottfried Winckler, Banquier et Membre du Senat de la Ville de Leipzig, zu erwarten! Dieß berühmte Wincklerische Kupferstich-Cabinet wird auctionsmäßig verkauft werden; das Verzeichniß wird also etwas ungemein Vollständiges liefern; der Anfang wird mit der Deutschen Schule gemacht. Nicht leicht war je ein Privatmann, der einen so reichen Kunstschatz besaß, als der verstorbene Senator Winckler; er hinterläßt 1) ein Gemählde-Cabinet von mehr als 1200 Schildereyen; 2) eine Sammlung von ungefähr 8000 Handzeichnungen; 3) eine Sammlung von Kupferstichen, weit über 100,000, ohne diejenigen, welche in den verschiedenen Galerien und besondern Werken enthalten sind, und 4) eine zahlreiche Bibliothek, hauptsächlich von Büchern, die sich auf die schönen Künste beziehen. Von dieser ist der Catalog schon fertig, und die Auction wird dieß Jahr noch geschlossen. Der Verkauf der Kupferstiche muß den Liebhabern um desto willkommener seyn, da seit dem Mariettischen öffentlichen Verkauf zu Paris im Jahre 1775 nirgends dergleichen gehalten worden ist. Die Werke, der Mahler sowohl, als der Kupferstecher, sind im besten Zustande."

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 12. Julius 1800.

Paris. *Gmelin*

Hier gab schon seit dem Brachmonath 1797 die
dieselbst in eben diesem Jahre gestiftete Gesellschaft
der Apotheker, welche in der Hauptstadt Frank-
reichs unentgeltlichen Unterricht ertheilt, in Quart
in 2 Colonnen ein Journal heraus, in welchem sie
sowohl ihre eigenen Verhandlungen, als anderwei-
tige, mit der Apothekerkunst nur in einiger Verbin-
dung stehenden Entdeckungen und Beobachtungen
Französischer und Deutscher (selten anderer ausländi-
scher) Scheidekünstler und Naturforscher bekannt
macht, jetzt aber ihre Arbeiten mit den Annales de
Chimie vereinigt hat, heraus. Wir haben davon
zwei volle Jahrgänge, davon der erste 16, der an-
dere 12 Stücke in sich faßt, und 7 Stücke des drit-
ten Jahrs, mit welchen es geschlossen ist. S. 19:—
384—499, vor uns, mit deren Inhalt wir unsere
Leser, so weit er ihnen nicht schon aus der Anzeige
anderer Schriften bekannt ist, bekannt machen wollen.

Jahrg. I. St. 1. Souretoy zeigt die Wirkung der kalten wasserfreien Schwefelsäure auf organische Stoffe; sie bilde, vermöge ihrer starken Anziehungskraft zum Wasser, Wasser und Ewig; und schlage Kohlenstoff daraus nieder; daß sie vermöge eben derselben bey der Bildung des Äthers Weingeist noch vor dem Aufkochen zertheile, zeigte Lavoisier; Bouillon la Grange gibt ein neues Verfahren an, Natrium im Großen zu bereiten; Truffon entwirft in einer Rede kurz die Geschichte der Parisischen Apotheker, ihrer Anstalten, Verbindungen, und Verdienste, vornehmlich aber die Einrichtung, Verdienste und Endzweck dieser Gesellschaft. Demachy Bemerkungen über den Kiechstoff verschiedener Fruchtkerne, vornehmlich der Myrsbalanen; in diesen bemerkte er zuerst, wenn er sie langsam verbrannte, nachher aber auch in andern Früchtern, und zwar in ihrem holzigen Theile, einen solchen Stoff, der auch in Weingeist übergeht. St. 2. Deyeur über den Salpeteräther, im Auszuge; aus ihm scheide sich nach einigen Monaten immer etwas Wasser, welches Kiechsäure in sich aufgelöst habe; seine gelbe Farbe nehme ihm Kaliumsalz, das nachher mit Schwefelsäure einige Tropfen Oehl gebe; noch besser verliere er sie, wenn man ihn über gestohnem Zucker bey der Siedehitze des Wassers abziehe, wo man dann ein gelbes Oehl darüber finde. Joffe über das abgezogene Wasser, das saure Salz (das sich in dem Wasser des ersten in Krystallen zeige, und durch die Wirkung des Wassers vorzüglich auf Kalkmus aufzulösen offenbarte; und das flüchtige Oehl (das der Bi, jedoch nur erhielt, wenn er die Kettigwurzel mit dem blühenden Kiechstraute destillirte) aus Kiechstraute und Kettig; der verzinnte Helm lief daken inwendig schwarz an, auch das Oehl sah schmutzig aus, und ließ mit der Zeit einen schwarzen Satz zu Boden fallen.

ten (sollte diese Erscheinung nicht auf die Rechnung des Schwefels kommen, den auch andere Naturforscher in diesen Pflanzen vermuthet haben?). St. 3. Gouffe fand in dem Saft der Haselnußbeere Citronensäure mit Gallsäure. Dumenil über den Geruchsinne der Insecten; er nimmt den Sitz desselben in dem äußern Ende der Luftröhren an. Bemerkungen über die wässrige Weichentinctur und den Weichenthorp; man sollte die Weichent. die dazu bestimmt sind, zuvor mit kaltem Wasser abzuwischen, welches ihnen einen grünen Farbestoff entnimmt. Desmachers Mittel, den flüchtigen Geruch verschiedener Blumen fest zu machen; durch irgend ein fettes Oel, womit man einen wollenen Stoff getränkt hat. Von der Nothwendigkeit, die methodische Sprache der neuern Chemie in die Apothekerkunst einzuführen (wie es bereits, mit einigen Einschränkungen, in dem Russischen und Preussischen Apothekerbuche geschehen ist). St. 4. Vanquelin und Souron la Grange beschreiben das einfache Verfahren Lavelles, die in der Lauge noch übrige Portasche daraus zu ziehen, und wieder anzuwenden (ungefähr wie es auch Westrumb angegeben hat, nur daß H. einige Mittel angibt, das Abbrauchen der Lauge zu beschleunigen). St. 5. Parys Bemerkungen über die Herkholzzeitlosen; er kautete bis zu 2 Loth ihrer Wurzel, verschluckte davon bis zu einem halben Quentchen, und veripürte nur im letzten Falle einige Übelkeit (sie war im Frühling ausgegraben); von ihren Ausdünstungen, auch von ihrem Saftmehle, das er mit Milch bis zu 2 Loth verschluckte, litt er nichts; er gebrauchte es vielmehr als Stärkemehl. Sourcrof über die Arznekraft des in vielen Körpern festhaltenden Dringens; Körper, die eine sehr starke Anziehungskraft darauf äußern, wie verbrennliche, haben wenige Wirkung (Schwefel? Weingeist? Öhle?) auf die

Thiere. Dupont lehrte aus Gummigutt eine herrliche gelbe Dufte bereiten, indem er es in Weingeist auflöset, und durch Wasser fällt. St. 6. Dize über das Anschließen und die Eigenschaften der Citronensäure. Fourcroy über das Töden des Quecksilbers, und die Verfallung, welche dabei Statt findet; der Vf. zeigt deutlich, daß es dabei die Grundlage der Lebensluft einfaugt. Croffon bemerkte auf das Zugießen von Essigäther zu einer Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure, wie es scheint, Salpeteräther, und auf dem Boden des Glases ein vermuthlich Quecksilber haltendes blätterichtes Essigsalz. St. 7. Vauquelin über das Metall der Glocken in Thürmen und in Wanduhren, der Fanitscharrenbecken u. dgl.; er fand vermittlest der Salpetersäure in den Glocken der Wanduhren gegen 70 Theile Kupfer 30 Zinn. Lavoisier beschreibt die Krystallen, welche aus einer in der Kälte gemachten Auflösung des Quecksilbers in Scheidewasser anschoffen. Visser gibt den Unterschied des edlern Takamahaks vom gemeinen an, von welchen jener von Linné's *Buriera gummifera*, dieser von seiner *Fagara cœandra* komme. Despres von einer vortheilhaftern Art, gute Cacaobutter zu bekommen. Amphour glaubt durch wiederholtes Auflösen in kaltem Wasser, Durchsieben und Abbrauchen der Auflösung, so lange fortgesetzt, bis sich das Extract ohne Rückstand in Wasser auflöset, das beste Opiumextract zu erhalten. St. 8. Auch Demachy von der besten Bereitung der Cacaobutter, und ihren sowohl als des Mandelöls Verfälshungen. Coulomb Erfahrungen über den Umlauf des Saftes in den Bäumen, aus welchen er folgert, daß dieser gegen die Aere zu, welche den Marfgang der jungen Zweige mache, geschehe. Dupont über die doppelte (Quecksilber-) Saibe. Guyron zeigt, daß die rothe Farbe vieler Früchte

von der Wirkung ihrer eigenen Säure auf den Farbestoff komme, und daß die Metalle (unter ihnen vornehmlich der Welfram) nur dadurch, daß sie diese Säure in sich schluckten, ihre Farbe in die violette umändern. St. 9. Kourcrov und Vauquelin Versuche über die phosphorsaure Kalkerde unter zweyerley Zuständen. über Zerlegung der Knochen und Zertheilung des Phosphors; keine Säure zerlege jene Erde gänzlich, vielmehr werde sie durch Phosphorsäure aus andern Säuren, selbst aus Schwefelsäure, gefällt; bey der Scheidung durch Schwefelsäure aus Knochen falle immer ein Salz zu Boden, der in 100 Theilen 54 Phosphor und 46 Kalkerde halte, da hingegen bey völliger Sättigung von jener 41 auf 59 von dieser kommen; man verliere bey der bisher üblichen Art, aus Knochen Phosphor zu bereiten, über $\frac{2}{3}$ desselbigen. Virey über den Ursprung der verschiedenen Arten Speccacuanha; er leitet die gebräuchlichste von Psychotria emetica ab. Dizé über die Reinigung des Schwefeläthers; er zieht ihn, wie Pellerier, über Braunstein ab. Lasserre über die gelbe Quecksilberfalke; er rät, dazu das Quecksilber in kaltem Scheidewasser aufzulösen. St. 10. Über die Natur des Chylus und Chymus; jener weiche von der Milch ab; oft habe man ihn klar, grün oder auch von andern Farben gefunden, nur unter besondern Umständen, z. B. bey Thieren, die noch saugen, sey er milchweiß; man habe weder Käse noch Butter darin dargetban. Bouillon la Grange rät, statt der Erbsen von Weilwur, entweder Kugeln von Wachs, oder solche von Kork mit Wachs überzogen, zu gebrauchen, oder jene doch aus ganz gefunden weissen Wurzeln zu machen, und, wenn sie gemacht sind, mit gefrorenem Campher in wohl zuverstopften Flaschen aufzubewahren. Kourcrov zeigt, daß sowohl der Goldschwefel des Spiegels

als das mineralische Kermes aus Spiesglanzkalk und Schwefelleber bestehen, daß aber der erste auch noch geschwefeltes Spiesglanzkalk enthält. *Pet. Meri ac* Zerlegung des Gesundwassers von Louillon; es enthält außer kohlensäure und ziemlich vieler schwefelsaurer Kalkerde etwas kochsalzsaure Bittererde und vieles gemeines Kochsalz. *Deveur* rath, den Saft zu dem Kreuzdornstrup erst dann auszudrücken, wenn die Beeren, gequetscht, zugehört anfangen. *St. 11.* *Mozingiane* über die Wirkungen des Schierlings, oder vielmehr seiner Ausdünstungen bey Verwitterung einiger Arzneyen aus denselben; sie nahmen ihm den Kopf ein. *Quinquet* warnt aus Gründen, wie sie schon *Frankein* angegeben hat, und ein hier angeführtes Beispiel verfährt, die Bligableiter mit abgerundeten Körpern, z. B. mit einer Zwiebelhäute, zu bedecken. *Parisse* eine Erfahrung, die sich auf Galvanismus bezieht, an Fröschen. *Demachy* über einige, vornemlich äußerliche, Arzneyen, welche durch das grüne Sagemehl von Pflanzen gesädet sind; die Pflanzen müssen, wenn solche Arzneyen wohl gerathen sollen, ihre Feuchtigheit bey einer Hitze, welche immer unter der Siedehitze ist, verlieren, oder man drückt den Saft aus der Pflanze, und rührt das Sagemehl, wenn es sich zu Boden gesetzt hat u. getrocknet ist, unter das Fett der Salbe oder des Pflasters, oder man nimmt die Pflanze, halb getrocknet und zart gerieben, dazu. *Nouvcroy* untersuchte das Wasser von Wasserüchtigen; bey sehr verschiedenen Arten der Wasserüchtheit fand er es sich immer gleich, und gleich mit der so genannten Lymphy, und außer Erweichlich ein wenig Natron, und Spuren von Kochsalz, phosphorsaurem Natron u. Schwefel darin. (Ähnliche Erfahrungen s. *Chem. Ann.* 1796 B. II. S. 647, 648.) *Bouillon la Grange's* Lobrede auf *Pelletier*. *St. 12.* *Vauquelin* s und *Bouillon la*

Grange's Bericht über Seguins Verfahren bey dem Kohlen, im Auszuge; wenn ein Körper auch Eisen schwarz aus Vitriol fällt, aber den thierischen Leim nicht aus seiner Auflösung niederschlägt, taugt er nicht zum Gärben; von allen übrigen Theilen der Haut bleibe nach dem Gärben nur die Faser übrig, die nichts anders als organirter Leim sey; Seguins Fabrik, wie sie jetzt eingerichtet sey, könne jährlich 50,400 Dyrnbütle, 400,000 Kalbsfelle etc. gärben. Veau Delaunay rath, das Quecksilber zur Quecksilberfalbe zuerst mit etwas (ein Quentchen auf ein Pfund) altem angegangenem Baumöl zu tödten, und dann das Fett nach u. nach zuzusetzen. Fourcroy über die Natur und Bereitung des organirten Fettes, das Alton so sehr empfohlen hat. Demaschy über die Bereitung gewisser Extracte, und über einen Bodensatz, der bey derjenigen des Verresch-extractes niederschlägt. Deyeux Bericht über Lactigue's neue Verengungsart des Brechweinsteins, im Auszuge; er bereitet ihn mit grauem Spiesglanzkalk. Dupont erhielt aus Blaubolz mit Hilfe des Alauns u. der Pottasche eine schöne violette Lackfarbe. Auch Dolomieu erklärt Auvergne für eine ungeheure Granitebene mit Thälern u. vielen vulcan. Hügel, deren Lage zwar etwas abweicht, aber deren Erzeugnisse denen der Italian. und Sicil. Vulcane beynähe gleichen, z. B. Nivone (die doch gewiß nicht immer vulcan. Ursprungs sind), Vesuviane u. a. Seguin hat ein neues Gaxometer angegeben. St. 15, Vauquelin über den Extractstoff der Gewächse; alle Extracte haben einen mehr oder minder sauren Geschmack, und ändern die Farbe des Lackmusaufgusses in die rothe; Schwefelsäure treibe eine wahre Essigsäure daraus, die mit etwas flüchtigem Laugenfasse, Kali u. Kalkerde, oft auch noch mit Salpeter verban-

den sey. *Bonjour, Sourcy u. Vauquelin Bericht* über die Aräometer von *Assier Perifa.* welche dieser vornehmlich zu Bestimmung des eigenthüml. Gewichts von Salpeterlaugen, Branntwein u. dgl. empfiehlt. *St. 14. Vauquelin* über das so genannte *Seignettische Salz* u. einen Stoff, der sich bei seiner Bereitung zu Boden setzt; dieser kommt offenbar auf die Rechnung des *Weinsteinrahms*, der, u. noch mehr der rohe *Weinstein*, schon *weinsteinsaure Kalkerde* enthalte. *Dubuc* über die Art, aus mehreren *Gewächsstoffen* Branntwein (vornehmlich *Genevre*) zu gewinnen, u. die Mittel, den *Honig* in den *Syrupen* zu erkennen. *Deyeux* gibt ein besseres Mittel an, *Badeschwamm* zu *Quellmeiseln* zuzurichten, als das *Tränken* mit *Wachs* ist. *Graver* über die *Reinigung* der *Säfte* aus *antiscorbut. Pflanzen*; man setzt eine damit zu $\frac{2}{3}$ angefüllte *Glasflasche* in *Wasser*, welches noch *kalt* ist, aber *nach und nach* immer mehr erwärmt wird, rüttelt sie, wenn sie *warm* geworden, etwas, und läßt sie so *lange* in *Wasser* stehen, bis dieses *kalt* ist; so hat sich der *Färbestoff* in *Klumpchen* abgesondert. *Delarbre* beschreibt eine neue Art *Wollraut* (*Verbasc. gibbrum* aus dem *Bezirk* von *Saillans*. *Pérez* untersucht *Ludovici's Eulentinctur*, u. gibt eine neue Art an, sie zu *verfertigen*; er rät, sie ohne *Bitriol*, aus *Eisenstele*, in *Wasser* aufzulöseter *Weinsteinsäure* u. höchst reinem *Weingeiste* zu *bereiten*. *St. 15. Deyeux* über die *Zubereitung* der *Kräutersäfte* zum *Arznegebrauch*; ganz *junge* *Gewächse* haben einen *wässerichten Saft*; wo er *nicht* zu *dick*, ist *Durchsiehen* die *beste* Art, ihn *abzutlären*; wo er *bedickt* ist, läßt ihn der *Wf.* in einen *Anfang* von *Gährung* *gerathen*. *St. 16. Eben* *desf.* über die *Auflösung* des *Goldes* in *Salpetersäure*; er sah sie *erfolgen*, wenn die *Säure* *Salpetergas* in sich auf-

gelbset hatte; dieß bekräftigt auch *Sourcroy*, der zugleich die Verschiedenheiten dieser Säure, je nachdem ihre Bestandtheile in diesem oder jenem Verhältniß, loser oder fester mit einander verbunden, durch einen größern Antheil Wärmestoff in luftförmigen Zustand versetzt sind oder nicht. *Larrigue* über den so genannten auflösl. Weinsteinrahn und seine Bereitung; $\frac{1}{2}$ Boraxsäure nehme dem gereinigten Weinstein die Eigenschaft, in Krystallen anzuschließen, u. mache ihn in Wasser auflöslich. *Pér:*s gibt von Insecten Nachrichten, welche der Apotheker im Nothfall statt *Span.* Fliegen nehmen könne; er zählt dahin *Geoffroy's* *Buprestis*, *Cicindela* u. *Tenebrio*; *van Mons* hat in einem Glase, worein Klüftchen von Salpeteräther u. verflüchteter Salpetersäure mit Pottaschenlauge zusammengegossen wurden, wahres Sauerfleeßel gefunden. Die Hauptveränderung, welche das Fett bey der Behandlung mit Salpetersäure erleide, gehe darauf hinaus, daß es sich dem Wachse nähere.

Jahrg. 11. St. 1. *Deyeur* über die Untersuchung veräulchter Weine; er habe oft zuverlässig (?) echtem Wein von Schwefelleber dunkel werden gesehen. *Cresson* über die Sorgfalt bey d. Erhaltung der Blutigel; er gibt das Verfahren an, wodurch er diesen Zweck erreichte. St. 2. *Bouillon la Grange* über den flüssigen Storax. Auch *Lauder* fand, daß der gereinigte Weinstein durch $\frac{1}{2}$ Boraxsäure sehr leicht auflöslich wird, konnte das Gemenge aber leicht zum Anschließen bringen; *Tacoigne* bereitet den so genannten auflösl. Weinsteinrahn nur mit $\frac{1}{2}$ Boraxsäure, *Baillieu* nahm $\frac{1}{2}$. *Bouillon la Grange* über die Gewinnung einer Pottasche aus *Erigeron canadense* (das auch in mehreren Gegenden Deutschlands nun einheimisch ist); aus 150 Pfunden erhielt er ein Lotz über $\frac{1}{2}$ Pfunde weißer Pottasche. Duf

faurt über eine bessere Bereitung der Bleystoffsalze. Dohert über die ältere, über die Weichentinctur und über die Weichentinctur und über die Säure, welche jene bildet macht, u. diesen nach einiger Zeit, je nachdem die Weichentinctur früher oder später aufgegangen wären, enthält; je früher die Weichentinctur, desto weniger enthalten sie gelbes Härbestoff, u. desto länger behalten Tinctur u. Syrup, welche daraus bereitet werden, nach der Ertrachtung des Bl. ihre ursprüngl. Farbe; die Veränderungen leitet der B. von einer Säure ab, die er dies u. Körpern durch Zinn, Laugeausätze u. Vitriol zu entziehen, u. ihnen dadurch ihre ursprüngl. Farbe wiederzugeben gewußt hat; diese Säure bildet sich aus jenem grünen Härbestoffe. Chaptal über die Bereitung des Türk. Roth, u. über den Gebrauch der Eisenkalke bey dem Färben der Baumwolle, im Auszuge. Lenz Säure über den Ursprung des Arzometers; schon Rhenius u. Vannius Palamon, der unter Libze lehte, hat es in Versen beschrieben, welche hier angeführt werden. Vauquelin über die Gärung im Gewächsbereiche; sie setzen eben so zusammengesetzt, wie andere Gemächsbereiche, aus Hydrogene, Sauerstoff, Stickstoff, u. Stickstoff; durch diesen weichen sie von vielen Gemächsbereichen ab, u. nähern sich dagegen dem Holze u. Extracte; je mehr sie vom ersten enthalten, desto vergänglicher, je mehr Kohlenstoff, desto haltbarer sind sie. Dupont über die Bereitung des verflüchteten Quecksilbers auf dem feuchten Wege. Str. 3. Vauquelin Zerlegung des Messings auf dem feuchten Wege. Alyon über die Bereitung der organirten Salze; wenn man sie recht bereite, gebe das Fett dabei nicht in Wachs über. Braner Bemerkungen über die citronensäure Kalkerde, u. die daraus erhaltenen Krystalle der reinen Säure. Courat der Sohn gibt Anweisung zur Bereitung der Rosenpomade, des Lis

liendbils, d. Quecksilberfalbe, des Berreisch- u. Schiers-
 lingsextractes, des süßen Mandelbils, des essigsauren
 Natron, des Theriaks, des Matafia von Giencle;
 Deyeur über die Bereitung der Katwergen, zu welchen
 Syrupe kommen. St. 4. Vauquelin über die Auflösung
 des Zinks in entzündbarem Gas, bey etwas stär-
 kerer Hitze. Grance über die Bereitung des Weinarz-
 teuförups; durch das Abhellen mit Eyrweiss u. das Auf-
 kochen wurde der Extractivstoff meist zersezt. Péres
 über die Kalkrasseln, an deren Stelle er, wegen ihres
 reichrn Gehalts an salpetersaurer Kalkerde, die Pre-
 macillaffen empfiehlt. Eben dert. über den Essig-
 äther; was Lauragais dafür ausgegeben habe, sey
 eine bloße Vermischung des höchst reinen Weinaeiffes
 mit sehr starkem Essig. Saxe gibt Anleitung zu besse-
 rer Verfertigung des Eisenmohrs u. der Bleuesigsalbe.
 Wilemet beschreibet eine Art Croen (Lathyrus), die er
 geneigt ist, mit Regius Vic. globosa für einenlen zu
 halten. Dizé gibt die Reinigung des Salmiaks an.
 St. 5. Deyeur Auszug u. Vauquelin's Beurtheilung
 ein. s. Aufsatzes von Dechamps über die Extracte bey
 Gelegenheit des Sages, welcher daraus niederfällt
 (auch Noucreoy hat ihn im St. 6 u. 7. mit Anmerkun-
 gen begleitet); viele Extracte verrathen schon dadurch
 freye Säure, daß sie an der Luft feucht werden; jenen
 Borensatz aus dem Abjud der Fieberrinde leitet er von
 der Zerlegung eines Salzes in dieser Rinde ab; rich-
 tig bemerkt W., es gebe kein Salz, zu welchem Kalk-
 erde komme, welches sich bloß durch Wasser zersehen
 lasse. Noucreoy Erfolg einer Zerlegung menschl. Blau-
 sensteine, und einige glüchl. Versuche, sie aufzulösen;
 die eigene Säure, die sich darin findet, nennt der Vf.
 nun Harnsäure (urique); sie kommt theils ungebun-
 den, theils durch flüchtiges Kaugensalz gebunden dar-
 in vor; unter 160 Blausensteinen, die er unterjuchte,

fand er nur in einem Kieselerde; in sehr verdünnter
 Auslauge löseten sich diejenigen auf, die aus Harnsäure,
 in sehr verdünnter Kochsalz- oder Salpetersäure
 die meisten, die aus phosphoraurer Kalkerde bestan-
 den. Delane's Bericht über Sonnemain's Brenne-
 geräthschaft von einer neuen Bauart; sie ist so einge-
 richtet, daß nicht nur alle austretende Wärmeoff
 aus wirtschaftlich genutzt wird, sondern auch die
 Stärke der Hitze genau bestimmt, u. der Luftzug nach
 Belieben verstärkt oder geschwächt werden kann; es
 wird gezeigt, daß man diese Einrichtung auch bey Vä-
 dern, Stübchen, Gewächshäusern, und um junge
 Hühner aus d. Eiern zu brühen, nützen kann. St.
 6. 7. Truffon Rede über den Ursprung u. die Berei-
 tung des Theriak's u. des Karmeliterwassers, welches
 sonst die Karmeliter von Raubert zu Paris nach einer
 von ihnen geheim gehaltenen Vorschrift bereitet haben.
 Payssé Verfahren, gelbes Wachs durch Feuer zu ent-
 färben u. eine sehr weiße Wachsölbe daraus zu berei-
 ten; der W. köcht das Wachs in einer verzinnten kup-
 fernen Pfanne, nimmt, wenn es einige Zeit gekocht hat,
 die Pfanne vom Feuer, gießt kochendes Wasser darauf,
 setzt sie noch $\frac{1}{4}$ Viertelstunde über das Feuer, nimmt das
 Wachs, wenn es kalt geworden ist, schmelzt es mit
 gleich vielem Wasser, u. dampft es in einem steinernen
 Mörtel, bis es ganz steif ist, setzt es auch allenfalls eine
 Nacht über dem Thau aus. St. 8. Jourcroix über den
 Nebel, den man d. 22. Brum. des 6. u. am gleichen Ta-
 ge des 7. Jahres der Republik zu Paris beobachtete;
 es war eine wahre Wolke, die sich in die untern Schich-
 ten des Luftkreises herabsenkte. Péres zeigt, daß die
 Gewächssäuren nur im Verhältnis des Kohlenstoff's
 von einander abweichen, daß auch durch den Frost, so
 wie durch bloßes Destilliren, der Essig einen Theil sei-
 nes Kohlenstoff's absetzt. Vergleichung der ehemals

in verschiedenen Theilen des Bezirks übl. Länacn- Pflanz- chen-, Getreide-, Holz- u. Weinmaße u. Gerichte mit den neuen. Sr. 9. Deveny über die Verfertigung einzelner Arzneymaten, vornehmlich des Honigs, mit Milch oder Stärke. Humbert über die Öffnung eines Senaussen, vornehmlich über das, was er im Magen u. Gedärmen hatte. Guillemain Theorie des Hebers. Deslucel empfiehlt (auch im Jahrg. III. St. 2.) statt des ausländischen einen Thee von einheim. Gewächsen mit lippenförmigen Blumen, denen er die nachgehobene schmeckenden Theilchen zu entziehen weiß. Derats Guilloz über das Salz aus dem Schierlingsextract; er fand es als hochsalzsaures Kali. Aubry über die Zersetzung d. Bleies durch mehrere schwefelsaure Mittelsalze. Lauder über essigsaure Kalkerde, die er zum Arznegebrauch empfiehlt über hochsalzsaure Schwärze (wo wir jedoch eine Auslassung vermuten), und vom Euphorbium, das auch er in Harz u. Kleeber zerlegt hat. Peters über die sächr. Oble; durch Abziehen der Schwefelsäure darüber, wodurch es einen Theil seines Kohlenstoffs verliere, werde auch Baumöl flüchtig. Sourcroz u. Vauquelin über das Fröien verschiedener Flüssigkeiten bey einer künstl. Kälte von -40° ; die Versuche sind mit hochsalzsaurer Kalkerde gemacht u. beständigen die Lowzischen; Uther, laugensartiges u. zündendes Salzgas brachten sie in eine feste Gestalt, andre Gasarten nicht. Sr. 10. Graner über d. Saft aus Borretsch u. Nessel, u. die Bleiesigsalze. Lendreau erzählt einige Erscheinungen, welche ihm bey d. Bereitung des Salmiakgeistes begegnet sind. Sr. 11. Deveny über d. Zucker u. das schleimigzuckerichte Wesen in d. Gemächsen, mit Betrachtungen über die Möglichkeit, sie aus den Halmen des Lürk. Weizens (vor dem Ansehen der Samen) zu ziehen; in allen, die in Europa wachsen oder gezogen werden, sey der Zucker

mit Schleim verbunden, der feinfest werden verhindere (nicht auch im Bestand Zucker, so daß er durch nichts davon befreit werden könnte?); man nütze sie daher besser auf Branntwein, wozu d. reine Zucker nicht taugte. Lefebure Betrachtungen über das Abfallen des Laubes, mit Bemerkungen der Herausg., u. (St. 12.) einem Nachtrage; es falle ab, weil es seinen Zweck erfüllt habe. Deschamps der ältere, über das, was mit gewissen Abfällen verkehrt, u. daraus niedersfällt; er erklärt das letztere für gallsaure, mit Harz verunreinigte, Kalkerde, in verschiedenem Verhältniß der Säure, welches dann die Stufe der Auflöslichkeit bestimme. Parmentier gibt eine Art an, Span. Filzen zu sammeln; Deyeur eine Art, Pappelknospen zur Pappelsalbe zu erhalten; er rath, jene vorher zu trocknen. Eberd. über die Quecksilberalbe; er zweifelt, ob sie ebenso ausfallen wird, wenn man dazu durch Salpetersäure gesäuertes Fett nimmt, als nach der alten Verschrift. Eberd. über die Erhaltung der rothen Rosen. Koard über das Anfrischen der Kupferstiche durch über Braunklein abgezogene Kochsalzsäure. Walter über einige besondere Stoffe, die man durch Salpetersäure aus thier. Körpern gezogen hat, in einem Auszuge von Bouillon la Grange. er glaubt aus Seide u. Fleisch einen eignen Stoff gezogen zu haben, der von Salpetersäure gelb wird, u. den er Bitterstoff nennt. Bisop über die Zubereitung d. Vermuthsyrups er halte sich länger, wenn er aus d. ausgedrückten Saft d. frischen, als wenn er aus dem Abjude des trocknen Krautes bereitet werde. St. 12. Deschamps d. jüngere antwortet auf die Einwürfe, welche ihm gegen seine Abhandl. gemacht worden sind, zum Theil durch neue Versuche, gesetzt aber doch einige Versuche ein; seine ausgedrückten Säfte haben sich nicht geändert, wenn er sie in Lebensluft schüttelte. Bouill. la Grange zeigt d. Fehler

ben d. bisher. Vorschrift zur Bereitung d. Fellenischen Quecksilberfurnps, u. gibt eine bessere. Dreyer's Betrachtungen über d. Angelegenheiten bey d. unbedachtsamen Gebrauche des oregonirten Fetts, das sehr ungleich bereitet u. zu allgemein empfohlen worden sey. (Die Anzeige des III. Jahrgangs wird in einem der nächsten Stücke folgen.)

Görlich.

Gmelin

Reise des Grafen von Hofmannegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Original-Briefen. Bey C. G. Anton. 1800. Octav 246 Seiten. Angemessen dem Zwecke, den diese Briefe ursprünglich haben, unterhaltend für Jeden, der dieses von so manchen Seiten merkwürdige Land, und die Sitten und den Charakter seiner Einwohner kennen zu lernen wünscht, und anlockend insbesondere für den Naturforscher durch die Aussicht zu einer reichen Ernte von Beobachtungen neuer Vögel- und Schmetterlingsarten. Zu Brünn die reiche Sammlung von Pflanzen und Insecten des Grafen Mikrowsky; die schöne Lage von Pesth und Ofen, die aus Mangel an fließendem Wasser 60 bis 70 Schiffs-mühlen in ihrer Nähe haben; zwischen Dren und Esseg ein Vogel von der Größe einer Amsel, in der Mitte zwischen der Mandelstraße und Purole, und mit zwey langen Schwanzfedern; bey Esseg 20 bis 30 Arten Wasseradgel, welche in Deutschland nicht vorkommen. Verdrießlichkeiten wegen Mangel an einem Pässe von der Wiener Hof-Canzley. Melonen abgerechnet, sey das Obst in Sachsen besser, als in Ungarn. Bey Jünstirchen wird der Weinbau nachlässig

1112 G. N. III. St., den 12. Jul. 1800.

betrieben; Pflaumen in großem Überflusse, der auf Prunellen, Mas und (Slibowiza) Brantwein genügt wird, welchen der Verf. vortreflich (doch nicht allenthalben) fand; auch Mandeln sind gemein, und es wird hier und da Safran gebauet; die so genannte Pusta von 1000 bis 2000 Stück Vieh, in mehrere Heerden getheilt, vor welchen nach den ersten 3 Jahren jährlich fast so viele Stücke verkauft werden können, als die Herde stark ist; es wird dabei bloß auf Schlachtvieh gedacht, und, wie sich auch der Verf. überzeugt hält, so mehr gewonnen, als wenn die Wästen ganz angebaut und mit Dörfern besetzt wären. Von den Vortheilen des Reisens mit Worspann in Ungarn. Bey Szegedin über 50 Arten Schnepfen, von welchen der Verf. 20 gesammelt hat; Kiffelgänse, große und klein ganz weisse Reiher, und ein anderer, der nur so groß als eine Elster ist. Slavonien schöner, grüner, abwechslungslicher, als die meisten Gegenden Ungarns. Effeg. Zu Peterwardein bekam der Verf. einen zahmen Geyer, und zwischen Peterwardein und Semlin einen kleinen Adler, den er noch nicht hatte. Weiskirchen, fast ganz von Deutschen besetzt; bey Mehadia ganz den Italiänischen ähnliche Scorpionen, aus welchen man mit Oehl ein äußerliches Mittel gegen alle Bisse giftiger Thiere bereitet, und Schlangen, deren Biß Hunde in 5 Minuten tödtet. Die Räuberhöhle bey Mehadia; in den Geyrigen zwischen diesem Bade und Hermannstadt ein großer weißer Adler mit schwarzen Flügelspitzen, kahlem Kopfe und Halse und einer Kränze.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 14. Julius 1800.

Bristol und London. *Vormerkung*
Contributions to Physical and Medical Know-
ledge principally from the West of England col-
lected by Th. Beddoe M.D. 1799. 159 Sei-
ten in Octav. In der trefflich geschriebenen Ein-
leitung dieses durchaus nützlichen Werks theilt
Hr. D. einige Ideen über die Erlangung medicinis-
cher Facultäten mit: Eine junge Person könne als
vollkommen wohl erzogen (all accomplished in
der Welt auftreten, ohne das mindeste zu wissen,
was in ihrem Körper vorgeht. Buchdruckerkunst
und öffentliche Anstalten erleichtern in unsern Län-
dern die Erwerbung hierbei gehöriger Kenntnisse;
doch lassen sich hier noch manche gute Einrichtun-
gen treffen. 1) Alles, was in öffentlichen Anstalten
vorkommt, sollte die äufferste Publicität ha-
ben; 2) die Ärzte und Wundärzte der Spitäler
sollten jährlich, oder alle zwey Jahre, verändert
werden. Dieß sucht der Verf. sowohl theoretisch
S (1)

als practisch; nach dem Muster des Capitals zu Glasgob, zu kritisiren. Humphry Davy Essays on Heat, Light and the Combinations of Light with a New Theory of Respiration, and on the generation of oxygen Gas. Licht sey eine Materie von ganz eigener (peculiar) Art. Ein Flintenschloß zeige beyh Abknappen sowohl in verdünnter Luft, als in gas carbonic; kein Licht; Wärme (Heat), oder die Kraft der Repulsion, hingegen sey keine Materie. Daß die Erscheinungen der Repulsion von keinem eigenen elastischen Fluidum abhängen; oder daß Caloric nicht existire, zeige die so genannte reductio ad absurdum. Wärme (Heat) könne sich definiren, a peculiar motion probably vibration of the corpuscles of bodies tending to separate them; und könne füglich repulsive motion genannt werden. Nach diesen Begriffen, wo man Wärmestoff aus der Reihe der Dinge ausstreicht, und dafür immer repulsive motion substituirt, erklärt nun Hr. D. ganz artig einige Erscheinungen; falls nur nicht Vieles im Grunde mehr auf ein Wortspiel hinausläuft. Newton's Attraction ist folglich der Repulsion entgegen gesetzt. Aus dem ewigen Conflict dieser zwei Kräfte läßt sich zweylich Naturgeschichte begreifen. Die Benennung Gas, für Saturation der Körper mit Caloric, sollte aus der chemischen Nomenclatur ganz ausgerhan werden. Das so genannte oxygen gas bestehe aus Licht und Drogen, und heiße daher am richtigsten phosoxigen. Bisweilen befindet sich das Licht in einer repulsive projection. Das electische Fluidum sey vielleicht Licht in einem condensirten Zustande, oder not supplied with the repulsive motion (Wärmestoff) sufficient to give it repulsive projection. The presence of light is absolu-

tely essential to the production of phosoxygen from pure oxyds and acids. Dies beweiset er synthetisch und analytisch. Der Verfasser und der Herausgeber versichern, daß diese Ideen ihnen schon vor des Grafen Rumford's ähnlichen Aufführungen bekannt gewesen. — Von eben demselben J. Davy Experimental essay on the generation of phosoxygen (oxygen gas) and on the causes of the colours of organic beings. Dieser Aufsatz ist durchaus, wie der vorhergehende, so originell, daß er nicht möglich in einem Auszug sich darstellen läßt. — Beddoes Specimen of an arrangement of bodies. Eine Tabelle, die schon 1798 gedruckt war. Die erste Classe nimmt das Licht ein, die zweyte Oxygen, die dritte Phylorxygena (z. B. Hydrogen, Azote, Carbone u. s. f.), die vierte Classe Misorxygena (z. B. Barytes, Strontites, Potash u. s. f.). Die Bemerkungen über diese Tabelle schließen sich mit folgenden Worten: Till advances are made in *chemical physiology*, *medical science* must continue a chimera. Freylich waren die größten Practiker zugleich die größten Chemiker ihrer Zeit. J. Ad. Dingron Cases of Gonorrhoea treated with Murriate of Quicksilver. Ein und ein halber Gran Sublimat, in einer halben Unze Wein aufgelöst, auf einmahl gegeben, und am folgenden Tage Glaubersalz, schafften in 13 Fällen schnelle Hilfe. Kentish Case of a mortification of the toes and foot. Das Bein ward abgenommen; man fand die Arterien verknöchert, und rettete den magern Kranken durch Blutlassen. Bouge Observations on Carbuncle. Kaltes Wasser aufgeschlagen, milderte jedesmahl die Schmerzen. Dr. Beddoes fügt artige Bemerkungen über den großen Nutzen gehörig beachteter Temperatur bey, und erzählt den Fall von der Heilung eines Ca-

Abdington's oben angeführter Methode, durch Sublimat Tripper zu heilen, bemerkte, so verabschiedigt sich Abdington. Dr. Drake sah permanenten Succes von der Digitalis in zwey Fällen von Lungenschwindsucht. Sie bringt den Puls auf 40 in einer Minute, und befördert die Einsaugung des Eiters. Sowler über die Heilung der Schwindsucht. Er war in sehr vielen Fällen aufserst glücklich mit dem Aufguss des Fingerhutes; nicht so glücklich war der Herausgeber.

Breslau, Hirschberg u Pissa in Südpreußen. *Heyn*
 Bey Korn dem ältern: Der verkannte Werth der classischen Schriftstücker in Rücksicht auf Bildung des Geistes. Ausser der studirenden Jugend auch denen gewidmet, welche auf derselben gelehrte Erziehung Einfluß haben. Von M. Daniel Gothold Joseph Häbler, Conrector am Gymnas. zu Freyberg in Sachsen. 1800. Octav 167 S.
 Daß unsere ganze Studieneinrichtung, die Bildung zu den, so genannten, gelehrten Ständen, das Verhältniß der gelehrten Schulen zu den Academien, eine Revision und Verbesserung dringend bedarf, wird von einsichtsvollen Männern unserer Zeit gar wohl begriffen; das große Publicum ist indessen mehr noch mit den verwandten Gegenständen, den Bürgerschulen, beschäftigt; jedes Zeitalter kann immer nur einen Lieblingsgenuss fassen; zu wünschen aber wäre, bald würde auch der Eifer für die gelehrte Erziehung und die gelehrten Schulen erweckt. Daß der Verf. die gelehrte Erziehung im Auge hat, und daß er insonderheit auf diejenigen, welche auf dieselbe Einfluß haben, zu wirken wünscht, lehrt schon die Aufschrift. Die Hintansetzung gelehrter Schulstudien entsteht aus den falschen Begriffen von denselben, und aus verschiedenen

andern Vorurtheilen für andere Studirarten und Kenntnisse. Beide zu entfernen; war also das Bestreben des Verf., nicht bloß zu belehren, sondern dabei nachdenkenden, Schutzmannes. Er geht folgenden Weg, daß er die Bildung des Geistes als den Hauptzweck und Hauptnutzen des Lebens der alten classischen Schriftsteller annimmt, dann ihre Vortrefflichkeit, und hierauf ihre Vorzüglichkeit und Brauchbarkeit zu jenem Zwecke in Bildung des Verstandes, des Herzens und des Geschmacks, entwickelt und lebhaft darstellt. Diese beiden Hauptstücke sind gut ausgeführt, und müssen bey Männern von nachdenkendem Eindruck machen; wenn diese nur nicht, wie gewöhnlich, die ganze jugendliche Bildung auf die Brauchbarkeit für ein öffentliches Amt einschränken, sondern den Menschen auch als sitzliches Wesen einer Bildung, und insbesondere einer feinern Bildung, zu vollkommenerm sittlichem Gemüthe und Geschmack, würdig halten. Hierüber müssen die gebildeteren Stände selbst besser aufgeklärt seyn; ehe läßt sich keine verbesserte gelehrte Bildung erwarten; ehe wird der Unterricht in alten gelehrten Sprachen in den Schulclassen keine Achtung, und folglich auch keine Verbesserung erhalten. Man muß einsehen, daß es etwas werth sey, Kinder zu haben, welche ausser den Vortstudien auch noch seine Sittlichkeit und Geschmack mit ins Leben bringen, und daß Beides in seiner Reinheit, Einfachheit und kunstloser Würde am besten aus den Alten erlernt wird; daß alte Schriftsteller richtig verstehen die beste Logik für das practische Leben ist; und daß ihren Werth und ihre Schönheit schon Anfang zu wirksamer Tugend ist. Der gewöhnliche Einwurf von dem vielen Zeitaufwand auf todtte Sprachen, Grammatick,

n. s. w. gehet nicht auf die Sache selbst, sondern auf den Mißbrauch, derselben, schlechte Methode und schlechte Anwendung der Vorschriften. Eine weitere Anzeige des in ihr Enthaltene bedarf eine Schrift dieser Art nicht. Nur noch einige Anmerkungen. Der Gebrauch der classischen Schriftsteller und ihr Einfluß auf die allgemeine Bildung des menschlichen Geistes, nach Wiederherstellung der Wissenschaften, so wie jetzt noch in England, Weidens als vorgesezter Zweck, ist vielleicht in ein zu gänziges Licht gesetzt. Vieles, und Mehreres, als man denkt, wirkt mittelbar unter den Menschen, ohne anerkannte, und aus Einsicht bestimmte, Tendenz; aber der Verf. konnte mit Recht seiner Absicht gemäß das Geleit, ein wenig erhdhen. Wenn ferner der Verfasser sagt: „solle die classische Gelehrsamkeit auf unsern Schulen wieder, recht in Flor kommen, so könne das durch die eigentlichen Lehrer am wenigsten geschehen; das Meiste müssen Andere bewirken, der von Denkungsart, Gesinnungen, Rath und Zureden auf die Jugend wirksam seyn kann.“ so läßt sich vielleicht über das Mehr und Weniger streiten; aber allgemein genommen, ist der Satz wahr und richtig, dieses muß zusammentreffen; Wenn indessen die Aufmerksamkeit auf einer Seite fehlt, so ist die Frage, ob es nicht von schlimmern Folgen ist, wo auf der Seite der Schulen der Fehler zu suchen ist; tüchtige Schulmänner, vereiniget unter sich, können durch das, was Sie bey practischer Kenntniß, Eifer, Feuer und Methode wirken; endlich auch die Oberen zu bessern Einsichten und Gesinnungen bewegen; aber wenn die Oberen zuweilen auch den besten Willen haben, so fehlt es noch öfter an den tüchtigen Werkzeugen, die die Begriffe von jenen in der Ausübung selbst, unbemerkt ordnen und berichtigen könnten. Das Nachdenken aber

das, was man thut, und wozu man es thut und thun soll, ist unter Gelehrten so selten, als in andern Ständen: Man ist an Mechanischhandeln gar zu sehr gewöhnt. Eine gründliche Erörterung der Frage: Wozu Latein und Griechisch führen soll und kann, ist zu Bestreitung der entgegen stehenden Vorurtheil., und zu Bestimmung der Ansprüche an den großen Haufen der Studirenden wesentlich nöthig; und hierzu hat der Verf. durch seine Schrift einen guten Grund gelegt; eine genauere Ausföhrung dürfte aber doch noch erforderlich seyn; denn gegen Manches, was hier ausgeführt ist, was die alten class. Schriftsteller an Verstand, Herz und Geschmack wirken sollen und können, läßt sich immer noch entgegen setzen: aber wenn sich nun dieses nicht minder durchs Leben der Schriftsteller in der Muttersprache bewirken läßt! und wenn dann auf der andern Seite so viel Gutes gewonnen wird! Es kömmt hier auf viele Ausinandersetzungen und Bestimmungen an; und man muß sich sehr hüten, daß man nicht zu viel behauptet, wo man nachher wieder Dies und Jenes zurücknehmen muß. Einige treffliche Bemerkungen sind eingestreut und beherzhaft. Daß die Alten sehr geschickt sind, edle Gesinnungen, festen Muth, Unaigennüßigkeit, Stärke der Seele, Würde der Menschheit zu erwecken, so daß diese Gesinnungen in das wirkliche Leben und in Thaten übergehen, halten wir uns überzeugt; dazu trägt ihre sprachliche, anschauliche, eindringende Darstellung bei; wir verderben alles durch unser lebloses Dissertiren. Er macht Bemerkungen über gewisse glückl. Aussprüche von Arist. Bemerkungen über gewisse Reden von Demosthenes, liberalitas, magnitudo animi, constantia. Die Alten prägen mit Nachdruck Bürgerpflicht, Vaterlandsliebe, Ehrfurcht vor den Gesezen, wozu Plato's Kriton sehr gut dient, ein. Die gute Seite von Horazens Charakter.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. u. 114. Stück.

Den 17. Julius 1800.

Paris.

Plan
Lettre d'Indiction du second Concile national — par les Evêques réunis à Paris aux Evêques Métropolitains, et par eux à tous les Evêques, Prêtres et Fidèles composant l'Eglise Gallicane. 1800. S. 22 in Octav. Wir theilen uns, unsere Leser mit diesem, noch nicht in unser Publicum gekommenen, Convocations-Schreiben zu einer neuen Französischen National-Synode bekannt zu machen, aus dem wir ihnen zugleich mehrere eben so anziehende als merkwürdige Notizen über den religiösen und kirchlichen Zustand Frankreichs mittheilen können, von denen wenigstens einige auch wieder erfreulich sind. — Bekanntlich war schon im Jahr 1797 auf Vertrieh einiger Bischöfe, die an die Spitze des constitutionellen Clerus traten, eine große Versammlung von Geistlichen zu Paris zu Stande gekommen, die sich selbst den Namen einer National-Synode beylegte, aber durch die

L (5)

Zeitumstände, und wahrscheinlich auch unmittelbar durch das damalige, dem Clerus überhaupt höchst ungünstige Directorium verhindert wurde, ihre Acten und Beschlüsse sogleich zu publiciren. Sie sind auch jetzt noch nicht erschienen: nur wird in diesem Schreiben die Hoffnung gemacht, daß sie vielleicht noch in diesem Jahr herausgegeben werden dürften; hingegen wurde, wie es scheint, von dieser Synode ein permanenter Ausschuß von einigen Bischöfen dazu instruirt und autorisirt, sich der Sorge für die in den traurigsten Zustand versunkene Französische Kirche fortdauernd zu unterziehen, gemeinschaftlich über die Maßregeln zu Rath zu gehen, durch welche allmählich einige Ordnung wieder hergestellt, und den dringendsten Bedürfnissen, so weit es die Umstände zuließen, vorläufig abgeholfen werden könnte, auch in dieser Absicht allen einzelnen Geistlichen, die sich um Rath, um Belehrung oder um Unterstützung an sie wenden würden, damit so viel möglich an die Hand zu gehen. Die vier Bischöfe, von Dag (J. P. Saurine), von Blois (H. Gregoire), von Amiens (E. M. Desbois) und von Langres (Ant. Hub. Mandelaincourt) waren es, welche diesen Auftrag sich geben ließen, zu dessen Übernahme wahrhaftig im J. 1797 eine sehr edle Entschlossenheit gehörte; und in ihrem Namen ist nun auch das Convocations-Schreiben zu der neuen Synode abgefaßt, in welchem sie einerseits von demjenigen Rechenschaft geben, was von der ersten Synode und in der Zwischenzeit gethan und bewirkt wurde, andererseits dasjenige auszeichnen, was von der neuen Synode gethan werden müsse, aber auch die Vorbereitungsmaßregeln angeben, durch welche allein ein gewünschter Erfolg der nächsten Synodal-Handlungen eingeleitet und erzielt werden könne.

A l'époque — heißt es hier von der ersten Synode — où elle se tint, l'intrigue ou l'erreur avoit placé au timon des affaires politiques, sous le nom de directeurs et de ministres, des hommes mus la plupart par un acharnement antichrétien; et néanmoins le Concile jouit, sans interruption d'une pleine liberté! L'impunité rugissoit de le voir proscrire courageusement les systèmes désastreux, et les maximes immorales qu'elle avoit préconisées; mais la conduite des membres, qui siégeoient dans cette assemblée avoit acquis à tel point l'estime générale, qu'ils étoient inattaquables. — Bientôt après, des persécutions nouvelles furent dirigées contre la religion, par un gouvernement oppresseur qui, en parlant de liberté des cultes, outrageoit spécialement celui des chrétiens, dont il méritoit la ruine, et dont il torturoit les ministres. Rarement publioit-il une proclamation, une circulaire, sans y graver l'empreinte de sa haine contre nous: une de ses entreprises qui, comme tant d'autres, fit couler du sang et des larmes, fut de vouloir forcer les chrétiens de transférer le dimanche au décadi. Nos bourreaux, irrités de voir leurs efforts impuissans, eussent bien voulu noyer le Catholicisme dans le sang des pasteurs restés fidèles; mais l'opinion publique commandoit quelque pudeur, et la deportation remplaça les échafauds. *Gelegentlich wird doch S. 9 erwähnt, daß die erste National-Synode gleich nach ihrer Eröffnung von der Municipalität zu See, bey dem Directorio denunciirt wurde, und daß man sie auch wegen des Beyworts "National" chicaniren wollte, "quoiqu' on se garoit bien, de contester l'épithète à des maisons de spectacles,*

de jeux, et, puisqu' il faut le dire, même à des tavernes:" voraus aber habe man nichts anders erwartet, als les injures atroces, et les hurlemens de quelques journalistes qui, après avoir applaudi aux Déesses de la Raison, aux blasphèmes contre la Divinité, à la spoliation de nos temples, entroient en fureur à l'aspect d'une assemblée qui vouloit ranimer les sentimens religieux. Doch nun wird der besondere Zweck dieser ersten Versammlung bestimmter angegeben. Ihre Hauptbemühungen sollen nach S. 3 dahin gegangen seyn, einerseits das Schisma zu heben; das, leider! unter dem Französischen Clerus eingetreten sey, und die dissidirende Parthey mit der constitutionellen wieder zu vereinigen, andererseits aus der äuffersten Verwirrung, in welche ihr ganzes Kirchenwesen gerathen sey, wiederum einen Zustand von Ordnung herauszubilden. Beides sey freylich nicht ganz erzielt worden; denn die Dissidenten hätten zu keiner Ausöhnung die Hände bieten wollen, ungeachtet man alles in Ansehung ihrer erschöpft habe, was die zarteste Bruderliebe ohne Verletzung des Gewissens nur irgend einräumen und nachgeben konnte: auch die Vorschläge und Vorschriften der Synode wegen der Einführung einer neuen Ordnung hätten nicht überall den gewünschten Eingang gefunden; aber doch habe man Ursache, sich wegen des Guten Glück zu wünschen, das in mehreren einzelnen Diocesen daraus erwachsen sey. "Wir können, heißt es S. 4, mit Wahrheit behaupten, daß der Geist, von welchem die Synode besetzt wurde, über das ganze Gebiet der Republik einen wohlthätigen Einfluß verbreitet hat. Fast überall ist der Eifer für Religion wieder aufgelebt. Neue Anstalten zum Religionsunterricht sind an mehreren Orten ange-

legt, und zweckmäßiger, als vorher, angelegt worden. Mehrere Provinzial-Synoden sind schon seitdem zu Stande gekommen, welche durch weise Verfügungen wenigstens den dringendsten Bedürfnissen abgeholfen, und dadurch die Gemüther zu der Annahme einer gleichförmigen Ordnung vorbereitet haben. Achzehn bis zwanzig Bischöfe sind indessen eingesetzt und ordinirt; mehrere Diocesen sind in bestimmte Districte vertheilt worden, deren jeder der Aufsicht eines eigenen Erzprieesters untergeben ist, und wenn ja noch in einigen Cantons die Gottlosigkeit und der Religions-Indifferentismus das Haupt erhebt, so zeigt sich dafür in andern der tröstliche Anblick einer eben so aufgeklärten als eifrigen Frömmigkeit, die bereits allgemeinere Bekanntheit geworden ist." Jetzt hingegen gestehen auch die Verfasser des Schreibens, daß doch für die nächste Synode noch unendlich viel zu thun übrig sey, indem sie eine ganze Reihe der wichtigsten Gegenstände auszeichnen, womit sich diese noch zu beschäftigen habe. Darunter setzen sie selbst die Wiederherstellung der alten canonischen Kirchenzucht, die Anstalten zur Erziehung der Jugend, die Einrichtung neuer Institute zur practischen und zur gelehrten Bildung der Geistlichen, und die Aufbringung der nothwendigen Kosten zur Unterhaltung des Cultus und des Clerus voran, auf welche vor allen Dingen Bedacht genommen werden müsse. Nach diesem meinen sie, müßte besonders auch in Überlegung kommen, welche Feiern beyzubehalten oder abzuschaffen; wie der Gebrauch der Dispensationen und Reservationen für die Zukunft zu reguliren, und dem Mißbrauche am sichersten vorzubeugen; wie eine gleichförmige Organisation der Diocesan-Verfassung zu erzielen, und wie die Ver-

hältnisse der Französischen Kirche sowohl gegen den Römischen Stuhl, als gegen andere Kirchen zu bestimmen, aber auch dabei ihre Freyheiten gegen alle ultramontanische Anmaßungen für die Zukunft am gewissten zu sichern seyn möchten. Sie verschweigen dabei nicht, daß einige dieser Materien eine höchst delicate Behandlung erfordern würden; und sie fordern deswegen ihre Mitsbrüder auf, sich nicht nur durch ernsthaftes Nachdenken darauf vorzubereiten, sondern auch ein gelehrtes Studium darauf zu verwenden, und bey diesem auch die Aufklärungen zu benutzen, welche sich aus den Werken auswärtiger und protestantischer Gelehrten ziehen lassen. "Denn, sagen sie dabei S. 7, man kann mit Recht unsern meisten catholischen Schriftstellern den Vorwurf machen, daß sie die Schriften unserer gelehrten Nachbarn viel zu wenig zu Rath gezogen haben. Eine Menge tief gelehrter Werke, welche das belleste Licht über die Geschichte der Glaubenslehre und der Kirchenverfassung verbreiten, sind ja unter uns ganz unbekannt; aber jetzt sollte doch die Zeit vorüber seyn, da man noch alles, was von einem Protestanten herührte, schon deswegen verworfen zu müssen glaubte, weil es von einem Ketzer kam." In diesem Geiße des Zeitalters finden sie hingegen einen eigenen Grund, warum jetzt auch jene delicaten Materien mit kühnerer Hand berührt werden müssen, und diese Stelle verdient wieder, in ihrer eigenen Sprache ausgehoben zu werden, weil sie von ihrem eigenen Geiße, und zugleich von dem neuen Organisationsplan der Französischen Kirche, den sie realisiert wünschen, sehr viel erkennen läßt. "Ayons le courage de signaler, et de réformer, tout ce qui doit l'être. Ne laissons pas la politique

attaquer, les hérétiques censurer, les incrédu-
 les nous reprocher des abus que nous pou-
 vons corriger nous-mêmes. Le moment est
 favorable. On ne verra pas l'Europe rétrogra-
 der vers les fausses Décrétales. L'opinion de
 tous les hommes instruits a fait justice de ce
 tissu d'inepties qui ont fait le malheur du
 monde, et dont la religion a si long temps
 gémi. L'antique discipline commence à se re-
 lever sur les débris de ce code apocryphe, et
 l'époque n'est pas éloignée, où la *constitution
 civile du Clergé*, qui fut le sujet de tant de cla-
 meurs, de calomnies et de révoltes, paroitra,
 malgré quelques imperfections, un des efforts
 les plus généreux pour restaurer les formes anti-
 ques du gouvernement ecclésiastique. — Aussi
 sommes-nous à l'entrée d'un siècle nouveau,
 d'un siècle, qui peut-être plus que celui au
 terme duquel nous arrivons, sera fécond en
 événemens. relatifs à la religion, qui peut-
 être verra un concile écuménique resserrer les
 liens de l'unité et de la charité, et préparera
 les événemens, à la suite desquels les enfans
 d'Israël reconnoîtront *celui qu'ils ont percé.*"
 Nach diesem lassen sich aber die Verfasser des
 Schreibens vorzüglich auf die Schwierigkeiten,
 welche vielleicht die Versammlung der neuen Syno-
 node unmöglich machen, und auf die Maßregeln
 ein, durch welche sie allenfalls gehoben oder doch
 vermindert werden könnten. Dabei gestehen sie
 selbst, daß man vor einem möglichen Einspruch der
 bürgerlichen Gewalt, oder der Regierung, nicht
 ganz gesichert sey. "Tenez pour certain — sagen
 sie — qu' à la seule annonce d'un nouveau
 concile, la fureur concentrée de nos ennemis

éclatera par des explosions nouvelles. Ils crieront au *fanatisme*, à la *suppression*; et, comme nous l'avons observé tant de fois, ils n'auront garde de définir ces mots, afin de leur faire signifier tout ce qu'il leur plaira. Ils crieront à la *religion dominante*, tandis que, faite pour édifier et non pour dominer, la religion et ses ministres prêchent sans cesse qu'il faut plaindre l'erreur, sans jamais froisser le droit de tous à la liberté des cultes." Diese Gegen — fahren sie fort — werden daher auch alles anwenden, um uns falsch, wenn sie auf keinem andern Wege zu ihrem Ziele kommen können, zu einem über- eilten oder falschen Schritt zu verleiten, der uns der Regierung verdächtig machen soll; allein wenn wir ihnen nur keine Hilfe geben, so ist es doch wahrscheinlicher, daß wir von dieser Seite nichts zu fürchten haben, denn die Wuth des Verfol- gungsgeistes scheint doch etwas gebrochen zu seyn. "L'impossibilité heureusement reconnue d'extir- per les sentimens chrétiens, le déluge de cri- mes qui ont inondé la France, tristes effets des persécutions anti-religieuses, peut être aussi la lassitude de plusieurs de nos oppresseurs; d'un autre côté, la conduite de ces vénérables pasteurs qui, assésés par tous les maux, victi- mes de toutes les injustices, sont restés fidèles à la religion, qu' ils ont soutenue au peril de leur vie, et à la république, qui, sans eux, n'eût jamais existé - telles sont les causes, qui ont changé, non pas le desir, mais le projet de con- tinuer la persécution." Aber ein anderes, schwerer zu beseitigendes, Hinderniß befürchten sie dabou, weil es den meisten ihrer Mitbrüder unmöglich fallen würde, die auch noch so genau

berechneten und noch so niedrig angegebenen Kosten zu einer Reise nach Paris und zu dem dortigen Aufenthalt während der Synode zusammen zu bringen. Die Art, womit hier von dem traurigen Zustand, in welchem sich auch die meisten constitutionellen Geistlichen befänden, und von den Umständen gesprochen wird, durch welche sie in diesen Zustand gebracht werden seyen, wird gewiß bey jedem Leser eine theilnehmende Empfindung erregen; aber fast kann man sich auch einer theilnehmenden Besorgniß bey der Kühnheit der Sprache nicht erwehren, mit welcher hier davon gesprochen wird. "L'engagement solennel, heißt es, contracté envers le Clergé, sous les auspices de la loyauté françoise, devint presque aussitôt après l'objet d'une banqueroute infame, qui déshonore les débiteurs parjures, sans les acquiter, et c'est à cet engagement, que la plupart des prétendus chrétiens renvoient avec un ricanement féroce leurs pasteurs, auxquels la cruauté refuse le plus strict nécessaire. Un assez grand nombre sont morts exténués, et dans les horreurs de la faim, contre laquelle luttent sans cesse la plupart de ceux qui leur ont survécu; tandis que des sommes immenses ont été perdues pour exécuter des farces décadaires, travesties sous le nom de fêtes dont le but n'étoit pas problématique aux yeux des religieux observateurs du dimanche, c'est à dire, aux yeux de quiconque est chrétien. La nation payoit de ses sueurs les entreprises dispendieuses dans lesquelles un gouvernement impuni les outrageoit dans ce qu'ils ont de plus cher. L'époque de la convocation du Concile ne sera donc définitive, que quand les

membres qui devront s'y trouver, ayant acquis la certitude de pouvoir en supporter les frais, nous mettront à portée de l'annoncer à l'Eglise Gallicane." Indessen geben doch die Verfasser auch einige Auskünfte an, durch welche vielleicht das aus diesem Umstand entspringende Hinderniß umgangen werden könnte. Sie schlagen daher vor, daß man sich erst auf besondern Provinzial-Synoden in die Materien, welche auf der National-Synode vorkommen sollten, einzukabiren möchte, wodurch die Dauer von dieser am gewishesten abgekürzt, und es ihr vielleicht möglich werden könnte, ihre Geschäfte in dreymonathen zu vollenden. Auch glauben sie, daß man nicht so viele Deputirte vom Priesterstande nöthig haben dürfte, als auf der ersten Synode im J. 1797 erschienen waren; in Hinsicht auf diese Vorschläge aber und auf dasjenige, was überhaupt in der Zwischenzeit gethan werden müsse, legen sie endlich ihren Mitbrüdern folgende Punkte zur vorläufigen Annahme vor — "nous proposons et soumettons à l'adhésion de l'Eglise Gallicane les articles suivans:"

1) In jedem Distrikt, welcher der Aufsicht eines Erzpriesters untergeben ist — dans chaque archiprêtre — sollen von jetzt an alle Monate eigene geistliche Conferenzen über die Gegenstände gehalten werden, welche zuerst auf die Diöcesan-Synoden, von diesen auf die Provinzial-Synode eines jeden Metropolitensprengels, und von dieser an die National-Synode zu bringen sind. Den Diöcesan-Synoden mögen Rural-Synoden vorgehen, wo es die Gewohnheit mit sich bringt, und die Umstände es erfordern; aber die Rural- und Diöcesan-Synoden sind von den Bischöfen,

in Ermangelung der Bischöfe von dem Presbyterio der bischöflichen Kirche, und in Ermangelung von diesem von allen constitutionellen Priestern im Umkreis einer jeden Diöcese zusammen zu be-
 rufen. 1) Jede Diöcesan-Synode nimmt zuerst eine Martrikel der sämmtlichen Priester auf, die sich in der Diöcese als Geistliche und als Bürger der gesetzmäßigen Gewalt unterworfen erkennen, sie bestimmt alsdann die Grenzen der erzpriesterlichen Districte, und ernennt die Erzpriester, wo noch keine angestellt sind, wählt hierauf ihren Deputirten zur Provinzial-Synode, und trifft die nöthigen Verfügungen wegen der Kosten, welche die Unterhaltung ihres Bischofs und ihrer Deputirten auf der Provinzial- und National-Synode erfordern mag. 2) In verwaisteten Diöcesen macht es sich die Synode zur ersten und wichtigsten Angelegenheit, die schnelle Ernennung eines Bischofs zu betreiben. Sieht sich aber ein Bischof durch Alter oder Krankheiten außer Stand gesetzt, die Pflichten seines Amtes gehörig zu erfüllen, so mag ihm von der Synode, auf sein Verlangen, ein Coadjutor zugegeben werden. 3) Die Provinzial-Synoden sollen in diesem Jahr in jedem Metropolitansprengel zwischen St. Peters- und Allerheiligentag gehalten werden, und sich vorzüglich mit der Organisation der daren gehöri- gen Diöcesen beschäftigen. 4) Die Deputirten des zweiten Standes auf der Provinzial-Synode wählen aus ihrer Mitte drei Abgeordnete auf die National-Synode, welche also außer den Bischöfen aus drei Mitgliedern des Priesterstandes von jeder Provinz bestehen wird. 5) Diese National-Synode soll am Himmelfahrtstage des Jahres 1801 nach der christlichen Zeitrechnung,

oder des neunten Jahrs der Republik, eröffnet werden, und auf dieser Synode soll zuerst jeder Metropolit und jeder Bischof Rechenschaft davon ablegen, wie weit die Schlüsse der letzten Synode vom Jahre 1797 in seinem Sprengel und in seiner Diocese zur Vollziehung gebracht sind. — Gern möchte sich Rec. jetzt noch über die Hoffnungen auslassen, die man aus diesen Bewegungen der constitutionellen Geistlichkeit in Frankreich ziehen darf; doch die Enge des Raums erlaubt ihm kaum, noch ein paar Nebenumstände kürzlich auszuzeichnen, die ihm in diesem Schreiben aufgefallen sind, und ohne Zweifel auch unsern Lesern auffallen werden. Der erste ist dieser, daß die Verfasser S. 15 auch von auswärtigen Geistlichen sprechen, welche bereits ihr Verlangen zu erkennen gegeben hätten, sich auf der bevorstehenden Synode mit dem französischen Clerus zu vereinigen. Dieß muß desto mehr Aufmerksamkeit erregen, da nicht wohl die Niederländischen Bischöfe, oder die Bischöfe von der Jansenistischen Partey in den vereinigten Provinzen, darunter gemeint seyn können, auf die man sonst zuerst verfallen möchte; denn sie deuten zugleich an, daß diese ausländischen Geistlichen von ihren Regierungen nicht ohne Schwierigkeit die Erlaubniß auswirken dürften, die Synode zu besuchen. Bey jenen würde dieß aber nicht der Fall seyn; also könnten es fast nur Deutsche oder Spanische Geistliche seyn, welche jenen Wunsch geäußert hätten, und dieß würde in Ansehung der einen eine eben so merkwürdige Erscheinung seyn, als in Ansehung der andern. Die zweyte, kleinere, Merkwürdigkeit, die noch berührt werden mag, besteht hingegen darin, daß das Schreiben zwar

vom 11. Ventose des achten Jahrs der Republik, aber doch zugleich vom 2. März 1800 datirt, und zu Paris in der Imprimerie-Librairie-Christienne, rue Saint-Jacques, Nr. 278. 279. gedruckt ist.

London.

Meinert

The history of the Helvetic Confederacy, in two Volumes. *Erster Band*, außer der Vorrede 459 S. *Zweiter Band* 476 S. in Quart, das Register über beide Theile eingeschlossen. Der Verfasser dieses Werks ist der schon sonst rühmlich bekannte Hr. Planta am Britischen Museo, der sich zwar nicht auf dem Titel, aber am Ende der Dedication an unsern König genannt hat. Die Auflösung der Eidgenossenschaft, und das schreckliche Schicksal, welches alle Theile der Schweiz in unsern Tagen erfahren haben, erregten in England, wie in dem übrigen Europa, eine höchst lebhafteste Theilnehmung; und diese Theilnehmung veranlaßte den Wunsch, die Entstehung, Erweiterung, Befestigung und endliche Vernichtung des Helvetischen Bundes näher kennen zu lernen. Hr. P. bestrebt sich, die billigen Wünsche des Englischen Publicums durch gegenwärtige Geschichte zu befriedigen. Er gibt in der Vorrede die Quellen der Schweizerischen Geschichte an, und gesteht aufrichtig, daß er dem Mülnerischen Werke, so weit dieses reiche, genau gefolgt sey. Der erste Band enthält freye Uebersetzungen, oder Auszüge aus den drei Theilen der Mülnerischen Geschichte. Im zweyten Bande schöpft der Verfasser aus den übrigen bekannten Geschichtsforschern, oder Geschicht- und Reisebeschreibern der Schweiz. Der Vortrag des Verfassers ist anziehend, und seine Art, die handelnden Personen

und ihre Thaten und Begebenheiten zu betrachten, zeugt von einer richtigen und geübten Urtheilskraft. Wahrscheinlich wird es den meisten Deutschen Lesern, die in der Schweizerischen Geschichte nicht fremd sind, eben so, als uns, ergeben. Sie werden nämlich den letzten Abschnitt von der Auflösung der Eidgenossenschaft mit dem größten Interesse durchlesen. Hr. V. setzt die Anlässe zu gerechten Klagen, welche einique Schweizerische Obrigkeiten vor der Revolution gegeben hatten, und die großen Fehler, welche die Regierungen vor und während der Revolution begingen, mit edler Freymüthigkeit aus einander. Mit gleicher Freymüthigkeit rügt er die Treulosigkeit und Raubsucht des Französischen Gouvernements; die Grausamkeiten und den Hohn, welche die Französischen Commissarien, Heerführer und Krieger ausübten; und die niedrige Frischeszen und womit manche Schweizer diese Grausamkeiten und diesen Hohn als Verdienste um ihr Vaterland, oder als Vorbereitungen zu den goldenen Zeiten der Freyheit priesen. Es ist schwer, solche Auftritte, dergleichen das letzte Kapitel enthält, darzustellen, ohne in Declamationen und Übertreibungen zu fallen. Hr. V. hat sich vor diesen Fehlern sorgfältig gehütet.

Paradin.

Paris.

Manuel de l'Essayeur, par le Citoyen Vauguelin. Chez le Citoyen Bernard, au VII. Quart S. 80. Erfordernisse und Gebrauch der Probirwage. Das neue Französische Gewicht; Formeln, das alte darauf zu bringen. Kupellirofen; der Verf. führt ihn lieber von Backsteinen auf, weil er so leichter zu heizen ist, und seine

Hitze länger behält, als wenn er von Eisenblech
 ist. Kupellen, welche er bloß aus weiß gebrann-
 ten Knochen bereiten läßt. Reinigung des Schei-
 dewassers durch Silber (wo wir doch glauben,
 daß ein auch noch so geringes Uebermaß von Sil-
 ber die mit einem solchen Scheidewasser anzustel-
 lenden Prüfungen auf den Goldgehalt des Sil-
 bers unzuverlässig machen dürfte). Das Scheide-
 wasser, das auf dem Probirstein gebraucht wird,
 müsse Kochsalzsäure in bestimmtem Maße enthal-
 ten, desto mehr, je reiner das Gold sey; denn
 reines wirke auf Gold nicht, welches über 15 bis
 16 Karath halte: 98 Theile reines Scheidewas-
 ser von einem eigenthümlichen Gewichte = 13,40
 erfordere 2 Theile Kochsalzsäure von einem Ge-
 wichte = 11,63 und 25 Theile Wasser. Vom
 Kupelliren; auch vom Probiren des Goldes und
 Silbers auf Platina; wenn diese in jenem we-
 niger als $\frac{3-4}{100}$ ausmache, könne sie nur schwer
 entdeckt, und wenn sie über $\frac{1}{5}$ ausmache, nicht
 davon geschieden werden. Vom Probiren auf
 dem Probirstein. Probiren der Kupfermünzen,
 vornehmlich auf Zinn und Zink (warum nicht auch
 auf Wey, womit manches Kupfer verunreinigt
 ist?). Tabelle, um das Markgewicht in das neue
 Gewicht umzuwandeln, und umgekehrt, mit Bey-
 spielen der Berechnung. Zuletzt noch ein sehr
 rühmlicher Bericht über dieses Werk von Darcey,
 welchem die Münzverwaltung die Untersuchung
 desselbigen aufgetragen hatte.

Elberfeld.

Heyna

Hr. Prediger Weddigen, der sich durch sein
 Westphälisches Magazin um die Westphälische

1136 G. A. 113. u. 114. St., den 17. Jul. 1800.

Litteratur sehr verdient gemacht hat, hat jetzt einen Weg eingeschlagen, die Kenntniß des Landes mit noch besserem Erfolge unter das lesende Publicum zu verbreiten, durch einen Westphälischen historisch-geographischen Nationalkalender, wovon der erste Jahrgang auf das Jahr 1800 erschienen ist, auf 126 Seiten in kl. Octav. Jeder Jahrgang zerfällt in vier Abschnitte: I. eine ausführliche Beschreibung einer Westphälischen Provinz; dießmahl ist es das Fürstenthum Minden. II. Lebensbeschreibungen verdienter Westphälinger; dießmahl ist es Hermann Hamelmann, erst ein heftiger Gegner von Luther'n, nachher ein eifriger Verteidiger der verbesserten Lehre: Graf Otto Wilhelm von Königsmark, Schwedischer Feldmarschall, dann bey der Republik Venedig, Eroberer des Peloponnes, starb daselbst 1688. III. Vermischte und unterhaltende Aufsätze: dießmahl, der neu entdeckte Schwefelbrunn zu Latenhausen in der Grafschaft Ravensberg; mit zwey arrigen Gedichten. IV. ist den Kaufleuten offen gelassen, ihre Sortiments und Fabrikartikeln anzuzeigen.

Heyne.

Konneburg.

M. Adolf Bogislaus Grulich, gewesener Superintendent zu Neustadt an der Dr. Ein Beytrag zur Charakteristik der Gelehrten. 1799. 70 Seiten in Octav. Die Schrift verdient, eingesehen zu werden, weil in der That die Sonderbarkeiten eines Gelehrten, wie man sie unter dem Nahmen eines Literators denkt, charakteristisch dargestellt sind. Der Mann findet sich in Meusel's gelehrtem Zeitischland.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 19. Julius 1800.

Paris. *Gmelin*

Journal der Gesellschaft der Apotheker (vergl. Et. 111.) III Jahrg. St. 1. Deschamps de. süs gere von einem Fiebertindensyrup mit Bittererde; man mag gebrannte oder rohe Bittererde, oder ihre Auflösung in Wasser nehmen, so ist der Syrup zwar von angenehmem, nicht bittern, Geschmack, aber trüb. G. über die Kraft mehrerer Käfer gegen Zahnschmerzen. Delunel neue Bereitung des Weilschensyrups. Morelor neue Beobachtungen über das Ausbrechen und Abfallen der Blätter, und die Zeit, wo man sie zum Gebrauche in der Apotheke und Wirtschaft sammeln muß; sie fallen ab, wenn sie ganz erodirt seyen. Dubuc. des ältern, Bemerkungen über die Veränderungen gebrannter Wasser und des Hieravantschen Balsams (Et. 2) vor und nach dem Frieren, mit Betrachtungen von Deceux darüber. Porta. nimmt nun zum Quecksilbersyrup statt aller andern Queck-

U (5)

silberfalze ähnden Sublimat, und rath überhaupt, bey der Behandlung der Englischen Krankheit und Scropheln mit den Quecksilberartzenen solch zu gebrauchen, die man gegen Scharbock rühmt. Payssé über den Harn grasfressender Säugthiere und die Benzoesäure, mit Bereitungen von Saurecroy (St. 2.), und einer Gegenantwort von Payssé (St. 4.); er habe aus dem reinen und frischen Harn von Schyssen, Schweinen, Kühen und Pferden durch Kochsalz- und andere Säuren, auch wenn er nachher die Feuchtigkeit abrauchte, nichts dergleichen erhalten, wohl aber aus Pferdeharn, nachdem er durch Mist durchgelaufen war: K. zeigt dann, daß der Harn erst dann auf Zugießen einer Säure eine solche Säure fallen lasse, wenn er zur Dicke eines klaren Syrups eingedocht ist, was zuletzt auch P. gelungen ist. St. 2. Lupel. Lachenale über die Bereitung des Mohnsafs; er behandelt ihn mit Weingeist, und nachdem aus diesem durch Wasser das Salz gefällt ist, dampft er die übrige Flüssigkeit bey gelinder Wärme ab. Robert erzählt die Wirkung, welche die von der Bereitung des Aethers zurückbleibende Schwefelsäure auf grünes Glas gedäufert hat (es war ganz zerfressen, und inwendig mit kleinen Kegeln bekleidet), und beschreibet Krystallen des Quecksilberfalpeters, die mit laufendem Quecksilber vermengt waren. Payssé über die Bereitung des Mercurias. J. M. Hau-mann über Strahl's alkalische Eisenmerur, der sich vor in der Jodenerzfabrik beeyret, um Aetz-, Strohs- und Pflanzensäure damit aufzulösen. Doyeux über die Anzündung des Quecksilbermoths, welche sich mit kleinen Aetz- verhält. Derandelle erkläret unsern Hrn. Percoon's Naemospira crocea für eine Art Klever, welche aus Büchsenholz

anschmigt. Gagner über die Milch von Kühen, die in Hitze sind, die gememen Kumpen wänzen nicht unter sich zusam u. Dabu der Ätete, über die Bittgel, die sich auch in aerenem Wasser erbalten hatten. St. 1. Vaucquelin über die Bleikalke, und vornehmlich über den braunen oder übergefäurten, in einem Auszuge von Soucreoy, er wird von vollkommener Salpeter säure nicht aufgelöst. Dystybat neue Art, den Zolibal an zu bereiten. Lersur über die Bereitung der Pappelsalze (fer gefest im St. 2.); man soll bloß das grüne Sägmehl aus dem ausgedrückten Safte dazu nehmen. Antoine erzählt einige Versuche, angegangener Butter ihren widerlichen Geschmack und Geruch zu nehmen; durch Kochen mit gestampften Möhren und Wasser, das man, so wie es verdünnet, immer wieder frisch nachgießt. Anweisung des Gesundheitsraths, die Luft in den Kriegs-Lazarethen gesund zu erbalten und zu reinigen, im Auszuge, St. 3. Mézar-Guillet über das Ausbrechen und Abfallen des Laubes, und (St. 4.) ein Nachtrag dazu von Lefebure. Castagnour über die Veräuflichung der Arzneien, in einem Auszuge von Deycour J. J. Virey botanische Bemerkungen über verschiedene ausländische Arzneypflanzen (fortgesetzt im St. 5.). St. 5. Leroux über die Veränderungen, welche der rothe Präcipitat von selbst erleidet, mit Anmerkungen von Descur er erlangte im Sonnenlichte den ganzen Metallglanz des Quecksilbers. Auch der letztere über die Bereitung des Dippelschen Öls. Chenard von dem verschiedenen Zustände des Spiesanzalkales und seiner Verbindung mit Schwefelwasserstoff, in einem Auszuge von Vaucquelin (fortgesetzt im St. 6.); nach dem Verhältniß des Drogene gibt es ben

ihm sechserley Zustände; im ersten, wo der Kalk noch schwarz ist, hat er in 100 nur $1\frac{1}{2}$ mit Antimonium diaphoreticum 22 Drjgent. St. 6. Chausser und (St. 7.) Vauquelin über eine neue Art Salz (Schwefel, mit brennbarem Gas verbunden, und mit Natron gesättigt, oder unvollkommene Schwefelsäure mit Natron gesättigt und mit Schwefel verbunden) und ihren Gebrauch in einigen Krankheiten; man gewinnt sie da, wo man Glauberfalz durch Schmelzen mit Kohlen und Eisenspähen zu zerlegen sucht, aus der Mutterlauge. Virey über die Milch. Antoinc über den Gebrauch des Heidelbeerenjafteß; er gab ihm nur $\frac{1}{2}$ Branntwein. Über die Reinigung des Salpeters durch Schmelzen, mit welchem man so lange anhält, als noch Dämpfe dabey aufsteigen. Leroux Zerlegung des Farbestoffß, der aus mehreren Gewächssäften niederfällt; die Versuche, in deren Erfolg der Verf. mit Baume übereinkommt, sind mit dem Saft des gemeinen Nachtschattens (welches Lheils?) gemacht. St. 7. Visrey Überblick des nach und nach erfolgten Zuwachses, welchen die Arzneimittelfunde bis auf unsere Zeit erhalten hat. Dubuc, der ältere, über die Vereitung der Pappelsalbe; er setzt die übrigen Gewächsstoffe zu, so wie sie nach der Jahreszeit ihre Vollkommenheit erhalten. Cuscaudau neue Art, Pottasche mit Kohlenäure zu sättigen; er tränk Lehe mit sehr starker Pottaschenlauge, glüht sie in einem wohl zugeleiterten Tiegel eine halbe Stunde lang roth, laugt sie nach dem Erkalten auf das vollkommenste, raucht die Lauge bis zum Salzrückstand ab, und läßt sie nun in der Kälte ansichsen. Leroux über die Veränderung, welche der Meerzwiebel eiffig erleidet; was sich daraus absetzt, ist bloßer

Schleim; besser trockne man sie an der Luft, als am Feuer; die mittleren Schuppen seyen schärfer und wirksamer. Martin über den künstlichen Zinnober; um ihn schön zu bekommen, reibt er vor dem Aufstreichen das mit halb so vielem Schwefel geschmolzene Quecksilber mit etwas Salpetersäure an; der Zinnober sey also geschwefelter Quecksilberfalk.

Leipzig.

Bouterwen

Hey Hartnoch: Kalligone. Vom Angenehmen und Schönen. J. G. Herder. Erster Theil. 1800. 261 Seiten in Octav.

Es war zu erwarten, daß Hr. Herder auf dem ebenen Wege der Aesthetik mit der Kantischen Philosophie noch härter zusammenstoßen würde, als auf den rauhen Wegen der Transcendentalphilosophie. Dort fühlte er sich noch mehr in seiner Heimath; und eben dieses Gefühl schien ihm die Kantische Kritik der ästhetischen Urtheilskraft abzuwehren oder vermeiden zu wollen. Kalligone, die Tochter der Schönheit, tritt also hier als Bellona gegen die Kantische Kritik der ästhetischen Urtheilskraft auf. Sie streitet fast noch mit mehr factastischer Heftigkeit, als die Metakritik, gegen jeden Kantischen Gedanken (vergl. Göt. gel. Anz. Stück 31.). Der Rec. geseht, daß er sich nicht berufen fühlt, bey diesem Streite den Friedensrichter zu spielen. Die Zeit, die schon so viel Subjectives und Objectives geschieden hat, wird auch zur Berichtigung dieser Verhandlungen das Ihrige thun. Also für heute auch kein Wort über den polemischen Ton der Kalligone. Wir können Vieles von ihr lernen, ohne für oder gegen sie unter eine Fahne zu treten. — Es ist der Mühe werth, zu tra-

gen, was denn eigentlich in den beiden antipodischen Philosophien, der kantischen und der Philosophie des Hrn. Herder, das Princip ihrer contradictorischen Verschiedenheit ist. Diese Frage zu beantworten, gibt Kalligone weit bestimmtere Data an, als die Metakritik. Und Hc. wagt, entschieden zu behaupten, daß der Streit der Philosophie der Herren Kant und Herder, auf nichts Geringeres, als auf dem radicalen Zwiespalt beruht, von dem der solide Skepticismus ausgeht. Wir fragen nach dem letzten Grunde alles menschlichen Wissens. Was kann uns sagt der Skeptiker, die subtilste Philosophie mit den weitläufigsten Distinctionen und Schlußsätzen zuletzt anders gewähren, als Ueberzeugung? Und was ist Ueberzeugung anders, als ein Gefühl, bey dem wir es bewenden lassen müssen? Das Gefühl uniers menschlichen Daseyns in seinem ganzen Umfange erläutern; auf dieses Gefühl bauen; und jede Distinction, die das Ganze der menschlichen Natur nach Begriffen zerlegt, ohne es wieder zu vereinigen, als leere Gräbelen von sich werfen; das ist denn auch Princip und Ziel der Philosophie des Hrn. Herder. Damit erklärt sich H. H. noch nicht für den Skepticismus; aber er tritt nun sogleich bey dem ersten Schritte aus dem Kreise der kantischen Philosophie, und findet zu ihr keinen Rückweg. Dem Gefühl des menschlichen Daseyns in seinem ganzen Umfange ist in der kantischen Philosophie gar nicht die Rede; und in Hrn. Herders Philosophie von gar nichts Anderem. Mit einer Distinction fängt die kantische Philosophie an, und mit Distinctionen schließt sie. Sie stellt sogleich Ähnlichkeit und Verschiedenheit einander apodictisch entgegen. Nach dieser Voraussetzung

scheidet sie den Stoff des Wissens von einer Form a priori. Dazu bedarf sie der Hypothese von einer besondern Natur des erkennenden Wesens, nach welcher sich die in einer zweiten Hypothese vorausgesetzten Dinge an sich richten müssen, um uns Vorstellungen zu geben, durch die wir dann nie lernen, was die Dinge sind, sondern nur, wie sie uns erscheinen. So geht die Kantische Kritik durch Distinctionen auch auf dem Wege fort, der zur Philosophie des Schönen führt. Sie stellt zwischen den Verstand und die Vernunft als ein Drittes die Urtheilskraft, theilt dieser Urtheilskraft zwei entgegengesetzte Geschäfte, das Subsumiren und das Reflectiren, zu, und erklärt, nach diesen Voraussetzungen, das Schöne für ein Product der reflectirenden Urtheilskraft, die nach der Idee eines Zweckes sich auf die Natur als auf etwas Zweckmäßiges bezieht, und uns nöthigt, auch dasjenige, was wir ohne Rücksicht auf einen bestimmten Zweck beurtheilen, als etwas Zweckmäßiges ohne Zweck mit intellectualem, aber durch keinen Begriff bestimmen, Wohlgefallen zu betrachten, d. h. es nicht angenehm, sondern schön zu finden. So trennt die Kantische Kritik auch das Angenehme apodictisch von dem Schönen. Angenehm ist, nach Kantischen Grundsätzen und Kantischer Sprache, was den Sinnen gefällt; schön, was der Vernunft, wenn gleich nur in einer dunkeln Tendenz nach der Idee der Zweckmäßigkeit ohne Zweck, gefällt. Da stehen wir also wieder bey der apodictischen Scheidung der Sinnlichkeit von der Vernunft, dem Anknüpfungspuncte aller Kantischen Distinctionen. Ohne allen Zweifel ist eben diese Scheidung der Sinnlichkeit von der Vernunft das Princip der Möglichkeit alles Philo-

phirens, und eben dadurch der Anfangspunct aller Philosophie. Aber unser vernünftiges und unser sinnliches Daseyn ist doch am Ende nur ein menschliches Daseyn. Ein vollständiges System der Philosophie muß auch lehren, wie das wissenschaftlich Gewonnene in unserm Daseyn ein wirkliches Ganzes ist. Eine Philosophie, die nur immer schreiet, was im menschlichen Daseyn vermisst ist, kann den Zweifler nicht befriedigen; denn auch das Ende aller Demonstrationen erklärt der Zweifler für ein Gefühl, bey dem wir es bezweyden lassen müssen, weil wir Menschen, d. i. solche Wesen sind, wie wir nun einmahl durch die Zusammenwirkung, nicht durch die Trennung unserer Kräfte sind. — Der Rec. hat weit ausgebohrt. Aber es war ihm nicht anders möglich, sein Urtheil über die Unmöglichkeit einer Vereinigung der Philosophien der Herren Kant und Herder verständlich auszudrücken. Dann dem Sceptiker die Hand zu brechen, geht Hr. H. eines Weges mit ihm. Gefühl des menschlichen Daseyns in seinem ganzen Umfange ist das Princip des Scepticismus und aller Argumentationen des Hrn. Herder. Unmittelbar auf das Gefühl unsers menschlichen Daseyns führt Hr. H. auch das Schöne zurück. Alle die Kantischen Distinctionen, durch die das Schöne von dem Angenehmen abgesondert wird, sind daher, nach Hrn. H., eitel und leer. Angenehm ist, nach Hrn. H., "was unser Daseyn erweitert, frey macht, erfreuet;" und dahin gehört, nach Hrn. H., vorzüglich das Schöne. Bey dieser Wertbestimmung leistet Hrn. H. seine alte Freundin, die Sprache, vortreffliche Dienste. Die Kantischen Distinctionen des Angenehmen und Schönen lassen sich lächerlich machen, wenn man

sich an den Sprachgebrauch hält. Denn das Unangenehme möchte wohl Niemand schön nennen. Eben so geht es der Kantischen Erklärung, in der das Schöne dasjenige genannt wird, "was ohne Interesse gefällt." Also, kann man fragen, dringt die Kantische Kritik auf eine uninteressante Schönheit, während alle Kenner von jedem Natur- oder Kunstwerke, das ihr schön gelten soll, vor allen Dingen verlangen, daß es interessire? Aber wer mag so fragen? Wem die Kantische Philosophie so durch und durch zuwider ist, daß er sich nicht einmahl die Mühe geben mag, sie nach ihren eigenen Wortbestimmungen auszulegen, der hat gut spotten; aber sein Spott trifft dann nur die Sprache, nicht die Lehren dieser Philosophie. Was Hr. Kant in seiner Sprache unter dem Angenehmen verstanden haben will, wenn er es dem Schönen entgegensetzt, sagt er deutlich genug. Eben so wird unter dem Interesse, das sich nach Kantischen Grundsätzen in die Beurtheilung des Schönen oder das Kantisch so genannte reine Geschmacksurtheil nicht mischen soll, in der Kantischen Kritik nur das sinnliche Interesse verstanden. So spricht denn freylich außer der Kantischen Schule Niemand; und so schadet die Kantische Philosophie durch ihre eigenstümliche und der ganzen übrigen Welt fremde Schulsprache sich selbst. Aber von Gedankn, nicht von Wörtern, ist die Rede, wenn wir über das Schöne streiten. Und doch füßt Hr. H. die Kantische Kritik noch einmahl beim Worte im eigentlichen Sinne, wenn er ihr besonders vorwirft, daß sie das Schöne für Etwas erklärt, das ohne Begriff gefällt. Ohne Begriff heißt bey Hrn. H. ohne klare Vorstellung, oder wohl gar, ohne Verstand. Hr. Kant will

mit seiner Erklärung nichts weiter sagen, als, daß die intellectueller Reflexion bey der Beurtheilung des Schönen eine dunkle Reflexion, und daß ihr Product nicht das vollendete ist, das der Logiker Begriff (notio) nennt. Bey dem fortwährenden Wortstreite zwischen der Kantischen Kritik und Hrn. Herder's Kalligone verschwindet auch die letzte Aussicht zu einer Ausgleichung beider Theorien im Geiste ihrer Erfinder. — Der Streit mag nun von den Streitlustigen nach Belieben fortgesetzt werden. Dem Rec. sey das freundliche Vergnügen gegönnt, abgesehen von den endlosen Mißverständnissen, die ihm, er läugnet es nicht, ungehör eben so widerlich sind, wie Hrn. H. die Kantische Philosophie, das Neue und Lehrreiche aus dem ersten Theile der Kalligone als etwas für sich Bestehendes auszuheben. Nach dieser Theorie äußert sich die Empfindung unsers Daseyns, durch die auch das Wohlgefallen bestimmt wird, das wir am Schönen finden, schon im Geruch und Geschmack. Die zurückstößende Kraft, die wir Widerung oder Ekel nennen, entspringt aus jenem Gefühl. Dadurch setzt sich unsere Natur Allem entgegen, was nicht etwas ihr harmonisch Gutes ist. Eben so wirkt bey dem Sinne des Gefühls, wenn wir unter Gefühl einen besondern Sinn verstehen, der Schauder oder das Grausen. Und so hat überhaupt alles physisch Angenehme oder physisch Unangenehme seinen Grund im dunkeln Erkennen dessen, was unserm Körper zuträglich oder schädlich ist. Ganz auf dieselbe Art entsteht das Gefühl der höheren Annehmlichkeit, die wir Schönheit nennen. Nicht einmal das Gefühl des Guten entsteht, nach Hrn. Herder's Theorie, auf eine andere Art. Schönheit der Gestalten gründet

sich auf das Gefühl unser's Dafeyns durch die Verästlung und das Auge. Alles reducirt sich dabey auf Festigkeit und innere Bewegsamkeit. Daher die eigenhämliche Schönheit des Würfels und der Pyramide, der Kugel und des Kegels. Daher die vorzügliche Schönheit des Waals und der Colonne. Die Beurtheilung aller geräthigen Proportion setzt das Gefühl der Einheit und Zusammenstimmung in allen Bewegungen unser's Körpers voraus. Daher alle Eurythmie, auch in der Baukunst. Wir denken uns das Seyn eines jeden Dinges als ein Product seiner zusammenstimmenden Kräfte. Je mehr diese Conformation zu einem dauernden Ganzen uns sinnlich empfindbar wird, desto schöner finden wir das Ding gestaltet. Nicht anders verhält es sich mit der Schönheit des Lichts, der Farbe, und des Schalles. Das Licht ist, wie es Hr. H. ausdrückt, "ein Medium, das die Regel des Schönen selbst exponirt." Jede Farbe ist um so angenehmer, je reiner sie uns erscheint. Die Harmonie der Farben beruht auf der Synthesis der Farbenleiter, die Hr. H. nach der neuen Theorie des Hrn. Göthe, gegen Newton, erklärt. Was dem Auge in den Farbenspielen gefällt, ist der Natur des Auges harmonisch. Auch die Schönheit der Musik beruht theils auf der Organisation des Ohrs, noch mehr aber auf der feineren Verbindung dieser Organisation mit dem Gefühl unser's menschlichen Dafeyns. Der Schall interessirt uns schon als die Stimme aller bewegten Körper, die die Natur der Kräfte und des Widerstandes aus dem Innern dieser Körper verkündigt. Aber noch stärker wirken die Töne in der elastischen Nütempfindung. Daher das Wachsende und Abnehmende, das Steigende und

Sinkende, das Ernsthafte und Hüpfende u. s. w. in der Reihe der Töne. Die Regel der Harmonie ist der Ton-Cyklus, der alle Töne in Einem verbindet. Von der Musik gehet Hr. H. wieder zur Analyse der sichtbaren Schönheit zurück. Jede Gestalt hat einen Exponenten ihrer Bedeutung. Die Schönheit der menschlichen Gestalt ist der Ausdruck der menschlichen Virtualität. Rec. wundert sich bey dieser Gelegenheit, das Wort Virtualität wiederzufinden, das, seitnes Wissens, bis dahin nur ein anderer Schriftsteller gebraucht hatte, dessen Philosophie Hr. H. vielleicht so wenig, wie die Kantische, gefallen möchte. Nach der Analogie des Ausdrucks der menschlichen Schönheit sucht Hr. H. die Bedeutung aller Gestalten durch alle drei Naturreiche auf, von den unorganischen Mineralien an, bis zur höchsten animalischen Organisation, die wir kennen. Der Mensch ist das Maaß und das Muster der organischen Schöpfung. In ihm sind alle seine Formen bedeutungsvoll. Nach dieser Analogie finden wir keine Geschöpfe häßlicher, als die Mittelgeschöpfe, gleichsam Übergänge der Natur von einer Classe zur andern. Sie erscheinen uns in sich selbst heterogen, z. B. die Fledermäuse und fast alle Amphibien. Das schlammartig Zerfließende in der Bildung mehrerer Amphibien ist deswegen besonders häßlich; auch das Kriechende und Schleichende in andern. — Nach allen diesen Erläuterungen des Schönen für jeden Sinn und durch seine Bedeutung erklärt sich Hr. H. für die Wahrheit einer Regel des Schönen. Er versteht aber darunter nichts anders, als einen Typus der lebendigen Bildungen in der Natur. Diesen suchen wir zu erforschen, und beurtheilen darnach das Schöne in

Begriffen. — So weit der erste Theil der Kalligone. Die folgenden Theile wollen wir nächstens anzeigen. Der Rec. ist in der Mitachtung der Theorie des Hrn. H. nur Referent gewesen. Der Auszug, den er geliefert hat, ist ein dürres Skelet; und in Hrn. Herder's Theorie ist jede Zeile ein dichterischer Faden in einem Gewebe, das die Phantasie mit Blumen an Blumen geknüpft hat. Solch ein Gewebe zerreissen, ist ein unerfreuliches Geschäft. Nur zwei Bemerkungen mögen hier noch stehen. Die erste. Die Kantische Geschmackstheorie würde wohl den, der in der That, nicht nur in theoretischen Worten, Gefühl für das Schöne hat, nie befriedigen, weil ihre Zweckmäßigkeit ohne Zweck aus höchste das Schöne der inneren Uebereinstimmung in den schönen Formen gewisser Maßen erklärt, vom ästhetischen Ausdruck aber, der doch die Seele des Schönen ist, gar keine Notiz nimmt, vielmehr alles, was Reiz und Rührung heißt, aus dem so genannten Geschmacksurtheile verbannet, um allen ästhetischen Genuß auf ein kaltes Wohlgefallen zu reduciren. Weit mehr empfiehlt sich dem Kunstkenner und Künstler eine Theorie, wie die von Hrn. H. Diese Theorie redirt nicht das Gefühl, um es dem Verstande nach einem kalten Geschmacksurtheile zu opfern. Nach ihr ist der Ausdruck oder die Bedeutung des Schönen in der Natur und Kunst die Hauptsache; und so dachten und empfanden auch alle großen Künstler. Es fiel ihnen nicht ein, Reiz und Rührung als etwas der Kunst Unwürdiges von sich zu stoßen. Die Kunst war für sie eine Sprache, durch die sie ihre Gedanken und ihr Gefühl als ein lebendiges Ganzes so bestimmt, als möglich, mittheilen, aber nur in der Form

mittheilen wollten, in der es als ein harmonisches Ganzes erschien. Eine andere Frage aber ist — und das sey die zweite Bemerkung, die hier eine Stelle finden mag — ob eine Philosophie, die immer nur Psychologie ist, d. h. immer direct und unmittelbar auf das Gefühl des menschlichen Daseyns baut, irgend eine entgegen- gesetzte Philosophie wird widerlegen, oder sich selbst auch nur als Aesthetic behaupten können? Aber nützlich ist es, besonders für diejenigen, die sich in einer entgegengesetzten Philosophie fest studirt haben, durch eine solche, wie die von Hrn. H. ist, einmahl in eine ganz andere Welt versetzt, und an die große Wahrheit erinnert zu werden, daß, wer nur Sätze auf Sätze gründet, und den Grund aller Gründe in seiner Virtualität, d. i. dem unbedingten Anerkennen unsers ganzen Daseyns, nicht bemerken will, mit allen seinen Distinctionen und Schlüssen so zu endigen Gefahr läuft, wie schon eine ganze Reihe von Systematikern geendigt haben.

Laudis. Bamberg und Würzburg.

Herrn Tobias Goebhardt sel. Witwe: Neue Fest- und Fastenpredigten, gehalten in der Univeritäts-Kirche zu Würzburg von D. Michael Feder 1799. 81. Seiten 112 Seiten.

Der Verfasser, welcher schon aus andern Schriften rühmlichst bekannt ist, ist Vorsteher eines Instituts, welches die Martiansche Sozietät genannt wird, und dessen Beschreibung er schon im ersten Curse seiner Fastenpredigten, Weimar 1798, geliefert hat. Als Vorsteher desselben hat er diese Predigten gehalten, und zwar den ersten Theil derselben, die Festpredigten, durchaus an Festen der Maria, nämlich ihrer

Empfängniß, Reinigung, Verfündigung und Himmelfahrt, und zwar bloß für Akademiker; den andern Theil aber an Sonntagen der Fastenzeit für ein gemischtes Auditorium. An den Mariäfesten hat er von der Pflicht, Gott zu loben; von Jesus, als Volkslehrer betrachtet; von der Verkündigungsacht, von der Heiligkeit, von dem Stehen im Glauben an den Herrn, und von dem Umgange mit guten Menschen, als Beförderungsmittel; an den Fasten-Sonntagen aber über jedes Gleichnißreden Jesu gepredigt. Auch im Inhalte der Predigten fehlt man wenig oder nichts von den Mähmen der Lage durchzusetzen, an welchen sie gehalten sind. Die Predigten sind kurz, aber voll Nachdruck und Gewicht, keredt, aber ohne die Heerkunft, welche nach des Rec. Überzeugung eigentlich gar nicht auf die Kanzel gehört, und ohne die gesuchten Diktionen, welche die Kanzel nicht schmücken. Mit Vergnügen nimmt man hier einen Prediger wahr, welcher die Homilien der Kirchenväter studirt hat, und die besseren unter ihnen nachzuahmen weiß, der überall die Bibel benutzet, und sehr irrend zu benutzen weiß; der es weiß, wie viel sie für Prediger werth sey, indem so manche Andere ihren Gebrauch auf der Kanzel fast ganz verschmähen. Die Sprache ist nicht durchaus rein, z. B. S. 22: argwehulose Menschen zu überlüssen; eben das. Unschuldigen zu verführen; S. 31: wird nicht die verkündete Jugend oft in ihrer Laufbahn gehemmet.

Görlich.

Heyna.

Der Spreewald, in phisikalisch-statistischer Hinsicht, durch wichtige Urkunden und Akten-

stücke, erläutert von Friedrich Christian Franz. Von Anton. 1800. Octav 224 Seiten. Der Spreewald, den man als ein noch übriges Stück vom alten Harzwalde betrachten will, ist vom Harz darin verschieden, daß er in einer niedrigen Ebene liegt, aus einem ehemahligen See ein Moor und Torfboden geworden ist, der durch Abreibung des Holzes und Ableitung des Wassers gewonnen, urbar gemacht und mit Wohnungen besetzt ist. Die Gegend erstreckt sich ungefähr von Cothbus über Lübben und Lübbenau in der Nieder-Kauffig und die Grenze der Mittelmark hin; denn bestimmte Grenzen sind nicht angegeben. Die Cultur dieses sumpfigten Bodens bietet einen besondern Anblick dar. Der obere Bruchboden, einer Moorerde ähnlich, geht zwey bis vier Schuhe tief, dann in Wasser, und unten Kiesel sand; mit diesem Sande vermischt, wird jene Erde fruchttragender Boden. Ackerbau und Viehzucht werden mit Vortheil getrieben. Zum Ablauf des Wassers ist der Boden häufig mit Gräben und Canälen durchschnitten. Die darin liegenden Herrschaften haben das urbar gemachte Land gegen Zins an die Einwohner ausgethan, und so ist die Bevölkerung immer weiter gegangen. Häufiger Gebrauch von Rähnen. Das Physische und Deconomische der Gegend; nur immer mit Einmischung fremder Belesenheit, und nicht immer zusammenhängend und deutlich genug. Vorzüglich bemerkenswürdig ist der Zustand der Preussischen Colonien im Spreewalde, und dann die Forstwirtschaft des Preussischen und Sächsischen Spreewaldes.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1800.

Göttingen.

Wiedl.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 5. April legte der Hr. Prof. Wiedl derselben zwei Abhandlungen vor. Die erste ist ein Vorschlag, das Euphon des Hrn. Dr. Chladni mit Leisten zu spielen, der durch Zeichnungen und Kupfer erläutert wurde. Natürlich setzt diese Angabe die Kenntniß des innern Baues jenes Instrumentes voraus. Der Hr. Prof. bezog sich in dieser Rücksicht auf zwei ältere Abhandlungen, die 1791 am 1. Januar und 13. Februar der hiesigen physikalischen Privat-Gesellschaft von ihm vorgelegt sind, von denen die erste vorläufige Vermuthungen über den Bau, die zweite aber theils (am 11. Januar im Concert gesammelte) bestätigende Bemerkungen, theils neue Gründe enthielt, die aus dem Eucis der Entdeckungen über die Theorie des Klanges geschöpft waren. Des Hrn. Prof. Wiedl war:

K (5)

den hier näher angegeben werden, wenn ihm nicht bald nach obiger Vorlesung eine Anzeige des neu erfundenen Clavicylinders zu Gesicht gekommen wäre, nach welcher ihm wahrscheinlich wurde, daß solche Erweiterungen, des genannten Verhältnisses wegen, in welchem dieser Vorschlag zum Clavicylinder zu stehen scheint, dem schätzbaren Gelehrten für jetzt unangenehm seyn möchten (indem aller Wahrscheinlichkeit nach die Materie der Säge, an welchen sich die tönende Substanz befindet, im neuen Instrumente nur auf den Cylinder, und das wahrlich nicht ohne Grund, übertragen ist).

Die zweyte Abhandlung enthält den zweyten Theil der physischen Principien der Bewegungslehre. Der Gegenstand derselben ist die Construction der Kräfte, welche eine Bewegung hervorbringen, wie sie uns beim Fall schwerer Körper auf der Erde täglich erscheint: also eine neue Untersuchung des seit Galilei's Zeiten angenommenen Gesetzes des Falles schwerer Körper. Bekanntlich fällt nach Galilei der Körper in einem Zeitmoment durch den Raum x , in zwey durch $4x$, in drey durch $9x$ etc. oder es verhalten sich nach ihm die Fallräume, wie die Quadratzahlen der Zeiten. Der Hr. Prof. leitet diesen Fall, gerade wie den vorigen (Gef. Anz. 39. St.), aus seinen Principien der Construction der Bewegung ab, und findet, daß ein schwerer Körper, welcher in einem Zeitmoment durch den Raum x fällt, in zwey durch $3x$, in drey durch $6x$ etc. fallen müsse, und es verhielten sich nach dieser wissenschaftlichen Erörterung also die Fallräume, wie die Trigonalzahlen der Zeiten. Auf den ersten Anblick scheint die Erfahrung nicht

allein dieses Gesetz zu verwerfen, sondern jeder mathematische Physiker wird der gleichförmigen Beschleunigung wegen eine größere Vorliebe für das Galileische Gesetz behalten. Doch die weitesten Untersuchungen zeigen, wie beide Schwierigkeiten zu umgehen sind. In der Erfahrung können nämlich die ersten Glieder dieser Reihe von Fallräumen nie vorkommen, weil die Zeitmomente zu klein sind; und die späteren verhältnißmäßig angehobenen Glieder werden sich immer mehr der in Galilei's Gesetz enthaltenen Reihe nähern. Es sind nämlich folgende Reihen der Fallräume möglich (Mathematiker werden den Grund der Schreibart finden):

1	1	1	1	1	...	1
3	$3^2/2$	$3^2/4$	$3^3/5$	$3^4/6$	$3^5/7$... 4
6	$6^2/3$	$6^2/4$	$6^2/5$	$6^2/6$	$6^2/7$... 9
10	$10^2/3$	$10^2/4$	$10^2/5$	$10^2/6$	$10^2/7$... 16
15	$15^2/3$	$15^2/4$	$15^2/5$	$15^2/6$	$15^2/7$... 25

Obgleich also in den genauesten Versuchen die Erfahrung nie Galilei's Gesetz bestätigen kann, so darf der Physiker doch dasselbe in die Theorie aufnehmen, da die Gleichförmigkeit der Beschleunigung die Ansicht so sehr erleichtert. Wegen die Geschichte dieser Untersuchungen bekannt ist, der weiß, daß auch schon le Sage, dessen Theorie Hr. de Luc als sicheren Leitfaden empfiehlt, behauptete, daß die Erfahrung mit beiden Gesetzen bestehen könne: jetzt überseht man, wie beide mit einander zusammenhängen. Zu den Versuchen schlug der Hr. Prof. eine einfache Vorrichtung vor (und erläuterte sie durch Zeichnungen), nach welcher nichts vom Urtheil des Beobachters abhängt; welches bey so kleinen

Zeitmomenten sehr viel werth ist. Es löset nämlich der Körper im Anfang des Falles dadurch, daß er die Vorrichtung durch sein Gewicht nicht mehr drückt, eine Tertienuhr, und diese läuft also während des Falles, bis sie dadurch wieder zum Stillstande gebracht wird, daß der schwere Körper unten aufschlägt. Was einer der größten Mathematiker im Jahr 1702 gegen diese Ideen einwandte, als sie noch nicht ganz zusammengestellt waren, konnte schon ein Jahr darauf als Bestätigung angeführt werden. Dieser scharfsinnige Gelehrte wandte nämlich gegen die Construction damals ein, daß nach derselben der Körper nicht in einer Vertical-Einie fallen könne, sondern zwey Abweichungen haben müsse: und gerade diese beiden hatten Italiener schon seit 1701 beobachtet, ohne daß es in Deutschland damals bekannt war. Man sehe *Gigiamini de diurno terrae motu experimentis physico-mathematicis confirmata*. 90 S. Quart, und die Italienischen Abhandlungen. Voriges Jahr sind diese Versuche durch das Monthly Magazine und Zach's Ephemeriden auch in den Deutschen Lesersirkeln bekannt geworden.

Strandlin.

Leipzig.

Von Johann Gottfried Graff: Kurzer Abriss einer Geschichte der Moral oder Sittenlehre der Hebräer, von den ältesten Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Epöche. Von K. Vitam imp. n. ere. vero! kl. Detab. 1800.

Wir würden diese Schrift nicht angezeigt haben, wenn wir nicht in derselben dem Publicum ein Plagiat zu denunciiren hätten. Sogleich die Einleitung ist von S. 1—10, und von S. 10—32 wörtlich aus Strandlin's Geschichte der Sit-

tenlehre Jesu I. B. Göttingen 1799. S. 59—70 abgeschrieben. Auch die von diesem Verfasser hier angeführte Literatur, und selbst seine Urtheile darüber, schreibt er ab, ohne jedoch des Werks, aus welchem er sein Schriftchen meist theils abgeschrieben, theils ausgezogen hat, weder hier, noch anderswo, zu gedenken. Es wird nicht der Mühe werth seyn, noch zu zeigen, wie ungeschickt sich der Verfasser beim Ausziehen hie und da benommen hat. Nur das müssen wir noch bemerken, daß das, was der Verf. S. 73 ff. Zeichnuß seiner Geschichte nennt, wiederum fast wörtlich aus dem Staudlin'schen Werke S. 534 ff. genommen ist. Die Veränderungen und Abweichungen sind ganz unbedeutend; in welchem Geiste sie sind, mag aus folgender Zusammenstellung erhellen:

<p>Staudlin S. 536: Ich habe durch diese Geschichte gewisse allgemeine Ideen und Gesichtspuncte durchgeführt, an welche sich Alles anschließt, ohne lustige Dichtungen und Vermuthungen an die Stelle der Geschichte zu setzen, ohne die Quellen zu vernachlässigen und ohne das auszulassen, was etwa zu vorgefaßten Hypothesen nicht paßte, oder wovon ich glaubte, daß es vielleicht meinen Lesern nicht so angenehm und unterhaltend, als das übrige, seyn möchte. Die Vermuthungen, die ich gewagt habe, habe ich mit ihren gehörigen Grün-</p>	<p>Abriß S. 76: Ich habe durch diese Geschichte gewisse allgemeine Ideen und Gesichtspuncte durchgeführt, an welche sich Alles anschließt, ohne Vermuthungen an die Stelle der Geschichte zu setzen. Wahrheit, Beförderung, moralische Würde und eine höhere Schönheit, als die, welche bloß zur Unterhaltung dient, kann keiner Ges-</p>
--	---

den zu unterstützen gesucht. schichte mehr, als Wahrheit, Belehrung, moralische Würde und eine höhere Schönheit als die, welche bloß zur Unterhaltung dient, kann keiner Geschichte mehr gebühren, als derjenigen, welche ich hier endige, und der, welche ich jetzt anzufangen im Begriffe bin.

Endlich schließt der Verfasser mit folgender wichtigen Bemerkung: "Schließlich verweise ich hier meine Leser auf folgendes Werk, welches in der Erlanger Literatur-Zeitung vom Jahre 1799 Nr. 255. den 30. December, ganz vorthellhaft beurtheilt ist: Die moralischen Beispiele der Schriften des A. T. u. s. w. — Hier werden sie gleichsam einen Commentar über diese kleine Schrift finden." Das heißt vitam impendere vero! und eine solche Schrift widmet der Verfasser seinem Verleger und Freunde, Hrn. Johann Gottfried Graffe, zum Beweise seiner Freundschaft und Hochachtung.

Annalen.

Freyberg.

Des Herrn Joh. Carl Garnei's Abhandlung vom Bau und Betrieb der Hoehfen in Schweden. Aus dem Schwedischen von J. G. L. Blumhof, mit Anmerkungen begleitet von W. A. Lampadius und K. G. Börner. In der Crazischen Buchhandlung. Octav. Erster Theil (der die Künste des Hoehfenbaumeisters in sich faßt), mit 9 Kupferplatten, S. 282. Gewiß wird die Uebersetzung dieses Werks den Kunstverständigen in Deutschland sehr willkommen seyn. Die Einlei-

tung erzählt die Geschichte der Eisenwerke, insbesondere in Schweden; die ältesten waren vermuthlich zu Norberg. Unter Gustav I. wurden durch einberufene Deutsche die Hobböfen eingeführt, die nun beynahe alle niedrigeren verdrängt haben. I. Kap. Von der Beschaffenheit der Hobböfenbaukunst. II. Vom Fundament des Hobböfens. III. Von den Doppelmauern des Hobböfens. IV. Von den Brüsten desselbigen. V. Vom Schacht des Hobböfens. VI. Von dessen Kranze. VII. Von der Erhaltung der Hobböfen durch Reparaturen. Die Anmerkungen der Deutschen Bearbeiter sind, so sehr sie auch von den nun helleren Begriffen von dem Grund des Unterschiedes der Eisenerze und Eisenforten, und von den bestimmteren Begriffen und Sprache der Mineralogen Anlaß dazu gehabt hätten, in diesem ersten Theile selten, und mit dem Nahmen des Hrn. Prof. Lampadius finden wir keine; vielleicht erfüllt der zweyte Theil diese gemachten Hoffnungen.

Magdeburg.

Heyne
 Bey Keil: Von des Hrn. Prof. Breysig Skizzen — die bildenden Künste betreffend, ist der zweyte Heft gedruckt (vom ersten J. G. N. 1799 S. 2015) mit fortgehender Seitenzahl 179 — 248 in Octav. Er enthält: Einiges über den Begriff des Künstlerausdrucks, Skizze, welcher im Titel in etwas verschiedenem Sinne gebraucht ist; sie geht noch dem Grundriffe vorher. Über den Zweck und Nutzen einer öffentlichen Ausstellung von Kunstwerken und Kunstversuchen. Über meinen ersten Plan zu einem Panorama: auf welchen Hr. Pr. schon vor zehn Jahren wies; er

1160 G. A. 116. St., den 21. Jul. 1800.

machte einen Versuch mit einer Zeichnung zu Rom vom Kaiserpalast aus; er gedentt es nun auszuführen; es sey verschieden von dem in London, und, wie wir hören, in der letzten Leipziger Messe, bekannt gewordenen Panorama. Über die Anordnung Kenntniß, wie sie der Künstler bedarf. Eine Färbendenehmungs-Labelle, die zur Mithung den Künstlern vorgelegt wird; so wie eine andere Tafel einer Eintheilung der bildenden Künste, nach dem Gebrauche der Materialien und Werkzeuge, und nach der Form und Farbe der Kunstproducte an sich selbst: vollständiger, als uns noch eine vorgekommen ist. Negativ-Relief wird hier die vertiefteste Arbeit, die Grabure, genannt. Noch zwei Blätter mit Zeichnungen von ein paar Löwen in Wohnzimmer, von angenehmer Gestalt. Von den übrigen Aufsätzen führen wir nur noch an: Über Kunstschulen, ihren Werth und Nutzen, besonders in Beziehung auf die Maadeturaische; Zeitgeschichte derselben. Vermischte Nachrichten, und Verzeichniß der ausgestellten Kunstwerke und Kunstveruche. Der thätige Eifer dieses einsichtsvollen Künstlers wird in die Länge nicht ohne Wirkung bleiben.

Heyne.

Leipzig.

Von Weidmanns: Von des Hrn. Hofrath Meusel's Bibliotheca historica enthält der erscheinene erste Theil des zehnten Bandes die Fortsetzung der Schriftsteller der Französischen Geschichte (Cap. III. St. 23. 24. 25.), von den Provinzen, der politischen Verfassung des Reichs, und vom Kirchenwesen Frankreichs, auf 417 Seiten in Octav.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julius 1800.

Göttingen.

In einer öffentlichen Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 8. Junius ward in ihrem Nahmen die letzte Pflicht ihrem acht Tage vorher verstorbenen Mitgliede, Hofrath Kästner, abgestattet. Das vom Hrn. Hofr. Heyne abgehaltene Elogium ist bey Dieterich gedruckt erschienen.

Eben daselbst.

Von Joh. Georg Rosenbusch's Witwe: *Mathematischen zur Erregungstheorie*, von Dr. Ludwig Heine Niemeyer; weiland practischem Arzte in Hannover; herausgegeben von Dr. Georg Friedr. Mübry 1800 XVI und 4 S. in Octav.

Hr. Dr. Mübry schickt dem literarischen Nachlasse seines zu früh verstorbenen Freundes einige Notizen über ihn voraus, welche denselben in Hinsicht seines Herzens und Geistes als einen vor-

zöglichen jungen Mann darstellen. Niemeyer wurde im Junius 1775 zu Blumenau, unweit Hannover, geboren. Nachdem er in seinem Geburtsorte bereits eines zweckmäßigen Unterrichtes genossen hatte, wurde er auf die Schule nach Hannover geschickt, wo er sich in den so genannten Schulwissenschaften, besonders im Französischen und Lateinischen, viel Fertigkeit erwarb. Michaelis 1792 begab er sich hierher auf die Universität mit großem Eifer für die Medicin, welcher er sich auf eignen Antrieb widmete. N. studirte mit ausgezeichnetem Fleiße die Anatomie überhaupt, und besonders die vergleichende Anatomie, so daß er schon im Anfange des zweiten halben Jahres sich im Stande befand, in der hiesigen physikalischen Gesellschaft eine vor treffliche anatomische Abhandlung über das Fieber des Hundes vorzulesen. Das Studium der Physiologie beschäftigte ihn doch aber vorzüglich, und blieb bis ans Ende seiner Tage seine Lieblingsbeschäftigung. Im Jahre 1795 hatte N. die Freude, seine *Commentatio de commercio inter animi pathemata, hepar bilisque, de causis eius, nec non de ulu ex moderate illius pro practica medicina expectando*, von der medicinischen Facultät mit dem für hier Studirende ausgesetzten Preise gekrönt zu sehen. Im folgenden Jahre erhielt er die Doctorwürde, nachdem er seine Inaugural-Dissertation: *de menstruationis fine et usu*, mit vielem Beyfall öffentlich vertheidigt hatte. Der berühmte Joh. Peter Frank bestimmte N. im Februar 1797, nach Wien zu gehen, um sich dort noch mehr in dem practischen Theile der Medicin zu vervollkommen. Jetzt machte N. die erste Bekanntschaft mit den Brommischen Grundsätzen, die er bald sehr ernstlich zu studiren anfing. Michaelis 1797 rei-

sete er nach Jena, um Fichte'n zu hören. Oftern 1798 trat er seine Laufbahn als practischer Arzt in Hannover an. Er übernahm sogleich, um so bald als möglich seine Kenntnisse in Anwendung zu bringen, ohne weiteres Interesse erst einen, und in der Folge einen zweiten District armer Kranken. Er las viel, und beschäftigte sich anhaltend mit Gegenständen seiner Wissenschaft, für die er ganz lebte. Die herzliche Theilnahme an dem Zustande seiner Kranken und die anhaltenden Anstrengungen seines Geistes verkürzten W's. Leben. Er wurde wahrscheinlich von einem seiner Kranken, der an heftigsten Nervenfieber litt, angesteckt. Er starb am 23. März dieses Jahrs im 25ten seines Lebens.

Unter W's. Papieren befindet sich außer den nachfolgenden Abhandlungen nichts vollendetes Literarisches mehr, aber eine beträchtliche Menge sehr reichlicher Beobachtungen über das Opium, deren Mittheilung Hr. Dr. Mähly dem medicinischen Publicum verspricht.

Die hier gelieferten Materialien werden Philosophen und Ärzten willkommen seyn. Sie beschäftigen sich mit Gegenständen, welche für beide sehr wichtig sind; sie zwecken darauf ab, das Unzureichende der herrschenden Meinungen über jene zu zeigen; sie stellen neue Theorien auf, und geben einen lebendigen Beweis des Scharfsinns ihres Verfassers. Die drei gelieferten Abhandlungen sind folgende: 1. Ueber willkürliche Bewegung. Die allgemein herrschende Vorstellung, daß die für willkürliche Bewegung bestimmten Muskeln außer der Einwirkung des Willens in einem Zustande der gänzlich Unthätigkeit sich befinden, und daß der Wille, als specifischer Reiz für diese Muskeln, dieselben erst in

Thätigkeit setze, wird bestritten. Was man zu Gunsten der bisherigen Willenstheorie angeführt hat, oder anführen könnte, ist angegeben und als nichtig dargestellt. Ferner zeigt der Verf., daß manche Umstände durch die Theorie, welche den Willen als Reiz betrachtet, gar nicht erklärt werden können, daß andere derselben geradezu widersprechen. Alles dieses berechtigt ohne Zweifel den Versuch, eine neue Theorie des Willens zu entwerfen. Der Verf. bemühet sich (und dieß scheint ihm vollkommen gelungen zu seyn): zu erweisen, daß sich die willkürlichen Muskeln außer der Einwirkung des Willens nicht in einem Zustande der Unthätigkeit, sondern in einem Zustande von vollkommener Thätigkeit befinden, welche durch Reize, die außer dem Gebiete des Willens liegen, bestimmt werde. Diese Thätigkeit müßte sich zu erkennen geben, wenn ihr nicht eine entgegen gesetzte (der Antagonisten) widerstrebte. Die der Willkühr dienenden Muskeln und die Antagonisten derselben erhalten sich in einem Gleichgewichte, und die willkürliche Action der Muskeln sey eine wirkliche Aufhebung des im Zustande der Ruhe Statt findenden Gleichgewichts der entgegen gesetzten, ursprünglich von dem Willen unabhängigen, Muskelkräfte. Die Aufhebung des Gleichgewichts zwischen entgegen gesetzten Kräften sey nur auf zweyerley Weise denkbar, entweder durch Vermehrung, oder durch Verminderung der einen von diesen Kräften; es fragte sich demnach, vermehrt der Wille die Erregung in dem zu bewegenden Muskel, oder vermindert er dieselbe in seinem Antagonisten? Für die Annahme des letzteren erklärt sich der Verf., und führt zur Bestätigung seiner Meinung viele kraftvolle Gründe an. II. Ueber den Schlaf. Nur in den zufälligen

Handlungen des Organismus, auf welche der Wille unmittelbar wirkt, dürfte der Grund des Schlafes gesucht werden. Die unmittelbaren Organe des Willens seyen das Gehirn, oder sie befinden sich doch in diesem. Die Operationen des Willens, denen Veränderungen in den unmittelbaren Organen desselben entsprächen, seyen Vorstellungen; denn in dem willkürlichen Hervorgerufen, Unterdrücken, Trennen und Verbinden der Vorstellungen in Beziehung, theils auf ein Handeln nach außen (willkürliche Bewegung), theils auf ein Handeln nach innen (Denken), besteht der Zustand des Wachens, von dem wir im Schlaf nur dunkle Spuren antröfen. Die organischen Veränderungen, welchen Vorstellungen auf ein Handeln nach außen entsprächen, endigten sich nicht in dem Gehirn selbst, sondern in den Muskeln theils der zur Ortsbewegung dienenden Glieder, theils der Sinnorgane; diejenigen aber, denen Vorstellungen in Beziehung auf ein Handeln nach innen entsprächen, endigten sich in dem Gehirn selbst, und aus der Analogie dieser mit jenen werde es wahrscheinlich, daß auch die letzten durch Hülf eines Zwischenorgans zu Stande kämen. Über dieses Zwischenorgan bestimmt aber der Verf. nichts Näheres, da dieser Gegenstand außer den Grenzen der Erfahrung liegt; er unterrichtet nur, von welcher Art die Veränderungen sind, welche die Organe des Willens erfahren, ob sie auf vermehrter, oder auf verminderter Erregung beruhen, oder, was das Nähmliche ist, ob der Wille reizend oder reizmindernd auf sie wirkt. Da nach der ersten Abhandlung die der Willkühr dienenden Muskeln bey ihrer Action in einem Zustande der direct geminderten Erregung sich befinden, so wird gefolgert, daß das auch

hier der Fall sey. Auch in dem Gehirne herrscht, nach der Zeit, wie in den willkürlichen Muskeln, eine von dem Willen unabhängige Thätigkeit, und diese befürdet sich außer der Einwirkung des Willens nicht in einem Zustande von Ruhe, sondern in einem Zustande beständig reger Bewegung. Die Gleichthätigkeiten sind außer der Wirkung des Willens in einem Gleichgewichte, welches durch den Willen aufgehoben wird, wenn bevorstehende, zum Verwirklichen gelangende, Aktionen entstehen sollen. Die Aufhebung dieses Gleichgewichts hört im Zustande des Wachens nie auf, da wir in demselben nie aufhören, entweder nach außen, oder nach innen zu handeln. Manche Einwendungen, welche man von einer unmittelbaren Depression oder Exaltation der Erregbarkeit durch den Willen hernehmen könnte, werden entkräftet. Die Reizminderung in einzelnen Theilen des Gehirns muß feruer, nach der Behauptung des Verf. (da von einer bestimmten Summe von Reizen die Rede ist), ihre Grenzen haben, sie muß demnach, wenn sie einen bestimmten Grad erreicht hat, ohne Nachtheil für den Organismus, und ohne das Gefühl von Schwierigkeit, nicht mehr fortgesetzt werden können, und es muß deshalb das Bedürfniß eines nachfolgenden Zustandes entstehen, in welchem die Beschränkung der Gehirnthätigkeit durch den Willen aufhört, und das vorige Gleichgewicht wiederhergestellt wird. Dieser Zustand ist der Zustand des Schlafes. Der Schlaf ist daher, im Veraleich mit dem Wachen, ein Zustand vermehrter Erregung. Aus dem Angeführten würde indeffen nur erst das Bedürfniß, aber noch nicht der nothwendige Erfolg eines dem Wachen entgegen gesetzten

Zustandes erhellen; auch diesen sucht der Verf. zu erweisen. Das Wollen ist nicht müde, ohne ein Object des Wollens, welchem eine Gebauodigkeit entspricht, die einen gewissen Grad haben muß; daran gebricht es, weil das Gehirn in die recte Aethenie versunken ist, wenn das Wachen lange fortgedauert hat. Wenn daher dem Willen auch nicht die absolute Kraft fehlt, noch eine unvollkommene Action hervorzubringen, so mangelt ihm doch die Veranlassung dazu, ein Object des Wollens, und so muß ein Zustand erfolgen, in welchem der Wille überall nicht wirkt. Zur Bestätigung der aufgestellten neuen Theorie werden Gründe von den Veranlassungen zum Schlaf, von dem Verhältnisse desselben zum Wachen in den verschiedenen Perioden des Lebens, von den Phänomenen während des Schlafs und von dem Einflusse desselben auf den ganzen Organismus hergenommen. Erwähnung verdient auch noch die Behauptung des Verf., daß bei verminderter Erregung die Resorption des lymphatischen Gefäßsystems verstärkt werde, für die auch verschiedene aus der Erfahrung genommene Gründe mitgetheilt sind. III. Ueber den Erfsatz der Erregbarkeit. Der Zweck dieser Abhandlung besteht darin, zu zeigen, daß die Untersuchung über den Erfsatz der Erregbarkeit ein bloß theoretisches, und durchaus kein practisches Interesse habe, und daß die Erregungstheorie, welche als Theorie der Heilkunde eine nur practische Tendenz besitze, nicht die mindeste Abänderung erliden könne, das Resultat derselben möge auch seyn, welches es wolle. Mit Unrecht habe man sich daher auch, auf Thatsachen gestützt, für den Erfsatz der Erregbarkeit erklärt. Diese Thatsachen mit den aus denselben gezogenen Schlüssen werden geprüft, und als

1168 G. A. 117. St., den 24. Jul. 1800.

nichtbeweisend dargestellt. Am längsten verweilt sich der Verfasser bey der Widerlegung der Annahme solcher Stoffe, welche die Erregbarkeit unmittelbar vermehren sollen, oder der so genannten exaltirenden Mittel.

Heyne.

Halle.

Nouveau choix des morceaux les plus intéressans de la Littérature Française und mit dem Deutschen Titel: Neue Auswahl vorzüglichster Stücke aus den besten Französischen Schriftstücken für die obere Klassen mit kurzen historischen Nachrichten über die Verfasser. Von Philipp Siefert, Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle. Erster oder poetischer Theil. Im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung. 1800. gr. Octav 524 Seiten. Nicht bloß eine neue, sondern auch eine sehr gute, überdachte, und zweckmäßige Auswahl hat der Herausgeber getroffen, und jeder Gattung einen kleinen historischen und literarischen Vorbericht von den vornehmsten Schriftstellern der Gattung, und wie weit die Franzosen darin gekommen sind, vorgesetzt. Die Gattungen folgen auf einander in folgender Reihe: Fabeln, Erzählungen und Allegorien; Pastoralpoesie; Lehrgedichte, Satiren, Sendschreiben und Heroiden. Lyrische, epische, dramatische Poesie, Singgedichte. Zeigt der Herausgeber in der profaischen Sammlung eben so viel Beurtheilung und Geschmac, so ist die ganze Sammlung nicht weniger, als überflüssig, und die Jugend erhält eine größere Maniaturfertigkeit von Schriften zum Lesen, und eine gewisse Übersicht des Umfanges der Französischen Literatur.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julius 1800.

Pavia. *Vommesing*

Riflessioni medico pratiche sull' uso interno del Fosforo particolarmente nell' Emplastro. 1798. 46 Seiten in Octavo. Der Verfasser gab einer gelähmten Frau, die sehr Vieles schon vergeblich gebraucht hatte, ein paar Gran Phosphorus in Schleim von Arabischem Gummi, welcher ihr anfangs gut zu thun schien, nachgehends derselben aber doch so geschadet haben soll, daß er sie zum Tode beförderte. Bei der Section fand er den Magen und die dünnen Därme unversehrt, aber ein entzündbares Gas im Magen. Eben so übel bekam einem Hunde der Phosphorus. Ueberall zeigt der Verfasser große Belesenheit, selbst in den neuesten Deutschen Schriften. Die alten Beobachtungen von Morgagni und Hartmann führt er wörtlich zu seiner Entschuldigung an. Er schlägt vor, die verschiedenen Beisetzungen des Phosphorus mit Metallen an Thieren zu versuchen.

3 (5)

Ammon. Röniqsberg.

Von Nicolobius: Reinhard und Ammon, oder Predigtenparallele, als Beitrag zur Homiletik, vornemlich über das Capitel von der Eintheilung und Ausführung. 126 Seiten in Octav VIII S. Vorrede. 1800. Der auf dem Titel zuletzt genannte Gelehrte ließ in dem ersten Bande seiner Predigten zur Beförderung des moralischen Christenthums zwei Religionsvorträge, über die Neugierde, und über unsere Verbindung mit der Geisteswelt, abdrucken, die er, laut der Vorrede, zu einer Zeit ausgearbeitet hatte, wo ihm zwei vorzügliche Vorträge des Hrn. Ober-Consistorial-Raths Reinhard in Dresden über dieselben Hauptsätze noch frisch im Gedächtnisse waren. Die besondere Veranlassung dazu lag theils in einem traurigen Ereignisse der hiesigen Stadt, das zu einer Casual-Rede über die Neugierde häufige Bewegungsgründe darbot; theils in der damaligen Beschäftigung des Verfassers mit den Theorien der Offenbarung nach den Grundsätzen der practischen Vernunft, über die er nun, nach seinen neueren Äußerungen, anders denkt, wie damals. Schon aus dieser Erinnerung ist es deutlich, was der Augenschein noch mehr bewährt, daß der bemerkte Verf. von der einen Seite die Arbeiten seines Vorgängers auf eine Weise benützt hat, die den strengsten Vorschriften der Homiletik gemäß war, und selbst der eigenen Erfindung und Anlage noch Raum genug offen ließ; von der andern, daß er nicht die Absicht hatte, die Vorträge des Hrn. Reinhard zu überarbeiten, nachzubessern, oder gar mit diesem geistvollen, fruchtbaren und in den meisten Rücksichten musterhaften Kanzelredner zu wetteifern. Mehrere Äußerungen des uns unbekanntem Verfassers der vorliegenden Parallele

bestimmen zu dieser Erklärung, um so viel mehr, da er von den beiden genannten Schriftstellern ausdrücklich ihr Urtheil begehrt, und es dabey als entschieden voraussetzt, daß es von Seiten des letztern auf einen homiletischen Wettkampf angesehen gewesen sey. Die Abhandlung selbst enthält nicht nur einen Grundriß der vier bemerkten Religionsvorträge, eine genaue, scharfe und tief ins Einzelne eingehende Kritik derselben in Rücksicht auf Anlage, Ausführung und Darstellung; sondern auch eine Menge homiletischer Dispositionen und Skizzen, namentlich über das Verhältniß der Bewegungsgründe zu den Mitteln der Tugend, die den erfahrenen, gebildeten und belehrten Prediger auf allen Seiten verrathen.

Jena.

Anno

Mit Göpfertischen Schriften: *Commentatio medica antiquaria de Jesu Christi morte vera, non synoptica.* Scripsit Carol. Frider. Ferdin. Gruner. M. D. Soc. Jen. mineral. 32 Seiten in Octav. 1800. Eine gut geschriebene, mit reicher Literatur ausgestattete, und ihren wichtigen Gegenstand gründlich erörternde Abhandlung, in der man zwar keine neuen Argumente für den wirklichen Tod des Erlösers, aber doch die bekannten fleißig zusammengestellt und reiflich erwogen findet. Das Blut der Seitenwunde sey aus dem Herzen, das Wasser aus dem Pericardium geflossen, wo es sich bey Personen, die unter heftigen Angstgefühlen sterben, häufig zu sammeln pflege. Daß *καρδιά* bloß für *καρδιά*, *σπλήν* stehe; daß *καρπ* eben sowohl die Rippengegend, als die Brusthöhle bezeichne; daß *ἀπὸ τοῦ* nur für *ἐκ τοῦ* gesetzt sey, bleibe zwar hierbey noch immer möglich. Sagt

ja selbst Euthymius, obschon in ganz anderer Rücksicht: *ἐκ τῆς ἀνδροπύου*. . . *ἐν τῇ 20. ἡ 21. ἢ τῇ ἐξ ἀποστολῆς 2. μ. ν.* und aus Joh. 20, 17. erhält die Meinung von einer absolut tödtlichen Seitenwunde ohnehin keine Verstärkung. Aber wozu soll auch die reine Geschichte, und selbst die bessere Dequaristik, mehr bedürfen, als das Herderische Resultat: "bürgerlich und gerichtlich todt war er ins Grab gelegt, und erwachte. Was mehr behauptet wird, ist Dissertation."

Hoffmann.

Götta.

Giftkräuterbuch, oder Sammlung der meistens wildwachsenden und in Gärten gezeigten Giftpflanzen, für Stadt- und Landschulen, von Joh. Andr. Bieber, M. D. und Stadtphysicus in Götta, 40 S. in Octav. 1799.

Diese kleine, aber sachkundige, Beschreibung gehört zu der Sammlung getrockneter Pflanzen selbst, welche wir vor uns haben, und die wir zu obigen Gebrauch als sehr belehrend empfehlen können. Beispiele von allerley Unglücksfällen zur Belehrung und Warnung, besonders für die Jugend; nebst einem Anhange über giftige Pflanzen (Göttingen bey Dieterich, 168 Seiten in Octav, 1799), erinnern uns nur zu lebhaft an die Nothwendigkeit, auf alle nur mögliche Art auf die giftigen, besonders einheimischen, Gewächse in Zeiten aufmerksam zu machen, wozu gut getrocknete Exemplare, wie in der Sammlung des Hrn. Dr. Bieber, vorzügliche Dienste leisten.

Heyne.

Frenberga.

In der Göttingischen Buchhandlung: Versuch einer Armenpflege, von Johann Friedrich Kanft,

Christlich. Premier-Lieutenant von der Armee. 1799. Octav 240 Seiten. So gute Schriften es bereits über die Armenpflege gibt, so ist dieser Theil der Polizei noch nicht so ganz unter dem großen Publicum genug verbreitet, daß eine Art von practischem Handbuch überflüssig wäre. Der Verfasser schränkt sich auf Städte mittlerer Größe ein. Zweck der Armenpflege muß nicht bloß seyn, Arme nothdürftig zu versorgen, sondern auch, ihnen die Anwendung aller ihrer Kräfte zur Arbeit zur unerläßlichen Bedingung des Genußes zu machen, dann aber alles Betteln durchaus abzustellen. Die Veranlassungen und Folgen des Bettelns, die Ursachen der Verarmung, die Unzulänglichkeit und die Nachteile der frommen Stiftungen, und nun die Grundsätze einer guten Armenpflege. Der erste und wichtigste ist: Die Verarmung zu verhüten zu suchen. Leider kann hier die Obrigkeit nicht alles thun, und es muß ausgebreitete Christenliebe aller Privat-Personen beitreten. Genaue Kenntniß der Armen, ihre besondere Lage, und Classification derselben, mit beständiger individueller Aufsicht. Gänzliche Abstellung des Bettelns. Ein hinreichender Fonds nach den Local-Umständen, zu welchem die frommen Stiftungen gezogen werden. Holzankauf für den Winter. Vorkäufer sind für die Armen unentbehrlich, aber obrigkeitliche Vorschriften müssen sie in Schranken halten. Wenn es nicht das Stadt-Ärarium erträgt, sollte die Gemeinde so viel aufborgen, daß in wohlfeiler Zeit ein Vorrath von Brotkorn gekauft werde, aus dem in theurer Zeit den Armen in billigen Preisen überlassen wird. Hülfbedürftigen beizustehen, daß sie nicht verarmen, ist einer der wichtigsten Gegenstände der Armenpflege; da, wenn eine

Familie einmahl verarmt ist, sie sich nicht leicht wieder aufheben kann: eine Vorsicht, die selbst den Mitteln, mit denen man sie unterstützt, zu gebrauchen ist; sie müssen die Industrie erwecken und befördern. Vorschlüsse, die nach und nach wieder erlassen werden, sind rathamer, als Geschenke; Beschaffung von Credit für eine kleine Summe. Schändlichkeit der zu großen Nachsicht bey Ermordung der Staatsabgaben Auffindung der Mittel, die Verarmten mit beständiger Arbeit zu versehen. Am Ende werden noch in einem Kapitel die Grundsätze auf die Dörfer angewendet.

Heyne.

Gotha.

Ben Ertinger. 1800. Octav: Bemerkungen auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich gemacht von Christian Ludwig Lenz, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Erste Hälfte. 289 Seiten. Sehr wahr ist es, wenn jeder Reisende seine Reisenachrichten bloß auf dasjenige einschränkte, was, zufolge seiner Studien, Lebensart und Absichten, Hauptgegenstand seiner Beobachtungen und Forschungen ausmachte, so würden sie lehrreicher seyn, als so viele, in denen alles beschrieben seyn soll. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird man weit entfernt seyn, es zu mißbilligen, daß der Verfasser, der als Pädagoge reiste, bloß dasjenige anführt, was ihm in pädagogischer Rücksicht oder aus individuellem Gefühle aufiel und merkwürdig war; und der Leser, der selbst wieder in dieser Beziehung liest, wird manches Interessante und Charakteristische wahrnehmen, und mehrere Notizen finden, die er andernwärts vergeblich sucht. So, zu Cassel, das Schildbachische Holz- und Naturalien-Cabinet; die sichtbaren Folgen der

Bernachlässigung der lateinischen Sprache auf Schulen und Akademien. Die Überschwemmung durch ungeprüfte oder schlecht geprüfte Ärzte. Rühmliche Vertretung des Sittlichen an dem so sehr verunglimpften Basedom: über die Schwimmskunst, und Nachrichten zu den Schwimmbüchern über die beiden Sprachen, die Dänische und Schwedische; und über die noch sehr mangelhafte Geistesbildung in Schweden, lebenswürdige Nachrichten; die Schwierigkeiten, welche für literarische Bedürfnisse der Mangel ordinarer seltener Posten in Schweden hat. Vieles über die dortigen Bauerposten. Ein Kapitel über die Grausamkeit gegen die Pferde, und über die Pflichten gegen die Thiere. Vieles von den niedrigen Ständen in Schweden, insonderheit dem Bauernstande; über die Schulen und die Geistlichkeit, das Absterbende der evangelischen Brüdergemeine zu Gothenburg; von der Swedenborgischen Gesellschaft und Mission, das man nicht zu lesen erwartet. Der Verf. rath, in jeder Stadt den höchsten Thurm zu besteigen, um die volle Aussicht der Stadt und Gegend zu genießen. Daß die Pockenimpfung und Pockenausrottung auch vorkommt, ließ sich erwarten. Der Zustand des medicinischen Studiums ist weit besser, als in Deutschland.

Nürnberg.

Heyne

Christian Wilhelm, Baron von Krohne, Geschichte dieses angeblichen Hoidmachers — Aus archivalischen Quellen bearbeitet von Georg Wolfgang Ziegler, Prof. und Recter zu Culmbach, 220 Seiten in Octav. 1800. In der Kayserschen Buchhandlung. Wen eine recht ausführliche Erzählung dieser Art unterhalten kann,

der fündet hier, was er sucht. Der Verf. hat die Inquisition's-Akten aus dem Archive zu Waffenburg erlangt, und daraus diese Geschichte, die vorher wohl überhaupt bekannt war, haarklein erzählt. Sie steht übrigens andern Geschichten von Goldmachern ähnlich: Ein Auanturier, Betrüger und vorgeblicher Goldmacher sieht und findet Menschen, die sich betriegen lassen; geräth endlich an einen leichtgläubigen Fürsten, täuscht ihn eine Zeit lang, verschwendet Geld, wird endlich als ein Betrüger erkannt und geberkt. Hier war es der Markgraf Christian-Ernst von Brandenburg-Culmbach, den Kohneman gegen fünf Jahre lang mit Verhörungen hinzuhalten mußte, bis er 1682 seinen Lohn empfing.

smelin.

Königsberg.

Opuscula academica, quae recentissime scripsit et edidit D. *Claph. Fried. Esmer.* Bey Nicolovius. MDCCC. S. 64. Die drey ersten der hier abgedruckten Schriften sind gegen das Brownische Lehrsystem gerichtet. I. Diss. de aegina putrisa. 1798 von Mich. Reichensau vertheidigt und zum Theil ausgearbeitet; man habe sie wohl vor Brown gekannt und besprochen. II. Progr. Animadversionum in *Brown's Systema* Part. I. Brown's Erregbarkeit sey nichts anders, als die Lebenskraft, nur daß sie in einem doppelten Sinn, als Eigenschaft und als Kraft (principium activum), genommen werde. III. Progr. Animadv. in *Brown's Systema* Part. II. Hier hält der B. dieses System hauptsächlich mit dem aromatischen und dynamischen zusammen. IV. Oratio de *medicina philosophica laevarum satis*: Von Sydenham, Hoffmann, Boerhaave, Haller, Lullen u. Brown, und ihren Verdiensten und Meinungen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 26. Julius 1800.

London. *Rapport.*

Von den Verhandlungen der königl. Gesellschaft zu London sind noch einige frühere Bände anzugeben: Philosophical Transactions of the Royal Society . . . 1796 Part I. 1796.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik.

I. Everard Home, Esqu. Cronian Lecture über Muskelbewegung, betrifft die Änderung in der Krümmung der Hornhaut, wenn sich das Auge nach nahen oder entfernten Gegenständen richtet, unabhängig von der Krümmung der Krystalllinse, die er sonst betrachtete (Gel. Anz. 1796, 689., 691. S.). Ramsden erfand Werkzeuge zum Abmessen. Hierben viel andere Erfahrungen, z. B. daß die Raubvögel sehr weit sehen. Untersuchungen über die Augen derselben u. a. Thiere. V. Kezwood über Stellungen, welche frey schwimmende Körper annehmen. Standhaftigkeit derselben, besonders der Schiffe. VI. Miß. Herschel Entdeckung

II (6)

eines telescopischen Kometen 7. Nov. 1795. VII. Die Berechnung der hyperbolischen Logarithmen für 10, die Jones gegeben hat, und Emerson Berechnung eben derselben, weiter getrieben und bequemer gemacht von John Selkirk, Vicar zu Peter's Pury in Northamptonshire. VIII. Simon L'Quier Manière élémentaire d'obtenir les suites par lesquelles s'expriment les quantités exponentielles et les fonctions trigonométriques des arcs circulaires. Ohne die Voraussetzung des Unendlichen zu brauchen. IX. Herschel Methode, die Veränderungen bey Fixsternen zu beobachten, Bemerkungen über die Beständigkeit des Lichts unserer Sonne. Verzeichniß verglichenen Glanzes der Fixsterne. X. Heinz Brougham jun. Esqu. Versuche und Beobachtungen über Inflexion, Reflexion, Farben des Lichts. Die Bewegung bestimmt er, welches noch nicht geschehen ist, nach der Voraussetzung, wenn Licht bey Körpern vorbegeht, leiden alle seine Theile gleich starke Wirkung; die zurücktreibende Kraft, vermöge welcher Licht reflectirt wird, erstreckt sich viel weiter, als auf die Weite der scheinbaren Berührung, wo Anziehung anfängt. Eine Menge sorgfältig angefertigter und wiederholter Erfahrungen. Meteorologisches Tagebuch 1795.

In Part II. zur Mathematik und allgemeinen Physik. XII. John Macdonald, Esqu., über tägliche Änderungen der Magnetenadel auf Fort Marlborough auf der Insel Sumatra. XV. Edward Whistler Gray, M. D. von einem Erdbeben in unterschiedenen Gegenden von England 18. Nov. 1795. XVI. Newton's Binomial-Theorem, richtig durch Algebra erwiesen von William Sewell, A. M. Für gebrochene Exponenten. Er sieht $(1+x)^m = 1 + Ax + Bx^2 + Cx^3 \dots$

und bestimmt A, B, C . . . Das Gesetz des Fortgangs, sagt er, sey offenbar. Der Auslag beträgt noch nicht drei Quatanten. XV Il Ge. Pe-ri-ou, M D. über alte metallische Waffen und Haut-geräthe. Die meisten fand man in Lincolnshire im Flusse Witham, als dessen Bett gereinigt ward, auf fester Erde und unter allem Schlamm, zum Beweise, daß die alten Sachsen den Fluß in viel besserer Verfassung erblickten, als ihre Nachkommen. Sie waren von Draß und Eisen; die von Draß Mischung von Kupfer und Zinn; die eisernen, Stahl. Beschreibungen, Abbildungen, eigene Schwere, chemische Untersuchungen. XIX. Herschel über den periodischen Stern im Hercules; Relation der Sterne um ihre Axen; zweytes Verzeichniß verglichenen Glanzes von Steinen. XX. Ch. L. Baker meteorologische Beobachtungen zu London in Rutland 1797.

Zur Naturgeschichte und Arzneykunde. II J. *Gmel* Abernethy einige Besonderheiten bey der Zerstückung eines Walfisches; an der Stelle der Gekrüßdrüsen fand der W. runde, mit einer schleimigen, roth gefärbten, Flüssigkeit gefüllte, Beutel, in welche sich eine große Menge kleiner Schlag- und Hautadern endigte, mit einem Gewebe von Milchgefäßen, welche von einem dieser Beutel nach dem andern gehen. Die lymphatischen Drüsen könnten also wohl zellicht seyn, zuweilen bloße Beutel. III J. Lloyd Nachricht von der letzten Entdeckung gediegenen Goldes in Irland; es findet sich in Schiefer und Quarz von der Größe kleiner Körner bis zu Klumpen von 10, einmahl von 100 Körnern. IV Abr. Mills mineralogische Nachricht von eben diesem Golde, nebst einer Karte; auf der nordöstlichen Seite des Berges Croghan Kilschelly in der Herrschaft Arlow bauen die Landleute darauf, und schenken in

den sechs Wochen, ehe die Regierung die Werke in Besitz nehmen ließ, ungefähr 1600 Loth Gold gewonnen zu haben; es hält in der Mark nur $\frac{1}{1000}$ Karath Silber und kein anderes Metall, doch fand Hr. Alchorne in der Mark $\frac{1}{2}$ Karath Kupfer mit Eisen. XI. W. Leberden vom Einfluß der Kälte auf die Gesundheit der Einwohner; Alte sterben häufiger in der strengen Jahreszeit; Engbrüstigkeit, Schlagfluß, Fieber, Auszehrung und Wasserlucht stellen sich häufiger ein, wie der W. aus Sterbelisten darthut; lange anhaltender Frost bringe am Ende die schlimmsten Faulfieber hervor. XII. Carl Zasschert (mannigfaltige) Zerlegung des kärnthnischen molybdän-sauren Bleies, mit Versuchen über die Molybdän-säure, und einigen Erfahrungen und Beobachtungen über die Zerlegung des schwefelsauren flüchtigen Laugenfalzes; jenes zerlegte er auf dem feuchten Wege durch Kali; das schwefelsaure flüchtige Laugenfalz trieb er in der Hitze ganz auf, aber ein Theil desselbigen wurde dabei zerlegt. XIV. Benj. Outram über die Entdeckung einiger sehr besondern Steinbälle in den Werken des Huddersfeld-Canals, der von dem Peak in der Grafschaft Derby durch die Grafschaft York nach und durch einen großen Theil Schottlands geht; diese Bälle fanden sich in Schiefergebirg in einer trichterförmigen Höhle desselbigen in Kalkstein zerstreut, und waren auch von Kalkstein mit Kies eingesprengt, 90 Ellen tief unter der Oberfläche und tiefer, von 2 Lochen bis zu 100 Pfunden schwer. XVII. Eberh. Home und Arch. Menzies's Beschreibung der Zergliederung einer Meerotter, von welcher einige Theile, vornehmlich des Knochengeriüßes, hier abgebildet sind; es waren zwei männliche Thiere, wovon das eine noch an der Mutter trank, das andere gänzlich ausgewachsen war; das eyrunde Loch zwischen den Herzgehren

war auch im letztern offen, aber so schief, daß es gleichsam eine Klappe vorstellte; vom ductus arterialis war keine Spur wahrzunehmen, eben so wenig die zween Säcke, die man an der Flußpforte neben dem Uter findet. XXI. Lb. Some Bemerkungen über die Veränderungen, welche das Blut erleidet, wenn es in die Harnblase austritt, und, mit dem Harn vermischt, eine Zeit lang darin bleibt. Blut, in gleich vielen frischen Harn gelassen, gerann bey einer Wärme, wie sie der menschliche Leib hat, innerhalb 5 Min. mit dem Harn zu einem Klumpen; nur nach mehreren Tagen sonderte sich nach und nach der letztere wieder ab; wirklich schien also der Harn die Fäulung des Blutes zu hemmen; diese Erfahrungen wendet Hr. H. auf einen von ihm erzählten Fall vom Wutharnen an. XXII. S. Correa de Serra über die Befruchtung der unter Wasser wachsenden Algen; insbesondere gegen Gärtner sucht der V. zu zeigen, daß die Körner in diesen Gewächsen wahre Samen sind; dieser habe seine Beobachtungen an trocknen Pflanzen gemacht; nicht alle Eyer, z. B. nicht diejenigen von Fröschen und Kröten, lassen nach dem Ausschließen eine Schale zurück; auch das Zusammenwachsen mehrerer Knoten bey den Conserven beweise nichts dagegen, daß sie Samen seyen; bey vielen Wasserpflanzen gehe die Befruchtung in fest verschlossnen Gefäßen vor; auch in manchen andern Pflanzen sey der männliche Samenstaub nicht mehlig; bey einigen Wasserpflanzen sey er mehr schleimig; so seyen denn auch die schleimigen Bläschen der unter Wasser wachsenden Algen eine Art Staubgefäße; auch bemerke man zu der Zeit, wenn sich die Körner vollkommener ausbilden, in ihrem Schlein eine wesentliche Veränderung.

Mathem. **Mathematik und allgemeine Physik.** II. Joseph Sudart, Esqu. über horizontale Refractionen in Verbindung auf irische Gegenstände und den Horizont der See. III. Den Jesef de Merdon y Riviere, chironis sur les principaux Problemes de l'Astronomie nautique. Bestimmung der Breite des Schiffes aus zwey Sonnenhöhen, Stundenwinkel aus der Höhe, und umgekehrt. Reduction der Breite des Mondes von einem Sterne oder der Sonne für die Länge. Zusatz von Heine. Lebensdith. Rob. Marsham, Esqu. Ergänzung zu Abmessungen von Bäumen, die in Philos. Trans. 179 gegeben werden. Ueber Wachstum ihres Umfanges im Ganzen und jährlich. VI. Edward Piaget, Esqu. über Abweichungen des Glanzes eines Sterns in Sobieski's Schilde und in der nordischen Krone. X. Graf Rumford schenkt der Societät tausend Pfund Capital zu Errichtung einer Preismedaille. Witterungsbeobachtungen 1796.

Anatomie. Zur Arzneykunst, Scheidekunst und Physiologie. I. Eb. Home Cronische Vorlesung, worin einige krankhafte Wirkungen der geraden Muskel und der Hornhaut des Auges erklärt und ihre Behandlung betrachtet wird; jene krankhaften Wirkungen der Muskeln werden aus handgreiflichern Wechselspielen anderer Muskeln erläutert; vom doppelten Sehen, welches entweder von der ungleichen Wirkung der Augenmuskeln, oder von einer Veränderung in den Strahlen brechenden Medien der beiden Augen komme; jene Ursache durch einige Fälle erläutert; vom Schielen, welches von einer ungleichen Sehkraft beider Augen herrühre; das Kinderwohl auch von Nachahmung, oder wenn ihre Linsen in beiden Augen einen verschiednen Focus haben; von Keuren, welche viel durch Gläser sehen, wohl auch davon, daß die Muskeln des einen Auges eine

Fertigkeit erlangt haben, es ohne das andere zu bewegen. Die Hornhaut habe wirklich Leben; in älterer Verdunkelung der Hornhaut fand der W. Galle, verdünnte und unverdünnte, vorzüglich kirkham. IV. Smithson Tennant über die Natur des Diamants; auch er erhielt, als er ($\frac{1}{2}$ Grane) mit Salpeter (einem Vorh) verpuffen ließ, ein mit Säuren brausendes Laugensalz, welches an Kalkerde so viele Kohlenäure absetzte, daß er davon über 10 Würfelzolle in Luftzeitalt bekam. VII. G. Pearson Versuche und Beobachtungen, die luftförmigen Stoffe zu bestimmen, welche man erhält, wenn man den electrischen Funken durch Wasser schlägt; die Versuche des W. weichen darin von den früheren Deimanischen ab, daß die electrischen Schläge ununterbrochen waren; die ganze Geräthschaft genau beschrieben und abgebildet; das Wasser werde von dem electrischen Funken zerlegt, ehe sich noch alle darin befindliche gemeine Luft losgemacht habe; die luftförmige Flüssigkeit, welche man erhielt, machte mit Salpetergas rothe Dämpfe. VIII. J. Haighton Versuche über die thierische Befruchtung; bey erwachsenen, noch nicht befruchteten, Kaninchenweibchen fand der Verf. die Eyerstöcke ganz so, wie sie de Graaf beschrieben hatte, doch konnte er nirgends die so genannten corpora lutea gewahrt werden, wohl aber mehr oder weniger deutlich, wenn sie schon befruchtet waren; schon 12 Stunden nach der Begattung waren einige Bläschen in den Eyerstöcken trüb und roth, 24 Stunden nach derselbigen waren die Häute der Bläschen schon dicker, 48 Stunden nach derselbigen schienen diese Bläschen im Begriff zu seyn, zu bersten, und ein halb durchscheinendes, Schleim ähnliches Wesen von sich zu geben, dritthalb Tage nach der Begattung waren solche Bläschen im Eyerstocke nicht mehr zu sehen; auch

bey Frauen habe er nie ein corpus luteum ohne
 Sparm einer vorhergegangenen zu frühen Geburt
 beobachtet; Kaninchen, denen ein Stück der Fallo-
 pischen Röhre ausgschnitten oder entzwey geschnit-
 ten, und nachher so zugeheilt war, daß nichts mehr
 hindurch konnte, hatten allen Begattungstrieb ver-
 loren, und die Eyerstöcke waren zusammengefallen;
 auch bey einem Kaninchen, das schon einmahl ge-
 worfen hatte, hatte diese Behandlung gleichen Er-
 folg, auch wenn der Verluh nur auf Einer Seite
 mit Einer Röhre gemacht wurde; doch in einem
 dieser letzten, mit einem Kaninchen, das mehrere
 Wochen zuvor geworfen hatte, und andern ange-
 stellten Versuche, wurde das Kaninchen befruchtet,
 doch fand man auf der Seite, auf welcher die Fallo-
 pische Röhre entzwey geschnitten war, keine be-
 fruchteten Eyer, wohl aber corpora lutea; der Ver-
 sch ließ daraus, die Eyerstöcke können ohne Berüh-
 rung eines handgreiflichen Samens oder seines Duf-
 tes durch die Begattung gereizt werden; wenige
 Minuten nach der Begattung fand der Verf. den
 Saum der Fallopischen Röhre in seiner gewöhnli-
 chen Stellung, dieß könnte aber nicht seyn, wenn
 bey der Begattung der Samen in diese Röhren ge-
 spritzt würde: Auch wenn eine der Fallopischen
 Röhren $\frac{1}{2}$ — 1 Stunden nach der Begattung durch-
 schnitten und wieder zugeheilt wurde, geschah keine
 Befruchtung; auch wenn dieses 6, 12 und 24
 Stunden nach der Begattung geschah, fand man
 auf derjenigen Seite, wo es geschah, keine befruch-
 teten Eyer; waren mehr als zwey Tage Zeit nach
 der Begattung verfloßen, so hatte das Durchschnei-
 den keine Wirkung mehr; der Verf. ist geneigt,
 das ganze Werk der Befruchtung von der Empha-
 sise abzuleiten; vor dem sechsten Tage nach der
 Begattung habe er bey Kaninchen in der Gebärs

mutter nie einen Körper von regelmäßigem Umrisse gefunden. IX. Wih. Cruikshank Versuche, in welchen am dritten Tage nach der Begattung bey Kaninchen Eyer in den Gallischen Röhren, und am vierten Tage in der Gebärmutter selbst, mit dem ersten Anblick des jungen Thiers zu sehen waren, alles durch Zeichnungen erläutert.

Nun die Anzeige des neuesten Bandes der Philosophical Transactions . . . 1799. Part II. *Haft*
Zur Mathematik und Geschichte der königl. Gesellschaft. XVI. Giffin Wilson. Esq. Versuch über die Auflösung algebraischer Gleichungen, die wahren Gründe jeder Methode, und die wahren Ursachen, warum sie eingeschränkt sind. Die Formel für eine quadratische Gleichung ist eigentlich eben die Gleichung, nur so ausgedrückt, daß x in der ersten Potenz auf einer Seite allein steht, und der doppelte Werth durch \pm vor dem Wurzelzeichen angegeben wird. Nun die Schwierigkeiten schon beim dritten und vierten Grade, die er hauptsächlich darin sucht, daß die gesuchte Größe unmögliche Werthe haben kann, welche sich nicht so gut in den Ausdruck bringen lassen, wie bey der quadratischen; für den fünften und höchsten Grad läßt sich gar keine Form angeben. (Man vergleiche damit Buffoni G. N. d. F. 104. S.) Hr. W. sagt, man solle alle Entwürfe für allgemeine Auflösung der Gleichungen bey Seite setzen, die abstracten Eigenschaften jeder abgepörrten Ordnung oder Menge von Größen einzeln untersuchen, sie nach allen Gestalten wenden, alle Combinationen sichten, die Gleichungen unterschiedener Complexionen derselben construiren und untersuchen, um zu sehen, ob sich aus einigen von ihnen bestimte Sonderbarkeiten herleiten lassen. Zunder

sich eine unterscheidende Eigenschaft, so wird solche nach von ihm angegebenen Lehren untrüglich zu einem Verfahren für den Grad leiten, zu dem sie gehört, und wer so glücklich ist, eine solche Eigenschaft in fünf, sechs oder irgend einer höhern Ordnung von Größen zu entdecken, wird die Ehre haben, die so große und bisher unüberwindliche Hindernis zu heben, welche dem Fortgange der Algebra so lange im Wege liegt. XIX. Merkwürdig morgenländischer Manuscripte, die der Königl. Societät von Sir William und Lady Jones übergeben sind. Fortsetzung dessen, das sich 1798, 598. S. befindet. Sanscrit, Chinesische, darunter die meisten von hölzernen Tafeln abgedruckt, Persische, Arabische, Hindostanische. X. *Gmelin.* Zur Naturgeschichte und Zergliederung eines Zwitters von Hund, mit einigen vorläufigen Bemerkungen über Zwitter überhaupt; bei dem Hornvieh zeigten sich Zwitter am gewöhnlichsten, wenn zwei Kälber auf einmahl geworfen werden, von welchen dann das eine ein Zwitter sey; einige angebliche Zwitterthiere seyen, nur mit einiger Verunstaltung ihrer Zeugungstheile, männliche, andere weibliche Thiere, andere männliche mit unvollkommenen Zeugungstheilen, vornehmlich mit unvollkommenen Hoden; in den wenigsten seyen Zeugungstheile beider Geschlechter wirklich mit einander vermengt, und auch in diesen nicht hinlänglich vollständig, um ein doppeltes Geschlecht zu machen; der Hund hatte keine Spur von Zigen, ein sehr großes Schamzünglein, eine sehr weite Öffnung der Harnröhre, welche zugleich zur Mutterstheile führte, inwendig aber, wo sonst die Eierstöcke liegen, kleine Hoden, mit den davon auslaufenden, doch verschlossenen, Gefäßen, durch

Zeichnungen erläutert; noch gedenke der Verf. eines Polnischen Stiers, der bey der größten Vollkommenheit männlicher Zeugungstheile, die ihn in Stand setzte, Kühe zu bespringen, Eier hatte, aus welchen er Milch gab. XI. Benj. Graf von Rumford Untersuchung über das Gewicht, welches man der Hitze zuschreibt; der Hr. Graf zeigt durch sinnreiche und genaue Versuche, daß, bey vorsätzlicher Vermeidung aller Gelegenheiten zur Laufung die Körper bey noch so sehr verschiedenen Stufen von Wärme keine Änderung in ihrem Gewichte erleiden; die Versuche sind mit einer Wage gemacht, die so empfindlich ist, daß sie ~~den~~ des Gewichts des darauf gebrachten Körpers angeben konnte. XII. Th. Andr. Knight Nachricht von einigen Versuchen über die Befruchtung der Pflanzen; der Verf. stellte seine Versuche mit verschiedenen Spielarten von Erbsen an, so daß er z. B. den Staubweg der Erbsen mit weißer Blüthe, nachdem er noch vor ihrem Aufgehen die Staubbeutel derselbigen abgeschnitten hatte, mit dem Samenstaub der Erbsen mit bunter Blüthe, und umgekehrt, befrucht, und glaubt dabey Beispiele von Überbefruchtung wahrgenommen zu haben; auch mit Weizen, Äpfeln, Weintrauben, hat er ähnliche Versuche gemacht, um die Vorzüge zweyer Spielarten zu vereinigen; mit dem ersten gelang es aber nicht immer; daß die Natur durch Vermengung verschiedener Pflanzen Bastarde erzeuge, ist ihm unwahrscheinlich. XIII. J. Coese Bemerkungen über die verschiedenen Arten (vielmehr Racen) der Asiatischen Elephanten, und der Art, wie sie ihre Zähne schieben, mit vielen Zeichnungen erläutert; der Kumarth ist stärker, untersehter und dicker; der Mergibh schwächer und schlanker; aus der Vermischung bei-

der entspringt der Sunfarib, oder, wenn er mehr von dem letztern an sich hat, Mergba-Pakleah; besser findet man sie im mitägigen Theile von Siam, im Gebiete von Burma und in Pegu; die besten, stärksten und köhnsten also im heißen Erdäquator, desto schlechter, je mehr sie nach Mitternacht zu sich aufhalten; bey einigen Weibchen seyen die obern Hauptzähne so klein, daß sie kaum über die Lippen hervorragen; die größten Hauptzähne, welche das beste Elfenbein liefern, haben die Männchen, welche man Dabuleah, die kleinsten diejenigen, welche man Mubfna nennt; diese sind zahlreicher: die Milchzähne (der Hauptzähne) des Elephanten erreichen nie eine beträchtliche Größe; die erste Reihe, oder die Milch-Wadenzähne, fängt schon 8 — 10 Tage nach der Geburt an durchzubrechen, die obern früher als die untern; sie bestehen aus vier, die zweite Reihe aus 8 — 9, die dritte aus 12 — 13 Blättern oder Zähnen; diese letzten kommen erst zwischen dem zweyten und sechsten Jahre. XVI. Eb. Some einige Bemerkungen über den Bau der Zähne bey grasfressenden Säugethieren, insbesondere bey dem Elephanten und dem Äthiopischen Schweine, auch mit Zeichnungen; die Zähne des Elephanten bestehen aus einer großen Menge flacher, ovaler Fortsätze, welche durch ein weiches, in Gewebe und Bildung gemeinen Knochen ähnliches, Weis unter sich verbunden sind; auch im Schmelz der Zähne fand Hr. Zaccari Phosphorsäure mit Kalkerde verbunden, beide auch, doch in sehr geringer Menge, in der Gelenkschmiere, welche nach dem Verdampfen aller Feuchtigkeit von 960 nur 21 Grane zurückließ; auch in dem Schedel des Äthiopischen Schweins machten die sieben Wadenzähne zu jeder Seite der Kinnlade gleichsam Eine Masse aus;

seine Hautzähne sind ungewöhnlich groß, und gleichen in ihrem Bau denen des Elephanten; im jungen Thier sind jener auf jeder Seite der Kinnlade vier, und von einander abgetrennt, von welchen drey einander ziemlich, und überhaupt denen des gemeinen Schweins gleichen, der hinterste aber abweichet, und aus sieben mit einander vereinigten Fortsätzen besteht, und zuletzt die drey andern gänzlich verdrängt; im gemeinen Schwein sind solcher Zähne auf jeder Seite der Kinnlade sieben, im Persari sechs, im Badyrassa fünf. Bey dem Africaniſchen Elephanten bestehen die Backzähne nicht aus flachen, ovalen, sondern aus parallelepipedischen Fortsätzen; die Zähne vom Pferde, Hornvich, Wollvich, Milchschen und Masehern; bey beiden letztern bestehen sie bloß aus dem Stoff, woraus das Innere der Zähne mit besteht, und aus Schmelz.

XV. G. Biggin Versuche, die Menge des Kohlstoffs und der Gallsäure in der Rinde verschiedener Bäume zu bestimmen: Von diesen Rinden machte er, nachdem sie gemahlen waren, einen sehr gestärkten Aufguß; mit einem Theile deselbigen vermischte er in Wasser zerlassenen Fischlerleim so viel, bis nichts mehr daraus niederfiel, und säte so den mit dem Leim niedergefallenen Kohlstoff durch Sehepapier; was dieses schnelle Auf- und Abgihen des Wassers von der Rinde übrig ließ, goß er wieder mit Wasser an, und ließ dieses nun länger darüber stehen, so zog es, ohne noch wenigstens viel vom Kohlstoff in sich zu haben, die Gallsäure aus, die er dann durch Vermischung mit einer Auflösung des Eisenvitriols schied; bey der Eichenrinde machen mancherley Umstände einen Unterschied: Sumach ist nach diesen Versuchen am reichsten sowohl an Kohlstoff, als an Gallsäure; Ulmenrinde an jenem, Hollunder- und Birkenrinde an dieser am ärmsten;

die Gallsäure dürfte, da sie sich mit dem Stoff der Haut nicht verbinde, und ihre Oberfläche eher zusammenziehe, bey dem Gärben eher schaden. XVII Amthion Tennant von verschiedenen Arten Kalk, die bey dem Ackerbau gebraucht werden; in den Steinen, woraus zwey von den Landwirthen bey Doncaster in ihrer Wirkung sehr verschieden befindene Arten Kalk gebrannt werden, sah der Verf., nachdem sie grob zerstoßen waren, Samen gleich gut, und eben so gut, als in Sand, aufgehen; anders verhielt es sich, nachdem sie gebrannt und an der Luft etwas zerfallen waren; denn in der einen Art, welche $\frac{2}{3}$ Bittererde hielt, und auch, wenn sie auf das Land gestreut wurde, das Aufkeimen der Samen hinderte, wollten die Samen nicht gedeihen; er hatte auch in der gleichen Zeit, da der andere $\frac{1}{3}$ der Kohlen säure, die er zu seiner Sättigung bedurfte, angezogen hatte, nur $\frac{1}{3}$ derselbigen eingefogen; auch in unermischter und ungebrannter Bittererde, selbst nachdem sie mit kohlen saurem Wasser gewaschen war, gewiehen sie nicht; gebrannte sich sie gar nicht aufkommen, und wenn man auch nur wenig davon mit Sand vermengte, gingen sie nur ärmlich auf: Solcher Kalkstein, der viele Bittererde hält, wohin auch der Verf. den Dolomit zu rechnen geneigt ist, löset sich langsam in Säuren auf, und zeigt in seinem Gewebe etwas Adrignés; er finde sich wahr scheinlich in verschiedenen Strecken Englands in großem Überflusse; bey Bredon unweit Derby findet man in einem solchen versteinete Schalen thiere; die gleiche Menge Kochsalz säure, welche 2 Theile Kalkspat auflöset, löset 1 gebrannte Bittererde auf. XVIII Sari Garchet Versuche und Beobachtungen über Schalengehäuse und Knochen; er bediente sich zur Auflösung des Effigs oder

verdünnter Salpetersäure, und schlug daraus die kohlenfaure Kalkerde durch Potrasche oder gemeinen Salmiakgeist, die phosphorsaure durch ägenden nieder; die Schalen von Porcellanschnecken u. d. brannten sich ohne Geruch zu Kalk, ließen aber doch etwas thierische Kohle zurück, und scheinen bloß aus kohlenfaurer Kalkerde mit etwas thierischem Leim zu bestehen; Napfschnecken gaben bey dem Brennen einen Geruch, wie angebrannte Federn, und ließen mehr thierische Kohle zurück, zeigten aber auch keine Spur von Phosphorsäure; eben so verhielt es sich mit Muffern und Muscheln, auch zeigten sie, wie die Napfschnecken und die Schalen von Meerohren (*Halotis iris*), und Schiffring (*Turbo olearius*), und Perlmutter, bey der Auflösung in Säure viele Häutchen, welche noch die Gestalt der Schalen hatten, aber so wenig, als der Dintenvornutknochen, nicht die geringste Spur von Phosphorsäure; diese fand sich aber in geringerer Menge in der Schale der Meerigel, in einer Art Meerstern (*Asterias papposa*, nicht aber in *Aster. rubens*), und in der Schale der Krebsarten; von dieser letztern ließen die Säuren einen knorpelähnlichen Keim, der noch die Gestalt der Schale hatte, und einen Farbestoff zurück, der sich in Weingeist auflösete; von jenem knorpelähnlichen Wesen schienen die Fischgräten mehr in sich zu haben, als die Knochen von Säugethieren, aber auch zwischen den Fischgräten wieder mancherley Verschiedenheiten Statt zu finden; überhaupt aber fand der Verf. in allen Knochen außer phosphorsaurer und etwas schwefelsaurer auch etwas kohlenfaurer Kalkerde; wie die Schalen der Porcellanschnecken, so löset sich auch das Schmelz der Zähne gänzlich in Säuren auf; wie sie, gut es bey dem

Brennen keinen Geruch nach angebranntem Horn, so wie hingegen Zähne und Knochen in diesen Rückfichten Ähnlichkeit mit Perlmutter zeigen; phosphorsaure Kalkerde sey in Häuten, Knorpel und Horn als ein fremder Stoff anzusehen (der Verf. läßt freylich Hirschhorn nicht für Horn, sondern für einen Knochen mit vorschlagenden Knorpeltheilen gelten), denn in denen, welche er untersuchte, fand er nur sehr wenig derselben; sowohl in den so genannten versteinerten Schlangenzungen, als in den Knochen, welche man bey Gibraltar ausgegraben hat, fand der Verf. fast bloß phosphorsaure Kalkerde; es dauere aber sehr lange, bis die Knorpeltheile in den Knochen gänzlich zerstört seyen.

Kalender.

Paris.

Connoissance des tems pour l'an X de l'ère de la République Française. Publiée par le Bureau des longitudes. De l'imprimerie de la République. Fructidor, an VII. Der Kalender gibt in zwey Spalten den Gregorianischen und Julianischen Stil neben dem Neufranzösischen, der zwischen den Herbstnächten 1801 und 1802 liegt. Lalande hat die Berechnungen für Weiten des Mondes mitgetheilt. Die Addition von S. 233—499 fängt mit 100 von Lefrançois: Lalande bestimmten Sternen an. Tafeln. Beobachtungen, Lalande's Geschichte der Astronomie pour l'an VI Menge, Mannigfaltigkeit, Wichtigkeit der Artikel gestattet keinen Auszug. Ungefähr 150 bekannte Astronomen finden hier Belehrung von Allem, was ihre Wissenschaft angeht. Die Bestimmung des metre ist nun Fuß 11, 29, 6 Linien; in an IX war es 11, 44 Linien.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1800.

Grenybera.

Wändenku

1) Kurze Anweisung zur Kunst des Verbandes; zum Gebrauche der jungen Wundärzte in den Militärspitälern, von Lombard, ehemaligem consultirendem Wundarzt der Armeen, Oberwundarzt und Lehrer am militärischen Unterrichtsspitale zu Straßburg, 2c. Aus dem Französischen. Bey Kraz. 1800. 149 Seiten in Octav.

2) Chirurgische Klinik, in Bezug auf die Wunden; als Fortsetzung der kurzen Anleitung zur Kunst des Verbandes, von eben demselben. Eben daselbst. 245 Seiten in Octav.

Nr. 1. Der Vorrede zufolge spricht der Verfasser bloß nach seinen Erfahrungen, die ihn auch zunächst bewegen, das Buch für die jungen Wundärzte der Armeen zu schreiben, deren größte Anzahl er arm an allen den hier vorgelegenen Kenntnissen fand. — 1. Von der Charpie überhaupt. Eiferung gegen den Gebrauch, für die

Hospitaler Charpie zu kaufen, sie in Fässer zu stauen und so aufzubewahren und dergl. mehr. (Allerdings verdient dieß Verfahren, zumahl wie es bey den Französischen Feldspitalern herrscht, große Rüge.) II. Von dem Gebrauch der verschiedenen Arten von Charpie. Man soll Charpie auf Wunden stets mit einem Pflaster bedecken. Die Wunden sind dann weit weniger schmerzhaft, weil die Ränder feuchter erhalten werden. III. Von den Plümaceaux. IV. Bourdonnets. Der Verf. kennt mehrere Fälle, wo aus alten fistulösen Geschwüren Bourdonnets gezogen worden, die daselbst seit mehreren Jahren vergriffen (?) worden waren. Die Borwürfe, die man den Bourdonnets macht, kommen aus ihrer trockenen Anwendung. Der Mißbrauch der trockenen Charpie in Frankreich hat eben so große Opfer gefordert, als der Mißbrauch der Salben. (Davon hält sich Nec. sehr überzeugt.) V. Wieke und Wiekenräger. Sehr gegen den Mißbrauch derselben. VI. Vom Saarseil. VII. Von den Einspritzungen. Terpentindhl, über den Grad der lauen Wärme erhitzt, wird hier sehr empfohlen bey faulichen Fisteln. VIII. Von den Bähungen. Die feuchten bey der Nase werden vertheidigt. IX. Breymschläge. "Die erschlaffenden, sonst unter dem Nahmen antiphlogistischer, und nun — Dank sey es den Fortschritten der Chemie — anticalorischer, bekannten Breymschläge" s. w. — Die einzige wichtige Bereicherung, welche die neuere Chemie in dieß Buch gebracht hat!!! — Viele, womit man anderwärts jetzt stolzirt, sind im Grunde nicht mehr werth, und gehören nur zu den Verirrungen des practischen Verstandes. Ueber die verschiedenen Arten der Umschläge, und die Weise, sie aufzulegen und

abzunehmen. X. Von den Pflastern: (Hierbey eine Vertheidigung der Amputation ohne geschwinde Vereiningung: so unkräftig, als warm. Die Erfahrungen, womit der Verfasser seine Meinung unterstützt, hat er nicht von Anfang an gesehen, und die Eitergeschwüre und der Brand, welcher entstand, lag wahrscheinlich oder offenbar in ganz andern Ursachen. Wie traurig, wenn der Unterricht in einer so wichtigen Sache bey jungen Männern, wo es gerade auf ihn am meisten ankommt, einem so wenig umfassenden und fürs Ganze Blick habenden Kopf anheim gestellt ist!) XI. Von der Anwendung verschiedener örtlichen Mittel bey Wunden und Geschwüren. Von den Digestiven und Linimenten. XII. Von der allgemeinen Art, zu verbinden. Gegen das Ausstopfen der Wunden, und gegen das Nichtausfüllen derselben. XIII. Von den Compressen und deren Gebrauch. Hier schreibt der Verf. die Nachteile, die offenbar aus dem Mißbrauch der Compressen bey Amputationen entstanden, der Erparung der Haut bey dieser Operation zu. XIV. Von den Binden. XV. Von den Bandagen, woben auch vom Verband der Knochenbrüche und der Amputationen die Rede ist.

Nr. 2. Macht gleichsam die Fortsetzung des Vorhergehenden. Einleitung über chirurgische Mittel überhaupt, und (sehr weitläufige) Bestimmung der zu einem gewöhnlichen Wundst. nöthigen Instrumente. I. Definition der Wunde. Nichts Neues. II. Von der einfachen und complicirten Wunde. Die Deutschen hätten gezähnte Säbel, wie Sjaen, gehabt, die an der Spitze mit hakenförmigen Ausschnitten versehen waren; viele Ängeln waren mit Wolle umwickelt (?). III. Von der Verschiedenheit der Wunden in Anse-

hung ihrer Ursachen und der Stärke der sie bewirkenden äußern Gewalt. (Hierbey ist als ein chirurgischer Beweis die Verwundung des Turnus aus dem Virgil citirt.) IV. Von den Wunden, die durch schneidende Instrumente gemacht werden. Der Verf. hat hiebwarder gesehen, welche die ganze äußere Seite des Vorderarms einnahmen, wo die denselben bedeckenden Muskel mit sammt den Knochen quer durchgehauen waren, und welche innerhalb 25 — 30 Tagen völlig vernarbt, ohne daß die Wunde im geringsten (?) geteirt hätte. Die Ursache lag mit in der Sorgfalt, sie nur Einmahl während dieser Zeit zu verbinden! Unterbindungen der Sehne des Beugemusfels des Daumens machten mehrmahls keine Zufälle. V. Von Stichwunden. Einiges Hätsche über Panaritium. VI. Von zerrissnen Wunden. VII. Von den querichnen Wund:n. VIII. Von den Ursachen und Wirkungen der zu den Wunden schlagenden Entzündung. IX. Von der Eiterung der Wunden. Vorzüglich von den Ursachen der verschiednartigen Eiterungen bey Soldaten. X. Vom Brand als Folge der Wunden. XI. Von den Kopfwunden. XII. Practische Betrachtungen über die Brustwunden. Einige Erfahrungen zum sehr scheinbaren Beweise, daß die Stuhlzäpfchen, wenn bey diesen Wunden gastrische Complication ist, weit besser sind, als Klößere. XIII. Practische Bemerkungen über die Wunden des Unterleibes. XIV. Bemerkungen über einige Verletzungen der Extremitäten. Teranus bey einer Beinwunde wurde stillstehend unter Anseerung von Wärmern; er verschwand erst nach 26 Tagen, während welchen die Wunde immer gleich geheilt war. Man soll nicht amputiren, ist der

Werk, mit Schmecker einverstanden, wenn durch eine Brückelugel ein Theil einer oberen Extremität weggenommen ist.

Beide Schriften zeugen von den besten Absichten des Verf., aber sie gehören unter diejenigen, woran man mehr das Bestreben (den Willen) ehren muß, als daß man das Product selbst (das Vollbringen) eben sehr achten könnte. Deynabe das Ganze besteht aus trivialen Sachen; keine kühne neue Idee, fast nicht einmal eine interessante Erfahrung, da doch der Verf. so viel von seiner Praxis spricht. Man lernt daher nur höchstens ein paar Zeilen daraus; diese wenigen guten Brocken schwimmen in einer Suppe von Wasser. Überhaupt aber gehören diese beiden Schriften zu einer Classe, die allemahl in uns eine höchst widrige Empfindung erregt — zu derjenigen nämlich, welche um der Schwachen willen schwach sind. So bald man in einer Kunst so verfährt, ist es um sie geschehen. Der Werth dieser Schrift und vieler jetzt erscheinenden ist auch unter andern, daß darin Dinge noch einmal wieder (neu!) gesagt werden, welche Mancher in den alten Büchern gar nicht, oder doch nicht so leicht findet. Wäre sie nur mit mehr Geiß geschrieben, so wäre dieß noch ihr bester Werth.

Der Übersetzer scheint, bis auf einige Gallicismen, seine Pflicht gethan zu haben.

Eben dasselbst.

Emelia

Erfahrungen über den Runkelrübenzucker, nebst verschiedenen Gedanken und Vorschlägen über die Fabrication desselben im Großen, so wie über den Anbau der Runkelrüben, von W. A. Lampadius. In der Grazischen Buchhandl. 1806. Octav 84 S. Diese Erfahrungen eines in den Handgriffen geübten

und Wahrheit liebenden Scheidekünstlers sind mit Kanne Rüben gemacht, welche auf die gewöhnliche Weise gebaut waren, aber wenn sie (im Erzgebirge) auch nach Hrn. Director Achard's Vorschrift gebaut wurden, lieferten sie nicht mehr Zucker. 110 Pfunde in der Gegend von Dresden gebaute Kanne Rüben lieferten nur einige Lothe über 4 Pfunde weissen Meliszucker, so wie die zu Waltersdorf ($\frac{1}{2}$ Meilen von Freyberg), wo, wegen mancherley Umstände, die von Hrn. Achard empfohlne Bauart nicht ausgeführt werden kann, gebaute im Durchschnitt 4 Pfunde; ein Acker von 200 Quadratrußen, der 1798 80 Centner Rüben gegeben hatte, gab 1799 deren nur 38, und noch waren sie weit weniger süß, und gaben im Durchschnitt aus 110 Pf. nur 2 Pf. weissen Zuckers, so daß das Pfund Zucker nach dieser Berechnung beynahe auf einen halben Thaler zu stehen kam; das Wasser macht in 110 Pfunden 92—94 aus; der Zucker ist mit Schleim, der in 110 Pf. 3—5 beträgt, verbunden, der nur durch Anschießen ganz davon geschieden werden kann, hingegen bey einer nur etwas zu starken Hitze, wenn der Saft abgeraucht wird, sich nur fester damit vereinigt; er werde aus dem Schleim durch Einwirkung der Wärme und des Lichts gebildet; die Rüben erfordern also, wenn sie einen reichen Vorrath von Zucker liefern sollen, nicht nur einen lockern, leicht austrocknenden, tiefen, wohl gedüngten Boden, und einen Mittelzustand von Feuchtigkeit, sondern auch hinreichende Wärme und Licht, welche vielleicht auch durch Zerlegung des Wassers die Bildung des Zuckers befördern; das Ausfrieren oder längere Liegen der Rüben mache keinen beträchtlichen Unterschied im Zuckerertrage; der Erweißstoff betrage in 110 Pfunden der Rüben 26—28 Loth, das Saßmehl

höchstens einige Leibe; von ihrer Farbe und Geruch, dessen Stieff mit Wasser und Weingeiß über den Helm geht, und einem bittern feuerfestern Stoff, der auch noch im Syrup bleibt; gemeinen Salpeter und salpetersaure Kalkerde hat der Verf. nicht in diesen Rüben gefunden. Aus den gewaschenen und auf einem Krautobel zerriebenen Runkelrüben läßt er in einem festen Beutel von Pferdehaaren den Saft ausdrücken, kocht ihn mit (auf 100 Kannen Saft 300 Leih) kurz zuvor geglähten und noch glühend grob gestoßenen Kohlen und (einem halben Pfunde) so vielem Kalke, daß von dem Saft mit Lackmus gefärbtes Papier nicht mehr roth wird, in einem eingemauerten kupfernen Kessel mit einem hölzernen Aufsätze 10—15 Minuten lang unter beständigem Umrühren und Abnehmen des aufsteigenden Schaumes, seihet dann den Saft noch heiß durch Flanell, kühlt ihn durch öfteres Umgießen in flache Gefäße schnell ab, klärt ihn in einem Sedimentir-Faße an einem kühlen Orte mit abgerahmter Milch ab, raucht ihn nach 24—36 Stunden in einem flachen kupfernen und verzinten Gefäße, das $\frac{2}{3}$ des Saftes auf einmahl fassen kann, unter beständigem Umrühren und öfterem Abschäumen bey 50° (nach Reaumur:) ab, läßt ihn, wenn er bis $\frac{1}{2}$ abgeraucht und so dünn, wie Syrup, ist, wieder etwa 48 Stunden kalt stehen, dampft ihn nun bey 20° unter öfterem Abschäumen auf ganz flachen Schüsseln, bis er ganz hell ist, und wenn er von dem Erkalten, indem er vom Spatel abfließt, einen etwas zähen Saft zieht, ferner auf flachen Zinntellern bey 25° — 30° ab, in welcher Wärme er ihn, nachdem sich ein Häutchen darüber

1200 G.M. 120. St., den 28. Jul. 1800.

gezogen hat, noch 36 Stunden lang stehen läßt, dann das Häutchen niederschlägt, und wenn sich nach 2—3 Tagen genau keine Krystallen zeigen, Alles in einem angefeuchteten Seutel von Pferdehaaren bringt, und unter einer Presse den Syrup, der man auf Branntwein genügt wird, bis auf den letzten Tropfen ausdrückt; den Rohzucker selbst aber entweder geradezu trocknet, oder mit Hälfte von Kaltwasser, Blut und Milch reinigt, und, wenn er sich gehörig geförnt hat, in Kerzen bringt. Das Verfahren, das der Hr. Prof. im Großen zu Waltersdorf befolgte, und durch welches er aus 200 Pfunden gelben Rohzuckers 150 guten Melis erhielt; schon fertiger, koch gestoßener, Zucker ($\frac{3}{2}$) befördert, wenn er zugesetzt wird, das Können ungewein. Der Saft verdirbt bey der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises sehr leicht, bey strenger Witterung läßt er sich durch Frost verstärken, und dadurch $\frac{2}{3}$ an Brennware ersparen. Nach dem Verf. schicken sich die Rohzucker-Fabrikten am besten auf das Land, wo sie, ohne einander zu schaden, 6—7 Meilen von einander liegen können. Die Runkelrübe könne nur einen Theil der so genannten Vorfrüchte verdrängen, und werde am besten in frisch gedüngtem oder im vorhergehenden Jahre gedüngtem Boden gepflanzt. Die Zuckerraffinerien schicken sich besser in Städte oder ihre Nähe; Umstände, welche man dabey in Erwägung zu ziehen hat. Vorschläge von Erdmengen, in welchen die Runkelrüben am besten gedeihen. Aufschlag der Ausgaben und Einnahmen von 100 Centnern Runkelrüben, auf Zucker, Branntwein und Syrup genügt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück:

Den 31. Julius 1800.

Heeren.

Leipzig.

Einleitung in die Geschichte und Literatur der allgemeinen Staatswissenschaft, von Chr. Daniel Voss. Erster Theil: Einleitung in die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft bey den Aegyptern, Perlern, Israeliten, Carthagern, Griechen. Octav XXVIII und 708 Seiten. 1800. Auch unter dem Titel: Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft, nach Schlözer's Grundsatz bearbeitet von J. C. Hinrichsen Theil. In der Vorrede zum vierten Theil hatte der Hr. Prof. sich ansehnlich gemacht, daß er nach Vollendung des theoretischen Theils der Staatswissenschaft auch eine kritische Übersicht der gesammten staatswissenschaftlichen Literatur liefern wollte. Diejem Versprechen gemäß hätte man nichts weiter, als ein Verzeichniß der dahin gehöri- gen Schriften, oder höchstens eine kritische Bücherkunde erwarten dürfen; allein der

C (6)

Verf. bemerkte bald, daß damit wenig gewonnen seyn würde, und änderte nun seinen Entschluß dahin, daß er statt dessen vielmehr eine Critik der wirklich bestandenen oder bestehenden Verfassungen der merkwürdigsten Staaten entwarf, und dem vollendeten theoretischen Theile also einen historischen beysetzte, der als Zugabe zu jenem, oder auch als eigenes für sich bestehendes Werk betrachtet werden kann. Wie viel willkommen dieser Plan seinen Lesern seyn müsse; in ein wie viel helleres Licht die ganze vorhergegangene Theorie dadurch gesetzt werde; und wie viel auch die Geschichte dabey gewinnen müsse, dieß alles leuchtet so von selber ein, daß der Verf. keiner Vertheidigung deswegen bedürfen wird. Da ohne dieß die Geschichte der Verfassungen der Staaten nach der ganzen Wendung, welche das historische Studium gegenwärtig genommen hat, als der wichtigste Abschnitt betrachtet wird, da hierüber seit einiger Zeit so Manches schon gearbeitet ist, welches revidirt, und unter allgemeine Gesichtspuncte gebracht zu werden verdient, so muß eine glückliche Durchführung dieses Plans dadurch ein verdoppeltes Interesse erhalten. Der Verf. macht dazu nun in dem gegenwärtigen Bande den Anfang, indem er in das Alterthum zurückgehet (ohne welches seine Arbeit nothwendig unvollständig und einseitig hätte bleiben müssen), und die Verfassungen der auf dem Titel angezeigten Staaten einer kritischen Prüfung unterwirft. Die Methode, der er dabey folgt, ist dieselbe, die er in dem vorhergegangenen theoretischen Theile wählte, daß er nämlich Alles nach Abtheilungen und Unterabtheilungen zerlegt, und die Constitutionen jedes Staats also in eine Art von tabellarischer Übersicht bringt. Es

Könnte zwar scheinen, daß dadurch der Vortrag zu sehr zerstückelt würde: allein offenbar gewinnt er dadurch wieder an Bestimmtheit und Klarheit; und die helle Ansicht des Ganzen gibt, nach dem Gefühl des Rec., einen vollen Ersatz für das, was die Behandlung an Reiz möchte verloren haben. Der Verf. macht uns die Hoffnung, diese critische Übersicht sowohl durch die alte und mittlere, als durch die neuere und neueste Geschichte durchzuführen; eine Arbeit freylich von Umfang, die aber auch, wenn sie vollendet ist, desto schätzbarer seyn wird. In diesem Bande wird zuerst von den ältern Asiatischen und Africanischen Völkern gehandelt; in Asien von den Medern, Persern und Juden; in Africa von den Aegyptern und Carthagern. Der Verf. bemerkt es dabey selber, daß er bey diesen Nationen auf die Ideen des Hrn. Prof. Herken über die Politick u. der alten Völker vorzügliche Rücksicht genommen habe; wo eben diese Völker (die Juden ausgenommen) aus einem ähnlichen Gesichtspuncte betrachtet sind; er ist aber auf keine Weise denselben blindlings gefolgt; der Geist der eignen Untersuchung zeigt sich durchgehends; seine Resultate weichen oft von denen seines Vorgängers ab; sein Werk enthält in diesen Abschnitten, ohne je zu polemisiren, gewisser Maßen eine fortlaufende Critik von jenem, wofür der Verfasser deselben sich Hrn. Voss um so mehr verbunden fühlen muß, da er es gar nicht notwendig fand, durch Herabwürdigung der Arbeit seines Vorgängers erst die seinige geltend zu machen. Hien und dankbar bekennet letzterer, daß Hr. Voss in manchen Stücken tiefer und richtiger sah, als er gesehen hatte, so wie es dagegen die Natur der Dinge wieder mit sich bringt, daß er sich

bey andern Puncten nicht überzeugt findet. Wie können, nach dem beschränkten Raum dieser Blätter, nur einige einzelne Bemerkungen herausheben. Die Hebräische und Persische Verfassung ist auf eine lichtvolle Auseinandersetzung von Zoroaster's Gesetzgebung gegründet, und außerdem auch die Enzyklopädie, jedoch mit Vorsicht, als eine Hauptquelle gebraucht. Die Frage, in wie fern den Persern eine eigentliche Caseneintheilung beygelegt werden kann, hätte dabey vielleicht einer strengeren vorläufigen Untersuchung bedurft. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß durch ihre Stammeintheilung der Grund dazu gelegt war; aber eine so scharfe Ausbildung, wie z. B. bey den Ägyptern und Indern, scheint sie doch nicht erhalten zu haben, da Erblichkeit des Standes wenigstens hier nicht erwiesen ist; vielmehr scheinen (mit Ausschluß der Magier) bey den andern Stämmen sich bey dem Fortgange der Cultur des Volks jene Abtheilungen eher verloren zu haben, wenn auch nicht gänzlich, doch einiger Massen. Die Auseinandersetzung der Jüdischen Verfassung sowohl nach der Mosaischen Constitution, als auch nach den in derselben nachmahls gemachten Veränderungen, sehen wir als einen der lehrreichsten Abschnitte an. Ohne Vorliebe und ohne Haß hat der Verf. sie in allen ihren Haupttheilen dargelegt; vielleicht hätte nur auf die Bestimmungen und den Wirkungskreis der Hauptpriester mehr Rücksicht genommen werden sollen. Bey den Ägyptern ist der Verf. geneigt, Diodor's Werke eine größere Autorität als Herodot einzuräumen. Es kommt, unterm Crachten, hier nur darauf an, daß man sich über das, was Herodot's Ägyptische Geschichte eigentlich ist, verständigt. So bald man sie als

eine aus der Deutung und Mißdeutung der Hieroglyphen entstandene, und von den Priestern dem Schriftsteller mitgetheilte, Geschichte ansieht, wird man sich über den wahren Werth derselben leicht vereinigen. Manches, wie z. B. die Erzählung von den gewaltigen Kriegszügen und Eroberungen des Sesosiris, erscheint alsdann in einem andern Lichte. Ueber die Entdeckung der Cassencintheilung ist viel Treffendes gesagt; bey den Vorurtheilen indeß, die der Verf. der Priestercaste über ihren Aberglauben und die Verheimlichung ihrer Kenntnisse macht, um das Volk absichtlich zu hintergehen, scheint es uns, daß der Verf. der frühern Welt zu viel von unsern Ideen über Cultur und über die Verbreitung derselben angemühet habe, die sie nicht hatte und haben konnte. Die Untersuchung über die Carthagische Republik, die von dem Verfasser mit großer Sorgfalt ange stellt und durchgeführt ist, haben wir mit besondern Interesse gelesen. Es ist eine sehr wahre und von dem Verf. hinlänglich bestätigte Bemerkung, daß man in die Politik dieses Staats nicht zu viel Absichtliches und zu viel Feinheit hincullegen muß, sondern daß sie sich vielmehr durch die Verhältnisse und Zeitumstände von selbst ergab. In der Auseinandersetzung des Einzelnen können wir ihm nicht folgen. Es ist bey den so mangelhaften Nachrichten nicht leicht Etwas übersehen worden, was hier ein Licht geben konnte; und die Ansicht des Ganzen ist um Vieles heller geworden. In einzelnen Puncten (z. B. daß die Gernisa einerley mit der Pentarchie gewesen sey) finden wir uns freylich nicht überzeugt. — Von Asien und Africa wendet sich der Verf. nun nach Europa, wo Griechenland, und in Griechenland Athen,

seine Blicke zuerst auf sich zieht. Je wichtiger für die practische Politik die Griechische Nation geworden ist, um desto mehr verdiente sie die vorzügliche Aufmerksamkeit des Verf. Er schränkt sich jedoch nur auf die beiden Hauptstaaten, Athen und Sparta, ein, und auch von diesen ist die Untersuchung über Athen und die Solonische Gesetzgebung in dem gegenwärtigen Bande noch nicht geendigt. Sie ist, wie man leicht erwarten kann, mit besonderer Sorgfalt angestellt (was wir etwa vermisten, war eine genauere Nachricht über die innere, sehr künstliche, Organisation der *Boulæ*); und wird mit Recht nicht nur die eigentliche Staats-Constitution, sondern auch die Criminal- und Justiz-Gesetzgebung umfassen, welche Fortsetzung dem folgenden Bande aufbehalten ist. Wie sehr wir die baldige Erscheinung desselben, und überhaupt die glückliche Durchführung des ganzen Plans des verdienstvollen Verf., wünschen, wird unsere ganze Anzeige schon zu deutlich gezeigt haben, als daß es nöthig wäre, dieß noch besonders hinzu zu setzen.

Gmelin.

Berlin.

Seit 1797 gibt daselbst bey G. A. Lange Hr. Garnison-Pred. J. Fr. W. Herbst ein Naturlystem der ungeflügelten Insecten in Quart heraus, von welchem wir die drey ersten Hefte mit farbigen Kupfertafeln vor uns haben; sie sind meist Insecten bestimmt, welche Linné unter seiner Gattung Phalangium begriff, hier aber in drey Gattungen vertheilt. Das erste Heft, auch mit der Aufschrift: Naturgeschichte der Insecten Gattungen Solpuga und Phalangium, von *Lichtenstein* und *Herbst*, S. 88 Pl. I—VI. begreift die neue

Gattung *Solpuga* oder *Scorpionspinne*, meist von Hrn. General-Superint. Lichtenstein, mit beständiger Hinsicht auf die Nachrichten, welche bey den Alten davon vorkommen, und ausgebreiteter Bekanntschaft mit neueren Naturforschern, bearbeitet; sie unterscheidet sich durch 5 Fächern ähnliche Anhängel an den Wurzelgliedern der Hintersehenkel, 4 Fühlspitzen von ungleicher Länge, eine dicke, scherenförmige, ungestielte, nach innen zu stark gezahnte obere, eine schwache und harmlose untere Kinnlade, und eine einem Saugstachel ähnliche Lippe; nun die zum Theil giftigen Arten; zuerst solche, welche Hr. L. selbst zu beobachten Gelegenheit hatte: 1) *S. fatalis*. aus Bengalen, zwar schon, wie es scheint, von Linnæus und Plinius erwähnt, aber von späteren Naturforschern übersehen, durch einen beynahe dreieckigen, nach vornen zu sehr breiten, Kopfschild ausgezeichnet; 2) *S. persica*, von S. G. Gmelin und Lesc. schon beschrieben, mit hochgewölbtem, beynahe viereckigem, Kopfschild; 4) *S. arachnodes*, aus dem mittägigen Rußland, schon von eben diesen Naturforschern und Pallas beschrieben, mit hochgewölbtem, schmalen Kopfschild; 4) *S. chelicornis*. bey Fabricius *Phalangium araneoides*. mit herzförmigem, ziemlich flachem, Kopfschild; 5) *S. leonica*. bey Cetti erwähnt, schon den Alten unter dem Nahmen der tanzenden bekannt, schwarz und weiß gestrichelt, mit langen, zum Hüpfen dienlichen, Hinterbeinen, in Asutien gemein; 6) *S. tarda*. schon von Aristoteles mit einem solchen Beynahmen bezeichnet, auch in wärmeren Ländern Europas zu Hause, mit längern vordern Fühlspitzen. Auf diese Gattung folgt die Gattung *Phalangium* (oder *Tarantula* nach Fabricius) mit 5 Arten,

zwei, eine (medium, aus der v. Kästner'schen Sammlung) eckrunde, mit dickeren, eckigen und stachelichten Füßspitzen, und eine kleine, glatte, braune (aus der eigenen Sammlung des Verf.), mit aufgeblasenen handförmigen Füßspitzen, hier zuerst vorkommen, und mit den übrigen und vier Arten der vorhergehenden Gattung abgebildet sind.

Das zweite, auch mit der Aufschrift: Naturgeschichte der Insektengattung *Opilio* (S. 26 Pl. I—IV.) und dritte Heft (S. 30 Pl. V—X.), auch mit der Überschrift: Fortsetzung der Naturgeschichte etc. sind der Gattung *Opilio* (bey Fabricius *Phalangium*) oder Weberknecht gewidmet, von welchen der Verf. 23 Arten, unter ihnen 11 neue, als: *monocanta*, mit einem aufrechten starken Stachel auf dem Rücken, aus Ostindien; *hispidus*, mit drey Stacheln auf der Stirne und mehrern am Bauche, aus der Gegend von Berlin; *longipes*, mit sehr langen Beinen, auch daher; *fasciatus*, mit weiß gebänderten Schenkeln, eben daher; *grossipes*, mit einer schwarzen ausgeschweiften Binde auf dem Bauche, von Dresden; *alpinus*, mit braun gebänderten Beinen, vom Savoyischen Berge Dreden; *rupestris*, grau mit schwarzem Bauche, aus Sachsen; *palpalis*, mit sägenartig gezähnten Füßspitzen, auch daher; *spinulosus*, mit zwey Reihen Stacheln am Bauche, von Dresden; *triangularis*, mit dreyeckigem Bruststücke, aus der Gegend von Berlin; *hemisphaericus*, halb kugelförmig, und *scaber*, mit rauhen Beinen, aus Ungarn, beschrieben, und, einige (z. B. *bicolor*, *Morio*, *bilineatus* und *quadridentatus* nach Fabricius) abgerechnet, auch in der Abbildung dargestellt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

122. Stück.

Den 2. August 1800.

Leipzig.

Heeren

Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staats, von J. S. Manso. Ersten Bandes erster Theil. XIV und 400 S. Ersten Bandes zweyter Theil, Beylagen zum ersten und zweyten Buch der Geschichte Spartas. 336 Seiten in Octav. 1800. Der Verf. bemerkt in der Vorrede mit Recht, daß eine Geschichte von Griechenland, die allen Forderungen ein Genüge leistete, schwerlich eher zu erwarten sey, bis auf die Geschichte der einzelnen Staaten mehr Fleiß gewendet sey. Aber Sparta ist in neuern Zeiten Manches geschrieben worden, aber Weniges sine ira et studio. Gleichwohl verdient dieser Staat, in dem, wie Hr. M. treffend sich ausdrückt, die Menschheit und ihre Ausbildung nichts, das Vaterland und dessen Herrlichkeit Alles galt, aus mancher Rücksicht eine solche Untersuchung. Es mag immer seyn, daß, aus dem

staatswirthschaftlichen Gesichtspuncte betrachtet, wenn man von unsern Treen ausgehet; Sparta in einem höchst unglüklichen Lichte erschein: es heibet doch ein Phänomen in der Geschichte, dem sich kein anderes an die Seite setzen läßt! Das Problem, die Menschen ihr persönliches Interesse über das allgemeine Interesse vergessen zu machen, ward hier auf eine Weise aufgelöst, wie in keiner andern politischen Gesellschaft; und in einem Maße, wie der Beobachter der menschlichen Natur ohne eine solche Erfahrung es schwerlich für möglich gehalten haben möchte. Wir wollen es gern zugeben, daß die Spartaner, als producirendes Volk betrachtet, auf einer der niedrigsten Stufen standen; allein ihr eigentlicher Werth muß nach einem andern Maßstabe gemessen werden. Sie haben der Menschheit ein lehrreiches Beispiel gegeben, wie sich der Charakter eines Volks durch Erziehung und Gesetzgebung zum Heroismus ausbilden läßt; und alle Critiken gegen sie werden das Gefühl von Größe nicht vermögen zu erwecken, das sie bey so manchen Veranlassungen erwecken. Hr. M. hat es sich vorgesetzt, ihre Geschichte sowohl, als auch Alles, was man unter dem Nahmen der Alterthümer ihres Staats begreift, einer neuen Behandlung zu unterwerfen, und die erstere ist in diesem Bande bis auf den Anfang des Peloponnesischen Kriegs heruntergeführt. Er mußte deshalb zuerst in das mythische Zeitalter zurückgehen, welches bey Sparta um so viel wichtiger ist, da sich hier bereits dazumahl, zunächst nach der Einwanderung der Dorer, Verhältnisse bildeten, die für die ganze Folgezeit für diesen Staat entscheidend wichtig blieben. Der Verfasser, der mit vieler Belesenheit die sämmtlichen Quellen des Alterthums nutzte,

folgt hier doch, wie billig, hauptsächlich dem Pausanias. . . Kerner wissen aber, wie viel bey dem Allen der Conjectur überlassen bleiben muß, da die Quellen hier oft so dürftig fließen. . . In solchen Fällen hat der Verf. seine Meinung als die wahrscheinlichste aufgestellt, ohne auf Gewißheit Ansprüche zu machen. Eine Hauptfrage ist z. B. in jenen Zeiten, wie die Abänderung zwischen den Spartanern als herrschendem Volk, den Lacedämoniern oder Perioecern als Unterthanen, und den Heloten als Leibeigenen entstanden sey? Der Verfasser glaubt in den Perioecern die Ueberbleibsel der alten Achäer, der vormahligen Einwohner des Landes, zu erkennen; Rec. suchte diese vielmehr in den Heloten, theils weil es dem Geiste der rohen Dorier angemessener scheint, die Besiegten als obllige Leibeigene zu behandeln; theils weil die Lacedämonier und Spartaner zwar wohl in Rücksicht ihrer Bürgerrechte, aber nie, so viel er weiß, in Rücksicht ihrer Abkunft unterschieden werden; theils endlich weil er glaubte, die Auctorität des Theopomp's bey Athenäus VI. p. 265 bey dieser Darstellung vor sich zu haben. Die Gesetzgebung Lycurg's ist, wie man es erwarten darf, ausführlich erläutert, und in dem Lichte des Zeitalters betrachtet, dem sie angehört. Die gleiche Vertheilung des Landeigentums ist von Hrn. M. ohne Zweifel richtig so gefaßt, daß Lycurg's Absicht dabey nicht weiter ging, als, so viel möglich, jedem Staatsbürger sein Stück Land zuzusichern, von dessen Ertrag er leben könnte; nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Die einfachsten Mittel dazu waren also, einmahl so viel Portionen zu machen, als damahls Bür-

ger vorhanden waren, und man ungefähr auch annehmen durfte, daß künftig vorhanden seyn würden, und zweytens, es durchaus zu verhindern, daß nicht mehrere Portionen an Einen fallen konnten. Man verläßt den Gesichtspunct, wenn man von dem philosophischen Grundsatz der strengen Gleichheit des Vermögens ausgeht. — Das schwerste Problem — schwerer, als die Frage, wie bey dem eingeführten Primogenitur-Rechte die jüngeren Söhne versorgt wurden? — bleibt in des Rec. Augen noch immer, wie es möglich für Lysurg war, sein Volk zuerst dahin zu bringen, sich jener fast kaiserlichen Zucht zu unterwerfen; daß die folgenden Generationen durch die Erziehung darin erhalten werden könnten, läßt sich begreifen. — In dem zweyten Buche ist die Geschichte bis auf den Ausbruch des Peloponnesischen Kriegs fortgesetzt. Ausführlich also die Geschichte der Messenischen Kriegs; von dem Persischen aber mit Rechte nicht mehr, als in so fern Sparta daran Antheil nahm. Die allmähliche Vorbereitung des Peloponnesischen Krieges wäre vielleicht durch sorgfältige Aushebung der Haupt-Momente in der Zwischenperiode zwischen beiden Kriegen, welche die Spannung vergrößerten, und den Gegenbund gegen Athen bemirkten, und durch eine deutlichere Auseinanderlegung des Wesens der Atheniensischen Hegemonie, die von der frühern Spartanischen so sehr verschieden war, noch klarer geworden. — In den 25 Beylagen, welche den ganzen zweyten Theil dieses Bandes einnehmen, werden einzelne Puncte des Spartanischen Alterthums ausführlicher erläutert; ein Mittel, wodurch sich der Verf. im Stande sah, die oft

sonst unangenehme und doch unvermeidliche Unterbrechung der Erzählung zu verhindern. Sie enthalten: 1) Geographische Beschreibung Laconicas. Ausführlich und ins Einzelne gehend. 2) Archander und Architeles. 3) Letzte Begebenheiten des Drestes. 4) Genealogische Übersicht der ältesten Könige Sparta's. 5) Über die Zeitfolge der Tüge der Heracliden. 6) Über die Quellen der Kenntniß der Lacedaemoneischen Gesetzgebung. Ausführlich und mit Benutzung der Heynischen Abhandlungen. 7) Über die Anordnungen des Minos. Das neue Werk von Sr. Croix war dem Verf. bereits bekannt. 8) Anzahl der Spartanischen Phylen. 9) Historische Rechtfertigung der auf Erhaltung der Gütergleichheit sich beziehenden Verordnungen des Lacedaemones. 10) Heloten und Helotie. Eine ausführlichere Erläuterung mancher einzelnen sie betreffenden Punkte. 11) Spartanische Erziehung, besonders über den Einfluß der Musik auf dieselbe. 12) Phiditien und Kleidung der Spartaner. 13) Sparta's vorzüglichste Feste. 14) Die Spartaner im Lager. 15) Eroberung von Amyclä. 16) Messenien, geographisch beschrieben. 17) Genealogische Übersicht der Nachkommen des Perieres und Neleus. 18) Über die Glaubwürdigkeit des Pausanias in der Geschichte der Messenischen Kriege. Mit Recht hält der Verf. epische Gedichte für seine Quellen. 19) Auswanderung der Parthenier. 20) Tyräus Verdienste um Sparta. 21) Niederlassung der landesflüchtigen Messenier in Sparta. 22) Einnahme der Stadt Argos durch Cleomenes. 23) Zur Geschichte des Zeitraums zwischen den Messenischen und Persischen Kriegen. 24) Anzahl der Truppen, die unter Leonidas bey Thermopylä stitz-

ten. 25) Beytrag der Griechischen Völkerschaften zu dem Heere bey Plataea. 26) Folge und Ordnung der seit dem Treffen bey Mycale bis zum Peloponnesischen Kriege vorgefallenen Begebenheiten, nach Diodor, in einer chronologischen Tabelle. Der Verf. war im Werke selbst, wie billig, dem Thucydides gefolgt. — Zuletzt noch allgemeine chronologische Übersicht der Begebenheiten, gleichfalls tabellarisch. — Daß durch diese Beylagen der Werth des Werks in den Augen der Kenner der Geschichte sehr erhöht werden muß, da sie gerade eine Reihe der schwierigsten Punkte erörtern, wird die Angabe ihres Inhalts lehren. Ubrigens müssen wir noch hinzufügen, daß der Ton des Werks ohne allen gesuchten Schmuck, einfach und anspruchslos ist; und die Erzählung also auch von selbst bey dem steigenden Interesse der Begebenheiten an Interesse gewinnen muß.

Smelin.

Stockholm.

Beschreibung verschiedener Verbesserungen am Branntwein-Brenner-Geräthe, verfaßt von *J. C. Norberg*. Uebersetzung aus den (Ab-)Handlungen der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften letztem Quartale 1799, von *J. J. F. Plagemann*. Bey *E. Deleen* und *J. G. Forsgren*. 1800. Octav S. 21, mit einer Kupferplatte. Der Verf., der schon vor 20 Jahren, durch Erfahrungen und Gründe überzeugt, diese Verbesserungen bey vielen, selbst königlichen, Brenneren in Schweden ausführte, und da er, nach einer zwölffährigen Reise ins Ausland, sie gänzlich außer Gebrauch fand, wieder in Gang brachte, und jedem Liebhaber zu verschaffen ge-

neigt ist, gibt der Blase (wie gewöhnlich) die Gestalt eines Cylinders, aber einen Durchmesser, der noch einmahl so groß ist, als die Höhe, bringt dabey ein Thermometer mit des Celsius Scale an, bey dessen 60° — 70° der Vorprung überzugehen anfängt, und bey 86° — 92° gegen Ende bey 95° — 96° der Brauntwein, bey der Läuterung aber der Brauntwein anfangs bey 60° , dann bey 80° , zu Ende bey 90° übergeht, gebraucht statt des Helms einen Dampfleiter, der groß genug ist, um alle aufsteigende Dämpfe aufzunehmen, und zur Kühlanstalt zu leiten, und statt der Kühlröhre einen parallelepipedischen, innen verzinnten, Dampfleiter, der geräumig genug ist, um alle Dämpfe in sich aufzunehmen, leicht rein gemacht werden kann, und am besten ausserhalb der Brennkammer angelegt wird, um jedem Verlust an Geiſt vorzubeugen; an diesen einen Dampfbehälter, und zuletzt, um das Überlaufen zu verhindern; noch eine Anstalt, die er den Wächter nennt; auch rath er, das Kühlfass so groß zu wählen, daß man nicht nöthig habe, während eines Brandes frisches Wasser zuzulassen, oder, wenn es darin heiß wird, es in die Miſchbottige zu leiten, und durch kupferne Röhren das Brandwasser unter den Fußboden zu leiten, aus welchem es zum Lüftern wieder herauf gepumpt wird; so, versichert er, aus der Lonne Gerste, wovon ein Theil gemalzt und etwas angebrannt war, die sonst nur 10, höchstens 12 Kannen Brauntwein lieferte, innerhalb drey Wochen 14—15 Kannen Brauntwein, und diese mit einem vier Mahl geringeren Aufwande an Brennware, erhalten zu haben; auch wigt das zu dieser Gerath-

schaft nöthige Kupfer nur ein Viertel so viel, als man zur alten Einrichtung bedarf. Zeichnungen erläutern die Beschreibung dieser Einrichtung.

Heyne.

Görlitz.

Leipzig der seit dem fünfzehnten Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler — von Joh. Friedrich Otto, Predigern zu Friedersdorf bey Görlitz. Erster Band. Erste Abtheilung M—D. 1800. Octav. Bey Anton. Wie man aus dem Anfang sieht, wird es ein Werk von einigen Händen werden. Das Wort Schriftsteller ist hier in seiner weitesten Bedeutung genommen, und ein großer Theil des Interesse, das das Werk haben kann, ist auf die Provinz eingeschränkt; aber wir finden auch hier in dieser Abtheilung schon Gelehrte, die einen allgemein mehr oder minder bekannten Namen haben, und es sind auch solche aufgeführt, die nur einige Zeit in der Oberlausitz gelebt und in Annalen gefunden haben, und bey Manchen war uns die genaue Verzeichnung ihrer Schriften sehr willkommen. Von solchen vorzüglichen Namen wollen wir nur folgende anführen: Die Antone zu Görlitz; Bauer, Rector in Lauban, nachher zu Hirschberg; Baumeister zu Görlitz; Jacob Widme, der zu Görlitz lebte; Wdtiger, jetzt in Weimar, vorher Rector in Guben, und nachher in Budissa; Graf von Brühl, der Starost; Buder zu Jena, der Professor der Geschichte; Burscher in Leipzig; die Carpzove; Professor Carus in Leipzig.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. August 1800.

Paris. *Raffin*

Mémoires de l'Académie des Sciences. Année 1790. L'an V. de la République (1797). XIV und 676 Quartf. 14 Kupfert. Auf der Titelseite ein paar stehende Genien mit Freyheitsmützen, halten eine Standarte, auf deren Stange oben auch eine Freyheitsmütze, die Aufschrift: Répub. Franc. une et indiv. An der Stange unten ein Lorbeerkrantz, kreuzweis gelegte Fäscen mit dem Weile hinter einem gleichseitigen Dreiecke, das vermuthlich eine Schwage vorstellen soll. Die Verfertiger des saubern Holzschnittes, wenn der Rec. die feine Schrift, zumahl im ersten Nahmen, recht gelesen hat, *Dugouite et Duplat.*

Vorbericht, vom Hrn. de la Lande. Die Académie des Sciences ward durch ein Decret vom 8. August 1793 aufgehoben. Die Abhandlungen bis dahin hätten mehr Bände ausmachen können, aber einige sind anderswo erschienen,

E (6)

funfzehn astronomische in der Connoissance des Temps, andere werden dem National-Institut vorgelegt werden, das 1795 gestiftet ist; man hat sich also entschlossen, nur die für 1790 herauszugeben: sie waren seit dem Julius 1794 gedruckt, aber die Herabsetzung des Papiergeldes hinderter den Verkauf. Finden sich noch welche, die mit den Eloges der Académiker, die seit einigen Jahren gestorben sind, einen letzten Band ausmachen können, so wird der Citoyen du Pont sie herausgeben. Hier fehlt der historische Theil, weil es schwer hielt, Alles zusammen zu bringen, ohne die Anzeigeb, nach der verlangt ward, zu verzögern. Die wichtige Sammlung der Mémoires de l'Académie begreift folgende Artikel in 139 Bänden: 92 von 1699 bis 1790, weil 1772 zwey Bände enthält; 11 von der Stiftung der Académie 1666 bis zur Erneuerung 1699; 11 Bände Mémoires présentés; 9 Bände Preisschriften; 9 Bände Register bis 1786; 7 Bände Maschinen bis 1769. Noch, einzelne Werke von Cassini, Méchain, Fontaine, Bouguer, die als Suite des Mémoires erschienen sind, aber von den Mémoires vollkommen unabhängig, eben so wie die große Sammlung in Folio des Arts, und die Connoissance des Temps, welche die Académie jährlich seit 1679 geliefert hat.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik: Peter Lemonnier Lage der berühmten Hafen der Küste des Artaciades, im Südmeere, ostwärts von Neuguinea. Man war bisher über die Längen in diesen Gegenden um 4 Grad ungewiß. Jerome Lalande über Verschwindung des Saturnusringes 1789, 1790. Dr. des Knotens, der aus den Beobachtungen folgt. René Just Haüy über die Krystallen, die man gewöhnlich pierres de

croix nennt. Sie finden sich in Bretagne; man hat sie für Schwärz gehalten. Es sind senkrechte, sechskantige Prismen, zwey und zwey, auch drey und drey, kreuzweis durch einander gesetzt. Der Citoyen Gauy wendet seine geometrische Theorie auf sie an. Pierre Simon Laplace über Ebbe und Fluth. Adrien Marie le Gendre über die Particular-Integrale der Differential Gleichungen. Sie sind allemahl durch einen endlichen Ausdruck gegeben, wo die Zahl der willkürlichen Constanten geringer ist, als in dem vollständigen Integrale. Diese neue Bemerkung gibt eine mehr directe Methode, sie von unvollständigen Integralen zu unterscheiden. Zweyte Nachricht von dem Sturme mit Hagel, Sonntags den 15. Julius 1788. Die erste steht in 1789. Der Hagel strich über mehr Gegenden, in 7 Stunden über 200 Lieues, dauerte an einem Orte nur 7 bis 8 Minuten, that über 25 Millionen Schaden. Charles Messier Beobachtungen des ersten Kometen 1790, den Miß Herschel entdeckte. Es ist der dreißigste, den Messier sorgfältig beobachtet hat. Des Beobachtungen des zweiten Kometen 1790, den Pierre-François Andre Méchain zu Paris entdeckte. Der drey und sechzigste, dessen Bahn berechnet ist. Jérôme de la Lande 8000 nordliche Sterne, auf der Kriegsschule beobachtet. Zweyter Theil. Hier, etwa 3000 Sterne um den Pol. Diese Arbeit über die Sterne ist im Julius 1797 durch den Citoyen Lefrançois-Lalande auf 41000 getrieben worden; er unternimmt, noch weiter zu gehen. A. P. Dionis du Séjour über ein algebraisches Verhalten zwischen wahrer und mittlerer Anomalie. Eine neue Auflösung der Keplerschen Aufgabe, zugleich bequemer und scharf. Eloge auf du Séjour, steht in der

Connoissance des Temps 1799. Charles Messier Beobachtung des Durchganges Mercuri durch die Sonne 5. November 1789. Perf. Beobachtungen der vier Epochen des Verschwindens und Wiedererscheinens der Handhaben am Saturnringe 1789 und 1790. Lichtpunkte auf diesen Handhaben. Schatten des Ringes auf dem Planeten. Drey Oppositionen Saturns 1788, 89, 90. Karte des scheinbaren Weges Saturns, die vier Beobachtungen des Verschwindens und Wiedererscheinens darzustellen. Perf. Beobachtung der Mondfinsterniß 22. und 23. October 1790. Charles Augustin Coulomb über Reiben von Zapfen auf ihren Spitzen. Es richtet sich nach dem Drucke, nicht aber nach der Geschwindigkeit, beträgt oft drey bis vier mahl mehr, als Reiben auf einer wohl polirten Ebene von eben der Materie. Jean Baptiste Leroy Reise nach den Hafen für Kriegsschiffe am Ocean, daselbst und auf den Schiffen Blitzableiter zu veranstalten. Jerome Lalande über das Innere von Africa. Manches hierüber, aus Erdbeschreibern und Reisender Nachrichten gesammelt, auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen. Der Niger oder Senegal fließe vom östlichen Theile Africas nach dem westlichen. Es sey möglich, vom Senegal nach dem rothen Meere zu reisen. Die Gruben von Bambouh würden Millionen Gold, mit geringen Kosten, liefern. Leroy über Nothwendigkeit und Mittel, Gebäude mit Blitzableitern zu versehen. Jean Dominique Cassini Gebrauch des ganzen Kreises, Mittagsböden zu nehmen. Die erste Anwendung des ganzen Kreises, den der Citoyen Borda eingeführt hat. Beschreibung und Abbildung in der Connoissance des Temps 1798. Beobachtungen von Sternen mit dem Mauerquadrant

ten von $7\frac{1}{2}$ Fuß der Kriegsschule, 1784, 1785, durch Joseph Lepaute d'Ageler. Dieser junge Astronome ging mit la Perouse 1785 auf die Reise um die Welt; seine Beobachtungen sind in Lalande's Händen geblieben; er hat einige in vorigen Mémoires herausgegeben, besitzt noch mehrere, die er herauszugeben wünscht, so wie anderer Astronomen ihre, die selbige bey ihrem Leben nicht geliefert haben.

Titel und andere Einrichtungen der letzten drey Jahre der Mémoires zeigen nach einander Änderungen, durch die politischen der Nation veranlaßt. Der Rec. bemerkt noch bey diesem Bande, daß die Citoyens allemahl ihre Vornahmen beyfügen, die Messieurs thaten es fast nie: das verursachte bey Homonymen in der Gelehrtengegeschichte Unbequemlichkeit. Von der Société Royale des Sciences zu Montpellier findet sich der gewöhnliche jährliche Beytrag das letzte Mahl bey 1788. Dieser Band scheint meist durch Veranstaltung des Citoyen Lalande erschienen zu seyn, der für die Wissenschaft, bey eigener großer, unermüdeter Arbeitsamkeit, auch durch Antrieb und Aufmunterung so thätig ist.

Zur Scheidekunst, Feldwirthschaft, Berglie-
 derungs- und Kräuterkunde und Mineralogie. *Gmelin*
 M. Tillet über die Wirkung des Zinnes, wenn man einen Theil davon 24 Theilen feinen oder legirten Goldes zusetzt, und das Gemenge, nachdem es dünn geschlagen ist, noch einmahl schmelzt. Gegen Alchorne bemerkt der Verf. nach wiederholten Versuchen, daß allerdings Gold schon von $\frac{1}{3}$ Zinn an Geschmeidigkeit verliere, und wenn es, nachdem es recht dünn geschlagen ist, noch einmahl ins Feuer, wenigstens wenn es auf Kohlen gebracht werde, in Stücken gehe. A.

Sr. Sourcrov über den verschiedenen Zustand des schwefelſauren Queckſilbers, ſeine Fällung durch flüchtiges Laugenſalz, und die Eigenſchaften eines neuen dreyfachen Salzes, welches aus allen dreyen beſteht; zuerſt noch flüſſiges ſchwefelſaures Queckſilber mit vorſchlagender Säure, welches mit Waſſer kein Turbith gibt, ſich aber durch Waſchen mit abgezogenem Waſſer ſeine vorſchlagende Säure nehmen läßt; iſt die Säure gänzlich geſättigt, ſo erfordert das daraus entſpringende Salz zu ſeiner Auflöſung bey 10° 500, von kochendem Waſſer aber nur 287 Theile; iſt es ganz trocken, ſo löſt es in 100 Theilen nur 12 Schwefelſäure, 75 Queckſilber, 8 Grundlage der Lebensluft, und 4 Waſſer; Umſtände, unter welchen die Schattirung der gelben Farbe des Turbiths verſchieden ausfällt, der, wenn er auch noch ſo oft und forſfältig ausgewaſchen wird, doch immer noch ($\frac{1}{75}$) Schwefelſäure enthält, und ſich in 600 Theilen kochenden Waſſers auflöſet; auch läßt er ſich durch bloßes ſtarckes Erhißen in Glasretorten erhalten, wenn man damit anhält, ehe noch Lebensluft kommt; Auch die graue Farbe, mit welcher Queckſilber durch flüchtiges Laugenſalz aus Schwefelſäure gefällt wird, iſt verſchieden, je nachdem Säure oder Metall vorſchlägt, oder beide im Gleichgewichte ſind; aber nie wird dadurch ſo viel niedergeworfen, als durch feuerfeſtes, weil jenes das metalliſche Salz nie ganz zerſetzt, ſondern mit einem Theile deſſelbigen ein dreyſaches Salz bildet; dieſes geſchieht auch mit einem Gezeuche, wie wenn glühende Körper in Waſſer gelöſcht werden, wenn man dieſes Laugenſalz auf trockenem, aber gänzlich geſättigtem, ſchwefelſaurem Queckſilber gießt. Da ein Theil des Laugenſalzes dabey zerſetzt wird, ſo iſt der dabey nie-

derfallende schwarze Staub seiner Wiederherstellung so nahe, daß er schon am Lichte zu leuchtendem Quecksilber wird. Zerlegt man jenes dreifache, in Wasser schwer auflösbare, Salz in einer Retorte, so erhält man etwas flüchtiges Laugenfalz, Stickgas, ein wenig leuchtendes Quecksilber, ein wenig schwefelhaftes flüchtiges Laugenfalz, und Turbith; überhaupt hält es in 100 Theilen 18 Schwefelsäure, 33 Quecksilberkalk (wir finden hier, ohne Zweifel durch einen Druckfehler, das flüchtige Laugenfalz ausgelassen, welches nach der übrigen Rechnung 39 betragen müßte), und etwa 10 Wasser. Eben desselbigen Beobachtungen über die Bildung der Salpetersäure bei der gegenseitigen Zerlegung des Quecksilberkalkes und des flüchtigen Laugenfalzes (vom Heumenath 1790); gießt man auf das im vorhergehenden Aufsatz erwähnte dreifache Salz wasserfreie Schwefelsäure, so steigt ein Dampf auf, der ganz nach Schwefelsäure riecht, den man auch wahrnimmt, wenn man jene Säure auf blausaures Natron gießt. Eben ders. beschreibt mit Vauquelin und Seguin den wichtigen Versuch, den er in ihrer Gesellschaft über das Verbrennen des entzündbaren Gas in verschlossenen Gefäßen angestellt hat (vom May 1790), mit der ganzen Geräthschaft, welche hier auch abgebildet ist, so genau, daß auch Andere darin eine Anleitung finden, ihn nachzumachen; Mittel und Weise, die Stärke des Druckes, so wie den Raum, den das Wasser und die luftförmige Flüssigkeit einnehmen, auf das genaueste zu bestimmen; entzündbares Gas erhielten die Verfasser, indem sie Zink in wasserfreier Schwefelsäure, die sie noch zuvor mit sieben Mal so vielem Wasser verdünnten, aufsetzten, 24 Stunden vorher, ehe sie den Ber-

such anstellen; Lebensluft aus dem mit zündendem Kochsalzgas gesättigten Kali, aus 100 Theilen desselbigem 37—38. Mittel, wie man die bey diesem Versuche fast unvermeidlichen Fehler wieder gut machen kann; auch bey diesem sonst mit ganz vorzüglicher Genauigkeit angestellten Versuche, auf welchen über 25,980 Würfelzelle entzündbares Gas und 12,479 Lebensluft gingen, blieben, außer Etwas von dieser (16), und jenem (465), noch 467 Würfelzelle Stickgas und 39 kohlensaures zurück, weil das gebrauchte entzündbare Gas beynabe 11 Grane Kohlenstoff, und die gebrauchte Lebensluft in 100 Würfelzellen 3 Stickgas hielt; von 1039,358 Granen entzündbarem Gas, und 6209,869 Granen Lebensluft, zusammen also 7249,227 Granen oder 25 Loth und 49,227 Granen erhielten die Verfasser in 185 Stunden 25 Loth 45 Grane, also 4,227 Grane weniger, als das Gewicht der luftförmigen Stoffe vor dem Brennen betrug, ganz reinen Wassers; sie schlie-ßen also daraus, daß ein Pfund Wasser von Le- bensluftstoff 27 Loth 1 Quentchen 46,67 Grane, und von der Grundlage des entzündbaren Gas 4½ Loth 25,33 Grane enthalte. Seguin setzt mit dem vereinigten Lavoisier seine Abhandlung über das Athmen der Thiere fort (vom April 1790); Nähere Bestimmung des Athmens, des Ausdünstens und der Verdauung; was durch beide ersten davon geht, ersetze die letzte wieder; die beständige Kühlung, welche die Ausdünstung zur Folge habe, verhindere, daß keine zu starke Hitze in der thierischen Maschine entstehe; die Verdienste von Sanctorius um die Lehre von der Ausdünstung, sowohl, als was er davon noch nicht bemerkte; die Schwierigkeit, das, was durch das Athmen, durch die Ausdünstung der Lungen

und durch die Haut ansgelassen wird, von einander zu scheiden, und die hinreichenden Mittel, wodurch sie die Verfasser gehoben haben; der Verlust an Gewicht beträgt bey nicht zu starker Anstrengung der Leibeskräfte in 24 Stunden bey einem Menschen von 1 Pfund und 21 Loth bis auf 5 Pfunde, nach einem mittlern Durchschnitt in einer Minute 18 Grane, und in 24 Stunden 2 Pfunde 26 Loth, wovon der Ausdünstung 1 Pfund und 28 Loth, den Wirkungen des Nierenhohlens aber 30 Loth zugehören; innerhalb 24 Stunden verzehrt demnach ein Mensch 38,413 Würfelzolle Lebensluft, von welchen die Verfasser etwas über 13 Würfelzolle auf die Bildung des Wassers, und nicht ganz 9 auf diejenige des kohlen-sauren Gas rechnen, von welchem legten in 24 Stunden 14,930 Würfelzolle, oder ungefähr 6 Würfelzolle über acht Würfelschube, aus den Lungen kommen, von Wasser 11 Loth 1 Quentchen und 62 Grane, da hingegen das Wasser in der Hautausdünstung in der gleichen Zeit 28 Loth über ein Pfund beträgt. Telfier's Erfahrungen über das Saatkorn; auch drey und vier Jahre alte, selbst noch ältere Saatenförner gediehen sehr gut, wenn sie ganz unbeschädigt waren; auch war es nicht nöthig, innerhalb zehn Jahren das Saatkorn zu erneuern. K. S. Sabatier's Bemerkungen über die Muskeln, welche vornen am Halse liegen. Eben deselbigen Bemerkungen über die geraden Bauchmuskeln. Desfontaines über die Eiche mit süßen Eicheln (*Quercus Ballota*) vom Berge Atlas; sie ist hier auch mit Blüthen und Früchten genau abgebildet; sie zeichnet sich durch ihre bleibenden, ovalen, fein gezackten, glattrandigen und auf der untern Fläche silzigen Blätter, und durch ihre sehr langen Eicheln aus, wels-

die in ihrem Geschmack den Castanien gleichen, und einer großen Menge Einwohner in jenem Gebirge einen Theil des Winters über zur gewöhnlichen Nahrung dienen; sie kommen daher auf die Märkte, und werden sowohl roh, als unter der Asche gebraten, genossen. B. G. Sage über den rhodischen Kalkspat in den Sandsteingruben von Fontainebleau; eben diese Krystallgestalt haben auch die Sandsteinkrystalle von Fontainebleau, die $\frac{2}{3}$ davon enthalten; sie haben sie also jenem zu verdanken. Eben dert. Bemerkungen über die Fehler der Probiröfen auf Münzen; bey dem Kupelliren gehe wenigstens $\frac{1}{3}$ des Bleyes in Rauch auf, der den Dampfkreis verderbe, und, wenn die Muffel keine Öffnung habe, den Probirer nöthige, ihre Mündung zu öffnen, und eine glühende Kohle davor zu legen, auch noch in der Kuppel desto mehr Feuer zu geben; der Verf. rath, ihn von Schmelztiegelerde, einen Schuh im Durchmesser weit, und 18 Zolle hoch und zwey Zolle dick, die Kuppel darauf 9 Zolle hoch, und an ihrem oberen Ende drey Zolle weit, die Röhre aber 18—20 Zolle hoch zu machen (manche der von dem Verf. vorgeschlagenen Verbesserungen sind schon bey Deutschen Probiröfen eingeführt); der Muffel gibt er eine Länge von 7 Zollen, eine Breite von 4 und eine Höhe von $3\frac{1}{2}$, und sowohl hinten, als zu beiden Seiten, mehrere Öffnungen; der Boden des Aschenherdes ist so eingerichtet, daß man ihn hinwegnehmen, und durch Backsteine einen stärkern Luftzug machen kann. Eben dert. Zerlegung eines durchscheinenden grünlichweißen Galmeyes (Zinkspats) von Gasmur in Daurien; auch in den Bleys- und Kupfergruben von S. Saubeur in den Sezenen finde man getreiffen Galme; der Sibiz

rische löset sich in den so genannten Mineral-Säuren, in der Kochsalzsäure mit Aufbrausen und schon in der Kälte auf (mehr erfahren wir von seinen chemischen Verhältnissen nicht); Frankreich kauft (damahls) jährlich über 40000 Centner Messing, und bereitet etwas davon mit eigenem Galmei zu Limoges; der Wolfram, den man bey Strass in Niederbritannien findet, läßt den Verf. hoffen, daß man in diesem Lande auch noch Zinn entdecken möchte; Wismuth findet man in den Bergwerken von S. Saurer. Daubenton's Beobachtungen über den kuglichten Granitell, der hier auch abgebildet ist, aus Corsika (vom September 1790); er besteht aus Quarz und Hornblende (Schorl spatique), hat aber Kugeln, die schalenweise auch daraus bestehen, und etwa zwei Fulle im Durchmesser haben, eingeschlossen; er erklärt die Entstehung dieser schalichten Kugeln wie die Entstehung des schalichten Tropfsteins. Eben ders. theilt Beobachtungen über die Organisation und den Wachsthum des Holzes (vom April 1791), auch durch Zeichnungen erläutern, mit; die große Verschiedenheit der Palmen von andern Bäumen; der Verf. vergleicht die der Länge nach laufenden Fasern und den weißlichen Stoff der ersten mit dem Holzneze, dem Marke und den markigen Verlängerungen der übrigen; sie hören zu einer bestimmten Zeit ihres Lebens auf zu wachsen, da hingegen andere Bäume, so lange sie leben, fortwachsen; sie haben, wie der Mostang, mehr ein faserichtes oder bündelförmiges, andere Bäume mehr ein netzförmiges Gewebe.

Berlin.

Theorie der Weltkörper unseres Sonnensystems
und ihrer elliptischen Figur, nach Herrn la Place

frey bearbeitet von Johann Joseph Anton Jde. Mit einer Vorrede des Herrn Hofrath Kästner. Bey Fiedlich, 1800. 312 Octav. Der Grundschrift Titel ist: Théorie du mouvement et de la figure elliptique des Planetes, Paris 1784. Der Verf. schreibt für Gelehrte, setzt also viel voraus, und entwickelt nicht Alles. Hr. J. gibt zur Absicht dienliche Lehnsätze, stellt Alles deutlich aus einander und faßlich dar, hat das Werk studirt, die Bekämpfung der Schwierigkeiten durch Vergnügen belohnt gefunden. Hr. J. hat den Grund der Wissenschaft zu Braunschweig gelegt, nützt noch die Göttingischen Hülfsmittel, und liefert früh eine solche Probe von Geist, Fleiß und Einsicht. Im Journale: Frankreich, wird bey Erwähnung der Vorlesungen von la Lande, la Grange, la Place gesagt: Die vorzigen Studirenden fingen da an, wo die Deutschen aufhören. Die Vorrede erinnert: Die Deutschen lesen auswärtige große Gelehrte, und brauchen nicht, sie zu hören.

) *melin.*

Leipzig.

Von seinem Journal der Pharmacie für Ärzte, Apotheker und Chemisten hat Hr. Prof. Trommsdorff im verfloffenen Jahre auch des sechsten Bandes zweytes Stück, mit einem Register über den ganzen fünften und sechsten Band, herausgegeben. Der erste Abschnitt fängt mit Vorschlägen des Hrn. Prof. selbst an, wie das Apothekerwesen auf die höchste Stufe der Vollkommenheit erhoben werden könne; durch Abschaffen schon so oft gerügter Mängel in der ganzen Verfassung, noch mehr aber dadurch, daß Apotheken Eigenthum des Staats, auf seine Kosten unterhalten, und von geschickten Leuten besorgt, und die Arzneyen unentgeltlich ausgetheilt

würden, wozu dann noch mehrere ins Detail gehende Rathschläge ertheilt werden. Das Dänische Landes-Dispensatorium in Rücksicht seiner jetzigen Beschaffenheit und Verbesserung bis auf unsere Zeiten; mit Recht dringt der Verf. auf eine Verbesserung nach den neuern Entdeckungen und Entdeckungen, und führt Beispiele an, aus welchen die Nothwendigkeit derselben erhellet. Truffon über das Studium der Pharmacie in den Apotheken in Hinsicht der jungen Lehrlinge (aus dem Journal der Parisischen Sociétés de pharmacie Nr. 11.). Über die Nothwendigkeit, die systematische Nomenclatur der neuern Chemie in die Pharmacie einzuführen (eben daher). Coquebert über den Vortheil der neuen Gewichte und Maße, und ihrer Anwendung in der Pharmacie (eben das. Nr. IX.). Im zweyten Abschnitt erzählt Hr. Dr. Tusch seine Versuche über die Bereitung des Zinnober's auf dem nassen und auf dem trocknen Wege; schon Hr. Hoffmann habe die erste bekannt gemacht; durch Behandlung mit Schwefelleber und Amalgamirung einiger leichten Handgüsse hat der Hr. Dr. Quecksilber in seinem Metallglanze und ohne diesen in verschiedenen Gestalten in Zinnober verwandelt. Der Zinnober fällt schöner aus, wenn bey der Arbeit das Licht abgehalten werde. Hr. Prof. Trommsdorff über die vollkommene und unvollkommene Essigsäure; er hat sich durch eigene Versuche (warum stellte er diese nicht auch mit dem aus Grünspankrustfallen erhaltenen Essig an?) überzeugt, daß zwischen dem gewöhnlichen destillirten und über Kohlenstaub abgezogenen, und dem nach Westendorfs Vorschlage verstärkten kein wesentlicher Unterschied obwalte. Hr. Acoluth lehrt den Kupferalmit so bereiten, daß er den Virriol geradezu in starkem ägendem Salmiageist auflöset, dann durchsiebet, und die Nadeln, welche

anschießen, wenn er drey Mahl so vielen höchst reinen Weingeist darunter gegossen hat, trocknet. **S. Chr. Klipstein** chemische Untersuchung des Giesendwassers zu Alach bey Erfurt; es hat in 50 Würfelzollen 12 Kohlenäure, und im Pfunde über ein Grau Eisen, andere Stoffe in weit geringerer Menge. Eben desl. chemische Untersuchung eines violetten Steins von Hochstädten im Obenwalde, der über die Hälfte seines Gewichtes an Mauererde, außerdem Kieselerde, wenige Bittererde und eine Spur Eisentalk enthält. **Hr. Meyer** aus Zürich Versuche, rothen Quecksilberfalk in Schwarzen zu verwandeln; sie haben, so weit sie hier erzählt sind, den Zweck noch nicht erreicht. **Karl Buch** Betrachtungen und Versuche über den Phosphor und den mit demselben verbundenen Kohlenstoff; sie zeigen, daß der Phosphor, so wie er gewöhnlich verkauft wird, immer Kohlenstoff enthält, durch Schütteln mit Bleichwasser aber (so wie auf Schwefel geprüft, in welchem Falle er nie ganz klar und weiß wird) davon befreit werden kann, und in diesem gereinigten Zustande zwar nicht mit Kalk, wohl aber mit Kalkerde und kohlenäurem Natron; nach **Tennant's** Art behandelt, Kohlenstoff gibt. Eben desl. über die Zersetzung des salpetersauren Quecksilbers durch Gummi; war dem letztern durch Ätzer sein zusammenziehender Grundstoff entzogen, oder bediente man sich statt des Gummi des Zuckers, so ereignete sich keine Fällung; auch wenn das Gummi besonders und das salpetersaure Quecksilber besonders aufgelöst, und nun beide zusammengegoßen wurden, nicht, wohl aber, wenn man beide trocken in einer Glaschale rieb, und nun in Wasser auflösete. Eben desl. lehrt die Bestucheffischen Tropfen aus der Auflösung recht stark ausgebrannten Eisenvitriols in zwey Mahl so vielem Schwefeläther, und sechs

Mahl, so vielen Haffsämnischen Tropfen bereiten; der weiße Kalk, den ägender Salmiakgeist aus salpetersauren Quecksilber fälle, löse sich nicht wieder in Salpetersäure auf; Versuche zu Dampf-Librometern. Hr. Pabizy nahm das Aufsteigen von Salpetersäure aus Hunderen, welche zum Theil mit Wässern verunreinigt waren, wahr. Hr. Prof. Schaub glaubt ein neues Metall entdeckt, und auch von der Kalkerde bemerkt zu haben, daß sie in ihrem reinen oder ägenden Zustande in Krytallen ansetzt. Wir übergehen die aus dem Journal der Parisischen Gesellschaft der Apotheker. (An V. Nr. 1. III. IV. V. VI. VII. VIII. IX.) entlehnten, unsern Lesern zum Theil schon bekanneten, Aufsätze von Demachy, Joffe, Goffe, Chauvelin, Sourcrocy, Dize, Deyeny, Guyton, Pellecier, Chapral, Payse, Dupon, Desprez, Bouillon la Grange, Lassere, Virey, Bergman, über den Richestoff der Kerne verschiedener Früchte, besonders der Arabalaunen; über ein Mittel, den Geruch vieler Blumen haltbar zu machen, und die Cacaobutter rein zu erhalten, so wie ihre und des Mandelöls Verfälschung zu entdecken; über das abgezogene Wasser, das saure Salz und das Öhl des Löflkrautes und des Mettigs; über die Weren des Sanddorns (Hippophae rhamnoides); über die zerstörende Wirkung des Harns auf Eisen; über den Eisenrohr; über den Mann; über die Zeittose; über die arzneiliche Wirkung des in vielen Körpern gebundenen Sauerstoffs; über die Bereitung der Benzoesäure; über ihre Gegenwart im Harn grasfressender Thiere; von einem Mittel, eine gelbe Farbe (durch Weingeist aus Gummigutt) zu gewinnen; über das Ansetzen und die Eigenschaften der Citronensäure; über die Züdtung des Quecksilbers in verschiedenen Körpern; über den Zustand der Analyse der Pflanzen; über die Tabellen der Zerlegung der Salze; über die klingenden Mischungen der Glocken; über

1232 G. A. 123. St., den 2. Aug. 1800.

die Bereitung der doppelten Salbe; über die unvollkommene Schwefelsäure; über die phosphorsaure Kalkerde in zweyerley Zustände; über das Chrome; über die Reinigung des Schwefeläthers; über die Sennablätter von Alexandria; über die Wachsälbe; über den Ursprung des Latamahakharzes; über die verschiedenen Arten Specacuanhe; über das phosphorsaure Natron. Den Beschluß machen kurze Lebensbeschreibungen der kürzlich verstorbenen Scheidekünstler, Gren zu Halle und Buchholz zu Weimar; auch eine Nachricht von Nic. Bonde's Leben aus einem Holländischen Journal.

Gmelin

Königsberg.

Dieselbst ist nun von des. Hrn. Collegien-Raths J. G. Georgi's Beschreibung des Russischen Reichs des dritten Theils vierter (S. 613 — 1072) und fünfter Band (S. 1075 — 1461) erschienen; welche ein Verzeichniß der in diesem Reiche einheimischen Pflanzen, nebst einer Nachricht von dem Acker- und Gartenbau und dem Wollgewerbe, wie sie in dessen verschiedenen Strichen im Gange sind, enthalten. Bey jeder Pflanze, wenn sie nicht allgemein verbreitet, oder erst von dem Verf. selbst entdeckt worden, sind, vornehmlich im 4. Bande, die Naturforscher, welche sie, das Land, in welchem sie beobachtet haben, der Linn. Nahme (nach Reichard oder Willdenow), ein Deutscher (nach dem letzten), oft auch ein Russischer, Finnischer oder Tartarischer, und nicht selten ein Georgianischer oder Polaischer, bey mancher der Gebrauch, den man davon macht, und der Anbau und Ertrag derselbigen kurz beigefügt, auch meistens eine gute Abbildung davon angezeigt; unter ihnen sind auch mehrere neue von Pallas, Marschall, Böber u. a. genannt, von welchen wir einer genauern Beschreibung noch entgegen sehen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1800.

Freyberg. *Berg.*

Im Verlage der Graziischen Buchhandlung:
Neues Museum für die sächsische Geschichte,
Literatur und Staatskunde. Herausgegeben von
D. Christian Ernst Weiße, Prof. der Rechte zu
Leipzig. Ersten Bandes erstes Heft. 1800. 172
Seiten in Octav.

Die Sächsische Geschichte hat, neben der Bai-
rischen, das größte allgemeine Interesse. Beide
lassen uns den Gang am deutlichsten sehen, den
die Ausbildung der Deutschen Verfassung genom-
men haben würde, wenn nicht in Franken, Schwab-
en und am Rheinfrom alles in so viele und
mancherley Gebiete zerfallen wäre. Beide zeigen
noch in manchen Überresten der Gesetzgebung und
öffentlichen Verfassung die stärksten Spuren des
älteren politischen Zustandes. Die Erörterung
einzelner Ereignisse, Verhältnisse und Verhanda-
ſ. (6)

lungen, Beyträge zur Kenntniß der Familienberfassung der regierenden Häuser, Aufklärung solcher einzelnen, für die Geschichte wichtigen, Thatfachen, deren eigentliche Beschaffenheit noch im Dunkel gehüllt ist, besondere Geschichte merkwürdiger Männer und Familien, einzelner Städte und Orter, ehemalige und jetzige Beschaffenheit der Cultur u. s. w. — dieß alles kann am besten nach und nach durch die vereinigte Bemühung mehrerer Kenner und Freunde der Geschichte geleistet werden. Es ist ein Verderben für die Geschichte, wenn man es immer gleich auf größere Werke anlegt, und selbst bey diesen kommen manche einzelne Bemerkungen vor, die vielleicht da nicht genützt werden können, und doch interessant genug sind, daß es schade wäre, wenn sie verloren gingen. So wenig Rec. glaubt, über die Vermehrung der so zahlreichen Zeitschriften unserer Literatur Glück wünschen zu können; so sehr scheint ihm doch die Anlage eines periodischen Werkes für die Bearbeitung einer besondern Landesgeschichte und Staatskunde Billigung zu verdienen, und vorzüglich in Rücksicht auf Sachsen aus den oben bemerkten Gründen. Hr. Prof. Weiße hat schon seit mehreren Jahren auch auf diese Art um die Cultur der Sächsischen Geschichte und Staatskunde sich verdient gemacht, und der Plan, welcher bey dem neuen Museum befolgt werden soll, ist, nach des Rec. Dafürhalten, so zweckmäßig abgefaßt, daß man mit Grund viel Gutes von demselben erwarten kann. Der unter Nr. z. mitgetheilte commissarische gütliche Bericht an den Churfürst August und den Herzog Johann Friedrich den mittleren wegen der landständigen Verbindung der Grafen und Herren in den Chur- und Fürstlich-Sächsischen Lan-

den vom 24. August 1557, woben uns der bekannte Streit über das Sächsische Appellations-Privilegium ehemahls schon einen Auszug verschafft hat, ist für die Geschichte der Landeshoheits-Streitigkeiten und des Landfahrs allge- mein interessant. Die Darstellung des in Chur- sachsen üblichen Nügen-Processes vom Ober-Hof- gericht's-Professor D. Wümmner (Nr. 3.) dürfte auch auswärtigen Rechtsgelehrten, besonders wegen der voraus geschickten historischen Einleitung über das in Sachsen gewöhnliche Verfahren in pein- lichen Sachen, und besonders in der Bestrafung der Injurien, um so mehr willkommen seyn, da gerade jetzt in dem Fache des peinlichen Rechtes und Processes mit so lebhaftem Eifer gearbeitet wird. Die kurze Geschichte der (sehr übereilten) Übergabe der Stadt Leipzig an den Schwedischen General Torstensohn durch den General-Kriegs- Commissarius J. von Schleinig im Jahre 1642 (Nr. 4.), so wie das Vorstellungsschreiben etlicher gutherzigen und fürnehmlichen von Adel von 1592, das Verfahren gegen den Kanzler D. Nic. Crell betref- fend (Nr. 5.), wird nicht ohne Interesse gelesen werden. Nr. 6. und 7. sind Urkunden zur innern Landes- und Familiengeschichte der Häuser Sach- sen-Weimar, Altenburg, Eisenach und Coburg. Hierauf folgt Nr. 8. Anzeige neuer kleiner Schrif- ten, welche die Sächsische Geschichte, Litteratur und Staatskunde betreffen, und Nr. 9. Anzeige verschiedener Handschriften zur Sächsischen Ge- schichte, aus zwey Auctions-Verzeichnissen gezogen.

Erfurt.

Dieselbst gibt Hr. Hofm. Zahn bey Kreyser in Octav Auswahl der wirksamsten einfachen und zu-

Gonale

fammengefesten Arzneimittel, oder praktische Materia medica heraus, von welcher wir in diesem Jahre den zweyten Band S. 544 erhalten haben. Der Verf. versichert, mehrere der neuen Mittel selbst geprüft, und manche unter ihnen zu leicht befunden (doch wird es Manchen bestreiden, daß er zu der gerühmten specifischen Kraft der Salpetersäure gegen das venerische Gift so großes Vertrauen hegt), auch "Beobachtungen, denen man Jugend und Unreife und Parreylichkeit auf der Stirne ansieht — Bemerkungen auf Reisen, die, um ungewöhnlich und neu zu scheinen, allen Schein von Unrichtigkeit an sich tragen," nicht genügt zu haben. Das Mel mercuriale nach Bell wüßten wir nicht unter die Auswahl von Arzneimitteln aufgenommen haben, aber mit dieser Strenge, so sehr er sie von Andern verlangt, die keine Auswahl von Arzneimitteln aufzustellen sich anmaßen, wählt der Verf. nicht, und führt sogar viele Arzneyen auf, auf welche er selbst nichts zu halten scheint, so wie sie auch schon längst außer Gebrauch gekommen sind. Ueberhaupt hat der Verf. zwar die Anwendung der von ihm bewährt erfundenen Arzneimittel ausführlich, vollständig, und vollständig wo er aus eigener Erfahrung spricht, oft musterhaft, und, selbst wenn er den Meinungen auch von ihm geachteterer Ärzte zu widersprechen sich genöthigt sah, freymüthig angegeben, und kein Fehler wird wohl in dieser Hinsicht die Abschnitte vom Mohnsaft, dessen Dose der Verf. gegen die dreifache Sitte mehrerer Neuern zu Einem bis drey Granen bestimmt, Salpeter, Rhubarber, Schwamm, Quecksilber, Baldrian u. d. ohne Vergnügen und Belehrung durchblättern; aber den Stolz manches practischen Arztes, nur seine Erfahrung (und wie

kann die Erfahrung eines einzelnen Mannes über die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit, Sicherheit oder Unsicherheit aller auch nur in neuen Zeiten empfohlenen Arzneyen entscheiden?) anzuerkennen, kann der Verf. nicht gänzlich verläugnen, und wo er sich auf die Wahrnehmungen Anderer beruft, sind diese nicht immer mit der Sorgfalt gewählt und geordnet, die eine strenge Kritik anshalten könnte (s. z. B. Kupfervitriol); der Arzt vollends, der die Arzneyen und ihre Güte und Echtheit nach äußerlichen und chemischen Merkmalen zu erkennen sucht und das sind doch wesentliche Theile der *Materia medica*), wird seine Erwartung oft getäuscht finden; hier und da sind auch wohl die Ausdrücke nicht zum besten gewählt, wenn sie reine und richtige Begriffe beybringen sollen. Was ist z. B. S. 1 eine von selbst ausgedünstete Manna? wir kennen keine, die ausdünset. Läßt sich wohl S. 7 sagen, der Honig sey ein Aerefact der Bienen? sagen, daß (S. 19) mit Schleim zerriebenes Quecksilber rohes Quecksilber ist? Ist es wohl richtig gesagt, wenn es S. 24, 25 heißt, Calomel sey Quecksilber mit Salzsäure aufs vollkommenste gesättigt? Liegt nicht ein Widerspruch darin, wenn der Verf. S. 86 der Myrrhe die stärkende Kraft abspricht, und doch im Allgemeinen da zu geben rath, wo Schläffheit und Atonie der Muskeln, und S. 88, wo Atonie und Schläffheit der Mutterscheide im Spiel ist? Hollundermus mache die Säure aus dem verflüchteten Salpetergeiste frey. (Sollte der Verf. Dehne's Versuche nicht kennen? und was sollte überhaupt im Hollundermus diese Entbindung bewirken? doch nicht die eingehüllte milde Gerwächssäure, die es enthält?) Daß der Verf. Rhubarber, Spicacuambe, Meerzwiebel, sogar Bal-

dian kochen läßt, wird ihm jeder Arzt verdenken, der weiß, daß ein großer Theil der Kraft dieser Mittel in der Siedehitze des Wassers verfliehet; selbst die Senne wirkt leichter und angenehmer im Aufguss, als im Aufkochen; der Verf. verordnet fast durchaus den letzten. Die Bittererde schmecke höchst wenig bitter (hald sollte man zweifeln, ob der Verf. je recht reine Bittererde gekostet habe). S. 121 werden Lapis prunellae und Nitrum tabulatum zusammengeworfen, da doch nur zu jenes Bereitung Schwefel kommt. Spiritus salis ammoniaci aromaticus ist doch mit dem succin. selbst in Rücksicht auf Arznekraft, nicht gleich viel. S. 342 wird das Meerzwiebeletract so beschrieben: "Zerkohene, lange eingeweichte Meerzwiebelstücken werden langsam und vorsichtig eingedickt." Schwefelmilch habe das vor Schwefelblumen zum voraus, daß sie den Gehalt eines Mittelsalzes besitze; in vorigen Zeiten habe man den Weinstein von seiner Säure gereinigt. Wenn der Verf. S. 400 sagt, die neuere (das haben schon Bohn und Margraf gezeigt) Chemie habe uns gezeigt, daß alle Pflanzensalze im Wesentlichen eine und dieselbe Kraft besitzen, so ist das wohl nur von Aschensalzen zu verstehen. Terra foliata tartari habe einen säuerlichen Geschmack. Der berühmte Demagoge Marat (nicht doch, der Dijonische Arzt Marat) habe Terpentindhl mit Ather gegen Gallensteine verordnet. Um den weissen Vitriol von fremden Metallen zu reinigen, brauche man ihn bloß in Wasser aufzulösen und durchzufeuhen. Das Hley mit seinen Zubereitungen kommt zwey Mahl, unter Plumbum und Saturnus, vor. Die Arzneymaren sind nach ihren Lateinischen Apothekernahmen alphabetisch geordnet. Dieser

Band fängt mit Manna an, und schließt mit Zink.
Ein doppeltes Register, der Lateinischen und Deutschen Nahmen, so wie der Krankheiten, in welchen diese Mittel empfohlen werden, macht den Beschluß.

Cassel. *Heeren.*

Kleine Völkergeschichte, von C. S. Wigand.
Erstes Bändchen. Kl. Octav 288 Seiten. 1800.
Der Verfasser, Professor beyrn Fürstl. Hessischen Cadetten-Corps zu Cassel, hat diesen Abriss der Völkergeschichte zunächst für seine Bedürfnisse berechnet, und kann daher auch mit Recht darauf Anspruch machen, darnach beurtheilt zu werden. Man erwartet in einem solchen Buche so wenig Vollständigkeit, als Ausführlichkeit; aber dagegen Aushebung des am meisten Wissenswürdigen, mit Übergabung desjenigen, was nur dem eigentlichen gelehrten Forscher wichtig ist. Die in diesem ersten Bändchen behandelten Völker sind, nach einer kurzen Übersicht der Urgeschichte, die Siracliten, von Abraham bis auf die Zerstörung Jerusalems. Die Geschichte der Assyrer, Babylonier und Meder. Die Geschichte der Phönicier oder Canaaniter bis auf Alexander den Großen. Die Geschichte der Perser, sowohl des Altperischen Reichs, als auch des Parthischen, des mittlern Perischen, und auch des Neuperischen Reichs unter den Saphis bis in das gegenwärtige Jahrhundert. Darauf die Geschichte der alten Saaaten in Kleinasien; dann die Geschichte der Sappeter, wiederum heruntergeführt bis auf den Zeitpunkt, wo Sappete Türkische Provinz ward, und zuletzt Geschichte der Carthager. Man sieht also, daß von den alten Völkern noch die beiden wichtigsten, die Griechen und Römer, zurück sind.

1240 G. N. 124. St., den 4. Aug. 1800.

Hinter der Geschichte jedes Volks hat der Verf. noch einen kurzen Abschnitt über die Sitten und Gebräuche desselben hinzugefügt, und dadurch sich also den Weg gebahnt, seine Zuhörer mit den Aertskümmern jedes Volks bekannt zu machen. Unstreitig läßt sich auf diese Weise eine Masse von nützlichen Kenntnissen mittheilen, so bald eine zweckmäßige mündliche Erörterung, der hier das Meiste überlassen bleiben muß, hinzukommt. Als die Hauptführer, denen er gefolgt sey, nennt der Verf. selber Gatterer, Schröckh und die allgemeine Weltgeschichte von Gutherie und Gray. Nach der einmahl gemachten Anlage werden noch zwey bis drey Bändchen folgen. Wir zweifeln nicht, daß der Verf. dadurch eine nützliche Arbeit liefern wird, besonders wenn er sich eine etwas schärfere Critik und strengere Auswahl des Wichtigsten und Wissenswürdigen zum Gesetz macht.

Näher.

Frankfurt am Main.

Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten, herausgegeben von Georg Gottlieb Schmidt, Prof. der Mathematik zu Gießen. Zweyten Theils zweyte Abtheilung. Hydraulik und Maschinenlehre. Mit sechs Kupfertafeln. Bey Warrenstrapp und Wenner. 1799. 290 Octav. Entz. hält V. Abschn. Hydraulik, Bewegung des Wassers im Allgemeinen, Röhren, Springwerke, Canäle, Stoß. VI. Abschn. Maschinenlehre. Allgemeine Kenntnisse, Mühlen, Saugwerke, Druckwerke, Schöpfwerke, Dampfmaschinen, Uhrwerke. Überall sehr viel Gutes, practische Nachrichten, mit Meldung der neuesten Verbesserungen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 7. August 1800.

Berlin.

Bulle.

Geschichte der Religionsphilosophie oder Lehren und Meinungen der originellsten Denker aller Zeiten über Gott und Religion, historisch dargestellt von Immanuel Berger. In der kanzigischen Buchhandlung, 1800. S. 450 in Octav. Der Verf. schickt absichtlich keine Definition von Religion und Religionsphilosophie voraus; denn jede Definition, sagt er, ist ein Apfel der Zwietracht, wenn man sie unter die Philosophen wirft. So setz die Idee von einer Gottheit, diese mag als Einheit oder Vielheit, als Abstractum oder Concretum, bestimmt werden, die Grundlage aller Religion ausmacht, hält er jeden für einen Theisten, bey welchem er jene Idee findet, sucht die Quellen derselben bey ihm auf, und beurtheilt die daraus gezogenen Folgerungen auf Welt und Menschen. Er unterscheidet aber zwey Gesichts-

G (6)

puncte, aus denen sich die Geschichte der Religionsphilosophie behandeln läßt, darnach die Religion, ob sie gleich ursprünglich immer Erzeugniß des Philosophirens ist, durch freyes fortgesetztes Denken, oder durch Tradition fortgepflanzt wurde. Nur in dem erstern Gesichtspuncte kann eigentlich von einer Geschichte der Religionsphilosophie die Rede seyn, und aus diesem hat der Verf. sie auszuführen versucht. Die religiöse Tradition gründet sich größtentheils auf Offenbarung, und ihre Geschichte kann daher Geschichte der Offenbarungsreligionen heißen, die an sich ein nicht geringeres, und in gewissem Betrachte wohl noch höhers Interesse hat, als die Geschichte der Religionsphilosophie, die auch mit dieser innigst verflochten ist, dennoch aber wegen des verschiedenen Verfahrens der Vernunft, und weil sie nicht auf freye Speculation, sondern auf Autorität sich stützt, mit gutem Grunde von dieser abgefondert wird. Das Kriterium, nach welchem der Verf. gewisse Religionsbegriffe in seine Geschichte aufnahm, und mehr oder weniger bei ihnen verweilte, war die Originalität derselben; wiewohl aus dem Inhalte des Werkes sich ergibt, daß er es nicht für das einzige und allein entscheidende gehalten hat, was es auch nicht wohl seyn konnte. Es läßt sich aber daraus, daß er vorzüglich auf Originalität achtete, erklären, wie es ihm leichter geworden ist, das weitschichtige und verwickelte Aggregat der Religionsphilosophie aus dem Alterthume und der neuern Zeit in einem mäßigen Bande zu umfassen. Die Geschichte der Religionsphilosophie selbst fängt von den ältesten Völkern an, bey denen Religionsbegriffe die Stelle der Philosophie überhaupt

vertraten, den Hebräern, Chaldäern, Phönicern, Ägyptern, und geht dann zu den Griechen, Arabern und den neuern Völkern fort. Die Religionen der Indier, Chineser, Perser, der spätern Juden, der Cabbalisten und Rabbinen; ferner die Religionsphilosophie des Christentums, der Kirchenväter, der Araber, der meisten Scholastiker und überhaupt aller christlichen Theologen; endlich die Meinungen der Mystiker, Schwärmer und Theosophen, werden zu den Offenbarungsreligionen gerechnet, und also hier nicht weiter charakterisirt. Was die Perser betrifft, so hätte ihrer ältern Religion vor dem Zoroastrißchen Institute wohl Erwähnung geschehen müssen; so auch der Scandinavischen Religion. Von den Arabern sind nicht alle als Offenbarungsphilosophen anzusehen; z. B. Ebn Tophal nicht; und ob die Mystiker und Theosophen, so fern sie bloß das innere Licht oder die Ekstase als Erkenntnisquelle der Religion ansahen, ohne Ausnahme dahin gehören, darüber ließe sich noch disputiren; Plotin wird auch ausdrücklich von den Offenbarungsphilosophen ausgenommen. In der Bearbeitung seines Stoffes verräth der Verf. nicht nur fleißigen und kritischen Gebrauch der neuern historischen Untersuchungen, sondern auch eigenes Quellenstudium, am meisten bey der Religionsphilosophie der Griechen, die allerdings die größte Sorgfalt verdient; weniger in der Geschichte der neuern Religionsphilosophie. Rec. stimmt weder, was die Darstellung der Thatfachen betrifft, noch auch in der Beurtheilung und den Resultaten, immer mit dem Verf. ein. Das bringt schon die Natur der Gegenstände mit sich. Die Paradoxien des Verf. sind aber doch allemahl der Prüfung

werth, und können zu minder einseitigen historischen Vorstellungsarten Veranlassung geben, wenn sie auch selbst diese nicht enthalten sollten. Einzelne Unrichtigkeiten nach des Rec. Meinung, werden durch manche neue, scharfsinnige und treffende Bemerkungen reichlich vergütet. Von den Unrichtigkeiten will Rec. hier nur Eine berühren, die ihm in der Schilderung des Thierdienstes der Ägyptier aufgefallen ist. Die Ägyptier sollen (S. 49) ihre eigenen Weiber aus Religiosität den häßlichsten Thieren preis gegeben haben. So arg war es doch schwerlich; zum mindesten ist die Stelle bey Herodot II, 46. sehr zweydeutig: ἐγὼ δὲ ἐπὶ ἐμῷ τοῖτο τὸ τῶν γυναικῶν εὐσεβεῖν ἀναφασίζω — und dieß ist, so viel Rec. weiß, die einzige Stelle, auf der das Factum beruht. In Beziehung auf das ganze Werk scheint der so allgemeine Begriff von Religion und Religionsphilosophie, welcher zum Grunde liegt, zwar den Verf. zunächst manchen Einreden philosophischer Wortklauber entzogen; aber dafür einem Tadel des philosophischen Historikers ausgesetzt zu haben. Die Folge davon, daß der Verf. die Religion fast mit Theologie identisch betrachtet, war, daß er zu wenig Rücksicht auf den äussern religiösen Cultus, die Gründe desselben in den Religionsbegriffen, und die Wirkungen davon auf die Denkart, die Sitten und den Zustand der Völker genommen hat. Gleichwohl finden sich hier manche Probleme, wie über den religiösen Ursprung der Menscheneifer, der Verfühnung, Mißhandlung, Castration des Körpers, vielleicht auch der Beschneidung; mancher Feste zur Verfühnung der Götter; der Diastel, der Augurien s. w., die in der Geschichte der

Religionsphilosophie ihrer letzten Aufschluß erwarten, und ihn zuverlässig von dem philosophischen Talente und der Gelehrsamkeit des Verf. erhalten haben würden, wenn er durch einen bestimmt zu Begriff von Religion, Religionsphilosophie und einer Geschichte derselben, als von welchem er ausging, darauf geführt worden wäre.

Leipzig.

Gmelin

Von seinem Journal der Pharmacie für Ärzte, Apotheker und Chemisten hat Hr. Prof. J. B. Tromm-dorff in diesem Jahre den siebenten Band St. I S. 107, II S. 271, herausgegeben; er enthält, außer mehreren eigenen Aufsätzen, schätzbare Auszüge und Übersetzungen aus dem Journal de la Société des Pharmaciens de Paris (An V N. X. XI. XII. XIII. XIV. XV) und aus dem Nieuwe algemeene Konst- en Letter-boek (von 1798 N. 240), die sonst in Deutschland nur zu wenig bekannt sind. Wir führen hier nur die eigenthümlichen Abhandlungen an: Aus dem ersten Stücke: über die Dänische Lage und die damit vorzunehmende Veränderung; ihre Fehler werden gerügt, und die unvermeidlichen Folgen derselben anschaulich gemacht. Schmidt's Bemerkungen über die von dem Hrn. Apotheker Lipshard entdeckte Zuckerverfälschung, und ein Wort über seine herauszugehende, Revolutionen in Vesulap's Reiche betitelte, Schrift; der W. f. hält den von Hrn. L. im Zucker entdeckten Zusatz nicht sowohl für Eisen-, als für Zinknitrat. (Rec. fand neulich in einem solchen Zucker wahren Salpeter). Christian Fr. Bucholz über die Weinsteinsäure und eine versuchte Vervollkomm-

nung der Bereitungsart derselbigen, nebst einigen dahin gehörigen Bemerkungen- und Versuchen; sehr ausführlich ihre ganze Geschichte; in 100 Theilen künstlichen Schwefels nimmt Hr. W. 31 gänzlich wasserfreie Schwefelsäure an; salpeter- und kochsalzsaure Schwererde seyen die untrieglichsten Mittel, Schwefelsäure in Weinsäure zu entdecken; in 100 Theilen weinsäure Kalkerde mache die Säure bennehme 55, die Kalkerde etwa 26½, und das Krystallwasser etwa 19¾ aus; eßigsäure Schwererde wird durch Weinsäure, und Schwererde haltende Salze durch weinsäure zerlegt, die weinsäuren aber in freyer Weinsäure, so wie in Salpeter- und Kochsalzsäure leicht aufgelöst. C. W. Blüpfstein chemische Zerlegung eines granatähnlichen Gesteins aus dem Odenwalde, nebst einer (noch etwas zu kurzen) äussern Beschreibung; es hielt in 100 Theilen 46 eisenhaltige Kieselerde, 23 Bittererde, 7 Kalkerde, 4 Alaunerde und 18 Eisenkalk (sollte es nicht etwa Titan halten?). Versuch einer Anleitung, die officinellen Weidenarten genau unterscheiden zu lernen; es sind hier die Weide mit drey Staubfäden, die wellenförmige, die Mandel-, die Lorbeer-, die Bruchweide, die zweykündige, die gemeine weisse, die Dotter-, die Sohlweide, und ihre Verschiedenheiten sowohl unter sich, als von dem gemeinen und dem kleinen Weiden, der Wasstard-, der Wach- und der Korbweide beschrieben. Hr. Dr. Juch gibt eine bessere Art an, den Honig abzuschäumen, und das Eisländische Moos klein zu machen. Hr. Apotheker Graff hat aus 16 Pfunden Schilf 6½ Loth, aus 20 Pfunden Quackwurzeln 7 Loth Zucker erhalten;

und einen dem Hahnemann'schen ähnlichen Quecksilberkalk durch anhaltendes Reiben des vorstehenden Quecksilbers, erst mit Aiglauge, und zuletzt mit ägendem Salmiakgeiste. Hr. v. Alren erzählt, daß man von Nürnberg unter dem Namen Arsenik öfters nichts anders, als weißen Schwefpat, mit Arsenik besträubt, erhalte.

Im zweyten Stück Hrn. Dr. Juch's Auszug aus einer (trefflichen) Apothekerordnung, Anno 1686 von einer Hochfürstlich-Wirzburgischen Landesregierung gegeben. Eben derselbige theilt eine, besonders für den Apotheker, vortheilhafte Methode mit, die salzsaure Schwercerde zu bereiten. Eben desselbigen fernere Fortsetzung der Versuche über das Verhalten des salpetersauren Quecksilbers gegen das Arabische Gummi; jenes werde durch dieses zersezt, indem sich der Sauerstoff aus der Salpetersäure desfeltigen mit dem Gummi verbinde, und so den Quecksilberkalk frey mache, und der Stickstoff gehe mit wenigem Sauerstoff als Salpetergas davon. Des Herausgebers chemische Analyse eines Heliotrops oder grünen Jaspis; er erhielt aus 200 Theilen desselbigen 165 Kiesel-, 15 Alaunerde und 10 Eisenkalk. Eben desselbigen Untersuchung des so genannten schweren Salzáthers; durch Abziehen über Bittererde verlor er zwar nichts an eigenem thümlichem Gewicht, aber seine vorschlagende Säure, und seine Farbe; er erübte nun die Auflösung des Silbers in Salpetersäure im geringsten nicht; aber insbesondere bey dem Verbrennen offenbarte sich die Salzsäure deutlich. Eben derselbige über die Eintheilung der Säuren, und die Benennung des geschwefelten Wasserstoffgas, und seiner Verbindungen; der Verf. theilt sie

ein in solche, deren Mischung bekannt, und in solche, deren Mischung noch unbekannt ist; und jene wieder in solche, die Sauerstoff enthalten, und solche, die keinen enthalten; unter die letztern zählt er denn das erwähnte Wasserstoffgas (Berthollet auch die zoonische und Blausäure); er schlägt für dieses Gas den Namen Hydrothionsäure, für Berthollet's Hydrosulfores Hydrothionverbindungen, und für dessen Salze *s hydrogénés* den Namen Hydrothion-Schwefelverbindungen vor. Eben denselben kleine Versuche und Beobachtungen; durch Glühen grob geisener Holzsohlen mit flüchtigem Lauge salze und ungelöstem Kalke erhielt auch er Blausäure; Chrommetall fand er in einem Deutschen Fossil.

Naßner.

Braunschweig.

Die Lehren von den entgegen gesetzten Größen, in einem neuen Gewande. Ein Versuch von einer deutlicheren Darstellung jener Lehren, als die gewöhnliche sein möchte, in Briefen an den Hrn. Prof. Hellwig zu Braunschweig, von Dr. G. W. Wilkens. Bey Reichard: 1800. 26 Octav. Der Hr. Dr. hat diese Gedanken vor mehr Jahren beim ersten Anfange seines mathematischen Fleißes gehabt, findet übrigens die gewöhnlichen Rechnungsregeln. Über Vorstellung der Deutlichkeit muß man Jedem seine Freiheit lassen. Abstracter Vortrag gibt oft ein geheimnißvolles Ansehen, wo Alles deutlich ist, wenn man von Exempeln anfängt, von denen die Abstractionen gemacht sind.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

126. Stück.

Den 9. August 1800.

Ammon.

Erlangen.
Von Palm: Predigten zur Beförderung eines
reinen moralischen Christenthums, von Dr.
Christoph Friedrich Ammon. Zweiter Band.
451 Seiten in Octav. 1800. Man findet hier
folgende Hauptfätze angeführt: 1) Von den
wohlthätigen Folgen einer weisen Aussicht auf
die Freuden einer bessern Welt. 2) Von der
heiligen Pflicht der Wahrhaftigkeit. 3) Daß
ein vernünftiger Glaube an Jesus Christus den
Sohn Gottes auch d. n. Vollkommen neren unter
uns wichtig und unentbehrlich sey. 4) Von
dem edlen Entschlusse Jesu, den Tod für seine
Religion zu leiden. 5) Betrachtungen über die
Erfahrung, daß jedes Heiliger seine Gottes-
läugner hat. 6) Wie wir die Lehre von der
Himmelfahrt Jesu betrachten sollen, um sie der
Vernunft ehrwürdig und für unser Sei zu mache-
bar zu machen. 7) Von den lobenswürdigen
S. (6)

Eigenschaften unsers Zeitalters. 8) Wie wichtig das Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott für unsere wahre Bildung in der Religion sey. 9) Der Tod, als Schlummer betrachtet. 10) Von der Zuversicht, mit welcher Jesus als Gesandter Gottes unter seinen Brüdern erscheint. 11—13) Von dem Gewissen. 14) Wie sehr wir uns vor einer übertriebenen Verfeinerung unserer Religionskenntnisse zu hüten haben. 15) Ueber den schnellen Flug der Zeit. 16—18) Der Frühling, Sommer, Herbst, ein Heerold der Gottheit. 19, 20) Ernsthafte Betrachtungen über den Verfall der öffentlichen Gottesverehrung. Dem gemischten Publicum einer großen Universitätskirche volle Genüge zu leisten, hält der Verf. für eine schwere Aufgabe, besonders in Versammlungen, wo der Kirchenglaube mit dem Naturglauben gepaart erscheint. Den Standpunct zwischen beiden zu wählen, scheint hier das natürlichste zu seyn, ob es gleich auch hier kaum möglich ist, allen Schwierigkeiten auszuweichen.

Ulm.

Berg. In der Stettinischen Buchhandlung: Teutsche Staatskanzley, von D. Joh. Aug. Keuß. 34ster Theil. 1796. 314 S. 35ster Theil. 1797. 316 S. 36ster Theil. 1798. 244 S. 37ster Theil. 1799. 256 S. 38ster Theil. 1799. 338 S. 39ster Theil. 1800. 321 S.

Da Hr. K. Keuß bisher mit der Zeit nicht gleichen Schritt hat halten können; so wird für 1799 u. s. w. die Staatskanzley künftig besonders herauskommen, und bereits ist mit dem ersten Theil der Anfang gemacht. Vorerst will Rec. die noch rückständigen Theile nach der bisherigen Einrichtung anzeigen. Der 34., 35. und 36. Theil

beschäftigen sich ganz mit den Beschwerden Deutscher Stände und Kreise (Pfalz-Zweibrücken, Stift Andlau, Abten Madgassen, Keiningen, Ober- und Churrheinischer Kreis —), und endlich des ganzen Reichs gegen Frankreich. Im 24. Theile steht schon der Anfang einer allgemeinen Darstellung der durch die Französische Revolution veranlaßten Veränderungen der Verhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich. Ihr Verf. ist der R. M. Schmidlin zu Stuttgart; der Herausgeber setzt sie in dem 34. Theil im 6. Abschnitt, und im 35. und 36. Theile fort. Den größten Raum dieser beiden Theile nehmen die meistens interessantesten Beylagen ein. So gut übrigens die Geschichte der Beschwerden des Reichs auch abgefaßt ist; so wenig kann doch Rec. sie für eine Geschichte der Französischen Revolution in ihrem Einfluß auf unser Deutsches Vaterland, wie sie Theil 34. S. 273 genannt wird, ansehen. Dazu gehört unstreitig mehr, als hier gesagt ist, und nach dem Zwecke des Verf. hat gesagt werden können. Der 37. Theil beginnt mit einem Nachtrage zu dem dem 33. Theile eingerückten Memoire des Fürsten von St. Mauris-Montbarey; darauf folgt eine Reihe von Actenstücken, die Reichsfestung Philippsburg betreffend, von 1790 und 1791, mit einer kurzen Einleitung; sodann Nachricht von dem Gesuche des Reichserzmarschalls, Grafen v. Pappenheim, um die Bewilligung eines Römermonaths wegen seiner bey der Kaiserwahl gehaltenen beträchtlichen Unkosten; endlich einige Bemerkungen über die Russische Garantie des Westphälischen Friedens, die fünf hier und in dem folgenden 38. Theile abgedruckten Schrifften über diesen Gegenstand zur Einleitung dient. Der Herausgeber zeichnet den unter Nr. 4. mitgetheilten Versuch eines Beweises u., dessen

Verfasser der geh. Kanzler-Secretär Wackerhagen zu Hannover ist, mit Recht vorzüglich aus Es fragt sich übrigens, ob die Verfasser und Verleger dieser Schriften, besonders der vierten, die doch 20 Bogen stark ist, gegen einen solchen Abdruck nichts einzuwenden hätten. Der 18. Theil enthält außerdem noch folgende Aufsätze mit ihren verschiedenen Beilagen: von dem im Jahre 1791 gehaltenen Schwäbischen Grafentage; Resolution Leopold's II. über die Reichsmerkmale der Freisgautischen und Schwäbisch-Niederösterreichischen Stände vom Jahre 1790; Reichstagsbegehren unter der Regierung Kaiser Leopold's des Zweyten. Der 29. Theil hat folgenden Inhalt: 1) Über den provisorischen Vergleich zwischen dem markgräf. Badenschen Hause und dem Kloster Schwarzach, vom 20. May 1790. Das Kloster Schwarzach erkennt endlich die lang bestrittene Badische Landeshoheit provisorisch und bis zur rechtskräftigen Entscheidung des beym Reichs-Kammergerichte darüber anhängigen Processes an. Indessen soll dieser Proceß 20 Jahre ruhen, Baden aber seinen noch rückständigen, wenn gleich vom Kammergerichte schon ausgeschloffenen, Schriftsatz einbringen, und das Kloster, wenn es dagegen nach Verfluß jener 20 Jahre eine weitere zulässige Handlung einbringen wollte, sich dazu auch noch 20 Jahre Zeit nehmen können. Dabei bemerkt der Herausgeber, daß es nun auch noch darauf ankomme, wie viel Jahrzwanzige der Referent zu seiner Relation brauchen werde. Mit großer Wahrscheinlichkeit glaubt er daher von diesem Proceße sagen zu können: Quiescat in pace! Rec. stimmt nicht nur hierin, sondern auch, da er vorwärts mit diesem Reichsgerichte sich genau bekannt gemacht hat, in der Meinung mit dem

Herausgeber überein, daß in dem Vergleiche die gegenseitigen Verhältnisse nach Billigkeit eürtert seien. 2) Von den Religionsbeichten der reformirten Geitlichkeit in der untern Pfalz, die nunmehr durch die bekannte Religions-Declaration des regierenden Churfürsten gehoben zu sein scheinen. 3) Von den Concordaten zwischen Pfalz-Baiern und dem Hochstift Regensburg vom Jahre 1789. Sehr interessant! 4) Bischöfl. Freisingische Wahl-Capitulation vom 26. Februar 1790. Der kaiserl. Reichshofraths befahl aus Veranlassung einer gegen den Hrn. Fürstbischof zu Freisingen angebrachten Klage im Jahre 1791 deren Vorlegung. Bald darauf erschien sie im Druck, ohne daß sich der Herausgeber nannte. Ihre Echtheit könnte also bezweifelt werden; doch ist sie bis jetzt öffentlich nicht angegriffen worden. 5) Von dem durch die Ernennung eines Weibbischofs entstandenen Streit im Hochstift Freisingen. Der vorige Fürstbischof von Freisingen ernannte den Vicepräsidenten des Hochstift Regensburger geistlichen Raths und Freisingischen Domicellar von Wolf einige Tage nach seiner Wahl zum Freisingischen Weibbischof gegen das in seiner Wahl-Capitulation enthaltene Weispochen, daß in Zukunft ein zeitiger Suffragan nur ex gremio capituli genommen werden solle.

Paris.

Gmelin

Vom Journal des mines haben wir nun auch Nr. 111. S. 327 — 407, vor uns. Duhamel, der Vater, über das Fallen der Kohlenlöse und den Nutzen eines neuen Werkzeuges, welches den Bergleuten das Abstecken und den Fall der Stollen, und den Bergsgängen die Anwendung der Erdmeßkunst auf diese Arbeiten zeigen wird, durch

Zeichnungen erläutert; das Verfahren der Lütticher; dann die Beschreibung des Werkzeuges, das von Holz oder weissem Eisenblech gemacht werden kann, am besten aber von Kupfer gemacht wird. Lefroy's Aufgaben, die sich auf den Fall der Stollen beziehen, aus der Erdmesskunst aufgeführt; die erste ist, wenn das Streichen und Fallen eines Flözes gegeben ist, den Winkel zu finden, den bey einem geringern Fall das Streichen eines Stollen damit machen würde; die zweite, wenn Streichen und Fallen eines Flözes gegeben ist, selbst das Streichen des Stollen in dieses Flöz, den Fall des letztern zu finden. Mathieu, der jüngere, Bericht über die Kohlenflöze von Bedariere im Bezirke des Hérault; sie liegen in dem Lande, das den Gemeinen Grassezac und Camplong zugehört, und streichen von Morgen gegen Abend; sie werden sehr unordentlich gebauet, und mehrere Stollen sind wieder verlassen; die Flöze sind $2\frac{1}{2}$ Meter mächtig, und haben zur Sohle einen mit Erdharz durchdrungenen Schiefer, und zum Dache gewöhnlich einen eben so getränkten Sandstein, dessen Körner durch Kalkerde zusammengeklebet sind; sie können täglich 900—1000 Myriogrammen Steinkohlen liefern, von welchen 4 oder ein Sack an Ort und Stelle auf 25 Centimes kommt; in einer benachbarten Glashütte werden noch schlechtere Steinkohlen gebrannt. Vauquelin's Zerlegung des Kreuzsteins (Staurotide) aus dem Gebiete von Nordbhan; er findet sich bey dem Dörfern Baud und Plumelec, auch bey Corray, gewöhnlich in glimmerichem Thon, und hält in 100 Theilen 44 Alaun-, 33 Kiesel-erde, 3,84 Gips-, 1 Braunstein- und 13 Eisenkalk; mit ihm scheint der Granatit

von S. Gotthard übereinzukommen. Eben desselbigen Untersuchung einer Kugel von Schwefelsaurem Strontian, die man zu Montmartre gefunden hat: sie hielt in 100 Theilen doch noch 0,25 Eisenkalk und 8,33 kohlensaure Kalkerde. W. Kour Zerlegung des Kupfererzes von Stelzenburg bey Wianden im Gebiete des Forêts; es bricht in Perlspat in einer Grube, welche, nachdem sie 45 Jahre lang gebauet war, 1780 verlassen wurde; es hielt im Centner, außer etwas Lebensluft und 2—3 Pfunden Kieseide, 21—28 Schwefel, 30—35 Eisen, und 25—28 Kupfer. Eben desselbigen Zerlegung des (sechseckig säulenförmigen) Pyroxene von Arendal in Norwegen, den Einige für Melanit gehalten haben; er fand in 100 Theilen desselbigen 4: Kiesel-, 30½ Kalk- und 3 Thonerde, 6 Braunstein- und 16 Eisenkalk. Auszug aus einem Briefe Kerrands über einen schieferichten, quarzigen und glimmerichten Kalkstein, den er unter Granit gefunden zu haben glaubt; viele Gneis-, Schiefer- und Kalkgebirge in Maurienne, im Delphinat und in den Pyrenäen seyen ganz oder zum Theil mit Granit bedeckt gewesen; er habe also vor ihnen im Alter nichts voraus; er habe zuerst behauptet, es gebe Granit von verschiednem Alter. Ein Brief von Wern demselbigen über die vulcanischen Beobachtungen, die in einem frühern (XLVII.) Stücke des Journals aufgezichnet stehen; schon sehr lange und vor Douloumeu habe er behauptet, daß die feuerigenen Berge, hauptsächlich im mittägigen Frankreich, in Granit ausgebrochen seyen; dieser ruhe aber auf andern Massen, welche leicht gähren und brennen; er habe freylich solche Massen nur in

sehr kleinen Klumpen oder unterbrochenen Adern gefunden; mächtigere Flöze müsse man in größter Entfernung oder Tiefe suchen; der Puff der Döme sey erloschen, ehe er noch geschmolzene Massen ausgeworfen habe, die sonst allenthalben die ursprüngliche schöne Gestalt aller entstehenden Vulcanen verderben haben; man verwechsle nicht zu oft zusammengebackene Asche mit Lava; der Basalt sey keine fließende Lava gewesen, und noch an der Stelle, wo er gebildet wurde; er habe seine Bildung von einem langsamem Erstarrten. Hassenfranz über das beste Verhältniß für Kessel, in welchen Wasser verdampfen solle, im Auszuge; je weiter die Wärme von der Siedehitze des Wassers abstehe, desto mehr Brennstoffe sey nöthig, um eine gewisse Menge Feuerkraft in Dampf aufzutreiben; mehr im Winter, als im Sommer; ein mittleres Verhältniß der Siedepfannen von 100 Metern, und von 125 Oberfläche gegen 5 Tiefe sey das vortheilhafteste. Hury Bemerkungen über Hrn. Lise's Beschreibung einiger vulcanischen Fossilien; zweien Fossilien können nach dem Aeußern mit einander übereinkommen, und doch geologisch von einander sehr verschieden seyn; es können Körper von Feuer ergriffen werden, ohne von ihm verändert zu werden. Fleurieu - Belueue über eine kohlenblende (Carbone terreux, qui doit être regardé comme une variété de l'Anthracite) in Krystallen, wohn der Verfasser auch das von Struve beschriebene und untersuchte Fossil aus der Schweiz zählt; Vauquelin hat darin Kieselsäure und Thonerde, aber keine sehr merkliche Spur von Eisen gefunden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 9. August 1800.

London. *Gmelin*

Von Nicholson's Journal of natural philosophy, chemistry and the arts haben wir nun ein Supplement des ersten Bandes, der mit dem März 1798 geschlossen wurde, oder Nr. XIII. S. 577—600, nebst einem Register über diesen Band, den zweiten (S. 564) und dritten (S. 552) Band, und von dem vierten Bande die beiden Stücke für den April Nr. 38. (S. 48) und May Nr. 39 (S. 49—96) von diesem Jahre erhalten. Sie enthalten, nebst Auszügen aus den Abhandlungen der Turinischen, Triester, Edinburghischen, Pariserischen und Lissabonischen Academie, und der Londonischen Gesellschaft der Wissenschaften, der Gesellschaft zu Manchester, der Linnæischen Gesellschaft zu London, der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste eben daselbst, der Gesellschaft der Naturgeschichte zu Paris, der Berlinischen naturforschenden Gesellschaft, den Schriften des Ma-

3 (6)

tional-Institut zu Paris, der Gesellschaft zu Calcutta, der Americanischen Gesellschaft, und der Africanischen, aus dem Journal de physique, demjenigen du commerce, und demjenigen des mines. aus den annales de chimie, den Decades philosophiques, litteraires et politiques, aus dem Giornale di Napoli, aus dem Medical repository von Nework, dem Spectateur du Nord, den Schriften der Gesellschaft zu Exeter, aus den von Beddoes herausgegebenen Contributions to physical and medical knowledge und Notice of some observations made at the medical pneumatic institution. aus dem Magazin encyclopédique, aus dem Bulletin der Société philomatique zu Paris, aus dem nautical almanac. aus dem allgemeinen Journal der Chemie, und aus dem Journal der Parisischen Ecole polytechnique, auch andern kleineren Schriften, und kurzen Nachrichten von andern, einige eigene Aufsätze. Ein Ungenannter (St. XIII.) über gewisse Punkte der chemischen Kunstsprache; mit Recht verwirft er das Wort Tartarin für Kali, und ist selbst mit der Benennung Pottasche nicht zufrieden, weil man im gemeinen Leben doch etwas Anderes darunter versteht, und schlägt dagegen die Nahmen vegalcali, fociali und volcali vor. Ein anderer (April 1798) über Lazowskij's neuen Barometer, den er höchstens für einen unvollkommenen Hygrometer anerkennt. Sr. Accum (eben das.) bemerkt, daß Borax, wenn er mit einem scharfen Messer gestrichen, oder zwei Stücke davon an einander gerieben werden, im Dunkeln leuchte. G. S. Mackenzie neue Bauart der Luftpumpe, durch Zeichnung erläutert; sie weicht von der Cuthbertsonischen in der Festigkeit des Stämpels und darin ab, daß sie kein Ölgefäß bey der

Klappe hat, durch welche die Luft ausgestoßen wird. J Sadler Geräthschaft zur Gewinnung und vortheilhaftesten Anwendung der Lebensluft (eben dal.); es ist zugleich ein Blaserohr dabey angebracht, weil Hr. S. bemerkt haben will, daß frisch gewonnene Lebensluft weit kräftiger wirkt; auch setzt er unter die Ausgangsöhre eine Lampe, um die Luft noch vorher zu erwärmen. Der so genannte Governor in der Dampfmaschine sey eine Erfindung von Eq. Bunce. Dhl werde, wenn es lange am Lichte stehe, sehr verbessert. Man. Wilson über die Kunst, Copien von geätzten Platten und Etichen en relief zu vervielfältigen; er bedient sich dazu Glasplatten, welche die Zeichnungen viel länger halten, ehe sie stumpf werden, als Kupferplatten, äßt mit Flußsäure darauf, und bringt sie vermittelst eines Cementes zwischen flachen, aber dicken, Metallplatten unter die Presse; er läßt gedöste Kupferplatten sowohl, als Buchbaumholz, in welches Zeichnungen gegraben sind, in Gips oder Tripel abformen, und dann auf die Glasplatten tragen. Hr. Accum schlägt vor, Thon- und Bittererde, wenn Kochsalzsäure damit gesättigt ist, durch kohlensauren Salmiakgeist zu schiden, der jene bis auf das letzte Stäubchen, aber nicht von dieser fällt. Janus. Eben d. r. e. b. i. g. e. n. B. e. i. t. u. c. h. , die Echtheit und Reinigkeit der Apothekernarren zu entdecken; zuerst der Mineral Säuren, der Weinsäure, Essig-, Weinstein-, Bernstein- und Benzoesäure (wir können uns inzwischen nicht überzeugen, daß Bernstein- und Essigsäure durch Weinstein säure, wohl aber, daß sie durch Weinstein unreinigt vorkommen; auf diesen möchten aber dann die Mittel nicht passen, welche Hr. A. zur Entdeckung der reinen Säure angibt). Pearson

beschreibt das Modell eines Werkzeuges, die Erscheinungen des Jupiters und seiner Trabanten zu erklären, mit einer Nachricht von seinem Gebrauche. Julius. Ein Ungelehrter über die Kenntniß der Alten von der Schwere; Plutarch habe sie nicht angenommen; aber es habe doch schon zu seiner Zeit Naturforscher gegeben, welche daran dachten. August. Nachricht von einigen Versuchen des Hrn. Cuthbertson, mit der Absicht, ein genaues Verfahren zu bestimmen, um sich von der Kraft electricischer Maschinen zu versichern. Nachricht von den Grundfäßen und der Wirkung der Dampfmaschinen, die vermittelst eines Stämpfels wirken, mit einer Beschreibung der atmosphärischen Maschine von Newcomen und Cavalley, der Maschine von Watt, die im luftleeren Raume wirkt, und einer neuen Maschine von Sadler, worin die Wirkung des Dampfes mit dem Druck des Luftkreises verbunden ist. Über die angebliche Verbesserung der farbenfreyen Glaslinsen, wenn sie durch Zusammenfüßen durchsichtiger gemacht werden. Beschreibung (und Abbildung) einer sehr einfachen, von Hrn. Cuthbertson erfundenen, Geräthschaft, durch Verbrennen des entzündbaren Gas Wasser zu bilden (wir möchten doch zweifeln, ob sie einfacher ist, als die von unserm Hrn. Hofrath Mayer empfohlene). September. Bemerkungen über Metallgeld, hauptsächlich in der Absicht, die vortheilhafteste Austheilung und Gestalt der Gold-, Silber- und Kupfermünzen zu bestimmen; Maßregeln, die der Staat zu ergreifen hat, um die Vortheile, die das Einschmelzen der Münzen auf der einen, so wie das Nachmachen auf der andern Seite verspricht, zu zernichten; die Erfordernisse eines dauerhaften Gepräges. Sir Jos. Banks erzählt die

fruchtbare Begattung eines Zebra mit einem Esel, den aber jenes Thier nicht eher zuließ, als bis er mit eben solchen Streifen angestrichen war, wie es sie von Natur hat. Eine Tabelle, worin Englisches Maas und Gewicht auf das neue Französische gebracht ist. October. Der Herausgeber zeigt die Fortschritte mechanischer Entdeckungen an dem Beispiele einer Maschine zu Feilen, und erzählt Versuche und Bemerkungen über gewisse, bisher unbemerkte, Ordnungen von Farben, welche durch eine gewisse Stellung flacher Gläser gegen einander hervorgebracht werden. November. Gough über das vorgebliebene Wiederaufleben von Insecten; nachdem sie in Wein oder andern bezauschenden Feuchtigkeiten ertränkt sind; wenn Insecten (der Verf. hat aber die Versuche mit mehreren in Bier, Wein und Brantwein gemacht, in welchen alle, der Haselnußkrüstkäfer ausgenommen, ihren Tod fanden), nur 2—3 Minuten in einer solchen Feuchtigkeit gelegen hatten, so lebten sie nachher an der Sonne, oder vom Anhauchen, wieder auf. Über Cartwright's Erfindung, Stämpel in Dampfmaschinen, Pumpen und andern hydraulischen Maschinen ohne Leder durch Metallstreifen dicht zu machen. December. Ein Ungeannter theilt Bemerkungen über Electricität, Licht und Wärmestoff, die sich vorzüglich auf den Erfolg der Pearsonschen Versuche über electrische Funken, durch Wasser geschlagen, beziehen, mit; er glaubt in den Folgerungen und Erklärungen Pearson's Widersprüche wahrzunehmen; die Erzeugung von Wärme durch Reiben lasse sich freylich nach Lavoisier nicht erklären, aber daraus folge noch nicht, daß Wärmestoff ein Unding sey. Der Herausgeber gibt von einer sehr kräftigen Electrifirmaschine Nachricht.

worin Seide statt Glas gebraucht wird; sie ist hier auch abgebildet.

Januar 1799. Der Herausgeber beschreibt ein auch abgebildetes Werkzeug, parallele Linien mit großer Genauigkeit und Fertigkeit zu ziehen, vornehmlich zum Gebrauche für Kupferstecher, mit Verspielen der Ausföhrung; eben derselbe beschreibt Versuche und Beobachtungen über die Electricität, ihre Erregung, ihre zweyerley Zustände, und den Unterschied der Wirkung einer schwachen und starken Electricität, und stellt Thatsachen und Wahrnehmungen über Maass und Aufwand der ersten Kräfte, nämlich des Windes, des Wassers, des Dampfes und der thierischen Säfte, und andere Gegenstände von allgemeinem Nutzen, auf. Februar. J. Read über die Erfindung eines electrischen Verdoppellers. Der Herausgeber ertheilt einen Rath über die Anlegung eines Wasserades. Ein Ungekannter gibt (so wie im März) über die Verzögerung der Hitze, Antwort; sie sey von 1404 zu Paris erfunden, und zu London der erste 1710 verfertigt. März. G. Smith Gibbes beschreibt schwefelsauren Strontianit, den er bey Sodbury in der Grafschaft Gloucester gefunden und zerlegt hat. C. B. über die Dauer der Zähne in Mühlenwerken; bey einer guten Einrichtung leiden hölzerne Zähne von Gusseisen nichts. Ein Ungekannter nimmt Parr's Meinung über Licht und Hitze in Schutz, und vergleicht sie mit derjenigen Gadolin's und des Grafen Rumford. April (mit welchem der dritte Band anfängt). Gough statische Prüfung der Quelle der Nahrung bey saftvollen Gewächsen; er schließt aus einigen hier angeführten Versuchen, sie bekommen einen Theil ihrer Nahrung durch das Wasser, welches ihre Wurzeln aus der Erde ziehen, und den Regen,

ten ihre Blätter auffangen. J. Till. Ulfonstone Beschreibung ei. er Taschen = Handmaschine (die hier auch abgebildet ist), um eine kleine belegte Flasche mit Electricität zu laden, die er auch in Ermangelung anderer zur Rettung Ertrunkener und anderer dergleichen Vermunglückten empfiehlt. T. L. von der mechanischen Bereitung (durch Maschinen) der gequapten Leinwand, und der Fertigigung der Härthe; über den letzten Gegenstand theilt auch der Herausgeber Nachricht und Bemerkungen mit; in einer Manufactur in Seuthwarf werden dazu Kaninchenfelle, mit Wolle und Viberhaaren versehen, genommen, welche alle zuvor sorgfältig ausgelesen werden müssen, und Salpeter- und Schwefelsäure gebraucht, von welchen die Haare gelb werden; das Färben geschieht mit Blaubolz und grünem und blauem Vitriol, ohne Galläpfel. Eben derselbige gibt eine gemein säßliche Nachricht von Versuchen, die man gemacht hat, um aus dem Unterschied zwischen den Längen, welche das gleiche Pendel, wenn es dazu eingerichtet ist, verschiedene bekannte Theile der Zeit zu messen, bezeichnet, ein unveränderliches Längenmaß zu erhalten. S. K. von der Schwingung der Flügel einer Fliege; er bestimmt sie nach dem Zurückprallen der Lichtstrahlen bey ihrer Bewegung. May. W. Pearson über den philosophischen Gebrauch einer gemeinen Taschenuhr; sie messe kleinere Theile Zeit ab, als irgend ein anderes bisher erfundenes Werkzeug. Davy Versuche und Beobachtungen über die Kieselerde, als Bestandtheil des Oberhäutchens und anderer Theile der Gewächse; zwey Stücke von Spanischem Rohr gaben, wenn sie im Dunkeln an einander gerieben wurden, ein Licht, nicht so, wenn man sie an andern Dingen rieb; nahm

man ihnen ihr Oberhäutchen, das hart war, und gestoßenem Glase glub, so verlor sich diese Eigenschaften; auch in dem Oberhäutchen anderer Rohr- und Grasarten, so wie später hin im Rannkraute (*Equisetum hy. m.*), fand Hr. D. Kieselrde. **Zil Kochon** über die Buch- und Kupferdruckkunst, mit einer Maschine, in Metallplatten zu graben. **Z. L.** über die Arbeiten bei Verfertigung von Hüben, den Gebrauch der Maschinen und andere Gegenstände; der Verf. erzählt manche Handgriffe, wie sie vornehmlich in der Fabrike der Herren Wells und Chatterton zu Brenchley in Kent im Gebrauche sind; alte Hesen taugen besser, weil sie gemeinlich sauer sind. Ein Ungeannter wünscht die schlechteste Gestalt eines Siedekessels zu Dampfmaschinen zu wissen; der Herausgeber empfiehlt die kugelförmige. **Junius. Rob. Jameton** Beobachtungen und Versuche über verschiedene Arten Seife, vornehmlich über Fischeise, deren Gewinnung er insbesondere den Schottländern empfiehlt; er setzt doch noch $\frac{1}{2}$ Talg, und zur harten Seife mehr als gleich viel Talg, und beynabe $\frac{1}{2}$ Harz zu. Der Herausgeber (auch noch im Julius) über die beständigen Bewegungen in Maschinen bey dem Steigen und Fallen des Barometers, oder die thermometrischen Veränderungen in dem Umfange der Körper. **Julius. J. Norbyth** über gewisse nützliche Eigenschaften der über Braunstein abgezogenen Kochsalzsäure; von dem Salze, welches sie mit Pottasche bildet, sah er gemeine Schreibdinte viel schöner schwarz werden, auch die Farbe von Blaubolz und Cochennille viel lebhafter. **Dr. Pestier** gibt von Versuchen Nachricht, welche Hr. Prof. Jacquin gemacht hat, Zucker aus Möhren zu ziehen; 40 Pfunde gaben 24 Loth

weissen, an der Luft trocken bleibenden, Zuckers, und noch 4 Pfunde braunen; 11 Pfunde Kautschu rüben aber nur 6 Loth festen Zucker. W. Henry bemerkte, daß Blurlauge die Schwereerde aus ihrer Auflösung in heissem Wasser fällt; sie ziehe die Blausäure stärker an, als Kalkerde, und werde daher durch sie auch aus Kochsalzsäure niedergeschlaaen, aber ihre Verbindung mit jener von dieser wieder aufzöllet; die Verbindung der Blausäure mit Sironianerde schiesse nicht so leicht in Krystallen an; diese Erde trenne doch nicht so deutlich, als Schwereerde, Kalkerde und Kali von der Blausäure, werde aber auch Schwereerde von ihr abscheiden. August. W. Pearson Nachtrag zu dem Aufsatz über den philosophischen Gebrauch der gemeinen Lotheuhren. Der Herausgeber beschreibet eine neue Anordnung der Stangen in dem Giridon-Pendel, und macht sie auch durch eine Zeichnung noch deutlicher. Ein Ungekannter über Jax. Guss Manufactur von Bücheln-öhl, und andere Entwürfe zu Verbesserungen. Troughron über eine Wage von feiner Bauart. September. Ein Ungekannter über das Bleiben, und die Wirkungen des Reibens von dem Wasserstrom für Mühlen; einige Vorschläge von Sigmund. Decandolle Nachricht von dem Leben und den Schriften von Bauhine. October. J. Alderson geologische Beobachtungen über die Nachbarschaft von Hull und Beverly; sie theilt sich in das hohe und in das niedere Land; des erstere macht ein Vogen von Hügeln, die an der Meeresseite aus abwechselnden Schichten von Kreide und Feuerstein, welcher auch hierinweise vorkommt, bestehen; längs der ganzen Küste findet man in Morait Hirschhörner, Hörner von einer Dorsenart, Eichen-, Föhren- und Haselholz, auch

noch unberorbene Haselnüsse, auch einen Stamm, der an beiden Enden behauen, und, wie eine Kanone, ausgehöhlet war; über dem Morast ist noch angeschwemmtes Land. Chaptal Bemerkungen über die Mittel, wodurch in den Sevensen die Berge fruchtbar gemacht werden; die Furchen, welche das Wasser reißet, füllen die emsigen Einwohner dadurch aus, daß sie ungefähr in der Mitte und am Fuße des Berges Dämme von los auf einander liegenden Steinen aufwerfen; wenn sich hier von dem Schlamm, den das Wasser mit sich führte, gleichsam ein neuer Grund gebildet hat, wird an dessen anderem Ende ein ähnlicher Damm u. s. w. aufgeworfen, so daß zuletzt der ganze Berg (wie in mehreren Weidländern Deutschlands) in Terrassen getheilt ist; an die Stelle der Felsenmassen, die zu jenen Dämmen dienen, wird dann aus den Klüften des Felsen oder vom Fuße des Berges Dammerde gebracht, und, wenn sie etwa abgeschwemmt worden seyn sollte, erneuert. *M. Young* über die Harfe von Aeolus, aus einer Schrift, die schon 1784 zu London herauskam. *November. G. S. Gibbes* chemische Prüfung des Natywassers (fortgesetzt im December und noch 1800 im Jenner); er bestätigt *Mayow's* Urtheil darüber, indem er seinen Spiritus nitro-aëreus mit Oxygene überseht, und zeigt die Gegenwart der Kieselerde in diesem Wasser, ob es gleich kalt von gemeinem hartem Wasser wenig abzuweichen scheint; auch steigt aus diesem Wasser, außer etwas kohlenstoffsaurem, eine Menge Stickgas auf, welches der Verf. von den vielen Trümmern von Schalen-thieren in den benachbarten Kalkgebirgen ableitet. *W. Close* beschreibt eine (hier auch abgebildete) Lampe, worin Talg gebrannt werden kann, mit

einigen Verbesserungen (März 1800). Ein Unge-
nannter über das Gewebe der Gartenspinne; er will
bemerkte haben, daß die Fäden desselbigen, welche
im Kreise laufen, sich an den Fingern hängen. Decem-
ber. Chezy über das Senfölen und die Branntweins-
Lothe, ihre Fehler, und die Mittel, sie zu vermeiden.

1800 Januar. W. Perrie beschreibt eine be-
sondere Art von Bugen, welche er auf dem
Meere beobachtet hat; der Blig hatte eine Ku-
gelgestalt; der Donner, welcher sich ereignete,
als er mit dem vordern Theil des Schiffs in
Berührung kam, gleich mehr dem Schuß aus
einer Kanone, welche mit doppelter Kugeln
geladen war, tödtete einen Soldaten, und ver-
wundete einen andern gefährlich. W. Zener Zer-
legung eines Eisenerzes (Eisenabims), dessen Zu-
sammensetzung bisher mißverstanden war; er fand
in 100 Theilen desselbigen 114 Lebensluft, 64
Eisen, 5 Alaun: und 17 Kieselerde. J. Leslie
Beschreibung (und Abbildung) eines Hygrometers
und Photometers (mit einem Nachtrag im Fe-
bruar); der Verf. gehet bey dem ersten von dem
Grundsätze aus, daß Kälte, durch Ausdünstung
erzeugt, die Stufe der Trockenheit der Luft oder
ihre Entfernung von dem Sättigungspuncte genau
angibt; das Hygrometer besteht aus zwey hoh-
len Glasfugeln, welche durch eine Röhre unter
sich verbunden, und wovon die eine von gefärb-
tem Glase ist; diese Kugeln werden mit entzünd-
barem Gas gefüllt, und in die Zwischenröhre Ätz-
lauge, mit Karmin gefärbt, gebracht; wird die
eine Glasfugel geschwärzt, oder von schwarzem
Glase geblasen, so stellt das Werkzeug einem
Photometer dar, der nicht nur die geraden Sonn-
enstrahlen, sondern auch das vom Himmel zu-
rückprallende Licht zu bestimmen dient. P. Beir

Beschreibung (und Zeichnung) der hydrostatischen Lampe. Februar. Ein Ungeannter erzählt Versuche mit Indig, aus welchem er, auch wenn er ihn allein bey etwas starker Hitze, auch im Brennpuncte einer guten Glaslinse, behandelte, wie Metall glänzende Nadeln auftrieb; diese Nadeln lösten sich selbst in starker und kochender Schwefelsäure nicht, wohl aber in Salpetersäure, auf; aus dieser Auflösung schlaaen Langensalze und Galäpfer einen weissen Satz zu Boden; zieht man über Indig Salpetersäure ab, so erhalte man einen ähnlichen Stoff, doch schon gänzlich saurer Art, wie ihn der Verf. überhaupt auch aus andern Farbwaren des Gewächsrreiches gewonnen hat; nicht vom Absitzen, sondern vom Einströmen eines neuen Vorraths von Lebensluft nehme Indig eine grüne Farbe an; er selget aus seinen Versuchen, Indig bestehe aus einem eigenen flüchtigen Stoff, der von weniger Lebensluft blau werde, mit einem Harze verbunden, und lasse sich durch Salpetersäure in mancherley Gasarten zerlegen. Ein Ungeannter zeigt, daß schon Hooke in seiner Micrographia vor Mayow die atmosphärische Theorie des Verbrennens vortrug. Davy über die von Priestley so genannte dephlogistisirte Salpeterluft, über gewisse Thatfachen, Hitze und Licht betreffend, und über die (mit jeder Veränderung der Temperatur vorgehende) Zersetzung des kohlen- und schwefelsauren flüchtigen Langensalzes; Flußspat, phosphorische Kalkerde, schwefelsaure Strontian- und Schwererde, gaben auch nach dem Brennen, wenn man sie an einander rieb, Licht. März. Lecour Beschreibung (und Abbildung) eines vorzüglichsten Windofens. April. St. Accum zeigt (nach unserm Hrn. Hofr. Beckmann) das Alter der Kunst, in

Glas zu äßen, und setzt seinen Aufsatz über die Echtheit und Reinigkeit der Arzneiwaren fort; hier beschäftigt er sich mit den Vaccinialzün. **J. W. Boswell** Beschreibung (und Abbildung) eines neuen Werkzeuges, das er Blast-Ventilator nennt, und um ungesunde Luft aus Bergwerken und Schiffsräumen zu schaffen, einen starken Luftzug in Höfen zu verschaffen, das Rauchen von Ehornsteinen zu heben, und in Kornböden, Magazine, Hospitälern und dergl. empfiehlt. Ein Ungeannter beschreibt die (hier auch abgebildete) Wasserkunst der Ungarischen Bergwerke bey Schemnitz. **W. Henry** gibt ein neues Verfahren an, von Schwefelsäure gänzlich freyes blausaures Kali zu bereiten; er löset sorgfältig gebrannte Schwerverde in kochendem Wasser auf, trägt so lange Berliner Blau ein, bis es sich nicht mehr anfärbt, seihet das Wasser durch, läßt es einige Zeit stehen, und seihet es, wenn sich Etwas daraus gesetzt hat, wieder durch, wirft die Krystallen, welche nun daraus anschießen, gestoßen in eine laue Pottaschenlauge, bis diese geröthetes Lackmuspapier nicht mehr blau macht, seihet die Flüssigkeit nach einer halben Stunde durch, und dampft sie bis zum Anschießen ab; so bereitet, schlägt blausaures Kali zwar anfangs nichts, aber nach einer halben Stunde viele kleine Krystallen aus einer Auflösung der Schwerverde in Kochsalzsäure nieder, welche wahre blausaure Schwerverde sind. **Man. Beddoes** erzählt den fernern Verlauf seiner Versuche mit der so genannten dephlogistisirten Salpeterluft; wenn sie zu London nicht immer so gelingen, so sey die Luft nicht immer rein und echt, und die Lungen von gemeiner Luft nicht, wie sie sollten, geleert gewesen; hysterischen und sehr empfindlichen Menschen sollte sie nie verordnet werden. Ein Ungeannter

über den Färbestoff aus dem Bald-Wengelkraute (den man längst in Deutschland kennt, und namentlich Vogler auch in der Färberey nützlich zu machen gesucht hat. Ein anderer gibt Nachricht von Newton's Observations concerning the inflections of light etc. W Pearson von einem Schafe, das auf einmahl 5 Lämmer geworfen hat.

Sommering.

Paris.

Dissertation sur les Fièvres pernicieuses ou ataxiques, intermittentes, présentée et soutenue à l'École de Médecine de Paris, par J. L. Aubert. An VIII. 159 Seiten in Octav. Dans cette matière — heißt es in der Vorrede — il est une multitude des points de doctrine, qui ont été oubliés. d'autres qui ont été mal vu. ou trop peu approfondis. Der Verf. handelt daher, seiner Meinung nach, um dieselben abzuheben, analytisch 1) vom Fiebre ataxique, intermittente, cholérique ou dysentérique; 2) vom Fiebre ataxique intermittente hépatique ou atrabilaire; 3) cardiaque. 4) diaphorétique, 5) syncopale, 6) algide, 7) soporeuse, 8) délirante, 9) dégénère en continue. Nachdem er von der Diagnostik, Prognostik und den nächsten und entferntern Ursachen derselben gehandelt hat, stellt Hr. A. dreizehn Propositionen mit Erläuterungen auf, nach welchen es strenge durch Erfahrungen und Beobachtungen bewiesen ist, daß Morastausdünnungen vorzüglich zur Entstehung und Entwicklung dieser Fieber beitragen, besonders zur Nachtzeit, des Sommers, und vorzüglich im Herbst. Moräste, die dem Nordwinde ausgesetzt sind, und vom Winde bestrichen werden, haben nur wenig Einfluß; auch tragen sie dazu weniger

bey durch die Quantität des Wassers, als durch die in ihnen enthaltenen schädlichen Dinge. Unter gewissen Umständen tragen die Munde zur Hervorbringung dieser Fieber kräftig bey. Die Gewohnheit (Habitude) mindere sreylich, bis auf einen gewissen Punct, den Einfluß der morastigen Emanationen auf den lebendigen Körper, so daß sie weniger leicht diese Fieber zu erregen vermögen. Geschwächte Körper werden leichter von ihnen angesteckt. Die Zeit, die zur Ansteckung gehöret, ist nur noch unvollkommen bekannt, desgleichen die Art der Ansteckung, oder die Art der Wirkung der morastigen Miasmen, welche durch die Gegenwart lebendiger Pflanzen gemindert wird. Alle Materien, die einer mehr oder weniger säuligen Zersetzung fähig sind, machen stöckende Wasser verderblich, und fähig, diese Fieber hervorzubringen. Der Eudiometer gibt bis jetzt noch kein Licht über die physischen Qualitäten der Luft, die vorzüglich fähig ist, solche Fieber zu erregen. Ungeachtet diese unregelmäßigen Wechselieber fast beständig von Morastdünsten entstehen, so könne man doch mit Grund behaupten, daß auch andere sedative Ursachen, z. B. schlechtes Wasser, große Kälte, heftige Leidenschaften, sie veranlassen können. Bey Behandlung dieser Fieber setzt der Verf. folgende zwölf practische Theoreme fest, die er einzeln erläutert. Die Perussche Rinde in Substanz verdient vor allen andern Zubereitungen den Vorzug; sie muß in der größten Entfernung von dem Vaporysmus, den man aufhalten will, gegeben werden, gemeinlich zur Zeit der Intermission oder Remission. Ist das Fieber subintrans. oder greifen die Anfälle fast in einander, so muß sie bey der Abnahme des Anfalls oder der Verdoppelung

gegeben werden. Sechs Drachmen oder höchstens eine Unze sind gewöhnlich hinreichend, den Anfall aufzuhalten. Die erste Gabe müßte die stärkste seyn. Die Wirkung der Peruvischen Rinde ist desto kräftiger, je größer die Quantität ist, die in einer kurzen Zeit gereicht wird. Tritt dieß Fieber mit beunruhigenden Zufällen ein, oder ist ein Zufall beständig bevorstehend, oder läßt die Natur der herrschenden Epidemie Gefahr vermuthen, so müsse man sie unverzüglich, ohne alle Präparation des Kranken, reuben. Zeigt sich das Fieber als ein doppelt dreistadiiges, so ist gewöhnlich nur einer der alternirenden Paroxysmen wirklich gefährlich, der andere leicht, folglich müsse man gegen den ersten besonders seine Heilmittel richten. In einigen Fällen reichen auch andere Mittel zur Bezähmung dieses Fiebers aus. Will man aber wegen der Rückfälle sicher seyn, so ist es notwendig, noch eine Zeit lang mit der Peruvischen Rinde anzuhalten; doch treten verschiedene Umstände ein, die eine Abänderung veranlassen. Wird man zu spät gerufen, und ist die rechte Zeit zur China versäumt worden, so reicht man die China erst nach Stillung der dringendsten Zufälle. Wird die China nicht vertragen, sondern immer weggebrochen, so gibt man Opium oder andere Narcotica. Ist Unreinigkeit in den ersten Wegen, so gibt man Brech- oder Purgirmittel vor der China. Verbindet sich eine andere Krankheit mit diesem Fieber, so verbindet man mit der China die gegen diese Krankheit dienlichen Mittel. Wärmer werden indeffen von ihr ohne andere Mittel beyzuhalten. Auch kann wohl selbst ein Aderlaß im Frühling bey diesem Fieber notwendig werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1800.

Tübingen. *Brandj.*

Wallenstein, ein dramatisches Gedicht, von Schiller. Erster und zweyter Theil. Octav S. 238. und 250. Bey Cotta.

So wenig auch die Anzeige von gewöhnlichen Theaterstücken für diese Blätter gehört, so können wir doch das Werk eines großen Meisters nicht mit Stillschweigen übergehen: ein Werk, welches vor seiner Erscheinung schon die gespannte Erwartung aller noch übrig gebliebenen Freunde der schönen Litteratur in unserm Vaterlande erregte, vor seiner Erscheinung im Drucke schon auf der Bühne aufgeführt ward, und von welchem bereits eine Übersetzung im Englischen vorhanden war, ehe das Original in unsere Buchladen kam. Von einem Werke, das gewiß in Jedermanns Händen ist, den Plan oder einen ausführlichen Auszug zu liefern, wäre sehr überflüssig; wir wollen uns also auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken.

K (6)

Das Gedicht ist in drey besondere Stücke getheilt. 1) Wallenstein's Lager, ein Vorspiel in gereimten Versen. Dieses soll dazu dienen, die Denkungsart des untern Theils des Heeres über den Helden, und ein Bild von den Sitten der Zeit und der damaligen Umstände zu liefern. Die Wahrheit der Darstellung, die in diesem Stücke, besonders in dem Kapuziner, herrscht, verkennen wir nicht, möchten aber fragen: ob es einer so ausführlichen Darstellung gemeiner Gegenstände (denn das Vorspiel ist lang) bedürft hätte, da wir ohne diese doch mit dem Haupthelden hinlänglich bekannt werden, auch die Haupthandlung wenig oder nicht durch das Vorspiel anschaulicher und begreiflicher gemacht wird? Bey dem Tone und der Versart des Vorspiels ist uns des Hrn. v. Göthe Jahrmarkt zu Pflunderweissen eingefallen. — 2) Die Piccolomini. Mit diesem Stücke in fünf Aufzügen gehet eigentlich die Handlung, Zeichnung und Entwicklung der Charaktere an. Hr. Schiller nennt sein ganzes Werk ein dramatisches Gedicht. Jeder Künstler hat zwar das unbezweifelte Recht, seinem Werke den Namen zu geben, der ihm der passendste scheint, aber es gibt gewisse in der Natur der Sache liegende Erfordernisse, die der gewählte Name nicht ändern kann. Hr. S. hat sein Werk der Bühne selbst übergeben. Wir müssen es also als für das Theater geschrieben betrachten, und dürfen verlangen, daß in einem Stücke, was die Vorstellung eines Abends ansmachen soll, die Charaktere nicht allein angelegt, der Kneien nicht bloß geschürzt werden soll, sondern sowohl Charaktere als Handlung in jedem für einen Abend bestimmten Stücke, in Beziehung auf die vorzüglichsten Personen wenigstens, völlige Entwicklung und

Ausführung erhalten. Jeder Abend im Schauspielhause muß ein vollendetes Ganzes liefern, denn wenn das Publicum im Theater auch ganz aus den nämlichen Personen, die am Tage zuvor da waren, bestehen sollte, was aber nie der Fall seyn wird; so erhält sich doch in dem langen Zwischenraume von einem Abend zum andern die gehörige Stimmung des Zuschauers nicht. Bey Shakespear's Heinrichen, so wenig auch jeder Theil für sich, noch alle zusammen genommen, ein gerändetes, auf dramatischen Effect recht berechnetes, Ganzes ausmachen, kommen doch wenigstens in jedem Theile einige Hauptpersonen vor, die der Zuschauer in einem Abend ganz kennen lernt, und eine interessante Handlung, deren Anfang und Ende er in einem Abend erblicket. Im ersten Theile Heinrich's des IV. ist es Northumberland's Verschwörung, und Hotspur's Schicksal, die das Interesse auf sich ziehen. Im zweyten Theile Heinrich's des VI. die Cabale gegen den guten Herzog von Gloucester, sein und des Cardinals Beaufort tragisches Ende. In den Piccolomini ist aber nicht Eine dramatische Handlung von Wichtigkeit beendigt. Die Charaktere sind angelegt, aber Wallenstein's Charakter noch nicht einmal vollkommen entwickelt. Verwickelung ist genug da, aber die Ausführung von Allem geschieht erst in dem dritten Stücke, gleichfalls in fünf Aufzügen, in Wallenstein's Tod. Die Piccolomini haben kein Ende, aber Wallenstein's Tod hat keinen Anfang; man kann weder die Charaktere, noch die Handlung recht begreifen, wenn man beide Stücke, die wegen ihrer Länge nicht in einem Abend aufgeführt werden können, von einander trennt.

Mit großem Vergnügen bemerken wir, daß die Intrigue des Ganzen bey weitem nicht so bunt, verwickelt und schwer zu fassen, wie die im Don Carles ist; aber der Natur des gewählten Gegenstandes nach bezielet die Handlung einen großen politischen Plan, Wallenstein's Abfall vom Kaiser. Da der Verf. sich so viel, als möglich, an die Geschichte gehalten hat, so werden mehrere Veranlassungen zu dem Plan, und viel Mittel zur Ausführung desselben, die Gewinnung der einzelnen bedeutenden Officiere und die Negociation mit den Schweden, dargestellt. Die Mittel zur Ausführung eines umfassenden politischen Plans sind eine Sache des schlaunen, überlegenden Verstandes. Sie können also höchst selten in der Darstellung die Leidenschaften stark in Bewegung setzen. Es gehört große Kunst dazu, diese Mittel treffend zu schildern; aber ungeachtet aller angewandten Kunst wird doch die Darstellung solcher einzelnen Handlungen keinen großen dramatischen Effect hervorbringen. Was übrigens die Kunst darin zu leisten vermag, hat Hr. S. geleistet. Nach dem gewählten Plane, eine Handlung in zwey Acten von fünf Aufzügen durchzuführen, ließ es sich voraus sehen, daß die Handlung an sich nicht das größte dramatische Interesse haben konnte, weil sie nicht gedrängt genug vor sich geht, sondern durch die Ausmählung von Neben Umständen aufgehalten wird. Wenn der Darstellung der Charaktere war nach diesem Plane mehr zu erwarten, da zur Entwicklung und theatralischen Darstellung vieler Charaktere hinlänglicher Raum vorhanden war. Hier müssen wir es aber sehr bedauern, daß Hr. S. sich, was den Haupthelden, Wallenstein, betrifft, zu sehr an die Geschichte gehalten

hat. Die Wahrheit, die der Dichter nicht verletzen darf, ist nicht die historische, sondern die poetische Wahrheit. Ob der Held wirklich so war, die Handlung sich wirklich so zutrug, darum braucht der Dichter sich nicht zu bekümmern. Seine Helden müssen nicht gewöhnliche Menschen seyn; wir müssen aber den Charakter leicht fassen und begreifen können, und darum muß dieser nicht so viele ansehnliche Widersprüche in sich vereinigen, wie man sie in den Charakteren in der wirklichen Welt, die uns der Geschichtschreiber darstellen soll, oft findet. Der Held des Dichters, der uns lebhaft interessieren soll, muß sich nicht so von Umständen leiten lassen, wie Hrn. S. Wallenstein oft geleitet wird, dessen anfänglicher Plan, sich dem kaiserlichen Hofe nur fürchtbar zu erhalten, ein Plan, der ihn doch schon zu geheimen Unterhandlungen mit dem Feinde bewegt, erst durch die Überredung seiner Freunde, besonders der Gräfinn Terzky, die uns an Lady Macbeth erinnert, in entschiedene Aufrührer verwandelt wird. In der wirklichen Welt lassen sich freylich die meisten auch der entschlossensten Charaktere durch Umstände bestimmen, aber von dem theatralischen Helden, für den wir uns sehr lebhaft interessieren sollen, fordern wir, daß er nach einem angelegten festen Plan handle. Der Werrath, den Wallenstein an Wutler durch den nach Wien geschriebenen Uriaßbrief, um seine Ernennung zum Grafen zu hintertreiben, begangen hat, ist ein empfindlicher, kleiner, falscher Streich, wodurch uns der Held, dem wir wohl große Verbrechen, aber keine niedrige Handlung verzeihen, verächtlich wird. Wallenstein's lebhafteste Freundschaft für Max, die wir erst bey der Nachricht von Maxens Tode recht gewahr werden,

scheint auch mit dem aus Ehrgeiz herrührenden festen Entschluß, seine Tochter nicht an May zu vermählen, im Widerspruche zu stehen. Auch anscheinende Widersprüche der Art werden sich in der wirklichen Welt genug finden; aber der Dichter soll uns nicht den ganzen Menschen mit allen seinen streitenden Leidenschaften, sondern nur die vornehmsten Grundzüge schildern, weil sonst das Bild schwer zu fassen seyn, und der Total-Eindruck geschwächt wird. Sehr ausführlich werden wir mit Wallenstein's Neigung zur Astrologie bekannt gemacht; wir sehen auch wohl, daß diese Neigung eine mitwirkende Ursache zu seinen ehrgeizigen Plänen ist: allein in den recht kritischen Momenten wirkt diese Neigung doch nicht entscheidend, und uns scheint daher der aufgestellte astrologische Apparat zu groß für den Effect, den er hervorbringt. So ungern wir Vergleichen anstellen, so müssen wir doch bemerken, daß die Wahrsagungen der Hecen im Macbeth viel größer und weit besser motivirte Wirkungen hervorbringen, als Wallenstein's Anhänglichkeit an Sterndeutern.

Ottavio Piccolomini ist unserm Urtheile nach trefflich gezeichnet: allein es scheint doch, wie wir bemerkt haben, vielen Lesern nicht recht deutlich zu seyn, ob der Mann aus reinem Pflichtgefühl handelt, oder ob eigenmächtige Neigungen bey ihm im Spiele sind. Ein großes dramatisches Interesse kann der Charakter nicht erregen, weil in seinem Betragen gegen Wallenstein Hinterlist herrscht. Da Hr. Schiller in seinem Carlos bereits den Charakter des edelsten, liebesvollsten, feurigsten Jünglings dargestellt hat, den vielleicht die Bühne überhaupt aufzuweisen vermag, so war es wohl unmöglich, einen ähn-

lichen Charakter in gleicher Vollkommenheit zu liefern. Bey d. n. lebhaften Bepunderern des Carlos, zu denen sich Rec. aufrichtigst bekennt, möchte also Ray Piccolomini wohl nicht auf einen gleichen Beyfall rechnen können. Unter den Neben-Charakteren sind einige sehr gut gezeichnet; unser's Bedünkens nach vorzüglich Sokan und die Herzoginn.

Bey weitem die hervorstechendste Seite des Gedichts scheint uns das poetische Verdienst der Diction und die einzelnen meisterhaften Sentenzen, die vorkommen. Mit diesen ist es fast zu sehr überladen; aber es enthält deren auch zugleich einige von höchster Schönheit, sowohl in Beziehung auf Wahrheit, als Ausdruck. Das Gedicht ist eine der reichhaltigsten Gruben für Inschriften, Motto's, Denkmähler. Ausheben läßt sich davon für diese Blätter nichts, so wenig, wie von den einzelnen, die Empfindung rührenden, Stellen, wohin wir vorzüglich Mogens Bild des Friedens, und Wallenstein's Klage mit Ray rechnen möchten. Die Sprache ist außerordentlich geübt, und des höchsten Meisters würdig; nur scheint uns in der Sprache mehrerer von den Hauptpersonen nicht Weisheit genug, nach den Charakteren, der Bildung und den Umständen derselben, zu herrschen. Daß Ray von den Cerialyzen spricht, ist wohl nicht in seinem, noch dem Charakter der Zeit; aber noch weit auffallender bleibt es, daß Nutler, der gewesene gemeine Reiter, der Karen gedunkr. Wir bemerken dieses, und haben überhaupt unsere Meinung offen gesagt, nicht um ein großes Genie zu bekräfteln, sondern um die Nachahmer, die nicht Hrn. S. große Talente besitzen, von ähnlichen Arbeiten in dieser Gattung, wo möglich, abzuhalten.

Vorrede. Straßburg und Paris.

Précis d'Expériences et Observations sur les différentes espèces de Lait considérées dans leurs rapports avec la Chimie, la Médecine et l'Economie rurale, par A. Parmentier et N. Deyeux, Membres de l'Institut national de France. An VII. 420 Seiten in gr. Octav. Ein vorzügliches Werk in dieser Materie, mit Gründlichkeit, und auch meist eigenen Erfahrungen abgefaßt, und als Preisschrift zuerst aufgesetzt. Insbesondere wird im ersten Theile von der Milch des Menschen, der Kuh, des Schafes, der Ziege, der Eselin und Mauleselinn gehandelt. 1. Art. Physische Eigenschaften der Milch. 2. Art. Flüssige und feste Theile der Milch. 3. Art. Rahm. 4. Art. Bestandtheile des Rahms. 5. Art. Häutchen, die sich auf heiß gemachter Milch erzeugen. 6. Art. Mittel zur Gerinnung der Milch. 7. Art. Käse Materie. 8. Art. Salze, die sich in den Molken befinden. 9. Art. Von der Gährung der Milch. Dann handeln die Verfasser im zweyten Theile von dem Einflusse der Nahrungsmittel, der Arzneyen und der Leidenheiten auf die Milch; vom Colostrum, von der Milch als Arzney, und noch insbesondere von dem Gebrauche der verschiedenen Bestandtheile der Milch als Arzney; ferner von verschiedenen Sorten der Milch, die man zu benutzen pflegt, nämlich der Kuh-, Schaf-, Ziegen-, Esel- und Menschenmilch. Der dritte Theil handelt von der Milch in öconomischer Rücksicht, z. B. von dem Milchfäulen, vom Melken, vom Milchhandeln, vom Butter- und Käsemachen, von der Anwendung der Milch zum Abkochen verschiedener Flüssigkeiten, zum Weichen, zum Aufbewahren des Fleisches; vom Weinzeigte und Essig aus der Milch.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1800.

Paris. *Sommering*

Mémoires de la Société médicale d'émulation
séante à l'école de Médecine de Paris, avec des
planches en taille-douce, pour l'an VI. seconde
Année. An VII. 316 Seiten, ohne die Vorrede
und die Listen der Mitglieder. Den ersten Band
haben wir 1799 angezeigt. Die gute Aufnahme
scheint die Erscheinung dieses weit stärkeren Bandes
befördert zu haben. Discours sur les rapports de
la Médecine avec les sciences physiques et mora-
les, par *J. L. Alibert*, Secrétaire-général de la
Société. Aus dem Discurs über dieses ergebige,
wir möchten fast sagen, unerschöpfliche, Thema
heben wir zur Probe einige Stellen aus. Die Ana-
logien zwischen der Electricität und dem Magne-
tismus verschwinden, wenn man sie in bloß medi-
cinischer Rücksicht betrachtet. Das fluide électri-
que wirkt auf den Körper comme un stimulant des
plus énergiques. Le magnétique au contraire, est

x : 6)

un moyen sédatif. Personne n'ignore aujourd'hui que la médecine ne fut jamais plus stérile en ressources qu'au milieu de ce pompeux étalage d'instrumens qui brillent encore dans nos arsenaux. Die Ärzte sollten mehr die Krankheiten der Pflanzen studiren. Je soupçonne à cet égard que nous sommes parvenus dans le voisinage de quelque grand fait, qui éclairera singulièrement cette belle partie de la physique organisée. Das Studium über die Ursache der Hitze der Thiere könnte uns vielleicht auf die Heilung mancher Hautkrankheiten leiten. Bei Betrachtung des Bezuges der Medizin auf die Metaphysik auch folgendes: Insensés, vous vous croyez libres, et les préventions, les défiances et les haines ne cessent de vous aigrir et vous diviser! V. v. cr. libres . . . non vous portez encore des chaînes . . . doch heitert er gegen das Ende die Leser wieder mit bessern Ausichten auf. In der Liste der correspondirenden Mitglieder finden wir einen Fischer zu Göttingen, vermuthlich den Verfasser verschiedener naturhistorischer Schriften, Hufeland zu Erlangen, Schreiber zu Jena.

Medicinische Artikel. P. J. Barthez du traitement méthodique des fluxions, qui sont des élémens essentiels dans divers genres des maladies. Ein vortreflicher, mit dem größten Rechte die erste Stelle einnehmender, Aufsatz, der aber keinen Auszug gestattet. A. Richerand nouvelles Recherches sur la fièvre bilieuse (Meningo-gastrique): hauptsächlich gegen Stoll's Polychole gerichtet. P. A. O. Mahon Considérations sur les symptômes de la maladie syphilitique des enfans nouveau-nés, par rapport à leur certitude, à leur développement, et à leur fréquence. A. J. Sourcroy Observations sur les calculs urinaires de la vessie de l'homme. Gegen Pearson's Hämangium

des Schwefelsäuren acide lithique, und der Identität aller Harnblasensteine habe er mit *Vauquelin* neue Versuche angestellt. Falsch sey freylich die Benennung lithique, und urique besser, von dem doch einige Steine gar nichts enthalten; außer dieser Säure und dem phosphate de chaux enthalten sie noch mehr andere Substanzen, nämlich Purate d'ammoniac, phosphate ammoniaco-magnésien, Oxalate de chaux et la silice: letzteres doch nur in einem einzigen Stein unter 300 untersuchten. Er schlägt nach Verschiedenheit der Steine drei verschiedene Mittel als Einspritzung vor, 1) für die Steine aus acide-urique und urate d'ammoniac die Pottasche en lessive, 2) für die Steine aus phosphate ammoniaco-magnésien sehr verdünnte Salzsäure, und 3) für die maulbeerförmigen Steine Salpetersäure. *J. Burdin* Mélanges de Médecine-pratique. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen erzählt er die Krankengeschichte eines Schusses durch die Lunge; Verrenkung der großen Zehe; angeborene Blindheit, selbst Enkel sah er blind werden. *A. Portal* Observation sur la nature, et sur le traitement du *Melena* vulgairement maladie noire: Amßerst gründlich zeigt dieser große Arzt, daß es Blut und nicht Galle ist, was die Kranken wegbrechen, und daß man diese gefährliche Krankheit nach verschiedenen Umständen sehr verschieden behandeln müsse. Der ganze Aufsatz ist theoretisch und practisch musterhaft. *J. J. Coindet* Observations sur le Diabète. Einige Erinnerungen gegen *Hollo's* Theorie. *J. J. Moreau* Obs. sur différentes circonstances des maladies, à la guérison desquelles les ressources pharmaceutiques n'ont point concouru; suivies des considérations psychologiques sur la consoption. Obs. 1. sur une espèce de consoption et de deperissement dont les progrès

et la guérison presque spontanés ont paru dignes de fixer l'attention. Et brandte das Whyrtrische Eligit. Obf. 2. sur une épilepsie par imitation, guérie par le spasme voluptueux des plaisirs de l'amour éprouvés une heure avant l'accès. Obf. 3. une Nostalgie promptement guérie par quelques entretiens avec un de ses compatriotes. Obf. 4. sur une manie guérie (und das zwar fogleich) par la coupe des cheveux. Der Schluß dieses gut ausgearbeiteten Aufsatzes ist: — le médecin assez instruit pour apprécier les diverses influences qui peuvent modifier la santé, ne voit point sans douleur les coiffures modernes, ces cheveux étrangers et hétérogènes, ces depouilles la plupart dérobbées à la tombe, ces perruques, sous lesquelles nos Grecques modernes rendent presque inutiles des organes auxquels la nature avoit assigné des fonctions, dont la cessation ou la perversion doivent nécessairement être fécondes en résultats funestes. In den Considerations sur la consommation wird unter andern auch berührt, wie die Art des Gouvernementes zur Consumtion beytrage, und dabey nicht viel Gutes von Republicken gerühmt, au milieu des orages des républiques et des inquiétudes continuelles causées par le despotisme la consommation se manifeste bien plus rarement etc. P. Pinel Recherches et Observations sur le traitement moral des aliénés. Der Verf., der viel Erfahrung in dieser Sache zu haben scheint, äussert mehrere Male, daß die Engländer vorzüglich glücklich in Heilung der Gemüthskrankheiten seyen, die Hauptsachen bey der Behandlung aber verheimlichen. Im Ganzen empfiehlt er seinen Landesleuten eine mildere Behandlung dieser Unglücklichen, als bis jetzt üblich war: la répression étoit absolument abandonnée à la brutalité des gens de ser.

vice, ils cherchoient à renverser le furieux, et alors un d'entr' eux appuyoit fortement son genou sur le bas de la poitrine, c'est-à-dire qu'il écrasait souvent cette partie. Je ne puis que parler avec horreur de ces moyens barbares de repression, encore en usage dans certains hospices, et le plus souvent suivis de la mort, comme j'ai eu occasion de m'en convaincre sur des aliénés, lors de leur arrivée à l'hospice de Bicêtre. P. J. Barthez second Mémoire sur le traitement méthodique des fluxions, considéré relativement à l'emploi des épispastiques et des cautères: nämlich die trockenen Schröpfköpfe, Senfpflaster, blutige Schröpfköpfe, Blasenpflaster, Nagnittel und Haarzelle.

Chirurgie. Kap. Bichat Beschreibung und Abbildung eines neuen Trepan. P. Sue aîné. sur le panaris, empfiehlt Nagnittel. K. Bichat sur la Fracture de l'extrémité scapulaire de la clavicle: zeigt unter andern durch Beobachtungen, daß dieser Bruch recht schön auch ohne Bandage heilt. B. Giraud Considérations et Observations sur les plaies de tête. Auch er widerräth, wie Desault, den Trepan in den meisten Fällen: denn er fand bey sehr vielen Leichenöffnungen nach Brüchen des Schädels keine Ergießung von Blut.

Meteorologie. A. S. Fourcroy Notes sur le brouillard observée a Paris dans la journée du 22. Brumaire an VI. et VII. Es herrschte im Jahre 6 eine so mörderische Krankheit unter Kägen und Hunden, daß sie in einigen Quartieren von Paris gänzlich ausstarben, und von neuem wieder eingeführt werden mußten. Der Sommer war fruchtbar, auch reich an Insecten, und die Vögel

währten eintzellig. Im Jahr 7 war der Nebel zwar gleich dick, hielt aber nicht so lange an.

· Physiologie. Fav. Bichat sur la membrane synoviale des articulations. Eben derselbe sur les membranes et sur leur rapport généraux d'organisation: theilt die Membranen in muqueuses, séreuses und fibreuses ein, und hinterher noch Membranes composées und Membranes qui ne peuvent être rapportées à aucune classe.

E. Creve Ausführung der Frage: Quelles sont les influences sympathiques, qui exercent réciproquement les uns sur les autres, les divers systèmes et organes de l'économie vivante? Cailhior und Renaudin Observations sur deux conformationes vicieuses des organes de la génération de la femme. Eine Person schien keinen Uterus zu haben, die andere eine zu enge Scheide. Der Bescheid für letztere ist: Nous avons conseillé à cette fille de se laisser approcher par un homme etc. X. Bichat sur les rapports, qui existent entre les organes à forme symétrique et ceux à forme irréguliers.

Philosophie. P. X. Butler du degré de certitude sur la Métaphysique, hauptsächlich in Bezug auf Medicin: Kousille-Chamieru Réflexions sur la maladie de Job. Er hält sie für Scorbut. P. Kousil Note sur les sympathies. — Prix proposé. Die schon erwähnte Frage, die auch Malacarne und Vallor, außer Creve, beantworteten, wird nochmals aufgegeben, weil die Verfasser n'ont presque rien ajouté à une doctrine qu'il importe tant d'éclaircir et de compléter.

Heyne.

Kopenhagen.

Preisaufgaben der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen für das Jahr 1801.

Da voriges Jahr keine Beantwortungen der historischen, mathematischen und physischen Preisfragen, welche die k. k. Gesellschaft der Wissenschaften ausgesetzt hatte, eingekommen sind, so werden diese Fragen für gegenwärtiges Jahr wiederholt, nämlich

1) In der Geschichte: Quenam gentes ante Norvægicos Americam invenerint et itinera per mare in hanc terræ regionem infutuerint? Quousque detecta Norvægicorum in America præsertim austram versus extensa fuerint? Quae hac de re conlitiui poterunt, argumentis et conjecturis ex scriptis monumentisve, v. c. munitatis, aedificiis, linguis, traditionibus Americanis probanda sunt.

2) In der Mathematik: Invenire functionem omnium quantitatum, quae conjunctim determinant magnitudinem effectus calorifici cujuscunque materiei igni accipiendo aptae in re familiari utilitatis, tam ligni quam cespitis (Turbae) caminari et Lithantracis, seu carbonum fossilium cujuscunque speciei. Aequatio quaesita ad minimum determinanda est pro quatuor diversis casibus: 1) Si lignum vel cespes caminarius seu carbones fossiles in fornace deurantur, ut spatium aëris incalidum ex. gr. cubiculi, calidieri potest; 2) Si in fornace fluidum cuicunque coquendo inservient; si materiae molli indurandae ex. gr. in camino laterario lateribus coquendis; 3) Si materiis duris liquefaciendis ex. gr. metallis sive in clibano sive in ustrina fundendis inservient.

Singulae aequationes experientia duce ita analytice ope detegendae et intuendae sunt, ut ex ipsis computari possit ratio effectus calorifici aequae ac usus oeconomici cujuscunque speciei, ligni, cespitis caminari et carbonum fossilium.

3) In der Physik: Experimentis invenire maximum caloris gradum, quem calefacti vapores aquei cum aliis corporibus communicare possunt? An ea pars aquae in olla Papiniana, quae non in vapores calore mutata est, majorem quam 212° Fahr. temperaturam habere potest?

4) In der Philosophie: In disquisitionibus de humanae, quae res existentes spectat atque considerat, cognitionis natura et indole indaganda atque explicanda, post Platonis et Aristotelis tempora, quid Philosophia novi praefiterit? Hic videlicet non inveniuntur progressus et incrementa scientiarum doctrinarumque, quae de rebus agunt existentibus sive corporeis sive incorporeis; sed quaeritur de nobis intrinseca, quae subjectiva quibusdam dicitur, harum rerum cognitione; qualis nimirum generatim sit hujus cognitionis indoles et efficacia ejusque quatenam sit origo et causae, quae porro sint principia et rationes, quibus ille cognoscendi modus definitur ac adstruitur et quibus, quae illi inest aut inesse putatur, rectitudo et veritas innitur. De his quidem rebus, quidnam Philosophorum meditationibus a Platonis inde et Aristotelis temporibus ad nostram usque aetatem fuerit effectum, quid additum, aut magis confirmatum, aut rectius et planius definitum atque illustratum, historice exponatur, desideramus: aut contra si forsitan nullos omnino progressus in hisce Philosophia fecisse videatur, id quidem ex historia dogmatum ut demonstretur.

Für die beste Beantwortung einer jeden dieser Fragen setzt die Gesellschaft eine Goldmedaille zu 100 Thlr. an Werth als gewöhnl. Prämie aus. Die Beantwortungen müssen postum vor Ausgang des Monats Juni künftiges Jahr an den Secretär der Gesellschaft, den Dr. und Prof. Abildgaard, eingesandt werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1800.

Halle und Leipzig. *Heyne.*
Verlegt Frommann: *Analecta critica in Anthologiam graecam cum Supplemento epigrammatum maximam partem ineditorum. Collegit Imm. Ge. Hufschke. 1800. gr. Octavo I-X und 310 Seiten. Die Schrift ist dem Hrn. Prof. Zaccobis zugeeignet, welcher für die Kritik und Erläuterung der Griechischen Anthologie bereits so viel geleistet hat, daß er leicht dieses Feld als sein Eigenthum ansehen konnte; aber so weit von dieser Annäherung entfernt war, daß er dem Hrn. Prof. Hufschke selbst aus der Abschrift der Anthologie des Cephalas die *Inedita* herauszugeben und zu bearbeiten überließ; ein musterhaftes Beispiel unter Gelehrten, welche ihren Namen von den Studien der Humanität ableiten. Von den Sammlungen von kritischen Observationen und Animadversionen s. w. ist der Recensent sonst kein Freund; sie springen von Stelle zu Stelle, Schrift:*

M (5)

steller zu Schriftsteller, kritisiren Worte und Gedanken ausser dem Zusammenhang, zerstreuen, beschäffigen und nähren den Geist nicht, sondern gewöhnen zu einem flüchtigen, oberflächlichen Blick. Dieß verhält sich anders bey den kleinen Gedichtchen aus der Anthologie, davon jedes ein Ganzes für sich ausmacht; wenn dieses von dem Kritiker eingerückt wird, so wird seine Kritik deutlich und verständlich. In sieben Kapiteln hat Hr. H. einige merkwürdigere Gedichtchen aufgeführt, und seine Kritik mit vielen Vergleichen und Erläuterungen ähnlicher Dichterstellen erläutert. Von 187. S. an folgen abgesondert die Imedira. Wir wollen von den erstern Einiges auszeichnen, mit Vorbeziehung alles desjenigen, worüber sich streiten ließ: I. II. die zwey berühmten Epigrammen auf des Sophocles Grabmahl, das eine von Dioscorides, das andere vom Eryctas. Jenes behält immer einige Dunkelheit bey gezwungenem Witz. Hr. H. bleibt bey dem *ἰστὺ παρθεῖον* stehen, welches Brodäus auf die Sirene deutete, die auf seinem Grabmahl aufgestellt worden seyn soll, statt der Sirene nennt der Biograph des Sophocles *καλιόνα χαλκῆν*. Hr. H. machte schon ehemahls die feine Bemerkung, daß *Κηληδόνα* zu lesen sey, und daß hier eine der Pindarischen Ketelebonen im Tempel zu Delphi zu verstehen ist, die als eben solche Wesen anzusehen sind, wie die Nusen waren. Das lehrt das Gefühl, daß eine weibliche Figur, eine Ketelebone, schicklicher auf dem Grabmahl vorzustellen war, als eine Schwalbe aus Bronze. Ein Wundehals, Zynr, aus Bronze auf einem Grabmahl würde, denkt ihm, die Sache nicht besser machen. Erträglicher wird freylich die Vorstellung, ein Vogel auf einer Säule, wenn man ihn auf einer Gemme oder gemahlten

Wase sieht. Die Fabel der Kaledonen wird gelehrt erläutert, und auch dem Lucian im Nigrin wiedergegeben, statt τὰς ἀηδόνας. Die χρυσῆς ἰσχυρῆς im Tempel des Apollo beim Philostrat hält Hr. Prof. H. für keine andern, als eben jene Delphischen Kaledonen. In dem andern Gedichte wird das κισσός ἀλοῖτο πόδας grammatisch gerettet; gezwungen bleibt der Ausdruck immer. II. Im Epigramm (das doch schwerlich vom Dichter Meleager selbst sein kann) auf Meleager's des Dichters Grab, auf welches Amor als der Held Meleager mit Eberhaut und Jagdspieß gestellt war, W. 9. ἀείλω δ' ἀμφὴρας ἔχευ γέρας, wo im Cod. Vat. steht αἰαίαι αἰδ. verbessert Hr. H. daher ἀλλας οὐδ', wie sonst immer steht, οὐ μὲν οὐχὶ μῦθον. Da er mit dem Propert; sich vorzüglich vertraut gemacht hat, so erhält dieser benäufig verschiedene artige Vergleichungen und Aufschlüsse, so wie hier der Amor, humano corde deus; der ἔρωσ κινουμένη κρᾶσι; die bald mit ihm vereinigte, bald entgegen gesetzte Ψυχὴ und scheint er daher auch S. 43 im Propert; I, 9. 23. 24. anders, als gewöhnlich, zu deuten; wir sagen, scheint, weil wir hier und sonst zuweilen die deutliche Erklärung der Meinung, auch nur durch Übersetzung des Griechischen, wünschten; die alae faciles wären dort der Seele selbst bezeugt; so wäre auch Anteros die unglückliche Liebe, nicht die Abneigung selbst. III. Einige Epigrammen Meleager's. Vorzüglich anführungs-
 n^{er} ist die Verbesserung ἰσχυρῆς ἀποκλωμένην, statt des sinnlosen ἀποκλωμένην. Von dem scribere in aqua, wovon Lujac neulich so viel sagte. S. 65 αὐτομάτως δ' ἄκων ποσσὶ ταχὺς φέρομαι statt αὐτόματός. S. 72. IV. Im Gedichte des Antipater auf die Niobe Νέτρος ἔσθ' Νόβα, καὶ δι

τριουμένω. dafür Hr. H. κηδεῖ schreibt: wenn nicht
 κηδεῖ ist, etiam post mortem; verwechselt werden
 beständig, Hades, Grab, Leb; und im 1. Vers
 Χείρα νένευκας verbessert Νεῖρα ἀνεύκασε. — S.
 88 wie fern die Griechischen Damen die alte Aus-
 sprache einiger Worte beybehielten, gegen Vauw. —
 S. 97 μεμλημένος ἠδῆσι κώμοις, wo μεμλημέ-
 νος ὄνασι κώμος stand. V. Zwen sehr verdorbene
 Epigramme von Antipbilus lesbar gemacht: Mit
 der gegründeten Vermuthung, Planudes habe schon
 ein sehr verdorbenes Exemplar der Anthologie vor
 sich gehabt, und daher manche Stücke als unver-
 ständlich weggelassen, andere nach seiner Art ver-
 bessert. Einige Epigrammen durch Veraleichung
 mit andern emendirt; die fruchtbarste Weise der
 Verbesserung dieser Art Gedächtnen; wenn nur
 nicht so viele darunter wären, die durch ihren
 Werth den Witz und die Anfeuerung des Kritikers
 kaum lohnen; andere behalten, bey alien Ver-
 besserungen und Veränderungen, einen gezwungen-
 nen, manche einen schalen, frostigen Witz. Wir
 müssen sie, so wie mehrere eingereichte Anthmasun-
 gen und Verbesserungen, vorbeylessen, welche kri-
 tischen Scharfsinn verrathen, selbst wenn einige
 zu fein oder mühsam gesponnen sind. laudes con-
 scendere carmen bey Propertz wird gut erläutert
 durch εἰς ἔπος ἀκρου λέγει — μύρον εὐδαίε, aus
 dem Coder verbessert ὀσθαίε, und noch besser Ate-
 tisch, μύρον ὀσθαίε. Eben dieser Coder hat für
 ἡ μὲ πῶδος ἐδάμασσαν, ἡ μὲ κροτου. Hr. H. er-
 rätth daraus ἡ μὲ χαροβυτ, me qui desiderio te-
 neor. VII. Verdient ausgehoben zu werden: ein
 bekannt Epigramm des Agathias, eigentlich ein
 Wortspiel. Hr. H. erläutert aber daraus gelehrt
 das Stück Menander's, ἡ περιτριουμένη, und sucht
 wahrscheinlich zu machen, daß es einerley mit

einem andern Stücke, *ἢ ἐπιγράμματα*, gewesen sein: wenn sich aus dem Epigramm das Gegentheil folgern zu lassen scheint. Diese Liebhabers-Galanterien aber, daß man die Geliebte schlug und raufte, erläutert Hr. H. ausführlich, und sucht die Stellen im Propertius, Tibull und Ovid aus dem Menander abzuleiten. Von S. 187 an folgen die *Troica*: darunter ein großer Theil undeutend, oder bloß Fragment, aber doch, da man einmahl alles, was in diese Gattung gehört, zusammen zu erhalten wünscht, willkommen, einige aber der angewandten Kritik doch sehr werth sind; darunter gehöret gleich das Erste, auf den Cordubus, der ein ganz anderer, als der Trajansische ist, und seine Erläuterung vorzüglich aus Pausanias und Statius erhält. Doch hat die Fabel hier ihre eigene Wendung. S. 205 auf die Statue vom Fluß Eurotas: wo wir für *ἀμφιπέτρων* vorschlagen würden *ἀμφιπέτρων*, „von Wasser überfließen;“ aber auch so behält das Gedicht noch seine Flecken, über welches, so wie über andere, Hr. H. manchen kritischen Blick verbreitet; so ist im Gedichtchen von Arctias S. 226 *Ἰάκω μὲν τὸνδ' ἱερῆς ἐπὶ βίσηδος ἀγνικλήτης* verbessert *τὸνδ' ἱερῆς ἐπὶ βίσηδος*. Im Pinzdar Myth. II, 153. Lucian, Etohäus, Tibull, vorzüglich im Propertius, sind verschiedene seine Erläuterungen oder Verbesserungen beigebracht. — Wir waren dieser Schrift eine etwas ausführlichere Anzeige schuldig.

Königsberg.

Annon.

Wey Nicolovius: Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie in Hinsicht auf die ihr beigelegte Ähnlichkeit mit dem reinen Mysticism, von Heinrich Bernhard Jachmann, Prediger der evangel.

Gemeinde zu Marienburg. Mit einer Einleitung von Immanuel Kant. 173 S. in Octav. 1800. Die von einem hiesigen Gelehrten (G. N. 1796 S. 1089) geschriebene Abhandlung über die Ähnlichkeit des innern Wortes einigen neuern Mystiker mit dem moral. Worte der Kantischen Schriftauslegung gab nach der eignen Aufferung des Verf. im J. 1797 zu der Schrift eines unbefangenen u. denkenden Kantianers (*de similitudine inter mysticismum purum et Kantianam religionis doctrinam a. Wilmans. Phil. et Med. D.*) Veranlassung, in der die Ähnlichkeit der Kantischen Religionslehre mit der Barclay'schen in mehreren Punkten scharfsinnig erörtert u. durchgeführt wurde. Hr. Kant selbst hat kein Bedenken getragen, die Haupt-Ideen derselben als einem Briefe des Hrn. Dr. Wilmans in seinen Streit der Facultäten aufzunehmen, jedoch mit der bejaugten Erinnerung, daß er dem hoffnungsvollen Verfasser nicht überall beyzutreten im Stande sey. Aus der Vorrede der gegenwärtigen Schrift sehen wir nun, daß Hr. Bachmann von seinem würdigen Lehrer und Freunde zu Königsberg den Auftrag erhalten hat, diese behauptete Ähnlichkeit zu prüfen, und seine Gedanken darüber dem Publicum mitzutheilen. "Ob Weisheit, sagt Hr. Kant selbst in dem vorstehenden kurzen Prospectus, von oben herab dem Menschen durch Inspiration eingegossen, oder von unten hinauf durch innere Kraft seiner praet. Vernunft erklimmet werde, das ist die Frage. Wer das erstere behauptet, denkt sich das Umding der Möglichkeit einer übernatürlichen Erfahrung, und fußt sich auf eine gewisse Geheimlehre, Mystik genannt, die das gerade Gegenheil aller Philosophie ist, und die, als Aelterphilosophie, auszutüpfen der Verfasser des gegenwärtigen Werks beabsichtigt." Diesen Endzweck zu erreichen, stellt nun Hr. J. Mysticismus u. Criticismus einander gegen über,

und sucht ihre gänzliche Verschiedenheit durch folgende Parallelen erweislich zu machen. Der Mystiker verläßt das Vernunftvermögen als untauglich zur Erkenntniß metaphysischer Wahrheiten, und nimmt eine innere unmittelbare Erleuchtung Gottes an, die sich dem Menschen durch unennbare geistige Sinne fühlbar macht; der Kritiker hingegen behauptet, daß die Vernunft schlechterdings keiner Erkenntniß über die Grenzen sinnlicher Anschauung fähig ist. Der Mystiker geht von der Religion zur Moral, und hält letztere für unmöglich, wenn nicht die Religion als Grundlage derselben vorangegangen ist; der Kritiker hingegen fängt von der Moral an, und erklärt sie als eine für sich bestehende Wissenschaft, aus welcher erst der Begriff von Gott und der Glaube an die Realität desselben hervorgeht. Der Erstere nimmt eine nach den Gesetzen der sinnlichen Natur wirkende Kraft zur Erkenntniß übersinnlicher Gegenstände an, und schwärmt mit seinem Gefühl, das an Zeit und Raum gebunden ist, regellos in dem Felde übersinnlicher Gegenstände umher; der Letztere kennt genau die Gesetze und Grenzen seines Erkenntnisvermögens, und bleibt mit seinem Vernunftgebrauche innerhalb derselben, um sich vor Irthümern zu hüten. Er verlangt eigene thätige Anwendung seines Vernunftvermögens, um zur Erkenntniß und Überzeugung der Wahrheit zu gelangen. In Abicht ihres ersten Erkenntniß- und Glaubensgrundes sind also der Mysticismus und die kritische Religionslehre ganz entgegengesetzte Systeme.

So sehr man aus diesen Bemerkungen, so wie aus der ganzen Schrift, den Scharfsinn des Verf., die genaue Kenntniß seines Systems und seinen ruhigen Untersuchungsgeist hervorleuchten sieht; so muß der Rec. dennoch zweifeln, ob es ihm gelungen sey, das vorgesezte Ziel zu erreichen. Zwar hat er un-

widersprechlich dargethan, daß der Myfticismus des Gefühls und der Criticismus einander gänzlich als Antipoden gegen über stehen. Hieran hatte aber vorher schon Niemand gezwifelt; es war nur von einem Geheimniße der Vernunft die Rede, in dem sich der von der Idee Gottes ausgehende Myftiker und der von dem Begriffe der Freyheit ausgehende Kritiker als in einem gemeinſchaftl. Fundamente ihrer Offenbarung und Religionslehre vereinigen, und dieser feinere Myfticismus war und ist es noch, von dessen Wortwurfe sich die kritische Moral gedrückt sieht. Wenn man nämlich diejenigen Sätze myftisch nennen darf, die als qualitates occultae weder im vernünftigen Bewußtſeyn des Menschen begründet find, noch mit anderen allgemein anerkannten Wahrheiten zusammenhängen; so möchte die Kantische so genannte practische Vernunft diesen Annahmen um so viel weniger von sich ablehnen können, als sie nach ihrem Inhalte und ihrer behaupteten Synonymie mit den Worten Freyheit, Sittengesetz, Gewiffen, höherem Begehrensvermögen und Tugend selbst, sich in ein undurchdringliches Dunkel enthält, als ein unbekannter Dictator kategorisch gebietet, und sich allen weiteren Nachforschungen der Vernunft als Aurocrater entzieht. Indem sie sich anmaßt, Pflichten zu lehren ohne einen Verpflichtenden, eine Tugend ohne Religion, einen Glauben an Gott ohne den Schluß vom Daseyn des Sinnlichen auf eine höchste überfinnliche Ursache, eine Schriftauslegung nach practischen Principien, die den Wortſinn der Schrift nach Gefallen beugt; geht sie in der That von Grundsätzen aus, die der Vernunft vieler Unbefangenen unbegreiflich dünken müssen, und das ist es auch nur, was sie Myfticismus nennen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 16. August 1800.

Göttingen.

Wir sind noch mit der Anzeige des zweyten Bandes von der Allgemeinen Geschichte der Cultur und Literatur des neuen Europa von unserm Hrn. Hofrath Eichhorn zurüd; welche bereits 1799 bey Rosenbüch gedrückt erschien. Man wird uns, wie man sieht, nicht Schuld geben können, daß wir sehr eilten, von hiesigen Schriften recht frühe Anzeigen zu liefern; zumahl von solchen, die ohnedem durch und für sich früh genug zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Der Umriß von diesem Werke ist schon beym vorigen Bande (1796, 198. St.) gegeben. Daß die Behandlung der Geschichte ethno-chronologisch gefaßt ist, wird man sich noch erinnern. Die Abtheilung in Perioden, die aus mehreren Jahrhunderten bestehen, zerfällt in den Zustand der Literatur einzelner Völker, und zieht eine öftere Wiederholung von einerley Gegenständen und Anmerkungen nach sich,

R (6)

Heyne

welche vielleicht desto vortheilhafter ist, die zahllosen Rahmen von Personen und Sachen dem Gedächtniß einzuprägen. Die Literatur sowohl der Quellen, als der Hauptwerke, aus welchen geschöpft ist, ist sorgfältig angegeben. Den Inhalt dieses zweyten Bandes macht aus: Die Geistlichkeit im Verhältniß zu Künsten und Wissenschaften von S. 500 bis 1100; erst im Allgemeinen, dann von S. 176 an in den verschiedenen Reichen von Europa: 1. Irland, 2. England, 3. Reich der Franken, und nach der Theilung dieses Reichs, in Frankreich, Deutschland und Italien. Jenes Verhältniß der Geistlichkeit war vor dem zwölften Jahrhundert verschieden von demjenigen, was nach demselben eintrat. Anfangs behalf sich die Kirche mit den öffentlichen Schulanstalten, welche von den Kaisern angelegt und unterhalten wurden; für die theologischen Kenntnisse gab es keine öffentliche Lehranstalt. Auf Bücherlesen, und allenfalls auf Leitung unter einem Geistlichen, ließ man bey dem theologischen Studium alles beruhen. Aber da man nur die spätern, schlechtern Bücher las; so faßte eben dadurch die Eingeschränktheit der Bezugsgriffe und die dadurch erwachsende Barbarey so tiefe Wurzel. Denn überall schließt sich ein Zeitalter in seinen Kenntnissen, auch in Verbesserung oder Verschlimmerung und Wiedererneuerung derselben, an das nächst vorhergehende an; und nie läßt sich im menschlichen Wissen ein ganz neuer, frischer Stamm erwarten; Alles, selbst das Befremde, ist eingetropft auf das, was vorhin war; Eine neue Originalcultur irgend eines Volks läßt sich daher schwerlich wieder erwarten. Mit dem Einbruche der Deutschen Völker gingen selbst jene Schulanstalten der Kaiser ein; Erst mit dem

sechsten Jahrhundert finden sich Nachrichten von Schulen bey Cathedralkirchen und bey Klöstern in Frankreich, England und Spanien; in Italien erst im achten Jahrhundert; die Anstalt von Partrik in Irland, die schon im fünften Jahrhundert gemacht war, kann schwerlich mehr, als eine gemeine Volksschule gewesen seyn. Jene, die bischöflichen Schulen, gingen im gelehrten Unterricht voran, zuerst in Frankreich; die Klöster, durch denselben Ansehen und Frequenz gereizt, fingen an, auch gelehrten Unterricht zu geben. Aber dieser ganze Unterricht der Schulen war nichts weniger, als original und neu entworfen; war ganz nach dem Studienplan der ehemaligen kaiserlichen Schulen eingerichtet, und schränkte sich auf die sieben freyen Künste, eingetheilt in trivium und quadrivium. ein; denn diese machten die ganze Encyclopädie zu den Zeiten aus, da die Christen in den Kaiser Schulen gebildet wurden; und diese ging auch in die nachherigen gelehrten Christenschulen über, besonders, da des Marcianus Capella Satyricon als Lehrbuch und Grundlage aller Unterweisung allgemein angenommen war; ein in Sprache und Vortrag ganz verkehrtes, in Sachen und Ideen verworrenes, jetzt noch halb unverständliches, Buch; welches Hr. Hofr. E. nach Verdienst würdiget: S. 31 zwey andere, in den folgenden Zeitaltern als classisch geachtete, Cassiodor und Isidor von Sevilla, fügten in seinem Geist und Geschmack neue Compilationen hinzu. Wie unvollständig war bey aller der Anfüllung mit unnützen Grillen diese Encyclopädie! und wie wenig lehrreich und aufklärend mußte der Unterricht seyn; der gute Geschmack ging dabey unaufhaltsam verloren; Bey diesem läßt sich der Schwulst und falsche Schmuck be-

greifen; er ist Folge der falschen Rhetorik des finsternen Geschmacks; aber woher hatten diese spätern Schriftsteller die vielen veralteten Wörter und Ausdrücke, die selbst in Classikern belebte Gelehrte nicht kennen? Einige nun verlorne alte Römer müssen damahls noch gelesen worden seyn, außer Plautus, den wir noch haben. Gleichwohl erfolgten selbst diese Anstalten zu spät, da schon Unwissenheit allgemein verbreitet war; und, was bekremden muß, noch später erst nahm die Geistlichkeit wahr, wie viel sie durch den öffentlichen Unterricht, durch Geistesbildung der Laien, an Gewalt über sie gewinnen müßte. (So wenig Planmäßiges war in der frühern Zeit bey der Grundlegung der nachherigen Hierarchie, der man so gern ein recht weit her und gleich früh mit größtem Scharfsinn ausgedachtes Gewebe von weit voraus sehender Politik unterlegen möchte; sie bildete sich, wie andere menschliche Dinge, durch die zufällige Zusammentreffung glücklicher Umstände, die sich kluge Köpfe dann zu nuzen zu machen wußten, wie sie schon da waren; aber günstige Umstände entstehen machen, ist leichter in der Vorstellung, als es in der Wirklichkeit je war. Und zu einer solchen Wahrnehmung, was eine mit der Religion durchflochtene Erziehung wirken könne, gehörte mehr Philosophie, als das Zeitalter hatte.) Die Schulen und Lehrer waren vorher ganz ein Werk der Sorgfalt der Kaiser gewesen. Da diese weggefallen war, so dachte Niemand daran, an ihrer Stelle die Sorge für den öffentlichen Unterricht zu übernehmen; die Bischöfe sorgten bloß für die nothdürftige Bildung ihrer Geistlichkeit, und auch dieß auf die eingeschränkteste Weise. (Eine und dieselbe Bemerkung gilt durch alle Zeitalter, rebe und cultivirte:

Volkunterricht und Volkskenntnisse müssen mit der Religion verwebt und an sie genau verbunden seyn; aber das Studium der Theologie führt zur Verfinsternung des Verstandes und Verdrängung der bessern Cultur, wenn es von wissenschaftlichen Kenntnissen nicht begleitet wird.) Der Verfasser verfolgt das Ungünstige der Zeitumstände, wodurch die Schuld der Geisteslichkeit gar sehr vermindert wird, und stellt dagegen das, was dieselbe geleistet hat, in einer solchen Ansicht dar, daß man ihr vielmehr dankbar zu seyn die größte Ursache hat: ihnen verdankte man die erste Cultur der neuern Landessprachen und die Erhaltung der Kenntniß der Lateinischen Sprache und Grammatik. Ihre Verdienste um die Rhetorik, die Wortkritik, die Lateinische Poesie, die Griechische und Hebräische Sprache, die Geographie, die Geschichte, die Philosophie und übrigen Wissenschaften; eine kurze Übersicht der mittlern Literaturgeschichte, die wir zum reifern Nachdenken so fruchtbar, und für junge Studierende höchst wichtig halten, wenn sie die Geschichtsbegriffe ihrer Wissenschaft sich erwerben wollen, durch welche ihr wissenschaftliches Studium so sehr an Leben und Geist gewinnt. Durch jene Classification ist nun zugleich der Grund gelegt und die Norm vorgeschrieben, nach welcher die Geschichte der einzelnen Wissenschaften abgehandelt werden kann und soll, und schon für den Leser, welcher einzelne Gegenstände, z. B. das gelehrte Sprachstudium, oder die Geschichte der Vulgar-Sprache, oder das Studium der Geographie, Geschichte, Medicin s. w. verfolgen will, ist dadurch geleistet; er darf nur in den verschiedenen Wälfers und Jahrhunderten diese Abschnitte aufsuchen und verfolgen. Irland bleibt der Lit-

teratur auf alle Zeiten ehrwürdig; die Stiftung ärmtlicher Klosterschulen war hier der Keim der Geistescultur, der sich, die folgenden Jahrhunderte durch, so glücklich entwickelte, erst in Vereinigung mit Schottland, dann in Verbreitung, Umtausch und Verbindung mit den Kenntnissen Frankreichs, Deutschlands und Englands; Immer waren es einzelne Männer, welche bald hier, bald dort, den Studien einen neuen Schwung gaben; der classischen Literatur vorzüglich Theodor aus Lausus und Abt Hadrian von Canterbury aus. Nirgend machte sie so geschwinde Fortschritte, als in England. Diese heitern Ausichten verfinsterten sich zwey hundert Jahre über durch die Verwüstungen der nördlichen Barbaren, bis durch Alfred mit Ende des neunten Jahrhunderts ein neuer Tag anbrach; der doch noch einmahl durch Verheerungen der Barbaren verfinstert ward. Wie sehr die wissenschaftliche Cultur und der Studienplan von der Aufrechthaltung der stehenden Staatsverfassung eines Landes und Volkes abhängig, und wie wenig Staatsumwälzungen denselben zuträglich sind, hätten unsere neuern revolutionären Literatoren leicht aus der Litterargeschichte, besonders der mittlern Zeiten, lernen können; sie hätten nur die Fränkische Geschichte vor, unter und nach Karl'n dem Großen durchblättern dürfen; so wie wiederum die größten Beherrscher an Karl'n dem Großen befehrt seyn müssen, daß der Besitz der größten Reiche erst dann etwas werth ist, wenn sie Cultur und Aufklärung in dieselben einführen und verbreiten, und daß ohne diese keine Ruhe und Sicherheit des Throns zu erwarten steht. Nichts kann in dieser Hinsicht belehrender seyn, als die Geschichte Karl's, welche von dem Verf. nebst dem

Zustande der Gelehrsamkeit des folgenden Zeitalters interessant erzählt ist S. 61 f. Einer Bemerkung kann man sich in dem Laufe dieser Zeiten nicht curwehren, wie wenig thätig die Gelehrten wurden, so bald sie sich selbst überlassen waren, und wie wichtig eine fortdauernde Einwirkung, ein stetes Anreiben, Anspornen, und selbst Bestrafen der Faulheit von Seiten der politischen Gewalt ist, wenn die Studien bey den ihnen bereiteren Vortheilen in Trägheit nicht versinken sollen; so gut, wie die Römische Geistlichkeit, überlassen sich Gelehrte der Unthätigkeit, wenn sie mit reichen Pfünden versehen und sich selbst überlassen sind; erkaltet einmahl der Eifer für die Studien bey diesen, so ist der Verfall der Studien für die jüngere Generation so gut als vorbereitet. Zu dem Hin- und Herschwanken der Studien im Fränkischen Reiche, wiederum seit Karl'n, trugen die Gelehrten selbst durch den erkalteten Eifer, insonderheit bey den Schulen, bey; während daß die unselige Feudal-Verwilderung aus den Geistlichen weltliche Herren machte, haben sie, daß die Gelehrsamkeit zu keinem ähnlichen Glücke, Reichthum und Macht führte; ihre Wahl war also bald entschieden, und sie besätigten durch alle Zeitalter den Satz: Daß Wissenschaft so wenig, als die Tugend, viel Werth hat, si sua praemia delinet. Die auf einander folgende Erzählung von dem Zustand der Wissenschaften bey den verschiedenen Völkern in einer und derselben Periode läuft oft in einander, da ein großer Mann aus der einen Nation und Schule in die andere übergeht: zum Bepiele aus Alcuin's Schule zu Tours bringt Rabanus Maurus wissenschaftliche Kenntnisse nach Fulda; von da aus verbreiten sie sich in alle

Rißter Deutschlands. Wie merkwürdig ist die Bildung der Bulgar-Sprache jedes Volks! man vergleiche die Geschichte der Französischen Sprache S. 9-2 f. mit der Deutschen S. 407 f.

Daß der ganze Band nur die Ausführung eines einzigen Abschnitts ist, ward bereits voraus gemeldet; es ist noch übrig, daß die Verbindung desselben mit dem vorigen, und das Verhältniß zu dem Ganzen in unserer Anzeige berührt wird. Der Gegenstand des Werks ist: Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur von Europa seit dem zwölften Jahrhundert bis zum Ende des achtzehnten; sie ist in drey Perioden vertheilt: von 1100 an bis 1450, von 1450—1650, die dritte seit 1650. Von diesen ward die erste Periode im vorigen Bande so weit behandelt, daß der Einfluß von zwey mächtig auf Cultur und Litteratur einwirkenden Instituten der mittleren Zeitalter, Ritterschaft und geistlicher Stand, voraus geschickt, und daß also die Ritterschaft und die Ritter-Poesie von 1100 bis 1450 mit ihrem Einfluß auf die Litteratur und Cultur dargestellt ward. Hierauf folgte Verhältniß des geistlichen Standes zur Cultur und Litteratur im Mittelalter; und zwar 1) im Verhältniß zu dem Staate, 2) im Verhältniß zu seinem Lehramte in der Kirche, und 3) im Verhältniß zur Gelehrsamkeit. Da eigentlich hier bloß Einfluß der Kirche oder des geistlichen Standes auf Cultur und Litteratur, und zwar von 1100 bis 1450, verlangt werden konnte; so geht die Ausführung weiter zurück, und sagt, wie schon die drey Abtheilungen bemerklich machen, weit mehr in sich. Die ersten zwey Abtheilungen waren im ersten Bande abgehandelt; die dritte macht diesen zweyten Band

aus, bleibt aber überhaupt noch vor 1100 stehen; so daß alles dieses, was von der Geistlichkeit beigebracht ist, noch erst als Vorbereitung zu dem eigentlichen Gegenstande des Werks, der mit S. 1100 anhebt, anzusehen ist. Bey der gedrängtesten Kürze, die eine solche pragmatische Geschichtsbearbeitung erfordert, sieht man, was für ein weites Feld der Verf. noch zu durchlaufen hat, und wie wichtig und mit jedem Jahrhundert weitumfassender der Inhalt werden muß, wenn gezeigt werden wird: auf welcher Stufe die Cultur und Litteratur in jeder Periode überhaupt und nach ihren Theilen und Gattungen stand; wenn wir vorzüglich sehen werden, wie es zunging, daß sie auf diese Stufe gelangte, und was Staatsverfassung und Verwaltung, innere politische, bürgerliche, sittliche Verhältnisse und Meinungen, Religionsverfassung, auswärtige Verbindungen durch Handel, Gewerbe, Reisen s. w. endlich, was Lehranstalten, litterarische Verbindungen und einzelne ausgezeichnete Köpfe dazu beytrugen.

Leipzig.

Roussseau

Bei Hartnoch: Kalligone. Von Kunst und Kunstschreier. J. G. Herder. Zweiter Theil. 2-6 S. Vom Erhabenen und vom Ideal. Dritter Theil. 290 S. in Octav. 1800.

Der zweyte Theil dieser Kalligone (s. oben S. 115) ist etwas weniger polemisch, und an neuen und belehrenden Gedanken noch reichhaltiger, als der erste. Rec. spricht seine Überzeugung vorläufig aus, um nur sogleich zu gestehen, wie weit er Partey nimmt. Natur und Kunst. Hr. H. will nicht zugeben, daß man nur Werke, die durch Freyheit hervorgebracht sind, Kunst:

werke nenne. Man vertrage sich über das Wert. Aber die Sache kann man schwerlich streiten. Die Vorstellung, die der Mensch von seiner eigenen Art Etwas zu produciren, hat, leitet ihn bey der Beurtheilung der Naturproducte. Er denkt unvermeidlich die Natur selbst als die größte Künstlerinn, weil er seine Begriffe von Mittel und Zweck ihren Werken unterlegt. Aber er denkt sich doch z. B. den Vieber, aus dem die Natur als Künstlerin spricht, nicht als einen Künstler. — Unterschied der freyen und unfreyen Künste. Freylich, wenn man unter den ersten die scholastischen Magister-Künste versteht, wird die ganze Eintheilung lächerlich. Aber hat denn Hr. Kant die Magister-Künste im Sinne gehabt, als er freye Kunst diejenige nennt, die nur als Spiel ansfallen will, und nicht als Arbeit, wie das Handwerk? Eine andere Frage ist, ob durch die schneidende Entgegensetzung des Spiels und der Arbeit jemahls der Begriff einer schönen, oder einer freyen Kunst gefunden werden kann. Hr. H., dem es Vergnügen macht, alle nur ein wenig schulmäßige Eintheilungen und Distinctionen als Grillenfängerey von sich zu stoßen, sagt nur im Allgemeinen: "Was die Menschheit ausbildet (quod ad colendam et excolendam humanitatem spectat), ist eine freye, edle Menschenkunst; sonst gibt es keine. Ist dadurch aber der Unterschied zwischen Künsten aufgehoben, durch die der Mensch nur ein animalisches Bedürfnis befriedigt und sein Daseyn sichert, und andern Künsten, durch die der animalisch befriedigte und gesicherte Mensch sich selbst als ein freyes Wesen veredelt? Auch der Handwerker thut das Seinige zur Bildung der Menschheit. In dessen erinnert man sich gern bey

dieser Gelegenheit mit Hrn. Herder an die Geschichte der Menschheit und der Künste, wenn man auch nicht eben die Baukunst, die Gartenkunst, die Kleidungskunst, die Kampfs- und Übungskunst, und zuletzt die Redekunst als die fünf freyen Künste, besonders in dieser Ordnung, aufzählt, wie Kalligone sie gestellt hat. — Desto williger pflichtet man, Rec. wenigstens, Hrn. Herder in der Theorie der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der bildenden Künste und der Musik bey. Die Eintheilungen der Künste und die Urtheile über die Wirkungsart jeder Kunst und über den Vorzug der einen vor der andern, möchten auch wohl die schwächste Seite der Kantischen Kritik der ästhetischen Urtheilskraft seyn. Wenn der Philosoph in allen seinen Speculationen transcendente Gesichtspuncte verfolgt, gehet es ihm mit der Ästhetik leicht wie jenem Mathematiker, der bey dem Schlusse eines Trauerspiels von Corneille, als die übrigen Zuschauer in Lob und Rührung zerfloßen, ganz trocken fragte: "Was ist denn nun durch das ganze Stück bewiesen?" Man wird wenigstens an diese Anekdote durch die Bemerkungen erinnert, die in der Kantischen Kritik der Urtheilskraft über Poesie und Beredsamkeit vorkommen. Dichtkunst ist, nach Hrn. Kant, die Kunst, ein freyes Spiel der Einbildungskraft als ein Geschäft des Verstandes auszuführen; Beredsamkeit aber, die Kunst, ein Geschäft des Verstandes als ein freyes Spiel der Einbildungskraft zu betreiben. Der Redner kündigt, nach Hrn. Kant's eignen Worten, ein Geschäft an, und führt es aus, als ob es bloß ein Spiel mit Treen sey; der Dichter hingegen kündigt nur ein Spiel mit Ideen an, und es kommt doch so viel für den Verstand dabey

heraus, als ob er bloß dessen Geschäft zu betreiben die Absicht gehabt hätte. Nach dieser Theorie fällt denn auch Hr. Kant ein sehr mißbilligendes Urtheil über die Beredsamkeit. Aber wer hieß dem Philosophen; da, wo er als Ästhetiker spricht, den Werth eines Gedichts, nicht der Poesie überhaupt, nach dem Resultate anzuschlagen, was für den Verstand, nämlich in Grundsätzen, dabey heraus kommt? Die Kunst cultivirt die Kräfte des Geistes überhaupt. Belehren, so fern sie Kunst ist, soll und will, sie nicht. Eben so wenig will wahre und rechtliche Beredsamkeit ein Geschäft des Verstandes als ein Spiel betreiben, oder gar durch Befleckung der Phantasie den Verstand zum besten haben. Wahre Beredsamkeit ist nicht Überredungskunst. Wahre Beredsamkeit oder Eloquenz ist, nach den Begriffen des Rec., die Kunst, so zu reden oder zu schreiben, daß nach den Gesetzen der Sprache und des Styls jeder Gedanke so klar, bestimmt und wichtig, als er gedacht wird, mit allem Interesse, das in ihm liegt, in die Seele des Zuhörers oder Lesers eindringe. Eine Kunst, die besonders den Deutschen Philosophen fremd ist! Was wahre Poesie ist, erläutert vorzüglich Hr. Herder durch die Geschichte der Poesie S. 8 ff. So Etwas läßt sich aber nicht excerpieren. Eben so wenig die treffenden Bemerkungen über das Eigentümliche der Beredsamkeit bey den Alten und Neuereu, besonders bey den Franzosen, Engländern und Deutschen, S. 98 u. f. — Von den bildenden Künsten. Nach der kantischen Ästhetik theilen sich diese in die Kunst der Sinneswahrheit und die des Sinneschein. Jene soll die Plastik, dieses die Malerey seyn. Zur Plastik soll

denn auch die Baukunst gehören. Ist es er-
 hört, ruft Hr. Herder, daß man den einigen
 Begriffe von Plastik zu ihr die Baukunst rech-
 ne? Ein Grund der Kantischen Eintheilung läßt
 sich nun wohl nachweisen; nur keiner, der für
 die Aesthetik brauchbar wäre. Was hilft es
 dem Aesthetiker, die Baukunst mit der Bildhau-
 rey zusammengeordnet zu sehen, weil sich beide
 Künste mit palpablen Formen beschäftigen? In-
 dem ästhetischen Geiste nach beurtheilt, haben
 sie fast gar nichts mit einander gemein. —
 Von der Musik. Hier hatte Hr. Herder wohl
 am meisten gegründete Veranlassung, unwillig
 auf die Kantische Aesthetik zu werden, die der
 Musik beynabe kein anderes Verdienst zugestehet,
 als, die Nerven zu schaukeln und die Verdauung
 zu befördern. Sehr schön zeichnet Hr. H. das
 "Naturband zwischen Ton, Gebehrde, Tanz und
 Wort." Wort, Ton und Gebehrde wirken vor-
 züglich zusammen zum Ausdruck der Liebe, der
 Andacht und der "wirkenden Macht," wie es
 Hr. H. nennt. — Bey allen diesen Bemerkun-
 gen verfolgt Hr. Herder den Weg, den seine
 ganze Philosophie nie verläßt. Er erläutert
 sein Gefühl, und damit zugleich, was Jeder,
 wer Sinn für das Schöne hat, in den Werken
 der Kunst und der Natur als den Ausdruck
 schätzt, von dem in der Kantischen Aesthetik
 kaum einmahl im Vorbeygehen die Rede ist. —
 Ueber Kunstschreiererey, Geschmack und Genie.
 Mit diesem Kapitel schließt der zweyte Theil
 der Halligone. Es enthält Stellen, die, unter
 Rahmen und Glas gebracht, von allen den
 Deutschen Kunst-Recensenten, deren es bey-
 nahe so viel, als der Scribenten, gibt, ein-
 fudirt zu werden verdienten, aber schwerlich

diesen Gewaltigen und unaussprechlich Selbstzufriedenen mehr als eine sächliche und vernünftig mißbilligende Aufmerksamkeit abzugewinnen werden. "Was das schnelle Erfassen des Wahren dem Verstande, was die Regung des moralischen Gefühls dem Willen, ist zwischen beiden in Ansehung des Schönen und Angenehmen der Geschmack, d. i. die leichte und sichere Comprehension desselben im feinsten Punkte seines Reiches;" heißt es S. 264. Und kurz zuvor: "In der eigensten Function unsers Lebens, in der uns eng anschließenden Sphäre von Empfindungen, Herrichtungen und Gedanken, sollen wir uns Geschmack erwerben; oder alles Schöne fern her gebrachter Wissenschaften und Künste wird Zeitvertreib und Zeitverderb, eine Trödeley, die wir bald bey Seite legen, weil sie uns zuletzt anekelt." S. 252. Mit diesem Ekkel hat es indessen gute Wege. Gerade die Kunsttrichter, die sich über moralisches Gefühl und gesunden Verstand am weitesten hinaus räsonniren, sind als Menschen zu hohl und weislos, als daß ihnen ihre Trödeley zum Ekkel werden könnte. Auch was S. 257 u. ff. von der langen Kindheit des Geschmacks in Deutschland, von unserm ewigen Hin- und Her-Iren von einem ausländischen Geschmack zum andern getagt wird, möchte Recensent abschreiben. Jetzt ist, wie man weiß, ein Geschmack à la grecque in der Mode, vor dem die Griechen erschrecken würden. Folgende Stellen, die Deutschen Geschmacks-Tribunale betreffend, überläßt Recens. ihrer eigenen Kraft, gehörigen Orts durchzuschlagen. "Factoren eines mercantillischen Instituts — Redacteurs des

Geistes der Nation — womit habt ihr gezeigt, Schätzer-Factoren, am das Zurruhen der Nation zu verdienen, daß ihr die Beurtheiler auch nur wählen, daß ihr die sämmtlichen Bemühungen ihres Geistes an eure Kunst auch nur vertheilen könnt? Und wer ist diese Kunst, Schätzer-Factoren?" S. 267. — Von der allernuesten Bewunderungs-Methode heißt es S. 271: "Setzt vollends der Kritiker sich vor dem Geprüften hin, um an seinem Werke eine unerhörte neue Theorie auszufinden; wie schülerhaft wird dieses Exercitium vor dem Angesichte des Meisterwerks, das nicht dazu erschaffen ward; und für den nachahmenden Haufen wie verführerisch!" —

Der Dritte Theil der Kalligone enthält außer dem, was der Titel verspricht, vom Erhabenen und vom Ideal, eine vorreffliche historisch-ästhetische Abhandlung von den schönen Wissenschaften und Künsten, und noch eine andere über die Schönheit, als Symbol der Einlichkeit betrachtet. Der Recensent findet besonders in diesem Theile so Vieles, das er, nach seiner Einsicht und seinem Gefühl, als neu, wahr und schön auszeichnen möchte, mit Sätzen, denen er, nach seiner Einsicht, geradezu widersprechen müßte, in einander verwebt, daß er lieber kurz und gut noch einmal dem Verfasser seinen Dank und seine Achtung bezeugen, die Kritik aber, und selbst die Recension dieses dritten Theils, Madern überlassen will. Da er überzeugt ist, daß selbst aus dem Samen der Feindschaft, der in diesem Buche ausgestreut wird, um so früher gute Früchte hervorgehen werden, je weniger feindliche Hände wieder da-

1312 G. N. 131. St., den 16. Aug. 1800.

zwischen pflügen und eggen, so hat er nicht einmal die Stellen ausheben mögen, in denen der Kantische Ethetik am meisten Unrecht geschieht. Noch ein Fährdend; und das Wahre in beiden collidirenden Theorien, noch mehr in der entgegen gesetzten Art des Philosophirens beider Verfasser, wird der Vernunft und dem Menschenfinne nicht entgegen, die Parteygänger mögen dann noch mitsprechen, oder verstummen.

Vommering.

Paris.

Tableaux comparatifs de l'anatomie des animaux domestiques les plus essentiels à l'agriculture tels que le Cheval, l'Âne, le Mulet, le Boeuf, le Mouton, la Chevre, le Cochon, le Chien et le Chat, rangés sur un plan uniforme de classification propre à en faciliter l'étude aux Commencans, par J. Girard, Professeur d'Anatomie à l'École vétérinaire à Alfort. An VII. - In der Einleitung einige allgemeine Betrachtungen über die Vieharzneykunde, die doch auch durch die Revolution in Frankreich gelitten zu haben scheint. Die auf dem Titel genannten Thiere theilt der Verfasser in Monodactyles, Didactyles, Quadridactyles réguliers und irréguliers, und liefert vor jetzt hier die kurze Beschreibung ihrer Knochen und Muskeln. Ohne Kupfer bleibt freylich das Wenigste verständlich. Auch scheint das Pferd in Frankreich demahlen ein andrer Thier, als ehemals, le Cheval, l'ami de l'homme, qui comme lui, s'enflamme de la gloire des combats etc.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

132. Stück.

Den 18. August 1800.

Hannover.

Planck

Lieder für Volks-Schulen. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. 1800. I. Abtheilung S. 62. II. Abtheil. S. 232. III. Abtheil. S. 355 in Octav.
Melodien zu den Liedern für Volks-Schulen. 1800 S. 15, 67, 90 in Quart.

Über die zweite Auflage der Lieder für Volks-Schulen und die Grundsätze ihrer Bearbeitung. Von A. L. Hopperstedt, Superintendenten zu Stolzenau. 1800. S. 22 in Octav.

In der letzten dieser Schriften gibt der würdige Hr. Herausgeber der Liedersammlung von den Veränderungen und von den Gründen der Veränderungen Rechenschaft, die er bey der zweyten Auflage darin anzubringen für gut fand; aber gemiß werden alle diejenigen, denen die erste Auflage bekannt geworden ist, diese Rechenschaft für ein höchst überverdienstliches Werk erkennen. Auf den ersten vergleichenden Blick muß

sen sie nämlich gewahr werden, daß die Sammlung in der zweiten Auflage höchst beträchtlich gewonnen hat, und zwar nicht nur durch die vermehrte Anzahl der Lieder, deren doch 170 neue hinzugekommen sind, sondern fast noch mehr durch die neue Form, in welcher sie jetzt erscheinen, gewonnen hat. Das Eigenthümliche dieser neuen Form besteht vorzüglich darin, daß jetzt die Lieder anstatt mit Bibelsprüchen, die ihnen in der ersten Auflage zur Einleitung voran geschickt waren, großen Theils mit kleinen Geschichten durchwebt sind, die ihnen unstreitig zur schicklicheren Einleitung dienen, wiewohl auch die Bibelsprüche überall, wo sie hinpaßten, beibehalten sind. Diese Geschichten sind bald länger, bald kürzer, bald in näherer, bald in entfernterer Beziehung auf die Lieder abgefaßt, aber durchgehends mit der Tendenz, die Lieder heraus zu heben, den Inhalt derselben anschaulicher und eindringlicher zu machen, und dabey auch noch nebenher manche gemeinnützige und aus Erfahrungen geschöpfte Wahrheit in Erinnerung und in Umlauf zu bringen. Diese Veränderung hielt Hr. H. vorzüglich deswegen für nöthig, um die Sammlung auch als Lesebuch brauchbarer zu machen, denn wiewohl sie gar nicht zunächst dazu bestimmt ist, so wußte er doch aus der Erfahrung, wie bey jedem neuen Buch, das die Schulen erreicht, der Zweck, es zum Lesen zu heissen, gar zu gern mit jedem andern, den es haben mag, verbunden wird, und glaubte also mit Recht, auch besondere Rücksicht darauf zu müssen. Allein auch abgesehen von diesem Zweck fühlte man sich durch mehrere der lieblichen Dichtungen, die unter diesen kleinen Geschichten vorkommen, so freundlich angezogen, daß man gewiß nicht daran denken

wird, noch besonders nach den Gründen zu fragen, die ihn zu der Wahl der neuen Einrichtung bestimmten. Eine andere Eigenheit der Sammlung, welche sie aber nicht erst in der neuen Auflage erhalten hat, nämlich der Umstand, daß fast um alle darin enthaltene Lieder ein religiöses Gewand geschlagen ist, oder durch alle, auch durch die fröhlichsten, eine religiöse Erinnerung und Empfindung geweckt wird, bedarf noch weniger eine Rechtfertigung; denn diese Eigenheit mußte das Buch nicht nur haben, um auch den Eltern alle Bedenlichkeiten gegen seine Einführung in die Schulen und gegen den bey dem Unterrichte ihrer Kinder davon zu machenden Gebrauch zu benehmen, sondern von dieser Eigenheit muß überhaupt und wird auch zuverlässig der größte Nutzen der Sammlung ansteifen. Es stand allerdings, wie auch der Herausgeber selbst bemerkt, zu erwarten, daß ein in die Schulen einzuführendes Buch, das fröhliche, oder in der Volkssprache weltliche, Lieder enthält, hier und da Anstoß finden könnte; daher wurde es schon deswegen notwendig, in das Buch selbst, so weit es nur möglich war, den Gegenbeweis gegen seine so genannte Weltlichkeit zu legen, und durch eine Vereinigung des Fröhlichen mit dem Religiösen die Unschuld des Fröhlichen ins Licht zu setzen, um ihm ohne Nachtheil auch nur für die Meinung einen ruhigen Eingang bey den Menschen zu ihrer Erheiterung, so wie zu der Verbreitung nützlicher Wahrheiten, zu verschaffen. Aber diese Vereinigung durfte nicht bloß als Schonung der Volksgesinnung abgezielt und eingeleitet werden, so gewiß sie auch schon in diesem Betracht Pflicht der Klugheit und der Rechtsschaffenheit war, sondern Hr. S. darf zuverlässig

auf die Bestimmung aller weisen und erfahrenen Jugendleser rechnen, wenn er S. 14 davon überzeugt zu seyn bekennet, daß ein für die Jugend heilbares Buch durch die Vereinigung des Fröhlichen mit dem Religiösen immer am meisten an Nützbarkeit gewinnen müsse. Gerade dadurch kann und wird, wie Rec. mit sehr fester Zuversicht glaubt, und mit sehr froher Zuversicht hofft, diese Sammlung unendlich wohltätig wirken, wiewohl ihr Nutzen im Großen noch von einer Bedingung, oder von einem Umfande abhängt, der jetzt noch nicht überall Statt finden dürfte. Es ist nämlich, wie auch Hr. H. selbst bemerkt, es ist notwendig, daß die Sammlung in Hände von Leuten kommen muß, die es auch verstehen, sie zu gebrauchen, und Klugheit genug besitzen, das dadurch erweckte religiöse Gefühl jedesmahl auf die rechte Art zur Veredlung des frohen, und das frohe Gefühl zur Leitung des religiösen zu wenden. Diese darf man aber noch nicht in allen unsern Volksschulen suchen, und man wird sie wohl niemahls in allen suchen dürfen. Allein nach demjenigen, was wir jetzt schon von dem Segen und von den Früchten der Bemühungen sehen, die nun seit zwanzig Jahren auf die Verbesserung unserer Volksschulen verwandt worden sind, dürfen wir doch sehr gewiß darauf zählen, daß sich ihre Anzahl immer vermehren wird.

H. Lorenz.

Leipzig.

Tagebücher der merkwürdigsten politischen, kirchlichen und literarischen Begebenheiten, vom Tode des Königes von Preußen Friedrich's II. bis zum allgemeinen Friedensschluß mit der französischen Republik. 1. 2. 3. Heft. 1799. S. 37: in Detab. Man findet zwar in dieser Schrift nicht mehr,

als was der Titel verspricht, nichts weiter, als eine kunstlose, nach der Tagesfolge geordnete, Darstellung der so verschiedenartigen Begebenheiten, welche sich in unsern Tagen zusammengedrängt, und das letzte Viertel uners Jahrhunderts vielleicht zur interessantesten Epoche in der Weltgeschichte gemacht haben; aber durch diese kunstlose Darstellung findet man sich doch am Ende stärker angezogen, als man voraus erwarten mag. Dieß erklärt sich aber sehr gut aus dem Eindruck, den selbst erlebte und doch zugleich unerwartete Ereignisse von großen Folgen auf Jeden machen werden. Eben so viel Antheil mögen die Erinnerungen daran haben, oder die Reminiscenzen der Empfindungen, die einst der Eintritt der Ereignisse selbst in uns erweckte; aber sehr viel trägt auch gewiß der seltsame, so oft contrastirende, Effect dazu bei, den die bloße chronologische Zusammenstellung der Begebenheiten macht. Dieser Effect muß nothwendig sehr beträchtlich verstärkt werden, weil der Verf. sich entschloß, unter die Begebenheiten der großen Haupt- und Staats-Action unserer Tage, der Französischen Revolution und ihrer Folgen, die er zuerst allein zusammenreihen wollte, auch die wichtigsten politischen, kirchlichen und literarischen Vorfälle einzumischen, die während dieses Zeitraums in der übrigen Welt sich ereigneten; er hat daher gewiß eben so wenig einen Tadel deshalb zu befürchten, als es Jemand unschicklich finden wird, daß er sein Tagebuch von der Epoche anzufangen für gut fand, die der Tod Friedrich's des Einzigen in unserer Zeitgeschichte macht. Hingegen dadurch ist freilich der Effect, den die Zusammenstellung so verschiedener Ereignisse macht, hin und wieder allzu sehr verstärkt,

und wirklich zuweilen in das Komische hinüber gespielt worden, weil man mehrmals Ereignisse neben einander gestellt findet, die in Beziehung auf ihre Wichtigkeit gar zu ungleichartig sind. Wer kann sich z. B. einer kleinen Anwandlung von Lächeln erwehren, wenn er es im Todesmonathe Friedrich's des Einzigen als litterarische oder kirchliche (?) Merkwürdigkeit erwähnt findet, daß 9 Tage darauf auch der Prediger Sturm in Hamburg starb? oder im May 1787, in welchem die Unruhen in den Niederlanden anfangen, und die Versammlung der Notablen in Paris aus einander ging — daß der Herzog Carl von Württemberg dem Dichter und Zeitungsschreiber Schubarth seine Freiheit wieder geschenkt, und daß ihm die edle Gemahlinn des Herzogs diese Freiheit selbst mit der Nachricht angekündigt habe, daß er von dem Herzoge zum Director seines Theaters und seiner Hof-Musik ernannt worden sey? Doch auch-ausser dem Contrast, der ein so komisches Licht auf Ereignisse dieser Art wirft, kann man es schwerlich unter die wichtigsten litterarischen oder kirchlichen Vorfälle der Zeitgeschichte rechnen, daß der Inspector der Landschule zu Wforta den 15. Junius 1787, der Pastor Heyn zu Dolzig den 24. Januar 1788, und der Conrector Raff zu Göttingen den 5. Junius eben dieses Jahrs starb; so wie es auch keine große politische Merkwürdigkeit haben kann, daß unter dem 23. October 1787 im Herzogthum Gotha durch eine landesherrliche Verordnung die bisher verboten gewesenen Trauungen, Musik u. s. w. während der Adventzeit erlaubt wurden. Allein dadurch wird doch das Vergnügen des Lesers nicht sonderlich gefördert — vielmehr wird ihm noch manches gelegentlich gemacht, wor-

auf freylich der Werk, nicht gerechnet haben mag. Denn man findet dabey alle wirklich wichtige Ereignisse mit einer Treue und Sorgfalt aufbewahrt, welcher nicht leicht eines entgangen ist. Auch die historische Richtigkeit und Wahrheit der Darstellung wird man nur selten vermissen; nur wird sie zuweilen durch die Unbestimmtheit des Ausdrucks etwas verdunkelt; hingegen höchst unangenehm ist die zahllose Menge von Druckfehlern, durch welche fast jede Seite des Buchs entstellt, und besonders beynabe die volle Hälfte der Nahmen, die darinn vorkommen, für den Nicht-historiker ganz unkenntlich gemacht ist.

Bristol und London. *Sammlung.*

Notice of some Observations made at the Medical Pneumatic Institution, by Th. Beddoes. 1799. 45 Seiten in groß Octav, feiner Druck. Wir übergehen die vorreflich geschriebene Einleitung, um einige der wichtigsten Neuigkeiten herauszuheben. Davy athmete dephlogisticated nitrous gas ein, und ward davon anfangs wie betrunken, dann gab es ihm die angenehmsten Empfindungen, und wenn auch die Muskeln noch so stark bewegt wurden, folgte doch nicht Ermüdung. Darauf athmeten dieses Gas mehrere Personen ein. Die Empfindungen, die eine jede hatte, werden der Reihe nach erzählt. Alle fühlten sich wohl, die meisten geneigt zum Lachen. Der Verfasser endlich beschreibt sein eigen Gefühl mit folgenden Worten: He seems to himself at that time to be bathed all over with a bucket full of good humour; and a placid feeling pervades his whole frame. The heat of the chest is much greater from a small dose than he ever felt from the largest quantity of oxygen. Er glaubt, es

1320 G. N. 132. St., den 18. Aug. 1800.

befördere die Verdauung, und mache, daß man dabey den Schlaf erdehren könnte. Sonst machte ihm ein Schauspiel den nächsten Morgen darauf Kopfweg; jetzt, seit Einathmen des Gases, nicht mehr. Die Pneumatic Institution verdiene mit vollem Rechte das Pränium, das man ehemals auf die Entdeckung eines neuen Vergnügens setzte. Einem hysterischen Frauenzimmer hingegen bekam diese Luftart nicht gut. Gegen Lähmung schien das Gas gut, so auch gegen Ohrenschmerzen und Schweres Hören. Ein Mann, dessen untere Gliedmaßen ganz gelähmt, und dessen Seelenkräfte äußerst geschwächt waren, soll durch oxygen gas zurecht gebracht worden seyn. Man may, some time, come to rule over the causes of pain or pleasure, with a dominion as absolute as that which he exercises over domestic animals and other instruments of his convenience — We hope to palliate some of the evils of extreme old age itself. Auch die Raserei, hoffe er, solle noch durch die pneumatische Medicin geheilt werden: That principle which in palsy is wanting, in hysteria seems to exist in excess. Ankündigung einer Schrift: Researches concerning Nature and Man, die periodisch erscheinen wird.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein alter Louis's or, die Expeditiōns-Gebühren mit einbegriffen; wer mehrere Exemplarien nimmt, dem wird ein beträchtlicher Rabat, zugestanden.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1800.

Göttingen.

Hoffmann

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 2. August las Hr. Prof. Hoffmann eine Abhandlung vor, welche die Bestimmung und Auseinanderziehung der Gattung sowohl, als Arten Alter (Eierblumen) zum Gegenstand hatte. Sie führte die Aufschrift: *Alterum Horti Göttingensis. Decas prima.* Seitdem man angefangen hat, durch Monographien (wie *Mafson's Stapeliae*, *Goodenoo's* und *Schkuhr's Calrices*, *Pallas Astragali*, *Solei Menthae* etc.) einzelne Gattungen zu bearbeiten und gute Abbildungen damit zu verbinden, erhält unsere Wissenschaft nicht allein großen Zuwachs, sondern auch den nöthigsten Grad von Zuverlässigkeit und Gemeinnützigkeit. Das ungeheure Feld der Pflanzenkunde ist nun keine Gemeinweide mehr, worauf alles zusammengetrieben, und für alle mager genug abge-

P (6)

erntet wird. Jeder Sachkundige und gelehrte Bearbeiter beieifert sich vielmehr nach seinen Kräften, einzelne Gattungen zu cultiviren, zu begrenzen, zu vermehren, und endlich auch Andern nutzbar zu machen. An Gegenständen dazu fehlt es dem nicht, der mit der Beschaffenheit der Dinge vertraut ist. — Akademische Gärten gewähren vorzüglich dazu die beste Gelegenheit. — Außer dem Genus, welches sich hier zur Bearbeitung der Verf. gewählt hat, berücksichtigt er auf ähnliche Art die Gattungen: Veronica, Thalictrum, Rosa, Senecio, Solidago, Cacarbita u. a. Möglichsst der Natur getreue Abbildungen und vollständige Beschreibungen (woben hier nur Einiges mitgetheilt wird) sollen und müssen ihre Erkenntniß sichern. Nach dem Linneischen System gehört die Gattung Aster unter die zweyte Abtheilung der neunzehnten Classe (Syngenesia Polygamia superflua), wo die Randblümchen fruchtbare weibliche, die Scheibenblümchen aber Zwitter sind. Der generische Charakter besteht in dem nackten Fruchtknoten, in der einfachen, nur vermittelst der Vergrößerungslinse etwas federichten, unten verbundenen, Haarkrone, in dem schuppichten, länglichten Kelch, in den mehr oder weniger abstehenden untern Kelchschuppen, und in der Anzahl von flachen Strahlenblümchen, deren gewöhnlich 4 bis 40 vorkommen. Durch letztere, und ihre vielstretche, blaue oder auch weisse Farbe unterscheiden sich die Strahlenblumen vorzüglich von der Gattung Solidago, so wie die Antherae basi biferae hinreichend davon die Gattung Inula charakterisiren. Am schwersten sind die Arten bey den Asten zu unterscheiden. Es fehlt zur Zeit durchaus noch an zuverlässigen Kennzeichen. Von den wenigsten

existiren auch nur erträgliche Abbildungen. Um also sicher zu gehen, mußte von vorne wieder angefangen, die Zuverlässigkeit der Schriftsteller darüber aufs neue gewürft, und bei dem mehresten eine neue Charakteristik, manchmahl eine neue Benennung aufgenommen werden. An Arten ist diese Gattung sehr reich. Ihre Anzahl beläuft sich, nach einem summarischen Ueberschlag, ungefähr auf 60; wovon 2 in America zu Hause, ungefähr 5 bis 6 in Africa; eben so viele in Asien, 6 bis 8 in Europa; darunter 5 bis 6 in Deutschland einheimisch sind. Selbst in unsern hiesigen Gegenden finden sich Aster Tripodium bey Harste und Salzderhelden, Aster Amellus auf der Pleßse und Rakeburg. Legerer soll die in dem Virgilischen Werke: Est flos in pratis cui nomen Amello, genannte Pflanze seyn. Mit Zuverlässigkeit läßt sich nicht behaupten, daß die Alten, was wir gegenwärtig als Aster ausschließend zusammenstellen, unter diesem Nahmen verstanden haben. Vielmehr begriffen sie mehrere sternförmig blühende Pflanzen (Solidago, Inula, Bapthalmum n. a.) darunter. Auch paßt nur zum Theil die Virgilische Beschreibung auf Aster Amellus. Wenn Virgil fortfährt:

Est etiam flos in pratis, cui nomen Amello
 Fecere Agricolae, facilis quaerentibus herba.
 Namque uno ingentem tollit de cespite sylvam.
 Aureus ipse sed in foliis, quae plurima circum
 Funduntur, Violae subiacet purpura nigrae.
 so muß, freysich gezwungen, die Reihe von violett-rothen Strahlenblümchen, die den goldfarbigen dais umgeben, darunter verstanden, und
 Asper in ore sapor: tonis in vallibus illum
 Pastores, et curva legunt prope flumina Mellae—

eben so genau auch nicht genommen werden, da unter Aster Amellus nie an Füssen, sondern auf sonnigen, trockenen Hügeln vorkommt. — Als Hieroluxen verdienen die mehresten Arten cultivirt zu werden. Am bekanntesten darunter ist der Aster spencis mit seinen schön gefüllten und vielfach gefärbten Blumen. Es finden sich aber auch unter den hier beschriebenen und nach der Natur abgebildeten verschiedene besonders ausgezeichnete Arten. Ihre kurze Charakteristik besteht in Folgendem. 1) Aster *grandiflor* s. Er ist vorzüglich merkwürdig durch die Größe und Schönheit seiner violetrothen Blumen, die einzeln am Ende der Zweige stehen. Von andern unterscheidet er sich durch kleine, rückwärts gebogene, zungenförmige, am Rande mit steifen Haarwinzern besetzte, Blätter. Der Stängel wird nur ungefähr 2 Fuß hoch, und ist ziemlich steif und rauh anzufühlen. Der Kelch besteht aus sparrichten, zurückgebogenen Schuppen. Von Care-by wurde er zuerst aus Virginien nach Europa gebracht. Er blühet unter allen übrigen Asten am spätesten, und wird nicht selten bey der Entwicklung seiner Blumen vom Winter überrascht. 2) Aster *dumosus*. Wahrscheinlich der Linneische, wenigstens nach verschiedenen von Linné selbst angeführten Schriftstellern. Er wächst in seinem Vaterlande, dem nördlichen America, und in unsern Gärten 2—3 Fuß hoch, und distinguirt sich durch seine äusserst schmale, zurückgebogene, spitzige Blätter. Die mittlern, am Stängel sind lanzettförmig, die untersten an der Wurzel verkehrt eiförmig. Mit der gemeinen Maßliebe (*Bellis perennis*) haben seine weissen, kleinen Blumen viel Ähnlichkeit. 3) Aster *caeruleus* zeichnet sich durch schöne hochblau, ins Röthliche spielende, Blumen aus.

Beynahe wie an der Kornblume (*Centaurea Cyanus*). Der Stängel erreicht eine Höhe von 3 bis 4 Fuß, ist glatt und sehr dunkelviolett mit bläulich grünen, länglichten Blättern und einblumigen Nebenweigen ungeben. Am nächsten kommt damit Ageron der Ager *rubricaulis* von Lamarck. 4) Ager *umbellatus*. Nach der Beschreibung Wilson's im Hort Kewensis ist wohl dieser darunter zu verstehen, aber nach dem Blütenstande dürfte er eher Ager *fastigiatus* oder *corymbosus* zu benennen seyn, wegen den gleich hohen Blütenzweigen, die an Höhe die mittlere Doldeustraupe noch überrreffen. Seine cyrund-lanzettförmigen Blätter sind am Rande ungezähnt, ober raub anzufühlen, die Strahlenblumen grünlich weiß. 5) Ager *undulatus*. Auch eine Americanische, von andern leicht durch die weichhaarigen, herzförmigen, am Rande wellenförmig gebogenen, Blätter kenntlich. Merkwürdig sind die bisher noch übersehenen niereuförmigen, einfarbten Wurzelblätter, beynahe von der Gestalt wie an der Hundstreuhe (*Glechoma hederacea*). Die Blumen spielen aus dem blaß fleischrothen etwas wenig in das Violette. Mit gezähnten Blättern. 6) Ager *pindulus*. Stammt aus Canada. Seine Zweige stehen beynahe wie an der Babylonischen Weide. Die herabhängenden Blumentrauben, abgebogenen, etwas gezähnten, lanzettförmigen Blätter machen ihn vor andern kenntlich genug. Strahlenblümchen 12 bis 14, von milchweißer Farbe. Lamarck beschreibt in der Encyclop. bot. einen Ager *vimineus*, der sehr mit diesem übereinkommt. 7) Ager *amelloides*. Erhält seinen Nahmen von der Ähnlichkeit mit Ager *Amellus*. Wuchs, Höhe, Blumenstand

und Farbe treffen sehr zusammen; dagegen unterscheiden die lanzettförmigen, etwas gezähnten, Blätter, der sparrige Kelch, die zurückgebogenen größern Strahlenblümchen den Aker *amelloides*. Au dem Aker *Amellus* sind letztere mehr gerade ausstehend, die verkehrt eiförmigen Kelchschuppen anliegend, die Blätter länglich und ganz. Wenn der Aker *praecox* von Miller, und *sibiricus* von Linné dazu gehören, so ist sein Standort auf den Pyrenäen und in Sibirien. Er blühet sehr früh, im Julius. 8) Aker *cordifolius*, unterscheidet sich durch herzförmige Blätter und gefüllte Blattstiele, rüppenförmige weiße Blumen, die so ziemlich gleiche Höhe erreichen. Strahlenblümchen 12. Nach der Millerischen und Linné'schen Beschreibung, die sehr gut darauf passen, wächst er sowohl in Asien, als America. Die gleichnamige Art von Lamarck und einigen angezogenen Schriftstellern scheint aber nicht dazu zu gehören. 9) Aker *Tradescantii*. Mit diesem Namen wird eine Art bezeichnet, welche der Linné'schen Beschreibung am nächsten kommt, und von Joh. Tradescant aus Virginien nach England versetzt worden ist. Er: lanzettförmige, in der Mitte stark gezähnte, stiellose, glatte Blätter, und zerstreute rüppenartige, klaffende Blumen machen ihn vor andern kennbar. 10) Aker *thyrsiflorus*. Die besonders großen und fleischrothen Blumen, welche auf einfachen Stielen befestigt sind, bilden eine strauchförmige Inflorescenz von nicht gewöhnlicher Schönheit. Die Blätter sind glatt, in der Mitte stark gezähnt, auffhend. Sein Vaterland ist wahrscheinlich Virginien. — Außer diesen angeführten Charakteren findet man in den Beschreibungen eine Menge feinerer, worauf es

eigentlich bey der Untersuchung einer an so vielen Mittelarten reichen, und deswegen so schweren, Gattung ankommt, die sich aber leichter aus der Ansicht der Abbildungen erkennen, und hier im Auszug nicht wohl mittheilen lassen.

Brüssel.

Notions sur la Plique Polonoise, par C. Brera; Prof. de Pavie etc. 1797. Der Verf. beobachtete die Krankheit bey seinem Aufenthalte zu Krafau, wo er süglich Hrn. Fontaine's Werk hätte benutzen können. Uebrigens scheint es aber, wenn er versichert: „Ce mal est endémique dans toute la Pologne, mais principalement dans la Lithuanie, ou il n'y a personne, de quelque condition, rang, âge ou sexe qu' elle soit, qui ne doive, tôt ou tard, payer ce tribut au climat et à la situation de son pays.“

Paris.

Essai sur les Combustions humaines produites par un long abus des liqueurs spiritueuses, par Pierre - Aimelair. 1800. 100 Seiten in klein Octav. Eine artige Abhandlung über diesen Gegenstand. Ein solche Einsicherung, zeigt der Verf., sey um nichts auffallender, als der zuckerige Urin bey der Haxarubr, oder die Knochen erweichung. Dann erzählte er die mancherley Fälle, die Dänische, Italiänische und Französische Schriftsteller danon aufzeichneten. Alle diese Fälle kommen darin überein, daß die Personen, die auf solche Art verbrannten, Mißbrauch von geistigen Getränken machten; daß es sämmtlich alte Weiber waren, deren Körper, nicht von selbst, sondern zufällig (indem-nämlich Licht oder Feuer

ihm zu nahe kam) verbrännten; daß die Gliedmaßen, oder Hände und Füße, vom Feuer verschont blieben, und daß dieweil das Wasser, statt das Feuer zu löschen, nur noch die Wirksamkeit desselben vermehrte; daß diese Feuer die brennbaren Objecte, die sich in Berührung mit solchen brennenden menschlichen Körpern befanden, nur wenig beschädigte, oder oft sogar verschonte. Die Verbrennung dieser Körper ließ als Rückstand fette, übelriechende Asche und schmieriges, stinkendes, sehr durchdringendes, Unschlitz übrig. Zu Weims verbrannte einem Mann auf diese Art seine Frau, und es fehlte nicht viel, so brachte das Tribunal ignorant den Mann aufs Schaffot.

Vermehrung Pavia.

Der dritte Band der in diesem Jahr von Valerian Aloysius Brera mit Noten herausgegebenen Sylloge Opuſculorum ſelectorum ad praxin medicam ſpectantium enthält auf 359 Seiten: 1) *Maſcarne de febra carbunculosa, deque carbone bovillo*, Parav. 1797. 2) *Ch. Young Diſſ. de corporis humani viribus conservatricibus*, Gott. 1796. 3) *J. G. Baſſe de vaſorum ſanguiferorum inflammatione*, Halae 1797. 4) *C. Z. Stöſer de Metritide*, Lipſ. 1797. 5) *J. G. Zünſenſtück de morbo Yaws dicto, et de ſua Medicina*, Hal. 1797. 6) *Chr. G. Wichſenbachi Ammoniacae therapeuticis uſibus recte accommodandae*, Lipſ. 1798. 7) *D. A. Brera Memorabilia de Plica polonica omni ſeſo obſervata, commentatio altera*, hier zuerſt gedruckt.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

134. Stück.

Den 23. August 1800.

Wien.

Dez Trattner'n: Methode nouvelle plus courte
 et plus simple et en bien des cas plus exacte
 de traiter la Méchanique, par Mr. *Sebastian de
 Maillard*, Colonel au Corps Imperial et Royal
 du Genie et Correspondant de l'Acad. de Peters-
 bourg. 1800. 256 Octav. 7 Kupfert.

Der Verf. befolgt in dieser Schrift einen ganz
 eigenen Weg, die Wirkung des Reibens bey Ma-
 schinen zu untersuchen. Das gewöhnliche Verfah-
 ren, daß man nämlich die Wirkung der Maschi-
 nen erst ohne Reibung, und dann mit Reibung
 betrachte, habe, auffser seiner Weitläufigkeit, nicht
 nur das Unangenehme, daß man gleich anfänglich
 das Gedächtniß mit einer Menge in der Ausübung
 andrauchbarer Formeln beschweren müsse, sondern
 auch die Principien, nach denen man gewöhnlich
 die Wirkung des Reibens bey der drehenden Ver-

2 (6)

wegung, bey Räderwerken, Keil, Schraube u. dgl. untersuche, seyen viel zu dürftig, um nach denselben Rechenhaft über manche von der Reibung abhängenden merkwürdigen Erfolge, geben zu können. Le but que l'on se propose ici (sagt der Verf. von seiner Schrift) est de présenter une méthode qui rend inutile l'expédient pernicieux mais jusqu'à présent nécessaire, de dépouiller les corps de leur rudesse, pour ensuite la leur rendre. Es sey besser, die Oberfläche der Körper lieber gleich so zu betrachten, wie sie sich wirklich in der Natur vorfinden, als den gewöhnlichen Umweg einzuschlagen. Outre que cette méthode a l'avantage de racourcir, et simplifier l'étude de la Méchanique, et de redresser les erreurs jusqu'à présent méconnus dans le calcul du frottement sur les axes, elle présente dans les machines simples l'analogie *physique* de la puissance au poids sous une forme aussi parlante aux yeux que celle de la Méchanique *abstraite*, elle procure même les résultats de celle-ci, qui en devient un Corollaire, lorsqu'on suppose le frottement zero etc. (Und doch setzt der Verf. sehr oft bey seiner Methode auch wieder zum voraus, was er vermeiden wollte, z. B. das Gesetz des Hebels, des Parallelogramms, der schiefen Ebene, ohne Rücksicht auf Reibung. Wenn man also sein Buch verstehen will, so muß man doch schon die Lehren der Méchanique abstrakte inne haben.) Nach diesen Vorerinnerungen läßt nun der Verf. die Grundsätze folgen, von denen er bey der Betrachtung des Reibens ausgeht. Diese bestehen darin, daß er sich eine raube Fläche mit einer ebenen senkrecht durchschnittenen gedenkt, und nun das zackige oder sägenförmige Profil, welches die verschiedenen Erhabenheiten einer solchen

Fläche darstellen müssen, einer nähern Untersuchung unterwirft. Unter der direction apparente einer rauhen Fläche versteht er die Richtung, die sie im Ganzen genommen, ohne Rücksicht auf ihre verschiedenen Erhöhungen und Vertiefungen, in jenem Profile zeigen würde. Über diese scheinbare Richtung erheben sich nun die zackigen Durchschnitte jener rauhen Theile, steiler oder flacher, je nachdem die Fläche mehr oder weniger rauh ist, und man kann sich also die Winkel vorstellen, unter welchen sich die Seitenlinien solcher zackigen Durchschnitte über die direction apparente erheben. Auf die Betrachtung dieser Winkel gründet der Verf. seine ganze Untersuchung über die Natur des Reibens. Drücken nämlich zwey rauhe Flächen an einander, so würden sich in dem Profile derselben die zackigen Theile in einander steckend darstellen, wie die Zähne zweyer Sägen, die man mit ihren Schärfen zusammengefügt hätte. (Begreiflich werden nur diejenigen Zacken in Betrachtung gezogen, welche wirklich in einander eingreifen, und gewisser Maßen gleichartig sind, unabgesehen ob sie in gleichen Distanzen, wie bey Sägen, oder in ungleichen auf einander folgen.) Sollen sich nun zwey rauhe Flächen über einander weg bewegen, so muß jeder in einer Vertiefung stehende Zacken längs der abhängigen Fläche derselben, wie auf einer schiefen Ebene, heraufgezogen werden, und dazu gehört Kraft, welche um desto größer seyn wird, je steiler (plus rapide) eine solche Vertiefung ist, und je stärker der Zacken gegen dieselbe drückt. Hierin besteht der eigentliche Widerstand des Reibens. Ist die abhängige Fläche einer solchen Vertiefung gleich keine ebene Fläche, oder, welches auf eins hinausläuft, bilden jene Zacken gleich keine gerad-

liniger Winkel oder Dreyeck, so könne man sich doch solche Dreyeck um die krummen Seitenlinien solcher Zacken, da, wo sie über einander wegschlischen, beschrieben gedenken, und alle Untersuchungen liefern am Ende doch auf die Betrachtung geradliniger Zacken hinaus. Nous n'examinerons pas non plus, sagt der Verf., si dans le glissement les pointes des Elémens cèdent en partie à la force de traction, et se courbent ou si elles restent inflexibles; parceque étant de fait, que le frottement oppose une résistance *constante* à un corps, tant qu' il se meut avec la même vitesse, et pouvant assimiler cette résistance à celle qui nsiroit d'un plan incliné (nämlich der zackigen Erhöhungen über dem plan apparent) de façon à la produire; en déterminant comme nous ferons ici la rapidité des aspérités par l'expérience, c'est à dire de façon qu' elle produise les mêmes obstacles que le frottement, les effets de celui-ci iront nécessairement de pair avec ceux qui naissent de la façon simple dont nous les considérons. Es verwickelt und unfruchtbar diese von dem Verf. voraus geschickten Betrachtungen über die Rauigkeit der Flächen, und die Vergleichung derselben mit Zähnen oder Zacken, im Anfange zu seyn scheinen: so funreich weiß er sie doch auf einzelne Fälle anzuwenden, und brauchbare Formeln für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kraft und Last bey den bekanntesten einfachen Hebezeugen, unter der Voraussetzung des Reibens, nicht allein wenn Theile sich über einander wegschieben, sondern auch wegdrehen, daraus herzuleiten. Es ist aber ganz unthunlich, ohne Beyhälfe von Figuren dem Verf. in seinen Betrachtungen zu folgen, und von dem weiteren

Inhalte seiner Schrift eine Übersicht zu geben. Ueberall stößt man auf neue und für die Ausübung wichtige Bemerkungen, z. B. bey Berechnung des Widerstandes, welcher von der Steifigkeit der Seile herrührt, und des Reibens der Röhre an Triebstücken, bey der Betrachtung des Keils, und der Anwendung desselben auf die bisher noch immer so sehr im Dunkeln liegende Theorie der Gewölbe, worüber der Verf. ein eigenes Werk zu schreiben gedenkt, und bey der Theorie der Fuhrwerke. S. 246 ff. gibt er zur Vergleichung seiner Berechnungsart des Reibens mit der bisher gewöhnlichen ein Beispiel über die Bestimmung einer Kraft F , welche nöthig ist, eine Last P zu heben, wenn F und P an dem Umfange einer Rolle wirken, und diese sich um einen cylindrischen Zapfen dreht, dessen Halbmesser zu dem der Rolle sich verhält, wie 1 zu 2. Die Steifigkeit des Seiles, woran F und P am Umfange der Rolle herabhängen, bey Seite gesetzt: so gibt die bisher gewöhnliche Berechnungsart der Reibung den Werth von $F = 1,0809 P$, wenn die Reibung $\frac{m}{n} = \frac{1}{5}$ des Drucks gesetzt wird. Des Verf. Theorie gibt $F = 1,0806 P$. Nimmt man, wie gewöhnlich, $\frac{m}{n} = \frac{1}{3}$, so wird nach der gewöhnlichen Berechnungsart $F = 1,4 P$. Nach des Verf. Theorie $F = 1,356 P$. So weit weichen beide Theorien nicht sehr von einander ab. Setzt man aber statt $\frac{m}{n}$ größere Werthe, und das möge doch wohl oft der Fall seyn, so geben beide Theorien sehr von einander unterschiedene Werthe, so daß z. B. für $\frac{m}{n} = 1$ die bisherige Rech-

nung $F = 3$, P , und die des Verf. $F = 2,093$, P gibt. Für $\frac{m}{n} = 2$ gibt die alte Rechnung sogar $F = \infty$, und die neue $F = 2,618$, P . Je stärker also die Neigung ist, desto mehr weichen beide Rechnungsarten von einander ab, worüber dann der Verf. weitere Betrachtungen anstellt. Die ganze Schrift empfiehlt sich übrigens durch Deutlichkeit und Ordnung des Vortrags.

Smelin

Eben daselbst

ist von dem Hrn. Abb. *Werner's* Versuch einer Mineralogie (f. G. N. 1794 S. 1208) noch 1795 des zweyten Bandes erste Abtheilung, welche die Zirkon-, Diamantspat-, Strontianit- und Kieselerdearten in sich faßt, S. 535, 1797 die zweyte Abtheilung, welche die Thon-, Talk-, Kalk-, Baryt- und Sidnearten begreift, S. 537—1193, und im letztverfloffenen Jahre des dritten Bandes erste Abtheilung, in welcher der Verf. die Salze, brennlichen Substanzen, und von den Metallen Platina, Gold, Quecksilber, Silber und Kupfer und ihre natürlichen Gestalten beschreibt, S. 635, erschienen. Die Beschreibungen der Arten sind, jedoch mit absichtlicher Hinweglassung des chemischen Verhaltens und der Mischung, vollständig und genau, und jedesmahl die in den vorzüglichsten mineralischen Sammlungen (deren Wien allein über 40 besitzt) sich auszeichnenden Fossilien bemerkt; auch spätere Entdeckungen und Berichtigungen und die Kennzeichen der Echtheit fleißig einzeln und nachgetragen, so daß wir an diesem Werke eines der besten Handbücher dieser Wissenschaften haben werden, wenn, wie wir es auch dieser zu lieb wünschen müssen, es dem Hrn. Verf. seine Gesundheit erlauben sollte, die

zweite Abtheilung dieses Bandes, welche die Kenntniß der übrigen Metalle nebst dem Register über das Ganze enthalten wird, bald nachzuliefern. Im zweiten Bande fängt der Verf., als mit einem Nachtrage zum ersten Bande, mit Erzählung der Mittel an, wie man den Durchgang der Blätter am besten erkennen kann. Daß der Kreuzstein bey Strontian gefunden werde, erzählt Hr. Dr. Grotzke in einer Schrift, die wohl schwerlich dem Hrn. Verf. unbekannt ist, nämlich der Bergbaukunde (Th. I. S. 399). In der zweyten Abtheilung wird die Beschreibung des Kaisersteins und Lazulits, die noch zu den Kieselarten gehören, nachgehohlet. Ausführliche Beschreibung des Kremser Alaunschiefers, so wie im dritten Bande des Ungarischen Alaunsteins. Wenn der Verf. den Thonschiefer durchaus für eine uranfängliche Gebirgsart erklärt, so können wir nicht umhin, ihm das Beyspiel des Harzischen entgegen zu halten, der so mannigfaltige Spuren späterer Entstehung an sich trägt; die so genannten Sandsteinkrystalle von Fontainesbleau erklärt auch der Verf. für Kalkspat; die Kalkkrystalle von Hüttenberg und Eisenerz, welche Hr. Berggrath Jacquer für Würfel hielt, für rhomboidalisch; den Phengites der Alten für gelben stängelichten Kalkspat. Versuche mit mehreren dicken Stücken Flußspas aus verschiedenen Ländern, die sich auf glühenden Kohlen eben so verhielten, wie der Pyro-Smaragd von Nertschinsk. Kohlensäure Schwerverde, auch aus Steyermark, wo sie sich zwischen Neuberg und Mariazell theils dert, theils in Krystallen auf Lagern von Eisenspat findet, und von Glana und Altbogen in Ungarn. Nach dem Topfstein zwey

nöch ungenannte grüne Fossilien; das eine in stark glänzenden kurzen, tafelförmlichen, vierseitigen Eckfäden mit zwey breiten, der Länge nach gestreiften, und zwey gegen über stehenden schmälern und glatten Seitenflächen von Joachimsthal in Böhmen, das andere aus Kärnthen theils in Körnern, theils in ähnlichen, sehr kleinen, schwach glänzenden, an den Seitenkanten schwach abgestumpften, an den freyen Enden aber mit vier ungleichen Flächen scharf zugespitzten Eckfäden. Im dritten Bande, als Nachtrag, die Beschreibung eines edlen Feldspats, der hinter Wienerisch Neustadt gefunden wurde, und des Ober-ungarischen Maunsteins, der bey Bereggaz und Nagy-Begány gebrochen; und seit einigen Jahren von Hrn. Dr. von Weiß auf einen dem Römischen gleich kommenden Maun genügt wird. Wenn es in diesem Bande S. 50 von dem Bittersalze heißt, es sey in den Apotheken unter dem Nahmen Magnesia bekant, so ist wohl vitriolica oder sulphurica ausgelassen; so häufig, als Hr. Kückert behauptete, finde sich doch der Salpeter in den Flüssen und anderem Gewässer der Biharer Geopanschaft nicht. Grobe, Pech-, Braun-, Schiefer- und Moorkohlen sind nun auch zu Krumbach hinter Wienerisch Neustadt, zu Lembach bey Kirchschlag an der Ungarischen Grenze in der Eblizer Au, zu Klingsfurt und am Brennsberge in Nieder-ungarn hinter Dedenburg bey Wohndorf aufgefunden und gebaut. Den Gagat würden wir doch mit der Pechkohle nicht für einerley halten, da aus jenem Allerley gedrechselt werden kann, wie der Verf. selbst erzählt, diese aber auch nach ihm ganz sribde ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

135. Stück.

Den 23. August 1800.

London. *Heeren.*

An account of an embassy to the Kingdom of Ava, sent by the general governor of India, in the year 1795, by *Michael Symes, Esq.* 1800. gr. Quart. XXIV und 500 Seiten. Die Herauslassung zu der Gesandtschaft, deren Reisegeschichte in dem gegenwärtigen Werke enthalten ist, war die Erweiterung und Befestigung des Handels mit dem Reiche Ava oder dem Siemanischen Reiche. Für die Ostindische Compagnie ist dieser von der größten Wichtigkeit, nicht nur zur Erweiterung des Marktes ihrer eigenen Waren, von denen man in diesen weiten und cultivirten Ländern einen noch viel größern Absatz, als bisher, erwarten darf; sondern auch besonders deswegen, weil sie aus den vortigen Wäldern eine ihrer ersten Bedürfnisse, ihr Schiffsbauholz, fast ausschließlich ziehen muß, da die Erfahrung bereits gelehrt hat, daß die Bengalischnen Holzarten dazu sehr wenig taug-

R (6)

lich sind. Aus diesen Ursachen wird daher von dem General-Gouverneur, Hrn Shore, jetzt Lord Trignmouth, im Jahre 1795 an den Hof des Königs von Awa eine Gesandtschaft-geschickt, die aus dem Hrn. Major Symes und seinen beiden Begleitern, Hrn. Wood als Secretär, und Hrn. Buchanan als Arzt, bestand, von denen der erste zugleich als Zeichner und Geograph, und der letzte als Naturhistoriker diente. Die Länder der südöstlichen Indischen Halbinsel gehörten bisher, besonders was ihren jetzigen Zustand betrifft, nicht nur unter die am wenigsten bekannten, sondern wir sehen jetzt auch, daß durch die Ausschneidereien der Chinesen gegen den Lord Macartney, indem sie dieselbigen als abhängig von ihrem Reiche und ihnen tributär schilderten, welches gar nicht der Fall ist, sehr falsche Vorstellungen über ihre politischen Verhältnisse in Umlauf gesetzt worden sind. Das gegenwärtige Werk umfaßt nun zwar nicht die ganze jenseitige Halbinsel, nicht Malacca, Siam und Cochinchina, aber doch einen sehr großen und noch am wenigsten bekannten Theil derselben; und zwar ist über diesen ein so helles Licht verbreitet, daß Hrn. Major Symes's Beschreibung zu den vorzüglichsten unserer Zeit zu rechnen ist, durch welche die Erd- und Wälfers Kunde Bereicherungen erhalten haben. Als Einleitung schiebt der Verf. eine historische Übersicht der politischen Revolutionen voraus, welche die dortigen Länder seit der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts erlitten haben; welches um so nothwendiger war, da die dortigen Verhältnisse sich fast eben so gänzlich geändert haben, und das Birmanische Reich erst seitdem seine jetzige Gestalt erhalten hat. Dieß geschah durch die Kriege zwischen den Peguanern und Birmanern, oder den Bewohnern von Awa. Im Jahre 1752 schienen sich diese

Kriege mit der Unterjochung der Isthern zu endigen. Ihre damalige Hauptstadt Uba ward eingenommen, und ihr König als Gefangener nach Pegu geführt. Alca unter den Birmanern war ein Mann, zwar vor'niederer Herkunft, aber von hohem Geiste, Nahmens Momptra, der sich an die Spitze seines Volks stellte, und es nicht nur frey machte, sondern auch die sichern Peguener unterjochte, und ihren König aufs Blutgerüst sandte. Er wurde der Stifter des jetzigen Birmanen-Reichs; und ob er gleich schon 1760 starb, so war er doch nicht bloß Herr von Uba und Pegu, sondern hatte auch seine siegreichen Waffen im Norden bis nach Cassay an den Grenzen der Gebirge von Tibet, und im Süden bis Mergui und Tenasserim verbreitet, und war eben im Begriff, in das Innere des Reiches Siam einzudringen, als der Tod ihn überfiel. Ungeachtet die nächsten 22 Jahre, bis zum Regierungsantritt des jetzigen Königs, unruhig waren, und auf keinen der Nachfolger Momptra's in diesen Zwischenzeiten sein Geist fortgeerbt war, so besahreten doch die Birmanen ihre einmahl gemachten Eroberungen, bis 1782 der jetzige König Minderage, der vierte Sohn von Momptra, zur Regierung gelangte. Er wurde zuerst der Erbherr der jetzigen Hauptstadt: des ganzen Birmanischen Reichs Ummrapura, etwas oberhalb des alten Uba, am Iravaddy-Fluß (21° 50' N. Br. und 96° 20' O. L. von Greenwich). Er ward wieder Eroberer, indem er zuerst sich Aracans bemächtigte, und darauf seine Waffen gegen die Siamesen wandte, und ihnen 1786 einen Frieden abzwang, verübte dessen er mehrere wichtige Plätze, wie Mergui, Tenasserim und Tavay abgetreten erhielt. Das Birmanische Reich umfaßt also gegenwärtig die vormahligen Königreiche

von Awa, Pegu und Arracan ganz; außer diesen etwas von Siam, nämlich die Westküste bis zum Anfang von Malacca herunter; in Nordost gehet es bis an die Provinz Yu-Han von China, und in Nordwest bis an die Gebirge, die Tibet begrenzen, nämlich Cassay und Assan. Der Umfang kommt reichlich dem von Deutschland bey; und die Zahl der Einwohner schätzt der Verf. (streyllich nur nach einem ungefähren Überschlage) auf 15 Millionen. Da die Birmanen so nahe Nachbarn der Britischen Besitzungen in Bengalen sind, so gerietzen sie bald mit diesen in Handel, die bey nahe einen Krieg verursacht hätten, wenn sie nicht durch die Mäßigung der Anführer wären hengelegt worden; wodurch denn eine genauere Bekanntschaft mit diesem eben so merkwürdigen als mächtigen Volke entstand, welche zu der gegenwärtigen Gesandtschaft die Veranlassung gab. — Die Gesandtschaft schiffte sich den 21. Februar 1795 zu Calcutta an Bord der Seahorse ein. Alle zu derselben gehörige Personen, Gardien, Bedienten u., beliefen sich über 70. Man richtete den Lauf nach den Andaman-Inseln, von denen man die größere, auf der eine Britische Niederlassung ist, besuchte. Die Einwohner dieser Insel sind wegen ihrer Rohheit nicht weniger, als wegen ihrer Wüthart, merkwürdig; sie sind eine ausgeartete Negers-Race mit Wollhaar, breiten Nasen und dicken Lippen; ihre Augen sind klein und roth, ihre Farbe dunkelschwarz; ihre Statur selten über 5 Fuß; ihre Gestalt häßlich, und ihr Blick der Ausdruck von Hunger und Wildheit. Sie gehen durchaus nackt, und rohe Fische sind fast ihre einzige Nahrung. Ein paar Mädchen, deren man sich bemächtigte, wurden an Bord gebracht. Sie verloren bald alle Furcht, außer für die Erhaltung ihrer Keuschheit, wofür sie so besorgt

waren, daß wenn die eine schlief, die andere wachte. Sie ließen sich auch Kleider anlegen, warfen sie aber als überflüssig wieder weg; schwanzten; sangen, bald traurig, bald lustig; tanzten auf dem Herdecke, und hatten eine unbeschreibliche Freude daran, sich im Spiegel zu sehen. Man glaubte sie schon gewonnen zu haben, als sie des Nachts sich davon schlüch, und aus einem Cajüte-Fenster sich ins Meer warfen, ob sie gleich eine halbe Englische Meile zu schwimmen hatten. Die Sprache dieser Inselaner hat nicht die mindeste Ähnlichkeit mit irgend einer der Inselischen, so wenig auf dem festen Lande, als den Inseln. In dem vierten Bande der Asiatick Researches sind Proben derselben gegeben. Die Insel ist höchst ungesund; denn 8 Monate im Jahr dauern die Regengüsse fast ununterbrochen fort. Von dieser Insel ging die Gesandtschaft nach der Küste von Pegu hinüber, wo sie in den Hafen von Rangun, an einem Ausflusse des Irawaddy, den 18. März einlief. Die Mündung des Flusses war $\frac{1}{2}$ Englische Meilen breit, und hatte viele Ähnlichkeit mit der des Ganges. Es wurde bereits am folgenden Tage eine Wohnung am Ufer für die Gesandtschaft errichtet, worauf sie ans Land ging. Sie wurde gleich von Anfang an mit aller der ceremoniösen Höflichkeit, aber auch zugleich alle dem Mißtrauen behandelt, welches man bereits von China her kennt. Sie erfuhr indessen bald, daß an dem letzteren einige fremde Kaufleute, die sich zu Rangun nieder gelassen hatten, und durch den Credit der Engländer den übrigen zu verlieren fürchteten, am meisten Schuld seyen. Rangun ist eine beträchtliche Stadt, mit gepflasterten Straßen, mehreren gut gebaueten hölzernen Brücken, und einem zum Ein- und Ausladen der Waren sehr bequemen

König nach einigen Tagen erhielt die Gesandtschaft die Erlaubnis, nach Pegu zu kommen, um dem dortigen Vicekönig ihre Aufwartung zu machen. Die Reise dahin ward in drei bequem eingerichteten Birmanischen Böden, den Pegu oder Surawatsch hin auf, der mit dem Travada in Verbindung steht, aber im Verhältniß gegen diesen nur zur kleiner Fuß ist, gemacht. Man langte hier nach einer Fahrt von zwey Tagen an, und die Gesellschaft genoß das Vergnügen, hier einem Hauptfeste der Birmanen beizuwohnen, das in dem großen Tempel von Pegu gefeiert wurde. Es begann mit einer Procession, in der der Naywan (Vicekönig) auf einem prächtigen Elephanten erschien. Nach derselben wurden den Wettämpfe im Ringen und Boxen angeestellt. Im erstern zeigten sich die Birmanen sehr geschickt; im letztern leisteten sie dagegen den Engländern kein Genüge. Einige Tage nachher (den 10. April) sahen sie den andern Feste, durch welches die drei letzten Tage des Birmanischen Sonnenjahrs gefeiert wurden, eine dramatische Vorstellung, in dem Hause des Vicekönigs, denn sie unterdeß vorgestellt worden. Das Sujet war aus der Indischen Mythologie, und zwar aus dem Buche Ramayan hergenommen; es stellte die Geschichte des heil. Ram und des bösen Rahwaan, Hauptes der Ratsch der Dämonen, vor, um den Raub der Sita, des Weibes von Ram, zu rächen, die Rahwaan geraubt und bezaubert habe. Das Glück wechselte; Ram ward zuletzt durch einen vergifteten Pfeil vergundet; die Weisen entdeckten aber, daß auf dem Berge Indragirey ein Baum wüchse, der ein Gummi als Gegenmittel erzeuge; alle die Entfernung war vergessen, daß keiner die Reise wagen wollte, bis Hanwan, das Haupt der Affen, es übernahm. Wie

er an dem Plage ankam, und den Baum nicht kannte, nahm er das halbe Gebirge, und brachte es; wodurch die Heilung bewirkt, und der Zauber aufgehoben ward. (Rec. erinnert sich, ähnliche Vorstellungen auf den heil. Indischen Gemälden in dem Museo des Hrn. Cardinal Borghia gesehen zu haben.) Die letzten Tage des Jahres sind überhaupt bey den Birmanen, wie in den catholischen Ländern die letzten Tage des Carnevals. Die jungen Frauenzimmer begießen alle, die ihnen begegnen, mit Wasser; doch beobachtet man bey aller Lustigkeit den Anstand. — Das alte Pegu wurde 1757 durch Alompra vollständig zerstört, und bietet einen traurigen Anblick dar; aber der jetzige König hat, um die Peguaner sich geneigt zu machen, wieder angefangen, es aufzubauen; und die jetzige Stadt nimmt bereits die Hälfte der alten ein. Indeß ist Rangun durch seine Lage am Meer so sehr begünstigt, daß Pegu schwerlich je wieder sehr empor kommen wird. Der große Tempel zu Pegu, Schumadu, ist indeß ein bewundernswürdiges Gebäude, von pyramidalischer Form, und terrassenartig. Ohne die Abbildung vor Augen zu haben, läßt sich nicht wohl eine Beschreibung davon machen. Am 26. April ging die Gesandtschaft wieder von Pegu nach Rangun zurück, um von dort den Travaddy hinauf nach der jetzigen Hauptstadt und Residenz Ummerapura zu reisen. Sie erhielt die Erlaubniß dazu nach einiger Zeit, und der Vicekönig von Pegu den Befehl, sie zu begleiten. Am 29. May schiffte sie sich in 6 Wäthen ein, welche die Birmanische Regierung ihnen gab; so wie es auch die Etiquette mit sich brachte, daß sie von dem Tage ihrer Ankunft an in Allem frey gehalten wurden. Die Reise den Travaddy hinauf war sehr interessant. Die Reisenden kamen durch

manche beträchtliche Städte, die mit einer Menge von reich vergoldeten Tempeln und Klöstern prangten; unter denen Prom, eine der Provinzialstädte, die größte war. Wenn man landete, und Hr. Symes in seiner Englischen Uniform durch die Straßen ging, entstand freylich ein allgemeiner Zusammenlauf, aber auch nicht den mindesten Spott oder Zubringlichkeit erlaubte man sich. Höflichkeit gegen Fremde, die auch keinesweges sich auf ein bloßes Ceremoniel beschränkt, ist ein Hauptzug im Charakter der Birmanen, und ein Beweis ihrer schon weit fortgeschrittenen Civilisation. Bis nach Newada, wo man den 9. Julius ankam, ward den Engländern eine Gesandtschaft vom Hofe entgegen geschickt, sie zu bewillkommen. Die Stadt Ava, vormahls die Hauptstadt des ganzen Reichs, ist in Verfall; es enthält eine obere und untere Stadt; bloß die letztere hat nach des Verf. Schätzung 4 Englische Meilen im Umfange. Kurz darauf (den 18. Julius) erreichten sie die jetzige Hauptstadt Ummezapura, die an einem See liegt, der mit dem Fluß in Verbindung steht. Das Ceremoniel erforderte es, daß sie bis zu ihrer feyerlichen Einführung außer der Stadt blieben, wo auch Alles zu ihrer Aufnahme vorbereitet war. Nahe bey ihnen wohnte auch eine Chinesische Gesandtschaft, die jedoch, wie sie bald erfuhren, nicht vom Kaiser selbst, sondern nur aus einer Provinz war. Das Ceremoniel überhaupt verursachte große Schwierigkeit. Die Engländer erhielten es zwar, daß ihnen bey der ersten Audienz, die sie gemeinschaftlich mit den Chinesen hatten, der Rang vor diesen bewilligt ward; allein Lehrere hatten es doch so schlaue einzurichten gewußt, daß sie im Audienzsaal die Plätze der Engländer erwichten, welches diese erst zu spät wahrnahmen. - Allein

die größte Schwierigkeit lag darin, daß die Birmanen die Englische Gesandtschaft, da sie nicht vom Könige, sondern von dem General-Gouverneur von Indien kam, nicht als die Gesandtschaft eines Souveräns anerkennen wollten; weshalb bey der ersten Audienz, ungeachtet der ganze übrige Hof in voller Gala war, der König selber sich nicht zeigte. Durch seine Protestationen und nachdrücklichen Vorstellungen brachte es aber doch Hr. Symes dahin, daß es bey der zweyten geschah; auch erhielt er erhebliche Vergünstigungen für den Britischen Handel. Seit seiner ersten Audienz hatte der Gesandte Freyheit, zu gehen, wohin er wollte, alles Merkwürdige zu besuchen, Erkundigungen einzuziehen u. s. w. Die Birmanen gehören ohne Zweifel zu den Stämmen der Hindus; wiewohl sie nicht Verehrer des Brahma, sondern des Budh sind, einer andern Jüdischen Gottheit. Diese Secte streitet mit jener über den Vorrang des Alters, und übertrifft sie, nach der Meinung des Verf., an Zahl. Ihr Gesetzbuch, Dharma Sath oder Sastra, wovon Hr. Symes stückweise sich Übersetzungen verschaffte, ist gleichfalls Jüdischen Ursprungs; es ist einer der Commentare über den Menu. Es übertrifft, nach des Verf. Urtheil, die andern Gesetzbücher der Hindus an Klarheit und gesunder Vernunft. Wie im ganzen Orient, ist auch hier Religion und Gesetzgebung in der genauesten Verbindung; ungeachtet der Gesetze aber ist auch hier der Wille des Königes unumschränkt. In keinem Reiche des Orients ist Alles, was auf den Hof, die Regierung und die Würden des Reichs Beziehung hat, so genau bestimmt, als bey den Birmanen. Von seiner ersten Gemahlinn hat der jetzige König keine Söhne, von seiner zweyten aber zwey, von denen der ältere der Kronprinz (Lengy

Teefein), der jüngere der Prinz von Yam heißt; auch drey unechte Söhne führen ähnliche Titel, der Prinz von Tongo, Bassian und Pagahm. Die Krone ist erblich in gerader Linie bey der männlichen Descendenz. Die nächsten nach den Prinzen von Gehlut im Range sind die Woongees oder Staatsminister, vier an der Zahl, die täglich ihre Versammlungen in dem königlichen Conferenz-Saal halten, und ihre Befehle an die Gouverneure oder Vicekönige ausfertigen. Ihnen sind beigesellt als Assistenten, aber von weit niedrigerem Range, die vier Woondoks; sie haben bloß eine consultative Stimme. Allein die Macht der Woongees wird gewisser Maßen durch die vier Mirawoods oder geheimen Räthe aufgewogen, die der König nach Gutdünken sich wählt, und die stets freyen Zutritt zu seiner Person haben: ein Vorrecht, welches selbst die Woongees nicht genießen. Es gibt durchaus keine erbliche Würden im Reiche, außer der königlichen, aber es gibt einen Adel (Geburtsadel?), der das Vorrecht gibt, eine goldene Kette zu tragen; und der wiederum seine Grade hat, die durch die Zahl der Stränge an der Kette von drey bis zwölf bezeichnet werden; so daß man sowohl daran, als auch an andern Kennzeichen, den Rang jedes Staatsbedienten auf den ersten Blick erkennen kann. Der Rang des Mannes geht auch auf die Frau über, denn eigentlich herrscht unter ihnen Monogamie, wenn gleich Jeder sich Weibschläferinnen halten kann. Die Heirathen werden nicht eher, als im Alter der Pubertät geschlossen, und zwar bloß als bürgerlicher Contract, ohne religiöse Ceremonien. Das Hinauszweifen hat auch die gewöhnliche Organisation der orientalischen Reiche. Die Einkünfte werden meist in Naturalien bezahlt, und mit diesen wieder Alles, was zum

Hoffe, gebürt. Nur Weniges wird in Geld ver-
 wandelt, und fast nie wird Geld aus der Casse
 des Königes gezahlt. Die Prinzen aus dem kö-
 niglichen Hause, die hohen Staatsbedienten, Gou-
 verneure u. s. w. werden auf die Einkünfte von
 Provinzen, Städten, Dörfern &c. angewiesen.
 (Alles, wie wir, es schon im Altperischen Reiche
 finden.). Die stehende Miliz besteht bloß aus den
 königlichen Gardes, und den Truppen zur Erhal-
 tung der Ruhe der Hauptstadt. Aber jeder Wir-
 man ist Soldat, und ist zum Dienst verpflichtet,
 so bald das Aufgebot an ihn ergeht. Der Befehl
 ergeht, alsdann zuerst, vom goldenen Pallast (das
 gewöhnliche Heywort von Allem, was zum Hofe
 gehört), an die Gouverneure, mit Bestimmung der
 Zahl der erforderlichen Truppen. Jede Provinz-
 zial-Regierung trifft alsdann die nöthigen Anstäl-
 ten; gewöhnlich müssen je zwey, drey oder auch
 vier Häuser Einen Soldaten stellen; deren Fam-
 ilien als Geißel für ihr tapferes Betragen unter
 Lebensstrafe zurückgehalten werden: vielleicht das
 einzige Mittel, sagt der Verf. hinzu, um Leute,
 die weder aus Ehrgeßheit noch National-Stolz
 brav sind, zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.
 Übrigens wird fortwährend, auch im Frieden,
 Alles zum Krieg in Stand erhalten; es gibt große
 Zeughäuser, so wie es große Getreide-Magazine
 gibt; Alles gibt das Ansehen einer aufmerksamen
 und thätigen Regierung. In ihrem Betragen
 und ihrer Lebensart ist die Nation von den Hin-
 dus in Bengalen sehr verschieden; es ist ein lebs-
 haftes, und thätiges Volk; die Weiber werden
 unter ihnen nicht eingeschlossen gehalten, noch
 mit Eifersucht bewacht; aber man betrachtet sie
 als Geschöpfe niedriger Art. Sie haben deswegen
 auch keine Verschämte, selbst am Hofe nicht.
 In den Häusern herrscht viel Industrie. Die Weis-

Der sind immer beschäftigt, besonders mit Weben; und viele Familien verschaffen sich ihre bewun-
 wollenen und seidenen Kleider durch ihren eigen-
 nen Fleiß. Mussik und Poesie stehen bey den
 Birmanen in großem Ansehen; sie haben sowohl
 epische, als religiöse Gedichte; die Thaten von
 Mompra geben neuen Stoff für Poesie. Sie
 schreiben von der Linken zur Rechten; die Buch-
 staben sind einzeln; die Schrift hat ein gutes
 Ansehen. Ihre Bücher sind mit einem Griffel auf
 Palmblätter geschrieben; sie übertreffen aber die
 Indischen Braminen darin weit in der Zierlichkeit.
 Jedes ihrer Klöster hat einen Vorrath Bücher;
 und die königliche Bibliothek, die der Verf. aber
 nur von außen sehen konnte, ward ihm als sehr
 zahlreich geschildert. Ihre heilige Schrift, Pali,
 ist von der gewöhnlichen verschieden; von beiden
 liefert der Verf. Proben. Ihre Baukunst, wenn
 sie gleich mit der Chinesischen einige Ähnlichkeit hat,
 hat aber doch auch wieder ihren eigenen sehr merk-
 würdigen Charakter. Offenbar ist bey ihnen alles
 von Gezelten ausgegangen; ihre großen Gebäude
 tragen noch das Gepräge davon; aber auch selbst
 die lebhafteste Phantasie kann sich schwerlich ein
 Bild entwerfen, das dem Reichthum an Verzierung-
 en und der äppigen Pracht des Piums oder Klo-
 sters gleich käme, wovon der Verfasser eine Abbil-
 dung hier liefert. Überhaupt scheint Pngus unter
 ihnen sehr hoch gestiegen zu seyn. Man konnte
 nicht leicht einen glänzendern Anblick sehen, als der
 versammelte Hof darstellte, bey den feyerlichen Aus-
 dienzen. Alles zeigt, daß es ein schon von langen
 Zeiten her civilisirtes Volk ist, das von den abri-
 gen Völkern des östlichen Asiens sich auf vielfache
 Weise zu seinem Vortheil unterscheidet. — Doch
 wir glauben genug ausgehoben zu haben, um die
 Neugier unsrer Leser zu reizen, und ihnen eine

Idee von der Reichhaltigkeit des Werks gegeben zu haben; dessen Werth auch noch durch mehrere Kupfer, durch einige Abbildungen von Pflanzen, nach der Auswahl von Sir Joseph Banks, und durch zwei Karten erhöht wird, die eine von Hrn. Dalrymple über das ganze Birmanische Reich; die andere eine detaillierte Karte von dem Lauf des Iravaddy-Flusses, von der Mündung bis zu der Hauptstadt. Uebrigens wird jetzt in der Geographie der jenseitigen Halbinsel sehr viel zu verändern seyn.

Hannover.

Annon

Von den Gebrüdern Hahn: Beiträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den königl. Braunschweig-Lüneburgischen Churlanden, gesammelt und herausgegeben von Dr. J. C. Salfeld, Abt zu Loccum, Land- und Schatzrath des Fürstenthums Calenberg, auch königl. Confistorialrath. Erster Band. 1—4. Hef. 504 S. in Octav. 1800. I. Vor Erinnerung, die Absicht und Tendenz dieser Beyträge betreffend. Sie ist gedoppelt; in historischer Rücksicht sollen Nachrichten mitgetheilt werden, die sich auf die Entstehung, den Fortgang und die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens beziehen; in practischer Rücksicht hingegen Vorschläge, wie diese oder jene bestehende Einrichtung zu vervollkommen sey, wie reelle und fortwirkende Verbesserungen in Absicht auf alle Zweige des Kirchen- und Schulwesens zu befördern seyen; theils endlich sollen Proben geliefert werden, wie man in den hiesigen Landen über religiöse Wahrheiten Vorträge zu halten, und bei liturgischen Handlungen zu verfahren pflegt. Die glücklich der würdige und geistvolle Herausgeber die Materialien zur Erreichung dieser Zwecke herbeizuschaffen und zu vertheilen wisse, lehrt der Inhalt

dieser Beiträge, den wir nur anzeigen dürfen; um auch ankündigende Leser auf sie aufmerksam zu machen.

II. Zur Geschichte der Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes; vornehmlich der Liturgie. Unter andern ein aus sehr geläuterten Grundsätzen hervorgehendes Consistorial-Ausschreiben vom 16. Jan. d. J. über die Art und Weise; wie sich die Prediger in den Braunschweigischen Churlanden bey den hier und da nöthigen Verbesserungen der öffentl. liturgischen Formulare weise zu benehmen haben. Von solchen Gefinnungen der ersten Geistlichen des Landes muß die schöne Hoffnung, ein kürzeres, besseres Gehalt und eine kraftvollere Kirchenagende zu erhalten, ihrem Ziele immer näher rücken.

III. Geschichte der Schuldienstverbesserungen in den Braunschweig-Lüneb. Churlanden, vom J. 1736 bis 1789. Besonders von der Verbesserung der Schuldienste durch Grundstücke aus dem Borcherschen Legate, wodurch in dem laufenden Jahre schon der Fonds des zwey und dreyßigsten Schuldienstes im Lande erhöht wird! Unläugbar viel Gutes im Stillen gewirkt; aber auf volle Gerechtigkeit gegen ihre Verdienste werden würdige Schullehrer im protestantischen Deutschland doch dann erst rechnen dürfen, wenn Schriftsteller voll Geist u. Freymüthigkeit die Verwendung der eingezogenen Kirchengüter in einzelnen Provinzen zur Sprache bringen.

IV. Zur Geschichte der beständigen Schuldienstverbesserungen. V. Nachricht von einer in den Inspectiōnen Teustadt Hannover und Konnenberg zum Besten der Predigerwitwen getroffenen Einrichtung. Die Prediger der ersten Inspectiōn vereinigen sich, jeder Witwe ihres Sprengels eine jährl. Pension von 12 Thlrn. durch gemeinschaftl. Beiträge zu sichern; und ihr würdiger u. verdienster Superintendent, Hr. Con. Rath Dr. Uhle, macht sich anheischig, die Quote seines Beytrages immer doppelt zu entrich-

ten. Hr. Superintendent. Holscher in der Zusf. Kemeberg, folgt seinem Beispiele, und schon ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß sich die Prediger mehrerer Diöcesen zu demselben edlen Zwecke verbinden werden.

VI. Pastoralinstruction für die unter dem Hannöverischen Consistorio stehenden Prediger: musterhaft, und eben deswegen keines Auszugs fähig.

VII. Liturg. Formulare zu einer Taufe und Trauung: Nach Sollhofer; würdig u. zweckmäßig, ohne überflüssige Salbung.

VIII. Ein Versuch, die Vernunftmäßigkeit der Kindertaufe vor Taufzeugen darzustellen, welche diese Handlung für einen leeren u. zwecklosen Gebrauch hielt. Vom Pastor Baldernius zu Heinholtz. Es ist leicht, bey einem Thema von dieser Schwierigkeit geschärfte Gründe zu vermischen; aber eine Taufrede ist auch keine dogmat. Abshandlung. Im 2. Stücke findet sich ein sehr instructiver Aufsatz über die Vorbereitung u. Bildung künftiger Lehrer der Deutschen Schulen im Schullehrerseminario zu Hannover. Wen diese ganze treffl. Anstalt zur Nachahmung reißt, der kann hier ihren Plan nach seinem ganzen Umfang finden. Aber nicht allein künftige, sondern auch wirkl. Schullehrer, die vor ihrer ersten Ansetzung noch nicht vorbereitet waren, erhalten in der Seminarianstalt die Sommermonathe hindurch unentgeltl. Unterricht, Reise-geld, freye Wohnung, u. monatlich 2 Thlr. zu ihrem Unterhalte. Die Zahl derselben beläuft sich jährl. auf 50 oder 60, u. die Vorsteher geben ihnen das Zeugniß, daß sie an Verübegerde u. Sinn für Methodik die eigentl. Seminaristen häufig übertreffen. Im 3. Hefte haben uns die Aphorismen über die höchsten Zwecke des Unterrichts u. einige daraus entspringende Regeln (vom Hrn. H. H. Jeder) besonders angezogen. Man merkt es leicht, daß Alles, was der würdige Vf. über d. Gründe für die Verstandesbildung, als Hauptzweck d. Unterrichts, über die Übung der Aufmerksamkeit

keit, die Mittel hierzu, die Befebung der Einbildungs-
 kraft, die Einprägung des Mißtrauens gegen helle Ein-
 sichten, und über Sokratis sagt, aus tiefer Erfahrung
 geschöpft ist. Aber (S. 260) werden nicht bey der bes-
 sondern Verstandesbildung der Jüdlinge häufig auch
 die Bemühungen der besten Lehrer fruchtlos bleiben,
 wenn für die Wahl des künftigen Berufes nicht Talent
 u. natürl. Anlage, sondern Zufall, Geburt u. Gunst ent-
 scheiden? Es folgen: weitere Nachrichten zur Ge-
 schichte des Schulwesens und der Schuldienstver-
 besserungen in den hiesigen Churlanden; eine (treff-
 fende) Beschreibung des Sinnenverfalls zu Malas-
 chias Zeit, nebst einer Anweisung zu einem christl.
 Verhalten bey den Fehlern d. Zeitalters; von der
 Anwendung der Mäße in protest. Frauenklöstern
 zur geistigen Selbstvervollkommnung, eine Rede
 an d. Convent zu Wienhausen (beide vom Hn. Conf. R.
 u. Gen. Sup. Dahme); eine (schöne) Ordinations-
 u. einige Taufreden (vom Hn. Sup. Mehlisch zu Mehl-
 burg. Im 4. Hefte findet sich ein ausführl. Aufsatz
 über die gegenwärtige Verfassung u. Einrichtung
 d. Seminarienschule zu Hannover; die Instruction
 für das Hospitium zu Loccum; eine Trau- u. Tauf-
 rede, erstere vom Hn. Sup. Köhler. Es war dem Pla-
 ne dieser Beyträge gemäß, zuerst interessante histor.
 Data über die Kirchen- u. Schulverfassung der Braun-
 schweig. Churlande in Umlauf zu bringen; könnten die
 folgenden Bände sich noch in einzelnen Abhandlungen
 über die eigentl. Religionswissenschaft selbst verbreiten,
 die Fortschritte der Geißlichkeit in einer gründl. u.
 liberalen Erzelese, in der reineren Dogmatik u. Reli-
 gionslehre, in der Kanzelberedsamkeit u. den theol.
 Hülfswissenschaften bemerklich machen, u. dadurch
 den Wettseifer der Zurückbleibenden wecken, so würde
 diese interessante Zeitschrift noch mehr an Mannig-
 faltigkeit und Nützlichkeit gewinnen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

136. Stück.

Den 25. August 1800.

Göttingen.

Heyne.

Die auf den Julius d. J. aufgegebene ökonomische Preisfrage war folgende:

Unter welchen Umständen ist es rathsam, in einer Stadt die Meister eines Handwerks, für immer oder für eine gewisse Zeit, auf eine gewisse Anzahl einzuschränken? welche Vortheile und Nachtheile sind davon zu erwarten? und wie sind letztere zu vermindern?

Die Societät hat neun Preischriften erhalten, und eine zehnte, mit dem Motto: Audaces fortuna iuvat, ist erst mit Anfang Augusts, längst nach dem Termin, der mit Ablauf des Mayes gesetzt ist, eingegangen. Zehn neune führen folgende Denksprüche: I. Idein non ubique est idem. II. Infandum patria iubet renovare dolorem. III. Möglich zu seyn, ist eines jeden Geschöpfes Beruf. IV. Medium tenuere beati. V. Lauda-

S (6)

tar ab his, culpatur ab illis. VI. Simplex sigillum veri. VII. Est modus in rebus. VIII. Sum Oedious. IX. Medio tutissimus ibis.

Eine nähere Erwägung des Gegenstandes, und der Ausdrücke der Frage selbst, läßt einsehen, daß die Frage nicht aus bloßen allgemeinen speculativen Raisonnements, sondern vielmehr aus Erfahrungen zu beantworten ist; selbst die Raisonnements müssen auf practische Einsichten in Städteverfassungen und Zusammenbindungen, ihre Gesetze, ihr Gutes und Böses, gegründet seyn. Das Wichtigste blieb aber immer die Aufsuchung und Vergleichung des Erfolgs in Städten, wo man bereits ähnliche Versuche gemacht hat, verglichen mit den Erfahrungen der Folgen des alten Herkommens, mit Hinsicht auf größere und kleinere Städte, jeder ihre Lage, Erwerb und Absatz, Verschtedenheit der Handwerker selbst. Diesen Weg haben gleichwohl Wenige eingeschlagen; und selbst unter den vorzüglichern ist keine, welche einen entschiedenen Vorzug vor den übrigen hätte, oder nur das Gute und Wahre beisammen enthielte, was in den übrigen zerstreut vorkömmt. Indessen ist doch VII. Est modus in rebus diejenige, welche billig die meiste Aufmerksamkeit verdient; sie ist ordentlicher und vollständiger, als andere; nur zuweilen zu umständlich, so daß sie für den Abdruck manche Abkürzung erfordern dürfte. No. IX. Medio tutissimus ibis, hat auch viel Gutes; das Ganze ist aber zu wenig geordnet, und mit unndthigen Auszügen aus Smith's bekanntem Werke und durch die Kritik desselben ausge dehnt. No. I. IV. V. enthalten manches Gute, das in keiner von beiden vorkömmt. Auch No. VI. gibt gute Gedanken an die Hand. Unter die-

136. St., den 25. Aug. 1800. 1355

fen Umständen ist der Abhandlung VII. Est modus in rebus, der Preis zuerkant, und No. IX. Medio tantissimus ibis, mit dem Accessit beehrt worden. Nach eröffnetem Zettel hat den Preis erhalten Hr. Dd. S. L. W. Völker in Erfurt.

Die öconomischen Preisaufgaben für das künftige sind bereits im vorigen Jahre St. 196. bekannt gemacht worden.

Auf den November eben d. J. 1800:

Durch welche Mittel kann der Gartenbau, oder die Gewinnung der Gartengewächse, auf den Dörfern, am kräftigsten befördert werden?

Auf den Julius 1801:

Die gründlichste u. vollständigste Naturgeschichte derjenigen Insecten, welche Erdflöhe (Chrytomelae) genannt werden, und die sichersten Mittel wider den Schaden, welchen sie verursachen.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist zwölf Ducaten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für die Novemberaufgabe der Septemb., für die andere der May.

Hannover.

Munde.

Die neue Ausgabe des Zellischen Stadtrechts, wozu Hr. Ober-Appellations-Rath Sagemann vor zwey Jahren Hoffnung machte (S. U. 1798 St. 103.), ist nunmehr im Verlage der Gebrüder Hahn auf 286 Seiten in Octav erschienen. Der darauf verwandte Fleiß läßt die Wilderbeck'sche Ausgabe, welche 1739 zum zweyten Male zu Zelle in Quart gedruckt ist, weit hinter sich; und es verdient überhaupt diese neue Bearbeitung des Zellischen Stadtrechts als ein Muster zweckmäßiger Erläuterung statutarischer Rechte desto mehr

empfohlen zu werden, da unter der großen Anzahl Deutscher Stadtgesetze bisher nur sehr wenige ihren Commentator, dessen die meisten zur richtigen Anwendung ihrer Entscheidungs-Normen doch eben so sehr, wie die Lateinischen Rechtsbücher, bedürftig gefunden haben; überdem auch diejenigen, welche solche Arbeiten vorhin unternahmen, so wenig zweckmäßig damit verfahren, daß sie glaubten, alle ihre Kenntnisse der gemeinen Rechte wieder in den Commentar über das Stadtgesetz bringen zu müssen; woben es denn an unnützen Wiederholungen von Dingen, die in hundert andern Büchern stehen, nicht fehlte, und leicht dicke Folianten oder eine starke Anzahl von Quart- und Octavbänden zusammengeschrieben werden konnten; wie dieses Schicksal die Lübischen, Hamburger, Frankfurter und Nürnberger Statuten gehabt haben. Bey einer zweckmäßigen Erläuterung solcher Stadtgesetze sollte man, nach kurzer Geschichte ihrer Entstehung, zunächst den Wortverstand, so weit ein veralteter oder localer Sprachgebrauch solches nöthig macht, durch kurze etymologische Bemerkungen ins Licht setzen. Hier auf müßten Erläuterungen der dunkeln und unbestimmten Stellen, wo möglich, aus dem Stadtgesetze selbst, oder aus den Quellen desselben, oder allenfalls aus Vergleichung der Statuten benachbarter Städte folgen; und sodann müßten weiter die Beispiele gerichtlicher Erkenntnisse zeigen, wie es um den Gerichtsgebrauch der einzelnen statutarischen Vorschriften stehe. Bey allem dem wird ein zweckmäßig arbeitender Commentator sein vorzügliches Augenmerk auf die ursprünglich Deutschen Rechts-Instituta gerichtet seyn lassen; indem solche Verordnungen, welche aus

den fremden Rechten in die Stadtgesetze übergegangen sind, auch wenn sie dunkel und unvollständig sind, doch allemahl ihre Erklärung und nähere Bestimmung aus den als bekannt vorauszusetzenden gemeinen Rechten erhalten müssen, deren Wiederholung bey jedem Stadtgesetze eine ganz unnütze Schreiberey ist. Bey der Beobachtung dieser Grenzen war es dem Hrn. Herausgeber möglich, das Zellische Statut mit seinen Erläuterungen in einen mäßigen Octavband zu bringen. Er hat dabey mit mühsamem Fleiße Alles aufgesucht, was dazu dienen konnte, die Usual-Interpretation der an sich dunkeln, oder durch die davon gemachte Anwendung zweifelhaft gewordenen Stellen ins Licht zu setzen. Wie gewöhnlich, hat auch an diesem Stadtrecht die Praxis, besonders in den ursprünglich Deutschen Rechts-Instituten, durch Einmischung fremder Rechte viel verdorben, und zu Inconsequenzen geleitet, welche jetzt nur durch eine gesetzliche Revision der Statuten gehoben werden können. Und auch dazu geben die Erläuterungen guten Stoff. Das unbillige und durch eine kurzfristige Autonomie eingeführte alte Vorrecht, vermöge dessen die Bürger in den Concuréprocessen, welche über das Vermögen der Mitbürger entstehen, mit ihren Forderungen den fremden Gläubigern vorgezogen werden, hat sehr ausführliche Erläuterungen erhalten, deren Resultat aber die Abstellung desselben nur noch dringender macht. Die Beylagen bestehen aus 44 Nummern; theils landesherrlichen Resolutionen, theils unter- und obergerichtlichen Erkenntnissen. Auch ein gutes Register vermehrt die Brauchbarkeit dieser neuen Ausgabe des Zellischen Stadtrechts.

Sommering.

London.

Essays on the venereal Disease and its concomitant affections illustrated, by a variety of cases. Essay I Part I. on the antivenereal effects of nitrous acid, oxygenated muriate of potash, and several analogous remedies, which have been lately proposed as substitutes for mercury, by *Will. Blair*, Surgeon of the Lock-Hospital and Asylum and of the old Finsbury Dispensary. 1798 352 Seiten in Octav. 1. Kap. Preliminary Observations. Beispiele von Cures von dem Pubicums mit neuen Specificis gegen die Lustseuche, welche sich, so wie die windigen Lobpreisungen des Opiums, zum Glück doch bald wieder verloren. Die Sache ist nicht neu, denn *Jracastorius* lobt schon die Citronensäure, und der alte *Dr. Turner*, der die Lustseuche mit Säuren kurtiren wollte, weil er ihr Gift für alcalisch hielt, erwähnt zu Anfang dieses Jahrhunderts eines *Philo. acidus*. Es gab auch damals schon *milo-acidi*. 2. Kap. A summary View of the Attestations which have been hitherto born to efficacy of the new Antivenereal Remedies. *Scott* eröffnet die Scene, und geachtet *Dr. Blair* nicht vergißt, daß *Cirzammer* schon früher dem allmächtigen Oxygene auch die Heilung der Lustseuche zuschrieb. Dann folgen *Dr. Currie*, *Dr. Trotter*, *Dr. Kollo*, *Mr. Cruikshank* (Chirurgus zu Woolwich, nicht der Lehrer zu London), *Dr. Irwin*, *Dr. Jamelson* und *Dr. Witemann* mit ihren Zeugnissen; dara auf *Monsieur Aliyon* und *Dr. Swediaur* zu Paris. (Letzterem zeigt der Verf. verschiedene Inaccuracies, und hält ihn nicht für sufficiently correct.) Ferner werden *Dr. Beddoes*, *Mr.*

Sandford und Dr. Rutherford genau kritizirt, so auch die dem Acido günstigen Fälle von Dr. Beach, Hammit dem jüngern, G. Kellie, Dr. Thornton, von verschiedenen Ärzten aus America, Dr. Ferris und Simmons zu Manchester. 3. Kap. Unfavorable Reports concerning the new Remedies with occasional Animadversions. Zeugnisse von Mr. Bowles, Girdlestone, Benjamin Bell, die schlechterdings nichts Gutes von der Salpetersäure bemerkten. Benj. Bell sagt ausdrücklich: in every trial made with this acid in the cure of Syphilis, it has completely and entirely failed. Scott selbst gesteht ja schon, daß es ihm in einigen Fällen failed altogether. Dr. Jameison bemerkte davon eine Empfindung im Magen, like scalding water. Mr. Baynton, Dr. Rutherford, Kellie, Beach, Hammit, Simmons, vermochten auch nicht in einigen Fällen von Luftscheuche, damit die Heilung zu Stande zu bringen. Dr. Beilvie, Mr. Geavinside, sagten dem Verf. das Nämliche. 4. Kap. The Author's own experience of the effects of the new antivenereal remedies. Seine Beobachtungen ordnet Hr. Blair in drei Abschnitte: 1) Drey und zwanzig Versuche mit der Salpetersäure, Citronensäure und dem oxygenated muriate of potash gegen Primär-Symptome der Luftscheuche. Die Mittel nutzten nicht viel. 2) Sechs und zwanzig Fälle von confirmirter Syphilis, in denen Salpetersäure angewendet wurde. Sie werden unständlich erzählt, um die Unzulänglichkeit (total insufficiency) der Salpetersäure gegen die Luftscheuche zu beweisen. 3) Fünf Proben mit oxygenated muriate of potash in weit gekommenen Luftscheuche. Auch von diesen ist keine dem neuen Mittel günstig.

Meiners.

Zürich.

Reise aus Bengalen nach England durch die nördlichen Theile von Hindostan, durch Kaschemir, Afganistan, Persien und Rußland, von Georg Forster. Aus dem Englischen überlegt und mit Anmerkungen begleitet von C. Meiners, Großbritannischem Hofrath u. s. w. Zweyter Theil. Ausser der Vorrede 301 S. in Octav. Da wir das Original der Forsterischen Reisebeschreibung im letzten Jahrgang dieser Anzeigen (862 u. f. S.) ausführlich beurtheilt haben; so begnügen wir uns damit, die Erscheinung des zweyten Theils der Deutschen Übersetzung mit wenigen Worten anzukündigen. In der Vorrede zu diesem zweyten Bande werden die Vorzüge und Fehler des Forsterischen Werks unparteylich gegen einander abgemessen. Die Anmerkungen des Hrn. Hofr. Meiners zum zweyten, wie zum ersten Theile, sind mehr berichtigend, als ergänzend. Die Karte des Englischen Originals ist von dem jetzigen Hrn. Prof. Canzler reducirt, und in manchen Stücken berichtigt worden. Den Theil der Englischen Karte, welcher Forster's Reise von Astracan nach Petersburg darstellte, hat man aus einleuchtenden Gründen ganz weggelassen.

Rechenart.

Wien.

Anleitung zur Rechenkunst, von Franz Anton Häidinger, Lehrer an der von Zellerischen gestifteten Hauptschule. Th. I. Im Verlag der Deutschen Schulanstalt. 1799. 400 Octav.

Die gemeine Rechenkunst, bis mit an den Kettenfang, sehr faßlich, mit Angabe der Gründe, vielen Exempeln, und Anwendung auf in Österreich gewöhnliche Münzen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. u. 138. Stück.

Den 28. August 1800.

Göttingen.

Heyne.

Georg Christoph Lichtenberg's vermischte Schriften, nach dessen Tode aus den hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von Ludwig Christian Lichtenberg, Sächsl. Goth. Legationsrath, und Friedrich Bries, Prof. am Gothaischen Gymnasio. Bey F. E. Dieterich. 1800. Octav. Fester Band. XXIV u. 408 Seiten. Unser verstorbener Lichtenberg war gewohnt, sich seinen Beobachtungen und Betrachtungen zu überlassen, welche ihm Gegenstände, die er sah, oder von denen er gehört oder gelesen hatte, darbieten, hatte aber dabei immer ein Papier liegen, worauf er seine Bemerkungen und Einfälle sichtlich aufzeichnete. Dieß war ein gutes Mittel, einen Gedanken nicht nur zu erhalten, sondern ihm gleich durch das Aufschreiben eine gewisse Gestalt zu geben und ihn zugleich in das Gemüth tiefer einzuprägen, so daß er sich ihm künftighin, wenn er ihn wieder suchte, leicht wieder darbot,

und daß sich ein nachheriger ähnlicher Gedanke leichter anschloß. Ein denkender Kopf, mit Wisz und Laune, bey einer eignen Vereinnigung u. Bestimmung der Ideen, die ihm seine Studien und Wissenschaften gäben, gewann auch den gemeinsten Gegenständen eine Seite ab, von der sie ihm einen neuen Gedanken, durch Ideenverbindung, Aufsuchen von Ähnlichkeiten und spielenden Wisz herbey führten, welcher noch mehr durch Übertragung in einen allgemeinen Satz gewann. Da seine Papiere eine Menge solcher hingeworfener Gedanken enthielten, so war der Wunsch, sie ausgezogen zu sehn, bey den Freunden und Bewunderern der Lichtenbergischen Laune lebhaft, und sie verdanken es nunmehr dem würdigen Bruder des Verfassers, daß sie den Wunsch erfüllt sehn; von zwey Bändchen, welche erscheinen sollen, ist dieß das erste, welches dasjenige begreift, was aus Papieren aufgenommen ist, welche in den sechziger und siebenziger Jahren geschrieben waren; so daß die Papiere aus den letzten zwanzig Jahren noch ein zweytes Bändchen auswerfen werden. Jenes erste enthält drey Abschnitte: I. Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers über sich selbst, II. Fragmente, III. Bemerkungen vermischten Inhalts. Das erste ist eine Anlage zu einer Selbstbiographie, zu welcher der sel. Lichtenberg einzelne Bemerkungen sammelte, ohne die Schriffe selbst vollendet zu haben; es sollte die Geschichte seines Geistes und Körpers mit der größten Aufrichtigkeit von ihm selbst geschrieben werden; sie enthält auch so, wie wir sie haben, merkwürdige Züge von frühern Spielen der Phantasie, von aufkeimendem Beobachtungsgeiste u. von Kenntnissen des menschlichen Herzens, bey manchem drolligen Einfall. Wie viel mehr Kraft religiöse Gesühle als religiöse Speculationen haben, erhellet aus verschiedenen Beobachtungen, die er über sich selbst

macht; denkende Leser werden der psychologischen Bemerkungen, einige von der feinsten Art, die Menge finden; und wieder über diese einzeln nachzudenken, wird ein angenehmes, aber auch an Stoff und Frucht reiches, Geschäft werden können. Wie viel feiner schwächlicher Körper auf den Gang seiner Phantasie, nicht bloß auf seine Empfindung, wirkte, bietet sich oft die Bemerkung dar. Dabin gehöret auch die Neigung zum Aberglauben, den er von sich selbst gefeßt, und vielleicht selbst der Skepticismus, den er an einigen Stellen äußert. Die Fragmente begreifen fast lauter Stücke, die sich auf die Periode der Empfindsamkeit und der Kraftgenies beziehen. Den größten Theil des Bandes machen die Bemerkungen vorzumischten Inhalts aus, die er auf das Papier geworfen hatte, so wie sie ihm vorkamen und befielen; sie sind gleichwohl, zum Besten der Leser, von den Herausgebern unter gewisse Titel gebracht: Philosophische — psychologische — moralische — anthropologische — pädagogische — literarische — Sprach-ästhetische — witzige — satyrische und komische Bemerkungen und Einfälle. Wir wünschen nur, daß Niemand auf den Einfall kommt, sie alle hinter einander zu lesen, und dann zu glauben, daß er sie gelesen habe; nur der wird sagen können, daß er sie gelesen habe, welcher sie einzeln geprüft, bestimmt, u. das darin enthaltene Wahre genau unzeichnet hat.

Frankfurt an der Oder.

Heyne.
Über die höhere Cultur, deren Entstehung, Verbesserung und Verbreitung im Staat; oder, Grundzüge von der zweckmäßigen Einrichtung der Weissschulen, Gymnasien, Universitäten und gelehrten Gesellschaften; ingleichen von der vortheilhaftesten Leitung der Lecture, der Schriftstellerey, des Buchhandels, der Censur, der Reisen, und der Einbo-

lung von Urachten durch Aktenverschickung u. durch Aufgaben von Preisfragen. In der acad. Buchhandl. 1799. gr. Octav S. 558. Eine Schrift von großem Umfange der Gegenstände, und vom wichtigsten Inhalt; von welcher eine genaue Analyse, die dem Inhalt auf den Fußstapfen folgte, von nicht geringerm Umfange seyn würde. Wir können also nur theils den Umriss des Werks im Allgemeinen angeben, theils das, was für uns das Merkwürdigste oder dem Buche Eigene zu seyn schien, berühren. Eine nähere Bestimmung von der höhern Cultur, wenn sie anfängt, und wo die niedrigere aufhört, und was das ist, was sie eigentlich charakterisirt, auch, wie fern sie einer ganzen Nation beigelegt, oder erwartet, selbst nur gewünscht werden kann, finden wir zwar nicht besonders ausgeführt; es scheint aber, daß man die höhere Cultur besonders von der Stufe der Cultur an rechnet, wenn diejenigen, welche Regierungsgeschäfte verwalten, sich nicht mehr an bloßer Erfahrung u. dem durch Übung Begriffeßen genügen lassen, sondern die Staatswissenschaft u. die Regierungskunst in ihren verschiedenen Zweigen aus dem Unterrichte Anderer erlernen. (Dies setzt Männer voraus, welche bereits die verschiedenen Zweige studirt u. cultuirt haben; u. so sind wir einen Schritt weiter rückwärts geführt, höhere Cultur fängt an mit Bearbeitung aller der Kenntnisse, die zur Staatswissenschaft erforderlich sind. Aber diese Kenntnisse sind wieder in Wissenschaften begriffen, davon einige, die practischen, unmittelbar, andere, die speculativen, mittelbar für die Staatswissenschaft fruchtbar sind. Also sind diese wissenschaftlichen Kenntnisse, welche die höhere Cultur enthalten, bereits vorhanden, ehe noch die Staatswissenschaft u. Regierungskunst gelehrt wird u. werden kann.) Die höhere Cultur der Griechen u. der Römer; überhaupt bemercket. Auch diese ging ohne eine öffentliche Lehr-

anstalt, u. ohne unmittelbare Beförderung von Seiten des Staats vor sich (und bestärket die Vermuthung, der Mensch in der Gesellschaft hat eine natürliche Tendenz zur Vermehrung und Erweiterung seiner Kenntnisse, also zur Cultur, wo fern nur nicht Erziehungs- und Religionsvorurtheile mit politischem Zwang die Tendenz hemmen u. unterdrücken. Freylich kann dieser Hang durch politischen Druck so ganz unterdrückt werden, daß eine zum thierischen Zustand erniedrigte Volkerschaft erst in vielen Geschlechtsfolgen wieder zum Gebrauch der Naturkräfte gebracht werden kann. Regierungen können aus den Menschen Thiere, u. aus Thieren Menschen machen). Der zweyte Abschnitt: Die höhere Cultur in dem neuern Europa, gibt eine gedrängte Übersicht von ihren frühern u. spätern Triebfedern u. Entwicklungen; alles, mittelbare Folgen, ohne absichtl. Veranstellung der Staaten u. Regenten, die immer nur den nächsten besondern Nutzen für ihre dringenden Bedürfnisse in Augen haben; Streitigkeiten zwischen den Regenten u. Ständen über die Grenzen beiderseitiger Rechte, der Staat der Geistlichen im Staat, die geistl. Justizpflege, die Reformation der Kirche; der verbreitete Gebrauch des Röm. Rechts u. das dadurch erweckte Studium der alten Classiker; stehende Heere u. erhöhte Bedürfnisse des Staats; Industrie, Wohlhabenheit u. Luxus; sind die wirkenden Ursachen geworden. Da die Cultur von den gelehrten Sprachen u. den in alten Schriften verwahrten Kenntnissen ausging, so erhielt dadurch damahls der ganze Unterricht einen eigenen, noch bleibenden, Charakter von Gelehrsamkeit; nun entstanden Schulen; ihre Fortbildung zu verschiedenen Arten. III. Zweckmäßigkeit der Cultur u. Mittel zur Erlangung derselben. Daß einer jeden Nation die höhere Cultur vortheilhaft u. wünschenswerth sey, nimmt der Verf. als ausgemacht an. Sollte dieß sich nicht mit

Grunde bezweifeln lassen? Einem Volke u. Lande, das einmahl unterjocht und Provinz ist, würde die höhere Cultur schwerlich zu wünschen seyn; das Volk würde Vortheile einsehen lernen, die ihm Lage und Boden, Geist u. Industrie, darbietet, die es gleichwohl nicht nutzen darf. Eingeschränkt würde hier die Cultur seyn müssen, wenn sie mit dem Ruhestand bestehen soll. Wenigstens muß man überall die Einschränkung brauchen, die der Verf. auch anderwärts beyfügt, eine angemessene Cultur. Die Mittel zur Erlangung der höhern Cultur sind gut angegeben. Entfernung der Hindernisse ist die Grundlage von allem; aber auch das Schwerste; denn alles das übrige gibt sich dann von selbst; aber jene Hindernisse sind in die einmahl bestehende Verfassung der Dinge gemeinlich so eingeflochten, daß sie ohne Zerreißung vieler Fasern, oft ganzer Glieder, nicht erfolgen kan. Also bleibt eine allmähliche Auflösung das Werk der Zeit: Nur wirkt die Zeit allein cher zu Begründung der Mängel, als daß sie Verbesserung herbey brächte, wenn nicht eine gewisse Leitung hinzu oder dazwischen kömmt; aber wo ist diese immer zu erwarten! Freyheit u. Industrie fordern der Verf. Wir würden sagen, Freyheit für Industrie; für Thätigkeit in den verschiedenen Volksclassen. Die Regierung kann u. darf alsdann nur für Erleichterung der Hülfsmittel zur Erwerbung u. für Sicherheit des Genusses sorgen. Dieß sagt, wie wir glauben, der Verf. unter die dreysache Cultur, die technische, die städtische u. die politische Cultur. Die letztere gehört doch in ihrem eignen Sinne nur für die Staatsdiener; für die niedrigen Volksclassen darf sie sich nie über Bürgerpflicht u. eine Anhänglichkeit, die wir Patriotismus nennen, erstrecken. Die höhere Cultur wird durch Kunst gewonnen, ist aber auf Erfahrungsfenntnisse gegründet, u. sollte diesen so nah, als möglich, gebracht werden; dazu wären Mittel u. Wege:

die Meisten, vermindl. Unterricht, welcher nicht von abstracten Kenntnissen u. Systemen, sondern von einzelnen sinnlichen und Erfahrungsbegriffen ausgehen muß, Lectur: die aber besser vorbehalten u. dem reiferen Alter mehr vorbehalten seyn sollte, als jetzt geschieht. IV. Cultur der untern Volksklassen und Einrichtung der Volksschulen: ein treffl. Abschnitt, besonders durch die Bezeichnung der Grenze u. die Einschränkung, welche diese Stufe der Cultur haben muß: neben der Fehler so viele vorgehen, wenn man die Menschen klüger machen will, als für ihre Lage passend und gut ist. V. Cultur der höhern Volksklassen u. Einrichtung der Landschulen. Diese sind von zweyten Stufen, niedere Landschulen, welche der Vf. Gymnasien nennt, u. hohe Landschulen oder Universitäten. Die Einrichtung von beiden nimmt den sechsten und siebenten Abschnitt ein. Der Rec. näherte immer einen Traum von einer allgemeinen Einrichtung des Unterrichts u. der Bildung in einem Lande, in welcher Alles in Eins gebracht u. in Beziehung unter einander und Fortgang vom untern bis zum obern, auch unter einer Direction des Ganzen zusammen, geordnet würde; mag jeder Ort seine Volkss- u. Bürgerschule haben; mögen Städte, wo Wohlhabenheit ist, und gemischte Stände leben, auch ihre vorbereitende gelehrte Schule haben; aber für jedes Land sollte eine (mag seyn, für größere einige) allgemeine Landeschule seyn, worin alle künftige Staatsdiener u. Staatsbürger von d. gebildeten Ständen, wenigstens auf einige Zeit, besammen unterrichtet u. gebildet würden. Höchst wünschlich ist für unser Zeitalter die Bildung künftiger Staatsdiener, und überhaupt der Jugend der höhern Classen, durch eine häußl. abgesonderte Erziehung; der höchst mangelhafte Unterricht, die Unkunde anderer Verhältnisse, der thörichte Familienfolz, die Lähmung aller Geisteskräfte, die Engherzigkeit u. Einschränkung

pract. Einsichten u. die so sichtbare Schwäche des Charakters, selbst des guten Einsichten u. Kenntnissen, sind natürl. Folgen vom Aufwachsen in einer Familie u. unter einem Hauslehrer. Mit Vergnügen sieht der Rec. den Verf. übereinstimmend in der Behauptung des großen Werths solcher Landes Schulen, wo, nach dem Beispiele der Engländer, junge Leute vom ersten Adel unter gemeinschaftlicher Schulzucht mit Bürgerlichen aus den gebildeten Volksclassen leben; hier müßten die Vorbereitungsstudien getrieben werden, u. für die Landesuniversität nur der eigentlich wissenschaftl. Unterricht aufgesetzt bleiben. Doch bey unserm Verf. zu bleiben. Stadtschulen gibt er allerdings zu, in denen bis zum vierzehnten Jahre die Jugend gehalten u. für das Gymnasium vorbereitet werden muß; erst nach Ablauf des vierzehnten Jahres geht sie in daselbe über. Aber hier entstehen Schwierigkeiten u. Verwickelungen, die sich der Verf. selbst nicht verhehlt S. 176. Er bringt die höhere Volkscasse, dem Unterschiede ihrer künftigen Bestimmung gemäß, unter fünf Abtheilungen oder Classen, die Industrieclasse für künftige Conomen, Fabriken u. Handlungsbesißene, die Marineclasse, die militärische Classe, die academische für solche, die auf die Universität einzutreten wollen, u. die pädagogische, welche sich zu künftigen Lehrern u. Gelehrten bilden. Wie der Unterricht auf den Gymnasien, in dem Sinne des Verf. eingerichtet seyn soll; kein Cathederdociren; die Übungen, die damit verbunden seyn müssen; alles soll auf Erfahrung, Beobachtung, Reflexion, gegründet werden; Theorien gehören für Erwachsene u. für die Universität. Da sich die für alle Fächer nöthigen Kenntnisse immer mehr erweitern, je weiter die Cultur geht u. gehen soll: so entsteht die künftige Frage: Wie weit der gelehrte Unterricht, gelehrte Sprachkenntniß, historische u. a. Hülfkenntnisse, u. selbst der theoretische Unter-

nicht, gehen soll? Dieß ist der Punkt, auf welchem unser Zeitalter steht. Viel wird declamirt über den Verfall der gründl. Gelehrsamkeit, den herrschenden Vorzug der Brotstudien, die Vernachlässigung der Latinität. Vieles hat Grund, Vieles nicht. Vieles bringt die fortschreitende Cultur selbst, die Wahrnehmung, daß theoretische Gelehrte ohne Erfahrungseinsichten oft schiefer urtheilen, die bessere Befehung der Landescollegen mit pract. Männern, die durch sie anzustellenden Prüfungen s. w. mit sich. Alte Literatur kann nicht mehr die allgemeine Basis d. Studien aller Staatsbürger seyn; zumahl für diejenigen, welche bloß zur Ausübung u. zu Geschäften bestimmt sind; eine Classe sollte abgefordert werden, von solchen, die sich zu künftigen Lehrern bilden, oder für solche Stellen, welche die Ausführung der Geschäfte dirigiren u. lenken sollen; diese können der gelehrten Studien nicht entbehren. Was das wilde Project von Aufhebung der Universitäten für Folgen haben würde S. 19; f. Über die Nothwendigkeit ihrer Verbesserungen liegt nicht weniger am Tage, S. 209 f., und dahin sollen wohl eigentlich alle die folgenden Abschnitte gehen: VIII. Freyheit der Lehrer, u. Lehrpolizey; IX. Freyheit der Studirenden u. Studienpolizey; X. Justiz: u. Disciplinischen, Studien. u. Oeconomischen. Viel Gutes u. Preisendes ist überall gesagt, insonderheit in Anzeige der stehenden Mängel u. Mißbräuche; leider aber haben die Mittel dagegen u. die Gegenanschläge nicht immer ein so hitbares Gepräge der Ausführbarkeit. Folgende Sätze verdienen Erwägung. Die in so vielem Bezuge nachtheilige Wandelbarkeit des Disserthes sollte doch endlich einmahl aufgehoben werden. Der Vortrag auf der Universität muß systematisch u. zusammenhängend seyn. Examina über die Vorlesungen werden also nie aufkommen können, S. 222 f. Die Übung in der Praxis auf der Universität, wie weit sie gehen kann u. soll,

S. 228 f. Wie im acad. Studienplan auf diejenigen Rücksicht genommen werden kann, welche sich keiner der vier Facultäten widmen: eine nöthige Rücksicht, S. 239 f. Aber dieses schließt sich an denjenigen Theil der Studien an, der so gut als ganz vernachlässigt wird; man studirt bloß für ein künftiges Amt, aber wenig oder nichts geschieht, sich zum guten förl. Menschen, zum Mann von Kenntnissen u. von Geschmack für das gesellschaftl. Leben zu bilden. Bis dieser Theil nicht mit in die academ. Studien aufgenommen u. eingeschlossen wird, können Studien auf höhere Nationalbildung immer noch wenig wirken. Ungesittete Menschen kommen auf d. Universität, u. gehen ungesittet wieder weg. Auch hierüber werden gute Vorschriften gegeben. Unter der Studienpolizey kommen vor: Die Aufnahme der Studierenden; Studienplan für sie, welcher gedruckt seyn kann. Der academ. Curfus sollte nicht nach dem Zeitmaße, sondern nach gewissen zu hörenden Hauptcollegien bestimmt werden. Fleiß der Studierenden: Nutzen der pract. Übungen, und Bedauern, daß man die Disputationen so sehr hat abkürzen lassen, womit zugleich die Promotionen an ihrem Werth, die Zuverlässigkeit der Zeugnisse, u. dadurch die Sicherheit des Staats u. die gründl. Studien so viel verloren haben. Economie der Studierenden. Sitten der selben. Academ. Zeugnisse für Abgehende; hierbey von der zweckmäßigen Verbindung beider Prüfungen, der einen auf der Universität, u. der andern bey den Landescollegien; bey dem Facultätszeugniß werden noch Prüfungen einzelner Lehrer verlangt, S. 238. Eine mündl. Prüfung soll mit einem schriftl. Aufsatz u. einer öffentl. Disputation, aber nicht ohne Werth des Decans, S. 246, begleitet seyn; Doch ein allgemeines acad. Zeugniß. Die freye Verfassung der Univerf. hat Vortheile, die die Inconvenienzen weit überwiegen; u. diese selbst kann man einschränken: hierzu wird eine

bessere Polizey verlangt, u. für diese eine Absonderung der verschiedenen Geschäftszweige unter besondere Directoren; u. Trennung der Justiz- u. Disciplinischen von den Studien- u. Oeconomischen, S. 356 f. Der Verf. ist hier der Schrift: Über die Universitäten (G. N. 1798 S. 2028 f.) vorzügl. entgegen; Einen Dritten, als Richter, zwischen Lehrer u. Lernenden zu setzen, findet er höchst nachtheilig, S. 360, so wie die Aufhebung der academ. Jurisdiction. Von beiden Seiten irrt u. tappt man zwischen Mißbräuchen u. unsicherer Handhabung der Vorschriften; alles kommt auf den Mann an, der das Eine u. das Andere ausführt. Das academ. Rectorat will der V. ganz auf die Juristenfacultät eingeschränkt wissen, mit einer beständigen Disputation, auch von diesen Juristen, u. dies auch für Disciplinischen. Hier von wäre abgefordert eine eigene Studirendendirection, welche zugleich auf die Oeconomie der Studirenden Aufsicht hätte, S. 375. Diese wäre der Verwaltung des ganzen Senats (mit Ausschließung der Juristen?) anvertrauet; sie bestünde aber aus einer besondern Commission des Senats, welche das Concilium Decanale ausmache, unter einem besondern Director, der ein Nichtjurist u. vom Rector verschieden wäre, u. so wie dieser, alle Jahre abwechselte. Dieser Vorschlag ist wohl das Ausgezeichnetste im ganzen Werke, u. verdient eine vorzügl. Prüfung von Sachkundigen u. Erfahrenen. Es folgen noch einige Bemerkungen, welche sich mehr mittelbar auf Universitätswesen, desto eigentlicher aber auf die höhere Cultur beziehen. XI. Leerere, auch von Leihbibliotheken, Schrifstellererey (daß die Abfassung kleiner academ. Schriften abgenommen ist, wird wegen der Folgen bezichtigt) u. gelehrte Gesellschaften: diese ausführlich behandelt; wie wichtig sie auf Universitäten für die theoretischen Wissenschaften sind; so wenig sie Nutzen schaffen, wenn sie in den Hauptstädten angelegt wer-

den. Gelehrte Gesellschaften für andere, auch pract. Kenntnisse, sind bloß Vereiniung zu wechselseitiger Mittheilung u. zur Aufmunterung, und finden in der Hauptstadt am besten ihren Hauptsiß. XII. Buchhandel u. Censur; ein mit pract. Einsicht geschriebenes Kapitel. Daß der Buchhandel unsere Litteratur zu Grunde richtet, fängt man nun ziemlich allgemein an zu fühlen. Aber wie zurück zu kommen? 1) Die Verlags-handlungen müssen beträchtlich vermindert werden; das kann geschehen, wenn fortin bey Bankerott u. Verfall einer Buchhandlung das Privilegium vernichtet, u. keine neuen so leicht hin ertheilt werden. 2) Das Verlagsgeschäft muß endlich einmahl gegen den Nachdruck gesichert werden; u. zwar durch ein ausdrückl. Gesetz; so gut, wie der Staat das Nachmachen der Münzen, auch bey vollkommener Gleichheit des Inhalts, verboten hat, weil es dem Finanzinteresse des Staats entgegen ist. Dieser Punct ist sehr gut ausgesührt, mit Mißbilligung des Verfahrens in Sachsen, S. 442. 3) Die Sortimentshandlungen müssen mit den Verlagshandlungen in Verbindung gehalten werden. 4) Die Vorsteher der Verlagshandlungen müssen, so viel möglich, Litteratoren seyn. Auch über die Censur werden S. 450 f. die besten Grundsätze angegeben; darunter einer, der allerdings mehr Statt finden sollte: alle wissenschaftl. Werke bedürfen in der Regel gar keiner Censur, u. es bleibt ein unnöthiger u. drückender Zwang, wenn solche vorher in Manuscript vorgelegt werden müssen. Recensionen; sie sollten sich nur weniger mit dem Verfasser, als mit dem Leser beschäftigen. XIII. Einholung von Gutachten bey hohen Landes Schulen, insbesondere durch die Accenverschickung: eines der wichtigsten u. belehrendsten Hauptstücke des Werks, welches, wenn man auch darin den Zwist erkennt, der bey d. Sache selbst interessiert ist, den unbefangenen Leser von der dreisten

Behauptungen des Verf. über die Universitäten zurückbringen kann, daß die Spruchfacultäten besser aufgehoben würden. Von theoret. Gelehrten kan auch in pract. Fällen mit großem, u. weit größerm Vortheil Rath ertheilt werden, als es von pract. Männern geschehen kann. Vortheile, welche bey Einholung des Rechts bey Spruchcollegien eintreten, u. die Nachtheile, die aus der Aufhebung dieser Artenberschiedung entstehen würden; mit Einsicht ausgeführt; überhaupt sieht man ein, wie wichtig es ist, die Landesuniversitäten mehr in Vereinigung mit den Landescollegien, u. mit den öffentl. Meinungen u. Grundfätzen selbst positiver u. cameralistischer Art, in Verbindung zu bringen. XIV. Einholung von Gutachten bey dem sachkundigen Publicum durch Aufgabe von Preisfragen. Auch dieß Hauptstück verdient die Erwägung von Geschäftsmännern. Anstatt eine Nationalversammlung u. Parlament zu halten, oder Landstände zu versammeln, um ihr Gutachten zu erheben, oder u. in Versammlungen von Republicken Reden zu halten, welche drey Wege alle sehr unglücklich waren, kann nunmehr die Regierung eines Landes das beste Gutachten durch den aufgeführten Theil des Publicums erhalten, wenn es dienliche Fragen öffentlich aufstellt. Gegenstände, bey denen es geschehen kann. Bey der Preuss. Gesetzgebung haben wir einen Vorgang, welcher eine gute Erfahrung ist; so wie vom Gegenheil die General-Tabaks-Administration u. das Religions-Edict. Preisaufgaben von gelehrten Gesellschaften: gute Råthe dabey. XV. Landesdirection der Angelegenheiten der höhern Cultur: sie sey nicht auf alle Lehranstalten, höhere u. niedere, u. auf die Gegenstände, die damit verwandt sind, unter einer u. derselben Direction oder Curatel erstrecken, wenn es ein Ganzes werden soll; bey demjenigen aber, was sich auf die Praxis bezieht, müssen die Landescollegien, in welche

iedes einschlägt, concurriren. Das ganze Werk verdient, von theoretischen sowel, als von pract. Gelehrten gelesen u. geprüft zu werden, u. aus diesem Grunde hätten wir gewünscht, daß es hin u. wieder mit mehr Kürze abgefaßt wäre. Mehr Ruhepunkte u. Ueberschriften durch abgefenderte Abschnitte, hätten vielleicht mehr Leser angelockt.

Potash

London.

Essays on the venereal Disease and its concomitant affections. Part the second, containing additional evidence, with critical and practical remarks, on the new saline antisyphilitic remedies; and an Answer to some Objections made against the former part, by *W. Blair*, Surgeon of the Lock-Hospital etc. 1800. 152 Seiten in gr. Octav. Fünfzehn Fälle von *Macartney*. M. brauchte Oxy-muriate of Potash und Salpetersäure in allerhand venerischen Beschwerden. Diese Mittel stärkten den Körper, und hielten allerdings die Zufälle der Krankheit auf, bewirkten jedoch keine radicale Heilung. Vier Fälle von *Dr. Kowley*, *Phillips*, *Cooper*. Das Oxygenated muriate of Potash richtete in keinem Falle etwas aus, wie die sehr genauen Erzählungen beweisen. Zwey Fälle von *Lidderdale* zeigten auch die Unwirksamkeit der Salpetersäure, und den Vorzug des Quecksilbers zur Heilung der Lustseuche. Zwey Fälle von *Suchan*, welcher bey venerischem Knochenfraß der Mittelfußbeine gute Wirkung von der Salpetersäure gesehen zu haben glaubte. *De Bruyn* sah das nicht. *Dr. Kollo* hingegen heilte mehr als hundertmal mit den neuen Mitteln. *Thornon* brauchte mit Nutzen gegen die Lustseuche den Niederschlag des Quecksilbers durch

Verursache Rinde, so auch zum Theil die Lebensluft und Salpetersäure. Hrn. Thronen's Freunde in America und Frankreich fanden die Wirkungen der Salpetersäure zweifelhaft. Dr. Mitchell gibt Resultate von neunzig Fällen der Luftscheue, in denen man die Salpetersäure versuchte; höchstens wirkte sie bey Primär-Symptomen. Blizard sah sie in keinem einzigen Falle helfen. Ch. Brown ist der Säure günstig, Jesse doch desto ungünstiger; er hält die ganze Sache bloß für Neuerung, nicht Verbesserung. J. Geaville erklärt die Salpetersäure für unwirksam; Dr. Mitchell versichert nochmal's das Nähmliche, was er vorher behauptete. Leigh Thomas hält gar nichts auf diese Säure gegen das venrische Uebel. Ausser diesen schriftlichen Zeugnissen erhielt der Verfasser auch mündliche, ebenfalls nicht günstige, Nachrichten von verschiedenen angesehenen Londoner Ärzten. 2. Kap. Auszug aus Hrn. Dr. Kollo's Werk on Diabetes mellitus. zweyter Ausgabe, und Briefe des Verfassers an Kollo und Beddoes. 3. Kap. A full and impartial Analysis of Th. Beddoes's New Reports concerning Nitrous acid in the Venereal Disease. Mitunter sehr bittere Anmerkungen gegen Hrn. Beddoes. 4. Kap. Communications from several other Practitioners, including a farther Detail of Alyon's Experience. J. Macartney äussert sich mehrmahls, wie vorher. Nach Wadd und Wicham heilt Salpetersäure die Luftscheue nicht. Auszug aus Alyon's Werken: Essai sur les Propriétés médicales de l'Oxigène etc. Hrn. Bls. Meinung davon ist: no considerate Surgeon will feel himself disposed to exchange mercury for M. Alyon's remedies, in any case of genuine syphilis. Briefe von Ch. Jirmaurice, welcher berichtet, daß

1376 G. A. 137. u. 138. St., den 28. Aug. 1800.

man dieß Mittel schon wieder bey Seite gefegt habe. Dr. Trotter nimmt auch seine guten Ausfichten zurück, nachdem er Rückfälle sah. Auch in America will es nicht mehr mit dem Mittel gehen. Kerrison u. Clutterbuck sind ebenfallé dagegen. Auszug aus Zeller's Prakt. Bemerkungen über den Badeschwamm, nebst einem Abgang über die Salzfäure in Bezug auf die Luftseuche, Wien 1797. Journier's Aufsatz im Recueil périodique de la Soc. Méd. de Paris, dessen Beobachtungen, verbunden mit Wilson's, "serve admirably well to demonstrate the wretched state of medical theory in Paris." Auch Hr. Swediaur in seinem Tr. de Maladies syphilitiques zweifelt nun selbst an der Zulänglichkeit der Salpetersäure gegen die Luftseuche. Sourcroy und Tazewell sind ihr günstiger. Die von Kollo erzählten Fälle werden einzeln sehr scharf kritisiert. Aus Allem zieht er den Schluß: the oxygenated remedies may be *most* depended on, in cases where a venereal taint is *least* capable of proof. — I am willing to give a great degree of credit to the efficacy of the new remedies in buboes and chancres etc. Er könne in London nicht einen einzigen angesehenen Arzt nennen, der sich jetzt mehr auf die Säuren bey Heilung venerischer Kranken verlasse. Ch. Brown untersuchte Leddoes und Davy's Medical Pneumatic Institution zu Bristol, und sah viele zweifelhafte Fälle. Am Ende nähert sich der Verf. indessen mit seinen Resultaten denen, welche dem Gebrauche der Säuren gegen die Luftseuche nicht alle Wirksamkeit absprechen. Hin und wieder kommen freylich manche anzügliche Ausdrücke gegen Hrn. Leddoes vor. Indessen gewinnt doch immer die Wahrheit durch strenge Beleuchtung gegenseitiger Behauptungen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 30. August 1800.

Lange

Geschichte der Nieder-Sächsischen oder sogenann-
ten Plattdeutschen Sprache, vornehmlich bis auf
Luthers Zeiten, nebst einer Musterung der vor-
nehmsten Denkmale dieser Mundart, entworfen
von M. Joh. Friedr. Biederling, zweitem Predi-
ger zu Calbe an der Saale. Eine von der kö-
nigl. Großbritannischen Gesellschaft der Wissen-
schaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. 1800. Bey
Keil. XXXII und 414 S. in gr. Octav.

Den materiellen Unterschied zwischen hoch- und
niederdeutscher Mundart hat Sulda in seiner be-
kannten, dem Adelung'schen Wörterbuch mit Recht
wieder vorgedruckten, Preisschrift, gleichfalls auf
Veranlassung hiesiger Societät, vor etwa 30 Jah-
ren so genau und scharfsinnig zergliedert, daß der
Gegenstand für beynähe erschöpft gelten kann.
Auch berührt in vorliegendem Werke Hr. K. diese
Seite nur da, wo in der Ausbildungs- und Fort-

II (6)

pflanzungsgeschichte des niederdeutschen Dialects Hulda sich unvollständig oder weniger richtig finden ließ; aus den Eigenheiten der Mundart selbst aber Aufklärungen über die historische Ansicht hervorgehen. Daß dieser historische, doch eigen Hauptzweig unserer Sprache betreffende, Theil so lange vernachlässigt geblieben, ist auffallend genug. Die Ursache einer für Deutschen Geiße so ungewöhnlichen Verspätung sey gewesen, welche sie will, durch den von der Göttingischen Societät ausgeschickten Preis ist patriotischer Eifer wieder angefaßt, und, so weit solches den Kräften und der in Hinsicht auf Hülfsmittel eben nicht günstigen Lage eines einzigen Gelehrten zu erreichen stand, die Lücke, größten Theils wenigstens, gefüllt worden.

In der nicht mehr als vier Blätter betragenden Einleitung erklärt Hr. K. über das, was seine Vorgänger (deren es überhaupt nur wenige gab, und denen die Sache meist nur Nebenbing war) ihm zu thun übrig gelassen; so wie über die Art und Weise, wie er seinen eignen Weg zu verfolgen gedunkt. Alles mit einer Bescheidenheit und dem Umfang von Vorkenntnissen, die für Tauglichkeit und Treue des Wegweisers Bürgschaft leisten. Die Abhandlung selbst zerfällt in drey Hauptstücke, deren erstes, auch nur 36 Seiten kostendes, bis auf den Ursprung der Deutschen, besonders niederdeutschen, Sprache zurückgeht, die offenbar verwerflichen Meinungen darüber kurz abfertigt, eine durch Natur und Geschichte besser sich empfehlende näher beleuchtet, und endlich der von Hulda geäußerten und durch Adclung noch schärfer berichtigten, als der wahrscheinlichsten von allen, seinen Beyfall gibt. Die Deutsche Sprache, ihren wesentlichen Bestandtheilen nach,

hän mit dem Wolfe selbst aus Afien: Ein schwarzer Meere scheint der Nomadenschwarm eine Zeit lang verweilt zu haben, wenigstens ließ er daselbst Spuren seines Triums zurück. In der Folge zog ein Theil nach Osten, der andere nach Westen hin. Beide Volkszweige mögen um die Ausflüsse der Donau sich anfänglich verbreitet haben, und bey zunehmendem Bedürfniß immer weiter vorkedrungen seyn. Der Donau nachgehend, betreten sie das jezige Deutschland, und bevölkerten das Noricum und Bindeleien am südlichen Ufer dieses Stromes, indeß der andere Zweig nordwärts sich ausdehnte. Durch diese Absonderung bildeten sich zwey Hauptmundarten, eine weichere und eine härtere. Zwar blieben, wegen fortdauernden Verkehrs und Platzwechsels, beide noch lange vermischt; nach und nach aber ward, bey ruhigerm Bestande, die härtere im südlichen Theile Deutschlands herrschend, und die weichere gewann im Niedersächsischen, Westphälischen, Niederrheinischen und in ganz Belgien die Oberhand. Aus der härtern Mundart bildete sich das Gothische, das Fränkische und überhaupt das Oberdeutsche mit seinen Abarten; aus der weichern das Angelsächsische, Altfriesische, Niederländische und Isländische. Bis hieher Alles wahrscheinlich genug, und nicht ganz ohne historische Gewährleistung; wie denn auch schwerlich Etwas von Erheblichkeit sich dagegen einwenden läßt, daß aus Vermischung beider nach und nach das Hochdeutsche entstanden. Schwere schon dürfte zu erhärten seyn, daß aus eben dieser Vermischung, und das zunächst, auch der Dänische, Schwedische, Norwegische Dialect erwachsen. Ob übrigens ober- oder niederdeutsche Sprache älter sey? scheint dem Verf. ganz recht eine mit Wahr-

scheinlichkeit aus der Geschichte nicht mehr zu beantwortende Frage; daß unsere beiden Hauptmundarten aber nicht etwa erst in Deutschland entstanden, sondern durch die einwandernden Germanen schon mitgebracht wurden, glaubt er, in Ermangelung historischer Data, aus dem ziemlichen Vorrath uralter Namen der Wälder, Orter, Flüsse, Berge, auch wohl einzelner Menschen und anderer Gegenstände, folgern zu dürfen, worin dieser Unterschied schon sichtbar ist. Aus Mangel an Raum muß hierüber an das Buch selbst verwiesen werden; was auch mit den Belegen der Fall ist, wo der Verf. das hohe Alter der Niederdeutschen Sprache durch die unlängbare Ähnlichkeit anschaulich zu machen sucht, die sie mit solchen Sprachen hat, deren Alter Jedermann eingesteht, z. B. der Griechischen, Gallischen, Gothischen und Angelsächsischen, als auf welche vier Hr. K. hier vor andern Rücksicht nimmt, und im Verfolge seiner Untersuchung mehrmahls darauf zurück zu kommen Anlaß findet.

Wenn im ersten Hauptstücke ohne Hypothesen sich nicht fertig werden ließ, und bloße Wahrscheinlichkeit schon für Gewinn gelten mußte, so fängt im zweyten, von S. 45 bis 111, Vieles an, desto sicherer, fruchtbarer und auch anziehender zu werden, obgleich des Dunkeln und Lückenhaften noch immer genug übrig bleibt, um den eifrigsten Geschichtsforscher auch in der Folge rege zu erhalten. Hier wird von Bildung, Bereicherung und Ausbreitung der Niederdeutschen Sprache im Allgemeinen gehandelt, das Kunstlose und bloß Zufällige vom Kunstmäßigen geschieden, und am Schluß die Beschaffenheit der Niederdeutschen Sprache im achten und neunten Jahrhundert durch Auszüge aus sehr alten Wörterbüchern, mit lehr-

reichen Anmerkungen, dargestellt. Unter der Rubrik Kunstloser oder zufälliger Bildung werden mit XIX Nummern solche Ereignisse aufgezählt, die nicht ohne mehr oder weniger Einfluß in die Sprache selbst bleiben konnten; Kriege nämlich, Kreuzzüge, Handelsverbindungen, Einwanderung der Slaven, christliche Missionen, Auswanderung der Sachsen, Longobarden und anderer Deutschen Völker, die an Umkehrung der Dinge so reiche Regierung Carl's des Großen u. s. w. In dem Abschnitte, der die Kunstmäßige, schon durch Schriften beförderte, Bildung zum Gegenstande hat, wird dargethan, daß Gesetzgebung und die Verbreitung des Christenthums, wodurch zugleich die Angelsächsisch-Litteratur nach Deutschland verpflanzt ward, vornehmlich solche bewirkt habe. Billig hätte die Gothische Bibelübersetzung, die schon in der Reihe zufälliger Bildungsmittel figurirt hatte, ihren Platz auch hier finden sollen: denn ein solches Unternehmen gehört doch wirklich unter die Versuche der bereits künftigen, ihren ganzen Vorrath anbietenden, Sprache. Nicht nur an die historischen, und also leichter überzutragenden, Stücke der Bibel hatten der oder die Übersetzer sich gewagt; sondern auch an die ungleich schwerer zu erreichenden Briefe der Apokalypse; und wie nah dem Gothischen dieses Altdeutsche vermandt gewesen, erhellet schon daraus, daß unsere Vorfahren, der ausdrücklichen Versicherung des Walafrid Strabo zufolge, diese Uebersetzung lasen und verstanden. Ob das Sächsische, weiter hin immer mehr verbesserte und vermehrte, Gesetz ursprünglich Deutsch geschrieben gewesen, wird schwerlich aufs Reine sich bringen lassen. Auch so indeß, wie die Sammlung auf uns gekommen ist, besitzen wir an ihr das älteste

Denkmahl. Deutscher Schriftsprache, in so fern nämlich viele Deutsche Wörter, wiewohl mit lateinischen Buchstaben, unter das Lateinische sich gemischt finden, worunter es überdies mehr als Ein Niederdeutsches gibt. Alles, was Hr. K. schon in diesem Hauptstücke vortrug, ist der Ertrag einer so ausgedehnten, bis zu den Quellen zurückgehenden, Fleißigkeit, als von der Lage des Werkes, aber von großem Nützlichkeiten erwarten; Manches kaum zu erwarten war; müßte man nicht, daß eben dieser unermüdete Gelehrte seit vielen Jahren bereits seine ganze Muße der Fertigung eines historischen Repertorii widmet, das hauptsächlich durchs Mittelalter den Faden führen soll. Wie manches, auch Deutscher Sprachgeschichte, Nützliches, muß ihm da aufgefallen sein, wovon in vorstehender Abhandlung sich trefflich Gebrauch machen ließ! Rec. weiß, daß Hr. K. nur noch wenig zu thun übrig bleibt, um dasjenige Repertorio denjenigen Umfang zu geben, wovon er solches einschränken zu müssen glaubt; und recht sehr ist zu wünschen, daß die Härte der jetzigen, vom Verlag eines Werks dieser Art leider so unglücklichen, Zeitläufe die öffentliche Mittheilung des gewiß äußerst brauchbaren Wegweisers — Rec. urtheilt aus ihm bekannt gewordenen Proben — nicht gar zu lange vorenthalten möge!

Nach sehrreicher, und wegen der nach und nach zahlreicher sich darbietenden Denkmahle, wie natürlich, auch erschöpfender fiel das dritte Hauptstück der Preischrift aus. Hier war die Geschichte der vornehmsten Veränderungen der Niedersächsischen Sprache (in den ältesten Zeiten wird sie aus gutem Grunde die Niederdeutsche von ihm genannt), die Ausbreitung und Einschränkung ihrer

Herrschaft, ihre mangelhafte und vorzügliche Seite, der Gegenstand seines Fleißes. Durch genaue Aufzählung und Musterung aller feineren Nachforschern bekannt gewordenen schriftlichen Denkmäler dieser Mundart vom 8. Saeculo bis ans Jahr 1530 herab, hat Hr. N. einer Mühe sich unterzogen, die um so verdienstlicher ist, weil die Preisaufgabe sie nicht forderte; der hier aufgestellte Versuch aber Alles zurückläßt, was hiezu bisher vorhanden gewesen. Gar nicht befremdlich daher, wenn das dritte Hauptstück seines beiden Brüder an Umfang so weit übertrifft, und den Raum von S. 111 bis 400 für sich allein verlangt: denn von hier an folgen noch Berücksichtigungen und Zusätze. Die vier größern Abtheilungen beschäftigen sich I. mit Geschichte der weitern Ausbreitung der Niedersächsischen Sprache durch ihre Zöhner, die Angelsächsische nördlich, und Altfrisische, die Normännische und nachher Dänische, die heutige Niederländische, die Flämische und Holländische, die Isländische, Norwegische und Schwedische. Daß bey Musterung der Sprachurkunden selbst nur das, was auf Niedersächsischer Mundart Bezug hat, ausführlicher erörtert wird, versteht sich. Aus dem II. Abschnitt ergibt sich, daß, wenn gleich die Herrschaft dieser Mundart, als Schriftsprache, auch vor dem 16. Jahrhundert schon ziemlich eingeschränkt gewesen, sie doch als Volkssprache bis dahin ein merklicheres Übergewicht gehabt, als Manche ihr zugestehen wollen; ob schon an Allmäherrschaft hier eben so wenig zu denken ist, wie bey ihrer Schwächung, der Oberdeutschen. Was von unbilliger, mehr Unwissenheit als Geschmack anzeigender, Betrachtung jener hier beygebracht wird, mag bey dem zurechtweisenden Verf. selber nachgelesen werden.

Da er kein Niederländisches Etymologicon schreiben wollte, so wird im III. Abschnitt über die im Wörterbau und Ausdruck vorgegangenen Veränderungen nur so viel bemerkt gemacht; daß, wenn sie gleich das Schicksal aller Sprachen gehabt, doch in Rücksicht auf den Bau der einzelnen Wörter nur wenig Veränderungen darin vorgegangen sind; öftere hingegen in der Verbindung und den Zusammenfügungen mehrerer Ausdrücke. Beides wird durch Vergleichen mit Documenten aus verschiedenen Zeitaltern dargethan. Genau zu reden, sollte man nur dasjenige Plattdeutsche Niederdeutsch nennen, welches zwischen der ganz groben oder vollen, und zwischen der Holländischen das Mittel hält; und auch Hr. K. ist der Meinung, daß unter den besondern Niederdeutschen Mundarten ein ähnlicher Unterschied Statt habe, wie bey den Griechen unter dem Attischen, Jonischen und Dorischen Dialect, was er in Vorbegehenden mit Beyspielen belegt. Ob hier wohl auch die vollere und gröbere Mundart ungleich eher Statt gehabt, wie dieß in Griechenland wahrscheinlich der Fall war, als wo man mit dem Unterschied des Locales und Clima's zu Erklärung dieser Verschiedenheit nicht auslangt?

Im IV. Abschnitt geht der Verf. zu den Denkmahlen selbst über, wo mit Inschriften, und, wie billig, mit den Runenschriften, als den ältesten von allen, angefangen, die Ausrottung der Runensteine und Runenschrift aber hauptsächlich der Vorliebe der ersten christlichen Lehrer für die Lateinische Sprache und dem Abscheu gegen alles Heidnische Schuld gegeben wird. Was noch etwa übrige Niederdeutsche Steinschriften betrifft, die für uralt oder wenigstens sehr alt gelten können, so hat Hr. K. bey ihrer Aufzählung zwar Alles

gethan, was von seiner Unmüch sich erwarten ließ; allein die Berichtigung des Ganzen hat noch mit mancher Schwierigkeit zu kämpfen; theils weil viele dieser Überbleibsel zu kurz, mangelhaft und entstellt sind, um sonderliche Belehrung zu gewähren; theils deshalb, weil ihr Alter oft zweideutig genug ist, und sie nicht selten das Werk weit neuerer Zeit, oder wohl gar von Falsarien seyn mögen, als die von je her mit Zusehrten ihr loses Spiel trieben. Zwar hat es eben diese, und der historischen Wahrheit noch viel nachtheiligere, Bewandniß mit alten, zu uns gekommenen, schriftlichen Urkunden. Doch gibt es unter diesen schon mehrere, die jede Prüfung aushalten, und für die Geschichte der Mundart wichtig sind. Aus ihnen geht gleichfalls hervor, daß die Niderdeutsche sich eben so hohen Alters rühmen dürfe, wie die Oberdeutsche; daß beide seit den ältesten Zeiten viele Jahrhunderte hindurch vermischt geblieben, und nach und nach erst sich von einander getrennt haben. Für die älteste, in noch vermischter Mundart abgefaßte, Urkunde wird von Hr. K. das Instrumentum Presbyteri *Bering ri* vom Jahre 779 gehalten. Sie betrifft die Grenzbestimmung der Städte Würzburg und Heidingesfeld. Eccard hat solche in der *Francia orient.* Tom. I. p. 675 aufbehalten, und da ihr Alter keinem Zweifel unterworfen ist, that Georgisch sehr unrecht daran, in seinen *Regestis diplomaticis* ihr den Platz zu versagen. Wie es um die vorzüglichsten Deutschen Urkunden der folgenden Jahrhunderte stehe, muß in der Preisschrift selber nachgesehen werden: denn auch Hr. K. zweifelt sehr, daß deren, mit Verbürgung ihrer Echtheit, eine einzige sich aus dem 12. Sæculo aufweisen lasse.

Häufiger werden Niedersächsische im dreizehnten, und in Westsahen Monum. Cimbr. To. IV. col. 3203 finden sich ihrer zwey ganz unverdächtige von 1232 und 1237, worin Adolf, Graf von Holstein, die Städte Kiel und Ploß mit Lübischem Rechte begabt, auch rein Niedersächsische Wörter und Wendungen vorkommen. Beyläufig wird bemerkt, daß von Oberdeutschen Urkunden schwerlich eine ältere echte sich finden dürfte, als die von Jahr 1251, welche Hr. Zopf in den Monumentis anecdotis p. 482 zuerst bekannt gemacht hat, mit drey Siegeln versehen, und also für ein Original zu halten ist. Sie enthält einen Vergleich zwischen dem Bischof von Cosniz und den Herren von Lupfen wegen der Bogtey im Rheingau. Merkwürdig, daß im Jahr 1293 ein paar Anhaltische Fürsten übereinkamen, in den Gerichten die Wendische Sprache nicht mehr gebrauchen zu wollen, sondern allein die Deutsche. Daß sie hierunter die Niederdeutsche, besonders Thüringische, Mundart verstanden, hält Hr. K. deshalb für unzweifelhaft, weil das reine Hochdeutsch erst gleich später in Gebrauch kam, und eigentlich erst durch Luther'n seine Bildung erhielt. Vom Jahr 1300 wird die Urkunde eines Grafen von Regenstein deshalb ganz eingedrückt, weil sie durch ausgezeichnete Rechtsreibung sich empfiehlt, und, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, durchaus für rein Niedersächsisch gelten kann, dieses aber völlig so ausseht, wie es noch im 16. Jahrhundert gäng und gebe war.

Kieß Hr. K. schon unter obigen, nur zum Theil angegebenen, Rubriken es an seinen, oft völlig neuen, immer aber hinreichend documentirten, Notizen nicht fehlen, so wird man vergleichen in

der letzten und den meisten Raum einnehmenden Abtheilung noch weniger vermiffen. Hier kommt nunmehr die Reihe an mehrere Hundert solcher Niederfächfisch gefertigter und bis an Luther's Zeiten reichender Bücher und Schriften, die zur Kenntniß der Mundart und ihrer Geschichte irgend etwas beitragen können, als da find: theologifche Aufätze, biblifche Ueberfetzungen, Gefänge und Gebete, Wörterverzeichniffe, Rechts- und Gefchichtsbücher, und endlich folche Producte, die auf Wiß und fchöne Redekunft mehr oder weniger Anspruch machen dürfen; alles nach Jahrhunderten, und überhaupt nach der Zeitfolge bis 1530 geordnet. Da die Gothifche Bibelüberfetzung, als eine befondere Mundart, mehr zum Niederdeufchen von dem Verf. gerechnet wird, fo beginnt diefer, wo es nöthig war, raffennirende Catalog erst mit dem Salifchen Gefch des fünften Jahrhunderts. Freylich hat das fechste und fiebente. auch nur einzeln Spuren dar, die indeß doch immer beweifen, daß es einen Niederdeufchen Dialect wirklich gab, und fchon längft mußte gegeben haben; wie denn aus diefem Zeitraum auch von der Anzelsächfifchen Sprache, einer der älteften Ueberreftalt Niederdeufcher Mundart mehr als ein wichtiges Ueberbleibfel vorhanden ift, das zu feiner Benutzung noch auf den kritifchen Wortförfer wartet. Etwas reicher an Denkmähl. n beif. rley Dialects wird das achte Jahrhundert, wo es aber auch von ein paar fehr verdächtigen zu reden gibt. Gerade als Hr. K. mit Prüfung der Belege des neunten Jahrh. fich befchäftigte, ward ihm das Vergnügen, die forgfältig genommene Abfchrift eines Stück's aus derjenigen Bibelüberfetzung zu erhalten, die unter Ludwig I. in einer Art von

Verfen ohne Reime verfertigt ist; und wovon der berühmte Codex Cottonianus in England gleichfalls einen Theil enthalten soll. Die zu Bamberg, wie bekannt, unlängst aufgefundenen, gleich alte, Handschrift beträgt 75 Quartseiten, und hat eben die Schreibzüge, womit das von Hrn. Gräter in seiner Zeitschrift auch vor kurzem erst mitgetheilte Fragment des Bazungali zu Weiffensbrunn geschrieben ist. Das aus dem Hamburger Codex hier gehobene Stück enthält die gar nicht geistlose Umschreibung des Vater Unser, mit daneben stehender genauer Übersehung in jetziges Deutsch. Aus dem Codice Cottoniano hatten bereits Lices, und nach ihm Andere, bald längere, bald kürzere Stellen uns vorgelegt, die insgesammt darthun, daß sich die Mundart der Niederländischen sehr näherte, und diese Handschrift daher in einer Geschichte der Niedersächsischen Sprache vornehmlich bemerkenswerth sey. Sonderbar genug übrigens, daß es einem Engländer, dem Hrn. Gley, vorbehalten war, nicht allein diese Entdeckung in Bamberg zu machen, sondern sie auch mit ungemeiner Sprachkenntniß zu benutzen!

Man sieht, daß wenn Rec. auch nur das Hervorragendste aus jedem Sæculo bis auf Reynaert de Vos und den Sassenpegel herunter anzeigen, und, was sehr billig wäre, auch die minder erheblich scheinenden Denkmahle bemerken wollte, denen Sprach- und Sachkenntniß des Verf. neue Ansichten abzulocken gewußt hat, die bloße Nomenclatur schon einen Raum kosten würde, der unsern Blättern nicht mehr vergönnt ist. Rec. begnügt sich also, die nach fleißig durchgesehenem Buche allerdings erlaubte Versicherung zu wiederholen, daß, wenn um die Geschichte der Nieder-

sächsischen Sprache und ihren Überblick bis 1570 zu thun ist, hier einen größern Vorrath schicklich aufzulesender Data finden wird, als von der Geduld und Umsicht eines Einzigen sich beynahе verlangen ließ. Eben so umständlich zu erdtern, wie diese Mundart, als Schriftsprache, nach und nach um ihren Credit kam, und was es, als Volks-Idiom, jetzt damit für Bewandniß habe, lag ausserhalb den Grenzen dieser Preisschrift. So viel indefß wird am Ende doch hinzugefügt, als zu Begründung der Thatsache nöthig war, daß wenn die durch Luther und seine Mitarbeiter zum Hochdeutschen ausgebildete Schreibart der Niedersächsischen Schriftsprache den ersten Stoß beybrachte, der landverderbliche dreyßigjährige Krieg ihr den Rest gab. Die von S. 401 bis 413 angehängten Verbesserungen und Zusätze sind ein neuer Beweis des unermüdeten Eifers, womit Hr. K., in seiner Arbeit den höchst möglichen Grad von Vollständigkeit zu erreichen, noch immer fortfreht. Schwerlich wird man in der Geschichte früherer Jahrhunderte irgend ein seiner Belesenheit entgangenes Schriftdenkmahl von Belang nahhaft machen können; es müßte sich denn in solchen Winkeln versteckt finden, die bisher unzugänglich geblieben waren, wovon Bamberg oben ein Beyspiel geliefert hat. Eher werden aus dem 14. und 15. Sæculo noch Ergänzungen zu hoffen seyn, dergleichen Rec. selber beyzutragen im Stande wäre, erlaube der immer enger werdende Platz hier diese Nachlese. Allein wenn auch dergleichen ihm zu Gebote stände, würde solcher dennoch ihn hierzu nicht verwenden, weil in dem Augenblicke, da dieses niedergeschriebenen wird, dem Publico sich die Nachricht geben

läßt, daß Hr. K. Patriotismus für die Geschichte der Niedersächsischen Mundart nicht ohne Nach-eiferer geliebet ist; und ein paar geschickte junge Männer bereits in voller Thätigkeit sind, in alten Niedersächsischen Bibliotheken nach Allem sich um-zusehen, was auf diesen Gegenstand nur irgend Bezug hat; bey welcher Nachforschung sie selbst sehr schon mehr als einen Fund gemacht haben, der die Wahrnehmungen ihres Vorgängers nicht nur bestätigt und bereichert, sondern auch in dem Bau der Mundart und des Altdeutschen überhaupt zu neuen Aufklärungen führen wird. — Daß übrigens im dritten Hauptstücke es nicht ganz ohne Wiederholung des im ersten und zweyten bereits Angeführten ablaufen konnte, versteht sich bey einer solchen Arbeit von selbst. Niemand indeß wird sich beschweren können, wo zum zweyten Mal auf Etwas die Rede fällt, nicht durch erweiterten Gesichtskreis entschädigt worden zu seyn. Auch der Vortrag der Preisschrift hat auf Lob Anspruch zu machen. Er ist so deutlich, bestimmt und rein, wie man über dergleichen Gegenstände immer schreiben sollte. Nirgend ein Satz, durch jene minutos lenticulos sich aus-zuzeichnen, wodurch so manch Erzeugniß neuerer Litteratur statt ihr lebhafter Umschwung zu ge-hen, sie nur immer mehr verflümmert, und am Ende ganz rüchselhaft machen muß.

Boulevarren. Lübeck und Leipzig.

Von Bohn: J. Kant's Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in einer faßlichen Sprache dargestellt und ihrem Hauptinhalte nach geprüft von Heinrich Kunhardt, Doctor der Philosophie etc. 214 Seiten in Octav. 1800.

Der Rec. kennt wenige Schriften, die er mit so wenig Einschränkung zur Einleitung in das Studium der Kantischen Sittenlehre empfehlen könnte, als diese. Der Verf. ist überzeugt, "daß kein anderes Moralsystem den eigenthümlichen Vorzug des Menschen, seine Anlage zur Sittlichkeit, d. h. die Fähigkeit, ohne Rücksicht auf Lohn und Einzengenuß, bloß nach der Einsicht unbedingter Gesetze, zu handeln, in ein so helles Licht gesetzt hat, als das Kantische." Daß aber eben dieses helle Licht doch noch nicht hell genug ist, beweisen nicht nur das Bedürfniß einer Auslegung der Kantischen Metaphysik der Sitten, sondern noch mehr die nichts weniger als übereinstimmenden Theorien der Ausleger. Hr. K. scheint bey seiner Erläuterung die subtileren Argumentationen für und gegen die Freyheit, und die Principien der Verbindung der practischen Philosophie mit der speculationen absichtlich nur im Vordergrunde berührt zu haben, um desto mehr die einfacheren Wahrheiten aufzuklären, durch die sich die Kantische Moralphilosophie an die Werkstellungsart derer schließt, die ihrem Gewissen ohne alle Philosophie getreu sind. Dazu hat er aber nöthig gefunden, eine ausführliche Einleitung über den Begriff und die Theile der Philosophie voranzuschicken. In dieser Einleitung führt er den Satz aus, "Daß die Vernunft uns in der Philosophie ein Ideal von Wissenschaft vorhält, dem wir immer nur näher zu kommen streben, und hinter welchem wir gleichwohl, eben darum, weil uns Vernunft gegeben ward, immer zurück bleiben." Nach diesem Satze sucht er weiter zu bestimmen, "in wie fern die rationale Moral nicht Wissenschaft werden kann." Moral, als Wissen-

1302 G. N. 139. St., den 30. Aug. 1800.

schaft, gründet sich, nach dem Verf., nur auf dasjenige, "was von jedem Wohlgesinnten gern eingeräumt wird." Im Geiste dieser Vorsetzung bekennt sich Hr. K. zu der Kantischen Moralphilosophie. Eine Kritik dieses Versuches, das Kantische System als Philosophie zu erläutern, würde ein besonderes Buch erfordern. Aber die Übereinstimmung der Kantischen Grundsätze mit dem moralischen gesunden Menschenverstande, der von den transcendentalen Subtilitäten gar keine Notiz nimmt, hat Hr. K. in einer edlen, nicht scholastischen, und doch bestimmten Sprache als ein Mann gezeigt, dem Philosophiren auf alle Fälle etwas mehr ist, als philosophische Systeme commentiren.

Heyne. Ronneburg und Leipzig.

In der Schumannischen Buchhandlung und bey Barth 1799. Octav 100 Seiten: Der nächste Schwimmer, oder Hero und Leander. Eine Reliquie für Liebende; von Musäus. Dieß Gedichtchen ist als Übersetzung mit feinem Geschmack behandelt, nach des Rec. Urtheil, als das Original selbst von seinem Verfasser. Es sind selbst Feinheiten hineingelegt, an die Musäus schwerlich dachte; wenigstens ergeben sie sich nicht aus der grammatischen Interpretation. Doch ist der Verfasser dieser metrischen Übersetzung nichts weniger, als ein blinder Bewunderer des Stückes; dieß zeigt er in den beigefügten Anmerkungen, welche Lob und Tadel über dasselbe ausprechen, und in einer angehängten Würdigung des poetischen Werthes des Gedichts.
